Briefe in Literaturwissenschaft und Digital Humanities

Briefe in Literaturwissenschaft und Digital Humanities

Quantitative und qualitative Analyseperspektiven für eine digitale Briefforschung

Herausgegeben von
Aline Deicke und Jochen Strobel

DE GRUYTER

Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft, die Universitätsbibliothek der Johannes Gutenberg-Universität Mainz sowie die Akademie der Wissenschaften und der Literatur | Mainz.

ISBN 978-3-11-165245-0
e-ISBN (PDF) 978-3-11-167573-2
e-ISBN (EPUB) 978-3-11-167623-4
DOI https://doi.org/10.1515/9783111675732



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz. Weitere Informationen finden Sie unter https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/.

Die Creative Commons-Lizenzbedingungen für die Weiterverwendung gelten nicht für Inhalte (wie Grafiken, Abbildungen, Fotos, Auszüge usw.), die nicht im Original der Open-Access-Publikation enthalten sind. Es kann eine weitere Genehmigung des Rechteinhabers erforderlich sein. Die Verpflichtung zur Recherche und Genehmigung liegt allein bei der Partei, die das Material weiterverwendet.

Library of Congress Control Number: 2025945715

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

© 2025 bei den Autorinnen und Autoren, Zusammenstellung © 2025 Aline Deicke und Jochen Strobel, publiziert von Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston, Genthiner Straße 13, 10785 Berlin
Dieses Buch ist als Open-Access-Publikation verfügbar über www.degruyterbrill.com.

Einbandabbildung: Johann Zimmer
Satz: Integra Software Services Pvt. Ltd.
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

www.degruyterbrill.com
Fragen zur allgemeinen Produktsicherheit:
productsafety@degruyterbrill.com

Inhaltsverzeichnis

Aline Deicke und Jochen Strobel
Connecting the Dots. Quantitative und qualitative Analyseperspektiven für eine digitale Briefforschung. Einleitung —— 1

Thomas Wallnig
Computergestützte Briefforschung in den historischen Disziplinen. Versuch eines methodischen Überblicks —— 11

Elena Spadini
Scholarly Editing and the Semantic Web —— 23

Laura Fath und Elena Suárez Cronauer
Kommunikationsstrukturen im Briefnetzwerk der Frühromantiker*innen —— 43

Peer Trilcke und Anna Busch
Die *Fontane Briefdatenbank* als Netzwerk betrachtet. Eine Infrastrukturintervention —— 87

Benjamin Krautter
Vernetzung interpretieren? Methodische Überlegungen zur Untersuchung digitaler Briefkorpora am Beispiel von Goethes Briefen —— 109

Julia Nantke
Netzwerke als Wissensordnungen in der digitalen Literaturwissenschaft und Editorik —— 149

Laura Fath und Jochen Strobel unter Mitarbeit von Gwanghun Park
Grüßen – und grüßen lassen. Quantitative und qualitative Analysen von Höflichkeit in Korrespondenzen der Frühromantik —— 173

Yvonne Al-Taie
„Dazu fehlt es uns an […] Connexion“. Die digitale Briefedition und ihre Bedeutung für die Frühromantikforschung —— 215

Melanie Seidel
Kommunikation erzeugt Kommunikation. Frühromantische Briefnetzwerke im Spiegel von Luhmanns Systemtheorie —— 231

Nacim Ghanbari
Connecting Karsch —— 257

Stefan Dumont, Sascha Grabsch und Ruth Sander
Von der Briefedition zur Netzwerkanalyse. Dienste und Schnittstellen in *correspSearch* —— 277

Aleksandra Kaye, Jascha Schmitz und Malte Vogl
Why Would We Model and Simulate History? —— 309

Anne Baillot
Was vom Netzwerk bleibt. Digitale Briefeditionen zwischen Exploration und Archivierung —— 333

Die Autorinnen und Autoren —— 345

Register —— 349

Aline Deicke und Jochen Strobel

Connecting the Dots. Quantitative und qualitative Analyseperspektiven für eine digitale Briefforschung. Einleitung

Quantitative Analysen sind in der Literaturwissenschaft weder so neu noch so selten, wie es vielleicht den Anschein haben mag. Das hat schon 2018 ein Sammelband u. a. zu Stilometrie, zur Gattungs- und auch zur Autorschaftsattribution, zu Visualisierungen, zu digitaler Kodikologie oder zu Topic Modeling gezeigt (Bernhart er al. 2018). Mit statistischen Methoden wurde schon seit langem Gattungszugehörigkeit nachzuweisen versucht, wie dies Gabriel Viehhauser etwa zur mittelalterlichen Gattung des Tagelieds zu rekonstruieren weiß (Viehhauser 2018 in Bernhart et al. 2018). Anders als die Sprachwissenschaft gibt sich die Literaturwissenschaft grundsätzlich skeptisch, was quantitative Analyseverfahren betrifft. Das mag daran liegen, dass sie sich von den überhöhten Sinnversprechen heiliger Texte noch nicht ganz befreien konnte, dass sie sich von ihren Operationen noch immer die überraschende Entbergung verborgenen Sinns erhofft. Es nimmt nicht wunder, dass Toni Bernhart als Vorläufer einer quantitativen Literatur-„Wissenschaft" Galileo Galileis „Erste Lektion vor der Florentinischen Akademie über die Gestalt, Lage und Größe von Dantes ‚Hölle'" benennt, in der ein Naturwissenschaftler eine Glaubenstatsache bekräftigt, indem er als genauer Leser eines kanonischen literarischen Textes „rechnet und zählt": Konnte man aus einer Dichtung wie der *Divina Commedia* für das menschliche Heil hochrelevantes Wissen beziehen und konnte man die Situierung dieses Sinnbezirks nicht nur intuitiv, sondern sogar empirisch vornehmen, dann hatten Poesie und Wissenschaft einander wechselseitig gerechtfertigt, im Namen des christlichen Glaubens, versteht sich (Bernhart 2018, 211). Galileo hatte mit Empirie verbrämt und gleichsam abgesichert, was der Dante-Leser und Christ immer schon geglaubt hatte. Doch erbrachte dieses Rechnen und Zählen tatsächlich einen Mehrwert, wenn vorgängige Lektüren nur bestätigt oder doch präzisiert wurden? Ähnlich verhält es sich bis heute mit der Kritik des Literatur lesenden und darüber schreibenden Wissenschaftlers an den Ergebnissen einer DH-getriebenen Literaturwissenschaft: Empirisch belastbare und generalisierbare Belege, die bisherige Lektüreergebnisse *nur* zu bestätigten scheinen, scheinen manch einem allzu teuer erkauft zu sein. Dabei steht jede quantitative Untersuchung in neuen Kontexten, gebraucht und erprobt neue Methoden und erbringt Ergebnisse, die sich zumindest in Nuancen stets als vom Mainstream abweichend und innovativ erweisen und die zu neuen Perspektiven, Folgerungen und Fragen anregen.

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. CC BY Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783111675732-001

In der ganzen Breite des methodischen Spektrums eines *Distant Reading* von Literatur hatte zuerst der Literaturwissenschaftler Franco Moretti in Deutschland Furore gemacht (Moretti 2013; 2017). Seine oszillativ quantitative und qualitative Arbeit an den Texten des *Literary Lab* hatte Experimentalnarrative, gekoppelt mit essayhaften Passagen, gekonnt zu verbinden gewusst – bis hin zu einem allzu elegischen Abgesang (Moretti 2022). Bereits Moretti hatte die Methode der Netzwerkforschung auf seiner Tagesordnung, deren bald auch in Deutschland erprobtes primäres Anwendungsszenario für die Literaturwissenschaft die Figurenkonstellation in Dramentexten ist. Bald erfolgte die Anwendung der Netzwerkanalyse auch auf Topics, wiederum bezogen auf Gattungszugehörigkeit (Krautter 2023; Weitin 2021). Die Brauchbarkeit von Gattungsbegriffen mittels empirischer, mathematisch gestützter Studien zu überprüfen, wie es die Computational Literary Studies heute tun, ist nur für den uninteressant, dem die Unschärfe von Gattungsbegriffen immer schon Wissen genug ist (Schröter 2025).

Eine auch *quantitativ* mit Netzwerkanalysen arbeitende Briefforschung hat die Literaturwissenschaft nach wie vor kaum erreicht (z. B. Baillot 2017; 2020). Sucht man nach entsprechenden Studien, wird man stattdessen in den Geschichtswissenschaften bzw. der Digital History fündig. Hier ist an erster Stelle das europäische Kooperationsprojekt „Reassembling the Republic of Letters“ unter der Leitung von Howard Hotson und Thomas Wallnig zu nennen, das grundlegende Standards in der Modellierung und digitalen Auswertung von Korrespondenzdaten gesetzt hat (Hotson und Wallnig 2019). In diesem Kontext ist insbesondere die Studie „Networking the Republic of Letters“ von Ruth und Sebastian E. Ahnert (Ahnert und Ahnert 2019b) zu nennen, die darüber hinaus wegweisende Ergebnisse der Auswertung frühneuzeitlicher Briefdaten, insbesondere des Hauses Tudor, publizierten (Ahnert und Ahnert 2015; 2019a; 2019b) und die historische Netzwerkforschung auch methodisch wesentlich weiterentwickelt haben (Ahnert et al. 2020; Ryan und Ahnert 2021). Zahlreiche weitere Arbeiten haben das Potenzial des Briefes als Gegenstand datengetriebener Forschung genutzt, um Netzwerke zwischen Sender, Empfänger und erwähnten Personen in Fallstudien zu verschiedensten Epochen und geographischer Herkunft zu untersuchen: als Zeugnisse politischer Kommunikation und Faktionsbildung (Błoch et al. 2020; Gilles 2020), als Medium religiöser Kontroversen und Quellentyp, der Aufschluss auch zu marginalisierten Akteurinnen gibt (McShane 2018), oder als Indikator für Entwicklungen der europäischen Wissenschaftsgeschichte (Rossini 2024; Schnalke 2012).

Das seit 2022 an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, der Mainzer Akademie der Wissenschaften und der Literatur sowie am Trier Center for Digital Humanities (Universität Trier) aktive DFG-Projekt *Korrespondenzen der Frühromantik* (KFR) will diese Lücke zumindest in Teilen schließen. Es erfasst im Zusam-

menwirken von Textedition und -annotation mit Historischer Netzwerkforschung erstmals epistolare Kommunikationsprozesse und insbesondere den brieflichen Wissenstransfer der ‚Romantiker*innen' untereinander und mit ihren weiteren Korrespondenzpartner*innen. Zielprojektionen sind die literaturwissenschaftliche Forschung zur Romantik sowie ein den historisch arbeitenden Kulturwissenschaften gemeinsames Interesse an Kommunikationsform und Medium Brief. Wir erfassen Volltexte und Metadaten (insbesondere auch Registerdaten) der zwischen 1790 und 1802 entstandenen, zum allergrößten Teil bereits edierten Briefe und stellen unsere Daten im Open Access sowohl für die interessierten Leser*innen über eine Benutzeroberfläche als auch für die Forschung in Form sämtlicher Forschungsdaten zur Verfügung. Damit werden exemplarisch ein neues Paradigma der Erforschung von Briefen eröffnet sowie die fachwissenschaftliche Reflexion auf Theorie und soziale Praxis der ‚Geselligkeit' in der Frühromantik und zu Rolle und Funktion des Briefs hierbei erweitert.

Im Herbst 2025 sind über unsere Projekt-Website https://briefe-der-romantik.de gut 5.600 Briefe im Volltext oder unter dem Rubrum ‚erschlossen' zugänglich, die Zahl wird auf etwa 7.500 wachsen. Die digitale Verfügbarkeit der Briefe nicht nur im Sinne des technischen, sondern auch des wissenschaftlichen Erschließungsgrades soll durch unser Projekt erhöht werden. Die quantitative und die qualitative Erforschung der Briefe soll aus einer gemeinschaftlichen Perspektive von Digital Humanities (Graphtechnologien, Netzwerkforschung, semantische Ähnlichkeitsanalyse) und Literaturwissenschaft angeregt und exemplarisch durchgeführt werden. Gruppenbildung und -dynamik sowie der damit einhergehende Wissenstransfer werden erstmals auf der Basis der Briefe (vor allem ihrer Meta- und Registerdaten) systematisch erschlossen und mit netzwerktheoretischen Methoden untersucht. Ansätze der soziologischen, historischen und literaturwissenschaftlichen Netzwerkforschung werden für die Analyse dieser Korrespondenzen genutzt und weiterentwickelt. Die in der Edition erfassten Daten erlauben dabei einen Wechsel der Perspektive von dem sonst üblichen Blick auf den Briefwechsel einer Einzelperson hin auf die kommunikativen Praktiken einer Gruppe. Die Jenaer (und Berliner) Frühromantik sowie ihre Genese und Entwicklung lassen sich so als relationale Phänomene rekonstruieren; die qualitative literaturwissenschaftliche Perspektive kann durch formale, quantitative Ansätze ergänzt und erweitert werden.

Es galt in den ersten Projektphasen den vor allem in den Literaturwissenschaften noch recht überschaubaren Forschungsstand erst einmal systematisch zur Kenntnis zu nehmen und methodenkritisch Anregungen für die eigene Arbeit zu gewinnen. Am 11. und 12. April 2024 fand in den Räumen der Mainzer Akademie der Wissenschaften und der Literatur eine transdisziplinäre und internatio-

nale Tagung statt, die außerdem der Vernetzung der am Projekt selbst und an ähnlichen Projekten beteiligten Wissenschaftler*innen galt.[1]

Erbeten waren weniger exemplarische als grundlegende Vorträge zu folgenden Themenbereichen, die allesamt Neuland in der Forschung zum Brief abstecken: Quantitative Verfahren in der Briefforschung; Historische Netzwerkanalyse und Literaturwissenschaft; Schnittstelle von Digitaler (Brief-)Edition und Netzwerkforschung; Aufgaben der Netzwerkanalyse in der Briefforschung und der Erforschung historischer sozialer Netzwerke in der Literaturwissenschaft; Kritik der Briefdaten: Metadatenkategorien; Normdatenproblematik; Brief und *Data Feminism*; zu *Mixed-Methods*- und *Scalable-Reading*-Verfahren; semantische Annotation von Briefen u. a. m.

Die in Mainz versammelten Wissenschaftler*innen sind verwurzelt in unterschiedlichen Disziplinen. Die meisten rechnen sich mutmaßlich den Digitalen Geisteswissenschaften zu, manche mit gar informatischem Schwerpunkt, einige kommen aus der Geschichtswissenschaft, die meisten aus der Literaturwissenschaft und speziell der Romantikforschung. Viele, aber nicht alle haben sich mit Digitaler Edition, mit Netzwerkanalyse oder anderen Methoden befasst, die in der Regel quantitative und qualitative Anteile verbinden. Einige von ihnen haben sich mit Briefen beschäftigt – an ihren Kompetenzen war uns in besonderem Maß gelegen.

Zwei der umfangreicheren Beiträge des Bandes kommen aus dem Projekt: Laura Fath und Elena Suarez Cronauer beleuchten die vorherrschenden Muster brieflicher Kommunikation anhand von gut 5.000 Briefen mithilfe des im Projekt entwickelten Knowledge Graphen. Neben dem Sender-Empfänger-Netzwerk wird ein „Zitationsnetzwerk“ aus Absender*innen und erwähnten Personen analysiert. Die Datenkritik der Verfasserinnen berührt die Prämissen des Projekts, insbesondere aber die Überlieferung und die Verlässlichkeit der Daten. Für uns greifbar ist die meist sehr dichte Korrespondenz der (männlichen) kanonischen Autoren und Gelehrten, Lücken sind insbesondere erkennbar bei Briefen von und an Frauen.

Laura Fath und Jochen Strobel untersuchen anhand der im Projekt erfassten „Konnexionen“ die in Briefen sehr weit verbreiteten Grußaufträge. Verbale Höflichkeit bezeugt ein hohes Interesse an der Festigung und Erweiterung ‚sicherer‘ sozialer Beziehungen, aber im Sinne langsamer Grenzüberschreitung und Wechselseitigkeit. Zu erkennen ist ein Grußkartell in Gestalt von Triaden, in denen Goethe einen prominenten Rang einnimmt. Auffällig ist die Dominanz von Geschäftspartnern (darunter auch ‚Gegner‘ der Romantiker*innen) und ihren Familien.

1 Der Titel dieser Tagung, „Connecting the Dots. Briefe in Literaturwissenschaft und Digital Humanities“, lieferte auch den Titel dieser Einleitung und war lose inspiriert von einem Grundlagentext der archäologischen Netzwerkforschung (Brughmans 2010).

Allen Fallstudien voraus gehen allerdings zwei grundlegende und systematische Beiträge: Thomas Wallnig bewertet Stand und Zukunft der Netzwerkforschung aus der Sicht der historisch arbeitenden Geisteswissenschaften kritisch bis skeptisch. Auf die Euphorie der 2010er Jahre folgte eine realistischere Abschätzung zu erwartender Ergebnisse, hat man mittels kombinierter Methoden den Anschluss an den qualitativen Forschungsstand zu erreichen versucht.

Aus der Perspektive der digitalen Editorik reflektiert Elena Spadini den Einsatz von Semantic Web-Technologien von 2000 bis heute und bewertet insbesondere die Vor- und Nachteile einer *semantic edition*, wie u. a. vorgeschlagen von Marilena Daquino, Francesca Giovannetti und Francesca Tomasi: Die Möglichkeiten semantischer Anreicherung und Auswertung von Daten steht der zeitraubenden Arbeit der Ontologieentwicklung und einer erhöhten Komplexität der Datenstrukturen entgegen.

Aus der Literaturwissenschaft reihen sich mehrere Fallstudien aneinander sowie zwei theoretisch motivierte Plädoyers zugunsten des Mehrwerts von Netzwerkanalyse in der Romantikforschung:

Peer Trilcke und Anna Busch arbeiten mit einem Fontane-Brief-Netzwerk, dessen Daten historisch gewachsen sind und im Potsdamer Fontanearchiv aufbereitet werden. U. a. mit der Visualisierung von „Monatsboxen“ gelingt die Veranschaulichung von Arbeitsprozessen Fontanes, wie sie sich in seiner Korrespondenz widerspiegeln. Sehr einlässlich werden die Prozesshaftigkeit und der Interventionscharakter beschrieben.

Benjamin Krautter kommt von Goethes Dramentheorie her, konkret von dessen ureigener Ausgestaltung des aristotelischen Katharsis-Begriffs. Er wendet sich zunächst der Briefanalyse zu, um Fragen nach individuellen Briefstilen und nach deren Dynamik mit quantitativen Methoden beantworten zu können. Zweitens dient die Analyse von im Zusammenhang mit ‚Katharsis‘ stehenden Begriffsnetzwerken der Erprobung einer thematischen Analyse einer großen Anzahl von Briefe.

Julia Nantkes Vorschlag zur netzwerkanalytischen Aufarbeitung eines großen Autorennachlasses betrifft den zu Lebzeiten hochgeschätzten Richard Dehmel, dessen briefliche Hinterlassenschaften zusammen mit denen seiner Frau Ida seit einigen Jahren Gegenstand eines Digitalisierungsprojekts an der SUB Hamburg sind.

Yvonne Al-Taie versucht sich als profunde Kennerin der frühromantischen Quellen wie auch der aktuellen Forschungsliteratur in der Formulierung von Forschungsfragen, die mithilfe der Daten von KFR angegangen werden könnten: Sowohl in ideengeschichtlicher Hinsicht als auch bezogen auf die Rezeptionsakte der Frühromantiker*innen („Lektüren“) wird sie fündig, besonders aber Gender-Fragen und solche zur materialen Kultur möchte sie u. a. mit Methoden der Netzwerkanalyse bearbeiten.

Melanie Seidel, die in ihrer Dissertation eine Analogiebildung zwischen Niklas Luhmanns Theorie des sozialen Systems und der Theorie der Frühromantik unternimmt, kann sich quantitatives Arbeiten mit den kommunikativ wichtigen Korrespondenzen als Kontrapunkt zum eher quellenfernen Generalisieren Luhmanns vorstellen. Das – aus Luhmanns Sicht – Rätsel der Systemsprengung lässt sich vielleicht am besten anhand der Briefe studieren.

Es folgt eine überlieferungs- und editionskritische Studie zu Anna Louisa Karsch als Briefschreiberin von Nacim Ghanbari. Karschs ‚Netzwerk' interessiert sie im Sinne der soziologischen Netzwerkforschung (Granovetter, Latour), allerdings mit einem rein qualitativen Zugriff. Karsch hatte es besonders schwer, Patrone zu finden, sich ein Netzwerk zu erarbeiten. Briefe spielen eine zentrale Rolle dabei.

Ein zentraler Knotenpunkt der digitalen Briefforschung ist seit nunmehr einer Dekade der Webservice *correspSearch*, der die Entwicklung von Standards wesentlich vorangetrieben hat und eine unverzichtbare Grundlage für datengetriebene Analysen von Korrespondenzen bildet. Stefan Dumont, Sascha Grabsch und Ruth Sander stellen vor, wie neue Entwicklungen in *correspSearch* diese Forschungsperspektiven kontinuierlich erweitern, insbesondere in den zwei für diese Tagung wesentlichen Bereichen: der Netzwerkforschung und der semantischen Edition in Form eines Knowledge Graphen.

Aleksandra Kaye, Jascha Schmitz und Malte Vogl stellen die Frage „Why would we model and simulate history?". Sie führen *agent-based modelling* als eine Methode der historischen Briefforschung ein, die das Potenzial hat, traditionelle Hermeneutik mehr als experimentellen denn als rekonstruktiven Prozess neu zu denken. Dabei sprechen sie insbesondere ein Kernthema datengetriebener Forschung an: *biases* in der Überlieferung der Quellen und ihre Konsequenzen für formale und quantitative Auswertungen.

Anne Baillot wendet sich aus einer Perspektive des Ecocriticism den digitalen Geisteswissenschaften zu, mahnt ein ressourcenschonendes Arbeiten in den Digitalen Geisteswissenschaften an und resümiert die eigene ‚digitale' Arbeit, die mit einer Briefedition zu Berliner Intellektuellen um 1800 begann und damals bereits Netzwerkanalysen aufwies.

Damit finden sich viele der Fragen, die schon auf der Tagung intensiv diskutiert wurden, nun auch in diesem Band wieder: Es geht um methodische und konzeptionelle Herausforderungen, kontextuelle und epistemologische Überlegungen zu Brief, Edition, Daten und Analyse; der Edition als grundlegender geisteswissenschaftlicher Praxis stehen entscheidende Weichenstellungen bevor. Instrumente wie *correspSearch* oder Konzepte der *semantic edition* bedeuten auch für die traditionell arbeitende Literaturwissenschaft, dass die Edition des einen Schriftstellers oder der einen großen Persönlichkeit in Zukunft immer vor dem größeren

Hintergrund verknüpfter Linked Open Data-Ressourcen und der Potenzialität stetiger Erweiterung über externe Datenrepositorien stehen kann. Dies erweitert wesentlich das Spektrum möglicher Auswertungsperspektiven, gleichzeitig werden jedoch die Herausforderungen des Ursprungsmaterials in Bezug auf Überlieferungschance, Quellenkritik und *bias* des Materials, beispielweise den *gender bias*, amplifiziert. Grundlegend bleibt: Wie modellieren wir, wie deuten wir Fehlendes und Verschollenes, wie gehen wir mit der Ausschnitthaftigkeit unserer Korpora, dem Abschied von Illusionen von Gesamtheit und Vollständigkeit im Kontext quantitativer Untersuchungen um? Oder, bezogen auf die spezifische Perspektive der netzwerktheoretischen Analyse von Korrespondenzen: Welche Akteure oder Agenten berücksichtigen wir in unseren Netzwerken, wie kann es gelingen diachrone Prozesse in unseren Analysen abzubilden, aber auch synchrone, unabhängig voneinander ablaufende, wie können zutiefst interpretationsbedürftige Konzepte wie „Freundschaft" operationalisiert werden, wie können wir die Materialität des Briefs stärker berücksichtigen? Erste Antworten auf diese Fragen liefern die Beiträge in diesem Band.

Finanziell getragen wurde die Tagung teils aus unseren DFG-Projektmitteln; weiterhin haben wir, da wir uns entschlossen, unser Thema etwas umfänglicher und repräsentativer zu bearbeiten als ursprünglich geplant, Mittel der Johannes Gutenberg-Universität Mainz sowie der Akademie der Wissenschaften und der Literatur | Mainz eingeworben. Allen beteiligten Institutionen sei hiermit herzlich gedankt. Besonderer Dank gilt für die Erlaubnis zur Nutzung der Räumlichkeiten der Mainzer Akademie. Einen Druckkostenzuschuss konnten wir wiederum, zusätzlich zu den uns zugänglichen DFG-Mitteln, bei der Mainzer Akademie und bei der Universitätsbibliothek Mainz einwerben. Auch hierfür herzlichen Dank!

Dafür, dass er mit großem Interesse an der Sache die Rahmenbedingungen für die Tagung abgesichert hat (und dass er drei Jahre lang ein stets geduldiger Gastgeber und Förderer war, der uns jederzeit warmherzig unterstützte), dankt vor allem Jochen Strobel dem verantwortlichen Projektleiter an der JGU, Ulrich Breuer. Unser Dank geht ebenfalls an unsere Kolleg*innen am Trier Center for Digital Humanities, Thomas Burch, Sandra Weyand, Michael Lambertz und Radoslav Petkov, für die konstruktive Zusammenarbeit im Projekt. Weiter danken wir unseren Kolleg*innen und Partner*innen des *Projekts PDB18. Der deutsche Brief im 18. Jahrhundert*, Thomas Stäcker, Elisabeth Décultot, Stefan Dumont und besonders Katrin Fischer, für ihre wertvolle Unterstützung bei der Erfassung der Korrespondenzen.

Schließlich möchten wir die Personen würdigen, die zur erfolgreichen Realisierung der Tagung und der diesbezüglichen Publikation entscheidend beigetragen haben: Laura Dänekas und Clara Seibold gilt unser Dank für die engagierte Begleitung und Unterstützung während der Tagung; Laura Dänekas in besonde-

rer Weise für die akribische und tatkräftige Redaktion des Manuskripts, die wesentlich zur Qualität der Veröffentlichung beigetragen hat. Dem Verlag de Gruyter, insbesondere David Eisler und Katrin Hudey, danken wir für die kompetente Betreuung und Unterstützung bei der Veröffentlichung.

Mainz und Marburg, im Oktober 2025
AD und JS

Literaturverzeichnis

Ahnert, Ruth und Sebastian E. Ahnert. „Protestant Letter Networks in the Reign of Mary I: A Quantitative Approach“. *English Literary History* 82.1 (2015): 1–33. DOI: https://doi.org/10.1353/elh.2015.0000 (27. Juli 2025).

Ahnert, Ruth und Sebastian E. Ahnert. „Metadata, Surveillance and the Tudor State“. *History Workshop Journal* 87 (2019a): 27–51. DOI: https://doi.org/10.1093/hwj/dby033 (27. Juli 2025).

Ahnert, Ruth und Sebastian E. Ahnert. „Networking the Republic of Letters“. *Reassembling the Republic of Letters in the Digital Age. Standards, Systems, Scholarship*. Hg. Howard Hotson und Thomas Wallnig. Göttingen: Universitätsverlag Göttingen, 2019b. 399–416.

Ahnert, Ruth und Sebastian E. Ahnert. *Tudor Networks of Power*. Oxford: Oxford University Press, 2023.

Ahnert, Ruth, Sebastian E. Ahnert, Catherine Nicole Coleman und Scott B. Weingart. *The Network Turn: Changing Perspectives in the Humanities*. Elements in Publishing and Book Culture. Cambridge: Cambridge University Press, 2020. DOI : https://doi.org/10.1017/9781108866804 (27. Juli 2025).

Baillot, Anne. „Das Netzwerk als Kunstwerk“. *Die Kommunikations-, Wissens- und Handlungsräume der Henriette Herz (1764–1847)*. Hg. Hannah Lotte Lund, Ulrike Schneider und Ulrike Wels. Göttingen: V&R Unipress, 2017. 45–53.

Baillot, Anne. „Digitalisierung und ihre Einflüsse auf den Umgang mit alten wie neuen ‚Briefen‘ in deutscher wie internationaler Perspektive“. *Handbuch Brief. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. Band 1: Interdisziplinarität – Systematische Perspektiven – Briefgenres.* Hg. Marie Isabel Matthews-Schlinzig, Jörg Schuster, Gesa Steinbrink, und Jochen Strobel. Berlin/Boston: De Gruyter, 2020. 387–398. DOI: https://doi.org/10.1515/9783110376531 (27. Juli 2025).

Bernhart, Toni. „Quantitative Literaturwissenschaft: Ein Fach mit langer Tradition?“ *Quantitative Ansätze in den Literatur- und Geisteswissenschaften: Systematische und historische Perspektiven*. Hg. Toni Bernhart, Marcus Willand, und Sandra Richter. Berlin: De Gruyter, 2018. 207–219. DOI: https://doi.org/10.1515/9783110523300 (27. Juli 2025).

Bernhart, Toni, Marcus Willand und Sandra Richter (Hg). *Quantitative Ansätze in den Literatur- und Geisteswissenschaften: Systematische und historische Perspektiven*. Berlin: De Gruyter, 2018. DOI: https://doi.org/10.1515/9783110523300 (27. Juli 2025).

Błoch, Agata, Demival Vasques Filho und Michał Bojanowski. „Networks from Archives: Reconstructing Networks of Official Correspondence in the Early Modern Portuguese Empire“. *Social Networks* 69 (2022): 123–135. DOI : https://doi.org/10.1016/j.socnet.2020.08.008 (27. Juli 2025).

Brughmans, Tom. „Connecting the Dots: Towards Archaeological Network Analysis“. *Oxford Journal of Archaeology* 29.3 (2010): 277–303. DOI: https://doi.org/10.1111/j.1468-0092.2010.00349.x.

Gilles, Gregory. „Family or Faction? The Political, Social and Familial Networks Discerned from Cicero's Letters during the Civil War between Caesar and Pompey". *Journal of Historical Network Research* 4 (2020): 114–155. DOI : https://doi.org/10.25517/jhnr.v4i0.76 (27. Juli 2025).

Hotson, Howard und Thomas Wallnig (Hg). *Reassembling the Republic of Letters in the Digital Age. Standards, Systems, Scholarship*. Göttingen: Universitätsverlag Göttingen, 2019.

Krautter, Benjamin. „Kopräsenz-, Koreferenz- und Wissens-Netzwerke. Kantenkriterien in dramatischen Figurennetzwerken am Beispiel von Kleists Die Familie Schroffenstein (1803)". *Journal of Literary Theory* 17.2 (2023): 261–289. DOI: https://doi.org/10.1515/jlt-2023-2012 (27. Juli 2025).

McShane, Bronagh Ann. „Visualising the Reception and Circulation of Early Modern Nuns' Letters". *Journal of Historical Network Research* 2 (2018): 1–25. DOI : https://doi.org/10.25517/jhnr.v2i1.32 (27. Juli 2025).

Moretti, Franco. *Distant Reading*. London: Verso, 2013.

Moretti, Franco (Hg). *Literatur im Labor*. Paderborn: Konstanz University Press, 2017.

Moretti, Franco. *Falsche Bewegung*. Göttingen: Konstanz University Press, 2022. DOI: https://doi.org/10.5771/9783835397460 (27. Juli 2025).

Ryan, Yann C. und Sebastian E. Ahnert. „The Measure of the Archive: The Robustness of Network Analysis in Early Modern Correspondence". *Journal of Cultural Analytics* 7 (2021): 57–88. DOI: https://doi.org/10.22148/001c.25943 (27. Juli 2025).

Rossini, Paolo. „Networks as interpretative frameworks: using co-citation analysis to explore large corpora of early modern letters". *Digital Scholarship in the Humanities* 39.1 (2024): 321–34. DOI: https://doi.org/10.1093/llc/fqad086 (27. Juli 2025).

Schnalke, Thomas. „Wissensorganisation und Wissenskommunikation im 18. Jahrhundert: Christoph Jacob Trew". *Europäische Geschichte Online (EGO)*. Hg. Leibniz-Institut für Europäische Geschichte (IEG). Mainz: IEG, 2012.

Schröter, Julian. „Zur Modellierung von Unsicherheit: Machine Learning und begriffliche Vagheit am Beispiel der Novellen im 19. Jahrhundert". *Book of Abstracts – DHd 2025*. Hg. Nils Reiter, Thomas Haider, Daniel Kababgi, und Hendrik Buschmeier. Zenodo, 2025. DOI: https://doi.org/10.5281/zenodo.15269143 (27. Juli 2025).

Viehhauser, Gabriel. „Digital Humanities ohne Computer? Alte und neue quantifizierende Zugänge zum mittelhochdeutschen Tagelied". *Quantitative Ansätze in den Literatur- und Geisteswissenschaften: Systematische und historische Perspektiven*. Hg. Toni Bernhart, Marcus Willand und Sandra Richter. Berlin: De Gruyter, 2018. 173–203. DOI: https://doi.org/10.1515/9783110523300 (27. Juli 2025).

Weitin, Thomas. *Digitale Literaturgeschichte: Eine Versuchsreihe mit sieben Experimenten*. Berlin/Heidelberg: J. B. Metzler, 2021. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-662-63663-3 (27. Juli 2025).

Thomas Wallnig

Computergestützte Briefforschung in den historischen Disziplinen. Versuch eines methodischen Überblicks

Rund 15 Jahre sind vergangen, seitdem in der New York Times über den digitalen Aufbruch in den Geisteswissenschaften und dabei besonders über das Stanforder Projekt *Mapping the Republic of Letters* berichtet wurde. Der Tonfall an dieser prominenten und weithin sichtbaren Stelle war enthusiasmiert und getragen von dem Eindruck der Neuheit, die sich in einem Zugang interaktiver Geovisualisierung an Korrespondenzkorpora von Locke, Voltaire und Rousseau zeigte (Cohen 2010). Heute führen die angegebenen Links zu gesperrten Inhalten und man neigt mehr als damals dazu, methodologische Fragen nach dem Verhältnis von *Input* („charted the journeys of *some of those letters* on a digital map" [Hervorhebung TW]) und *Output* („a quick glance confirms that Paris and London were the two leading intellectual hubs") zu stellen (s. a. Edelstein et al. 2017; Edelstein und Summers Edmondson 2019).

Dieses geschärfte Bewusstsein verdankt sich nicht zuletzt zahlreichen Initiativen und Projekten, die in den vergangenen eineinhalb Jahrzehnten, auch in direkter Anknüpfung an das Stanforder Projekt, in der digitalen Briefforschung entstanden sind. Ihre kritische Betrachtung und Einordnung ist Gegenstand der folgenden Seiten. Wenn dabei im Titel von „historischen Disziplinen" die Rede ist, so bezieht sich dies hier an erster Stelle auf die Perspektive jenes traditionellen disziplinären Verbandes, aus dem heraus die Frage nach der Integration computergestützter Ansätze gestellt wird. Es geht im Folgenden nicht etwa um Briefforschung im Verhältnis von Computerlinguistik und Linguistik oder von nicht-digitaler und digitaler Literaturwissenschaft. Ebenso werden jene Methoden weitgehend ausgeklammert, die vorrangig die materielle Dimension der Überlieferung aus datentechnischer Sicht in den Blick nehmen, wie *Heritage Science* oder *Computer Vision*. Inwiefern eine solche Einschränkung im Lichte der vorhandenen Forschung haltbar ist, wird am Ende des Beitrags diskutiert.

Es geht auf den folgenden Seiten also vornehmlich um Fragen von Diskursen, Praktiken, sozialem wie medialem Kontext, wie sie traditionell in den Geschichtswissenschaften gestellt (Vellusig und Beyrer 2019) und nicht selten anhand von Briefen abgehandelt werden: von den Praktiken des Briefschreibens (Haasis und Brendecke 2015) zu Geschlechtergeschichte in der Adelsforschung (Bastl 2000) hin zu funktional-administrativer Gelehrtengeschichte (Molino 2017). Dass hier freilich, besonders seit dem New Historicism, keine scharfe Trennlinie besteht, zeigt

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. CC BY Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783111675732-002

die in den historischen und philologischen Fächern gleichermaßen rezipierte Forschungs- (Jardine 1993) und Handbuchliteratur (Matthews-Schlinzig et al. 2020).

Es muss als Ergebnis vorweggenommen werden, dass die computergestützte historische Forschung zu Briefen nur in Ausnahmefällen über das Exemplarische hinweggekommen ist. Daraus ergibt sich ein breites Feld an potentiell modular integrierbaren Forschungsansätzen und -ergebnissen, jedoch nicht das oftmals in Aussicht gestellte größere Panorama. Ebenfalls in den Ansätzen befindet sich eine an geisteswissenschaftlichen Gegenständen betriebene datenanalytische Forschung, etwa im Bereich der Sozialen Netzwerkanalyse.

Die Auseinandersetzung mit diesem Umstand und die Sichtung des Vorhandenen erfolgt in zwei Schritten. An erster Stelle wird der Stand der Diskussion im Bereich der Datengenerierung und Datenmodellierung referiert, ehe in einem zweiten Abschnitt mehrere bevorzugte Anwendungsgebiete der computergestützten Briefforschung beleuchtet werden: Soziale Netzwerkanalyse sowie darüber hinausgehende, kombinierte andere Verfahren, besonders aus den Bereichen des Text Mining. Ein zusammenfassender Ausblick schließt den Beitrag ab.

In dem Ausmaß, wie in beiden Abschnitten auch die jeweils gebräuchlichsten Tools zur Sprache kommen, bildet der Text somit auch die Grundstruktur des Bandes *Reassembling the Republic of Letters in the Digital Age* ab, welcher eine kollektive Bestandssichtung und Bedarfserhebung der digitalen Briefforschung in den Jahren 2014 bis 2019 dokumentiert (Hotson und Wallnig 2019). Die dort im Untertitel referenzierte Gliederung nach (Modellierungs-)Standards, (Software-) Systemen und eigentlicher geisteswissenschaftlicher Forschung erweist sich bis heute als praktikable Matrix zur Ordnung des Feldes in seinen unterschiedlichen akademischen Schnittmengen und Geschwindigkeiten. Wiewohl eine Aktualisierung des Werkes keine realistische Perspektive darstellt,[1] sind die folgenden Ausführungen, wenn auch exemplarisch, von eben diesem Grundanliegen motiviert.

1 Datengenerierung und Datenmodellierung

Ein Grundhindernis für die großflächige Analyse von Briefdaten besteht nach wie vor in deren inhomogener Verfügbarkeit sowie in den Schwierigkeiten, die mit der Generierung maschinenprozessierbarer Brief-Daten verbunden sind. Zwar setzt sich allmählich das Postulat der Nachnutzbarkeit von Forschungsdaten auch

1 Vgl. die Informationen zur Lehrveranstaltung „Methodological course – Reassembling the Republic of Letters in the Digital Age“ an der Universität Wien im WS 2022, https://ufind.univie.ac.at/de/course.html?lv=070175&semester=2022W (15. Juli 2025).

in historischen Forschungsvorhaben durch, doch werden weiterhin häufig Applikationen gebaut, die vornehmlich Zwecken der Auffindbarkeit dienen: Datenbanken. Korpora werden so von ihrer Durchsuchbarkeit (Volltext oder Metadaten) her verstanden, und zusätzliche analytische Darstellungsformen – Karten, Netzwerkgraphen, Zeitleisten, Wortfrequenzdarstellungen etc. – erheben für sich kaum einen epistemologischen Anspruch, der über die explorative Datenanalyse hinausgeht.

Auffindbarkeit von Information ist freilich schon ein Wert an sich. Einen Standard hat hier der Webservice *correspSearch* gesetzt, dessen Aggregation auf dem *Correspondence Metadata Interchange Format* (CMIF) beruht, welches wiederum in dem TEI-Element *correspDesc* gründet. Andere Briefdatenbanken wie *Archilet* oder *EMLO* (*Early Modern Letters Online*) weisen keine Schnittstellen auf, sondern sind nur online durchsuchbar. Somit wird die Frage nach Interoperabilität zu einer von grundsätzlicher infrastruktureller Konzeption.

Während gerade im deutschsprachigen Raum die Empfehlungen der TEI, besonders der *Special Interest Group Correspondence* und somit das Element *correspDesc* als Standard gelten dürfen, zeichnet sich keineswegs klar ab, welche Bedeutung Linked Open Data und das Semantic Web in diesem Bereich spielen werden. Es existieren konzeptionelle Modelle für Briefe[2] ebenso wie Briefeditionen,[3] bei denen diese angewendet werden. Es ist zum Zeitpunkt der Abfassung dieser Zeilen noch nicht erwiesen, dass eine kritische Masse von Daten-Providern Zeit und Energie in eine entsprechende massenhafte Datenanreicherung mit solchen Modellen investieren wird, durch welche sich erst der Mehrwert automatisierter Vernetzung erweisen würde. Ebenso ist festzuhalten, dass die granulare semantische Annotation von Briefen, wie sie etwa Stefan Dumont vorschlägt (Dumont 2018), ein genaues Verständnis von Kommunikationspragmatik und historischem Kontext erfordert. Die Formalisierung etwa von Illokutionen und Propositionen, wie sie für die *Korrespondenzen der Frühromantik* entwickelt wurde (Fath und Strobel 2024), eröffnet zudem weitreichende Analysemöglichkeiten im näheren kulturellen Umfeld einer Korrespondenz, ist aber schwer auf andere Epochen und Rahmenbedingungen übertragbar.

Vor der Entscheidung für oder gegen eine semantische Annotation steht freilich oft die Frage der Datengewinnung selbst. Schrifterkennungstools wie *Transkribus* haben in den vergangenen Jahren wesentliche performante Fortschritte gemacht, die auch auf die Bereitstellung universeller Modelle der Layout- und

2 Etwa *LetterSampo – Letters on the Semantic Web*, https://www.helsinki.fi/en/helsinki-centre-for-digital-humanities/lettersampo-letters-on-the-semantic-web (15. Juli 2025).

3 Etwa *Bernoulli-Euler Online* (BEOL), wo aber die Datenmodelle selbst nicht verfügbar sind: https://ark.dasch.swiss/ark:/72163/1/0801 (15. Juli 2025).

Texterkennung ohne vorheriges Training zurückgehen. Dennoch bleibt die Entscheidung für oder gegen den Einsatz des Tools stark abhängig von der Beschaffenheit des Ausgangskorpus: Hier haben gedruckte Briefkataloge oder -editionen eine wesentlich bessere Prognose (*PDB18* [2025]) als die handschriftliche Überlieferung, die sehr häufig durch inkonsistentes Seitenlayout und heterogene Schreibpraktiken gekennzeichnet ist.

Wie auch immer also ein maschinen-prozessierbarer Rohtext generiert wurde, die wesentlichen Fragen stellen sich auf der Werkbank hin zum publizierbaren Datenkorpus. Versuche gezielter Datenextraktion existieren etwa im Hinblick auf bibliographische Information aus Briefen (Romanello 2016) oder überhaupt auf die Gewinnung von prozessierbaren Daten aus einer gedruckten Edition (Meyer und Wallnig 2025). Allgemeine Workflows und Best Practice-Beispiele fehlen aber, und noch kaum abzuschätzen ist zum Zeitpunkt der Abfassung dieser Zeilen, inwiefern Verfahren des maschinellen Lernens solche Vorgänge in naher Zukunft automatisieren werden. Ansätze dazu sind vorhanden,[4] belastbare und skalierbare Erfahrungswerte noch nicht.

2 Computergestützte Analyseverfahren

Unter computergestützten Analyseverfahren sind an erster Stelle all jene Methoden zu verstehen, die eine geisteswissenschaftliche Daten-Ressource mit analytischem Zweck prozessieren. Dies reicht von der Ermittlung von Wortfrequenzen und *Natural Language Processing* bis hin zum Clustering vektorisierter Wörter oder Texte oder Wahrscheinlichkeitsverfahren wie *Topic Modelling*. In unterschiedlichem Ausmaß finden dabei auch Verfahren maschinellen Lernens Anwendung. Auch wenn die Grenze hier fließend ist, dürfte die Forderung nach analytischer Transparenz auf absehbare Zeit sicherstellen, dass Untersuchungen nachvollziehbar und reproduzierbar gestaltet sein müssen, was gerade im Bereich präskriptiver Verfahren eine Herausforderung darstellt.

Wenn geisteswissenschaftliche Gegenstände denn für datenwissenschaftliche Forschung attraktiv werden sollen, so ist dies meist in Bereichen der Fall, wo es um materielle Gegebenheiten geht. Bei der „hilfswissenschaftlichen" Arbeit an Bildähnlichkeiten, Landschaftsprofilen, durch Hypospektralfotografie ermittelter Materialevidenz oder auch basaler Texterkennung (*HTR – Handwritten Text Recognition*) kann an der Validierung und Optimierung von Modellen gearbeitet wer-

4 Vgl. „Call for Experiments: Generative KI, LLMs und GPT bei digitalen Editionen" im Rahmen des Workshops „Generative KI, LLMs und GPT bei digitalen Editionen" auf der DHd2024, https://www.i-d-e.de/aktivitaeten/veranstaltungen/ide-workshop-dhd-24/ (15. Juli 2025).

den, ohne dass man sich auf das schwierige Terrain historischer Sinnbildung begeben muss.

Umgekehrt herrscht in den kulturwissenschaftlich ausgerichteten Geisteswissenschaften eine ausgeprägte, jedoch selten informiert geäußerte Reserviertheit gegenüber statistischen Zugängen, wenn es um Interpretation und Hermeneutik geht. Dieser Umstand mag eine Vorgeschichte im nicht immer spannungsfreien Verhältnis von quantitativer und qualitativer Forschung während des zwanzigsten Jahrhunderts haben, wie es sich etwa in der Etablierung der statistisch arbeitenden Historischen Sozialwissenschaften seit den 1970er Jahren manifestierte. Doch stellt der Einzug eines computer- und nicht menschenbestimmten Plausibilitätsparadigmas eine gänzlich neue Herausforderung und einen gänzlich neuen quantitativen Bezugsrahmen dar, durch welchen sich die Historischen Kulturwissenschaften herausgefordert, wenn nicht gar bedroht fühlen (Mulsow 2018, 1–2).

Es ist vor diesem Hintergrund nicht ausgeschlossen und vielleicht sogar zweckmäßig, dass es mittelfristig zu einer disziplinären Auseinanderentwicklung von Kulturwissenschaften und Datenwissenschaften kommt (Wallnig 2025a). In jenem Fall sind aber vor allem letztere im Bereich der Geisteswissenschaften gut beraten, sich der methodologischen Implikationen ihrer Verfahren bewusst zu werden und somit den stattfindenden Methodentransfer zu reflektieren.

2.1 Soziale Netzwerkanalyse

Kaum ein quantifizierender Ansatz fungiert, gerade im Hinblick auf Briefe und Korrespondenzen, so sehr als ideelle Projektionsfläche wie die Soziale Netzwerkanalyse. Ursprünglich in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts erwachsen aus der Formalisierung sozialer Interaktionen bzw. einer mathematischen Formulierung der Graphentheorie, oszilliert das Konzept heute in den Geisteswissenschaften zwischen Metapher und metrischer Anwendung (Edelstein und Summers Edmondson 2019).

Während zahlreiche Handbücher und Überblickswerke in die Historische bzw. Soziale Netzwerkanalyse einführen, wird seltener der Blick auf die zugrundeliegenden Quellen und den Prozess von deren Formalisierung als etwas genuin Geisteswissenschaftliches gerichtet (Ahnert et al. 2021; vgl. auch Hammond 2025). Eine erfolgreiche Anwendung von Netzwerkanalyse auf historische Korrespondenzkorpora kann nämlich dann am leichtesten erfolgen, wenn das Korpus tendenziell abgegrenzt ist und als solches eine umrissene institutionelle Realität oder zumindest eine bestandsbildende Intention abbildet. Ähnlich wie bei Zeitschriften oder Journalen, die sich wegen der gleichbleibenden Frequenz und Beschaffenheit ihrer Artikel gut für Netzwerkanalysen eignen (Purschwitz 2018), und ähnlich

wie bei administrativem Schrifttum wie Matrikeln (Geraerts 2024), setzt Netzwerkanalyse bei Korrespondenzen einen klar definierten Bezugsrahmen voraus – eine historisch bzw. institutionell begründbare Gesamtzahl an Briefen, auf die sich dann die metrischen Werte beziehen können (Preiser-Kapeller 2016), etwa eine amtliche Korrespondenz (Błoch et al. 2022). Eine unbegründete Auswahl aus dem Korpus, wie in den einleitenden Bemerkungen angedeutet, würde das Bild verzerren; hingegen bleibt das Verhältnis des Korpus zum beschriebenen historischen Gegenstand ein Problem der Quellenkritik, das sich auch, und eigentlich noch mehr, bei qualitativer Forschung stellt.

Eine der umfangreichsten und methodologisch avanciertesten Sozialen Netzwerkanalysen auf der Basis von historischen Briefen haben Ruth und Sebastian Ahnert mit ihrem Buch *Tudor Networks of Power* vorgelegt (2024). Die Studie beruht auf einem (chronologisch klar umrissenen) Teil der *State Papers*, also der Korrespondenz der englischen Krone. Von diesem Archivbestand existierten vordigitale Erschließungsinformationen, die von den Autor*innen vorbearbeitet und disambiguiert sowie in einer Webapplikation abrufbar gemacht wurden.[5] Die darauf beruhende Forschung bezieht nun die Zentralitätsmaße einzelner Akteur*innen kritisch auf Handlungsprofile, die aus der historischen Forschung geläufig sind: so zeigt sich etwa die erhöhte *Betweenness*-Zentralität von Frauen und das auffallende metrische Profil von Spionen. Es wurde anhand vergleichbarer Korpora gezeigt, dass die unausweichliche historische Fragmentiertheit die Zuverlässigkeit dieser Maße nicht massiv in Frage stellt (Ryan und Ahnert 2021).

Hier stellt sich allerdings eine grundsätzliche Frage hinsichtlich des Einsatzes von Verfahren der Sozialen Netzwerkanalyse in den Geisteswissenschaften. Die methodische Engführung von historischer Fragestellung und netzwerkanalytischem Ansatz erfolgt auf Kosten der Komplexität des letzteren; das häufig genannte Referenzwerk von Lászlo Bárabasi will Netzwerkwissenschaft für ein Laienpublikum (darunter Geisteswissenschaftler*innen) zugänglich machen, was aber wiederum bedeutet, dass für dieses Publikum avanciertere Netzwerkanalyse (wie etwa bei Valleriani et al. 2022) unnachvollziehbar bleibt. Zugleich ist aber die netzwerkanalytische Bearbeitung der *Tudor State Papers* ein gutes Beispiel für Anschlussfähigkeit an eine Perspektive Sozialer Netzwerkanalyse im engeren Sinn: Caitlin Burge (2024) verwendet den Datenbestand, um mit Hilfe der Python-Library *NetworkX* dem „Key Player Problem“ des Wirtschaftswissenschafters Stephen Borgatti nachzugehen und die metrischen Auswirkungen der Entfernung von „Cut-Points“ (Knoten, bei deren Absenz sich das Netzwerk teilt) zu diskutieren.

5 Vgl. die Visualisierung des *Tudor Networks* https://tudornetworks.net/ (15. Juli 2025).

An dieser Stelle müsste die Einsicht, dass „these measures offer greater understanding not only of individual actors but the structures around them as well“ (Burge 2024, Abstract) in historische Erkenntnis rückübersetzt werden, was wiederum eine grundsätzliche methodische Akzeptanz nicht nur der mathematischen Berechnungsverfahren, sondern auch der daraus entwickelten sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen sowie organisationstheoretischen Modelle voraussetzen würde. Solange diese methodische Transferleistung nicht in letzter Konsequenz erbracht ist, verbleibt auch Soziale Netzwerkanalyse von Korrespondenzkorpora für die meisten Geisteswissenschaftler*innen im Status einer epistemisch nicht letztgültig bestimmten Datenexploration.

2.2 Kombinierte Methoden

Soziale Netzwerkanalyse zu einem Korrespondenzkorpus allein ermöglicht freilich oft nur einen partiellen interpretatorischen Zugang; um historische Fragen adäquat operationalisieren zu können, bedarf es häufig der Hinzunahme oder überhaupt alleinigen Anwendung anderer (auch netzwerkanalytischer) Methoden, ebenso wie der Hinzunahme anderer Quellen.

So konstruieren etwa Maximilian Görmar, Jörn Münkner und Hartmut Beyer in ihrer Annäherung an den Gelehrten und Architekten Leonhard Christoph Sturm (gest. 1719) ein multimodales Netzwerk, das neben Briefen auch Bücher, Personen und Institutionen einschließt (Görmar et al. 2022). Vergleichbar multimodale Zugänge wählen auch van Vugt (2017), Hildenbrandt und Kamzelak (2014) und, diesmal nur gestützt auf Printprodukte, Valleriani et al. (2022). Die rund um Sturm entstehende „Diskurs-Matrix“ illustriert denn auch seine Hauptinteressensgebiete – Architektur und Theologie –, auch entlang der Zeit- und Karriereachse.

Einen Ansatz, der aus Korrespondenzen von Nonnen ein Rezeptionsnetzwerk von geistlichen Autorinnen konstruiert, verfolgt Bronagh Ann McShane (2018), und auch mit der netzwerkanalytischen Aufbereitung von ko-zitierten Personen lassen sich Korrespondenzkorpora analytisch bearbeiten (Wallnig 2025b; vgl. zum Thema auch Bennett et al. 2024; Rossini 2024).

Freilich gilt für die verhaltene Akzeptanz netzwerkanalytischer Statistik in den Geisteswissenschaften dasselbe wie für andere statistische Verfahren, etwa jene zur Korpuslinguistik (Oakes 1998) oder, noch mehr, für supervidierte und unsupervidierte Machine-Learning-Verfahren.

Während computergestützte Sprachwissenschaft und Lexikographie kaum Überschneidungen mit historischer Forschung aufweist, existieren solche Konvergenzen durchaus im Bereich der Begriffsgeschichte, der pragmatischen Linguistik

oder Soziolinguistik, wo nach der semantischen Abbildung sozialer Verhältnisse in Texten gefragt wird.

Ausgehen können solche Forschungen beispielsweise von (strukturierten) formularhaften Brief-Teilen, etwa den reziproken Anreden und deren Wandelbarkeit innerhalb eines einzelnen brieflichen Austausches (Wallnig 2016), oder den formularhaften Teilen von Urkunden (Ernst et al. 2025). Noch einen Schritt weiter gehen kann man, wenn man den Wortlaut von Briefen zum Ermitteln semantischer Rollen in der Sozialgeschichte verwendet, etwa im Hinblick auf Arbeits-Rekrutierungsprozesse in einer italienischen Handelskorrespondenz des ausgehenden vierzehnten Jahrhunderts (Peres 2023).

Wenig historisch orientierte Forschung befasst sich ausschließlich mit stilometrischen Verfahren im Hinblick auf Briefe. Wo es um sprachliche Gestaltung oder inhaltliche Varianz geht, stehen meist auch die Personengruppen im Fokus, die sich mit diesen Eigenheiten in Verbindung bringen lassen. Dies kann unterschiedliche rhetorische Strategien gegenüber unterschiedlichen Korrespondentengruppen bei Jan Amos Comenius betreffen (Dascalu et al. 2019), aber auch den Zusammenhang bestimmter Themen und Akteursgruppen im mittelalterlichen englischen Urkundenwesen (Gervers und Tilahun 2025).

Gerade das letzte Beispiel verweist durch den Einsatz von *Topic Modelling* auch auf einen weiteren methodischen Zugang zu Korrespondenzkorpora. Diese statistische Ermittlung von Mengen wahrscheinlich miteinander in einem Dokument vorkommender Wörter bietet zwar ein ausgezeichnetes Werkzeug zum Ermitteln thematischer Verteilungen (etwa bei Costa 2023), ist aber aufgrund des Mangels an Reproduzierbarkeit epistemisch noch prekärer als die zuvor genannten Methoden. Die Anwendung von *Topic Modelling* auf ein Korrespondenzkorpus illustriert etwa das Projekt zu den irischen *Easter Risings* von 1916 (Bleier 2015). Keine der genannten Studien schließt aber an die facheinschlägige historische Literatur zu Kommunikations- oder Diskursgeschichte an.

Zu erwähnen ist schließlich auch das Feld der Geovisualisierung mithilfe von *GIS*, stand doch, wie eingangs gezeigt wurde, dieser Zugang gleichsam an der Wiege der digitalen Erforschung von Briefbeständen. Es zeigt sich hier freilich oft, dass eine einfache Zuweisung von Geodaten selten die Dynamiken abbilden kann, die hinter itineranten, aber auch weitgehend räumlich fixen Akteur*innen stehen. Eine schlüssige geovisuelle Formulierung einer historischen Fragestellung kann etwa in der Gegenüberstellung von räumlichen Metadaten einer Korrespondenz (Sendeorte) und den Koordinaten der in derselben Korrespondenz erwähnten Orte liegen: Es zeigt sich an diesem Beispiel, dass die Gelehrtenrepublik ihrem Anspruch nach universell sein mochte, sich tatsächlich jedoch meist im geographischen Radius ihrer Akteure materialisierte (Whelan 2019).

3 Schluss

Die Beispiele, die auf den vorangegangenen Seiten angeführt wurden, illustrieren, dass nicht nur zahlreiche Korpora von Korrespondenzen existieren, die sich für eine computergestützte Analyse eignen, sondern dass auch eine kritische Masse an Studien mit gut abgesicherter Methodik vor Augen führen kann, welche Ergebnisse von solchen Analysen zu erwarten sind: Im Bereich der Sozialen Netzwerkanalyse ließen sich Ansätze für einen theoretischen Rahmen zum strukturellen Vergleich von Netzwerken entwickeln, wobei dann zu klären wäre, mit welchem (sozialwissenschaftlichen) Methodeninventar eine Akzeptanz in den historischen Wissenschaften sichergestellt werden könnte. In den vielfältigen (und oft kombinierten) Methoden der Digital Humanities hingegen scheint die Argumentationsführung der einzelnen Fallstudien noch stärker am jeweiligen historischen Gegenstand orientiert zu sein – an der einzelnen Protagonistin, dem individuellen Werk oder der spezifischen Personengruppe. Hier werden Fragen von thematisch-inhaltlicher Streuung, Transferpraxis oder materiellen und sprachlichen Gemeinsamkeiten in konkreten Settings analysiert, und es wäre ebenso möglich wie wünschenswert, die im Digitalen gewonnenen Erkenntnisse wiederum in die traditionellen Fragerahmen rückzuübersetzen: Es ist nötig, dass DH-Forschung Aufnahme in die nicht-digitale Bibliographie findet. Wenn dies langfristig nicht erfolgt, dann können die DH-Forschenden, wie oben angedeutet, wohl auch ihren impliziten Anspruch aufgeben, die ihrer Arbeit zugrundeliegende Statistik entlang dem Verständnishorizont traditioneller Historiker*innen einsetzen und erläutern zu wollen.

In einem solchen Szenario der Verselbständigung von Digital Humanities von den Geisteswissenschaften wird dann freilich ein anderes Verständnis von Transdisziplinarität herrschen müssen: eines, das vom Daten- und Methodentransfer her gedacht ist (Leonelli und Tempini 2020). So sehr Briefe und Korrespondenzen sich von Anfang an gut für digitale Bearbeitung geeignet haben, so sehr wird man sich vor dem Hintergrund allgemeiner Daten-, Sozial- und Medienwissenschaft, von thematischer und netzwerkanalytischer Social-Media-Forschung fragen müssen, worin denn das spezifisch Historische der Fragerichtung bestehen kann; ob man nicht vielmehr mit der quantitativ-algorithmischen Methode eine konzeptionelle Formatierung des Gegenstands übernimmt und somit traditionelle historische Briefforschung mit ihrem Zug zum griffigen Zitat und der qualitativen Narration im Kern gar nicht digital werden *kann*. Konsensuell verbliebe dann lediglich das Nutzen von aufbereiteten Datenbeständen, einmal als Datenspeicher zum Nachschlagen, einmal als Grundlage für die Analyse. Vorauszusehen ist dabei, dass der hier angelegte Dissens zwischen gleichsam dienenden und episte-

misch eigenständigen Digital Humanities sich mittelfristig auch in Verteilungskonflikten um akademische Ressourcen niederschlagen wird.

Literaturverzeichnis

Ahnert, Ruth und Sebastian E. Ahnert. *Tudor Networks of Power*. Oxford: Oxford University Press, 2024.

Ahnert, Ruth, Sebastian E. Ahnert und Kim Albrecht. *Tudor Networks.* https://tudornetworks.net/ (15. Juli 2025).

Ahnert, Ruth, Sebastian E. Ahnert, Catherine Nicole Coleman und Scott B. Weingart. *The Network Turn: Changing Perspectives in the Humanities*. Cambridge: Cambridge University Press, 2021.

Barabási, Albert-László. *Network Science*. Cambridge: Cambridge University Press, 2016.

Bastl, Beatrix. *Tugend, Liebe, Ehre: Die adelige Frau in der Frühen Neuzeit*. Wien: Böhlau Verlag, 2000.

Bennett, Ellie, Lena Tambs und Krister Lindén. „Letters Have Weight: Weighted k-Shells in a Neo-Assyrian Co-Attestation Network". *Journal of Historical Network Research* 10.1 (2024): 150–197.

Bleier, Roman. *Text Analysis of the 1916 Letters*. https://1916letteranalysis.wordpress.com/about/. 2015 (15. Juli 2025).

Błoch, Agata, Demival Vasques Filho und Michał Bojanowski. „Networks from Archives: Reconstructing Networks of Official Correspondence in the Early Modern Portuguese Empire". *Social Networks* 69 (2022): 123–135. DOI: http://dx.doi.org/10.1016/j.socnet.2020.08.008 (15. Juli 2025).

Bernoulli-Euler Online [BEOL]. https://ark.dasch.swiss/ark:/72163/1/0801. DaSCH, 2019 (15. Juli 2025).

Burge, Caitlin. „Fragmentation and Disruption. Ranking Cut-Points in Epistolary Networks at the Court of Henry VIII". *Journal of Historical Network Research* 10/1 (2024): 122–149. DOI: 10.25517/jhnr.v10i1.99

Cohen, Patricia. „Digitally Mapping the Republic of Letters". *The New York Times*, 16. November 2010. Online verfügbar unter https://archive.nytimes.com/artsbeat.blogs.nytimes.com/2010/11/16/digitally-mapping-the-republic-of-letters/ (15. Juli 2025).

Costa, Ettore. „Taking the Measure of Social Democracy: Exploring the Ideology of the Socialist International through Topic Modeling and Text Analysis". *Journal of Digital History* 2.1 (2023). DOI: https://doi.org/10.1515/JDH-2022-0001?locatt=label:JDHFULL (15. Juli 2025).

Dascalu, Mihai, Lucie Storchová, Stefan Trausan-Matu und Vladimír Urbánek. „Natural Language Processing: Shifting Rhetorical Strategies in Comenius's Correspondence with Three Separate Communities". *Reassembling the Republic of Letters in the Digital Age: Standards, Systems, Scholarship*. Hg. Howard Hotson und Thomas Wallnig. Göttingen: Universitätsverlag Göttingen, 2019. 428–432.

Dumont, Stefan. „Briefe kommentieren im Semantic Web – ein Konzept". *PrePrint des Beitrags zur Tagung Graphentechnologien 2017*, Mainz, 19.–20. Januar 2017. DOI: https://doi.org/10.5281/zenodo.1468900 (15. Juli 2025).

Edelstein, Dan, Paula Findlen, Giovanna Ceserani, Caroline Winterer und Nicole Coleman. „Historical Research in a Digital Age: Reflections from the Mapping the Republic of Letters Project". *The American Historical Review* 122.2 (2017): 400–424.

Edelstein, Dan und Chloe Summers Edmondson (Hg.). *Networks of Enlightenment*. Liverpool: Liverpool University Press, 2019.

Ernst, Marlene, Alina Ostrowski und Malte Rehbein. „Delegated Jurisdiction in the Iberian Peninsula of the 12th Century". *From Digital to Distant Diplomatics*. Hg. Daniel Luger und Georg Vogeler.

Beihefte zum Archiv für Diplomatik, Schriftgeschichte, Siegel- und Wappenkunde, Band 22. Köln: Böhlau Verlag, 2025. 57–74. DOI: https://doi.org/10.7788/9783412530921.57 (15. Juli 2025).

Fath, Laura und Jochen Strobel. „Semantische Erschließung frühromantischer Korrespondenzen. Wissensrepräsentation als Element einer ‚Semantic Scholarly Digital Edition'". *Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften* 9 (2024). DOI: https://doi.org/10.17175/2024_006 (15. Juli 2025).

Geraerts, Jaap und Demival Vasques Filho. „Networks of Confessional Affiliation: Religious Choice and the Schism of Utrecht". *Journal of Historical Network Research* 10.1 (2024): 54–91.

Gervers, Michael und Gelila Tilahun. „Patterns of Change". *From Digital to Distant Diplomatics*. Hg. Daniel Luger und Georg Vogeler. Beihefte zum Archiv für Diplomatik, Schriftgeschichte, Siegel- und Wappenkunde, Band 22. Köln: Böhlau Verlag, 2025. 21–56. DOI: https://doi.org/10.7788/9783412530921.21 (15. Juli 2025).

Görmar, Maximilian, Jörn Münkner und Hartmut Beyer. „Digitale Exploration und hermeneutische Bewertung: Profilierung einer frühneuzeitlichen Gelehrtenfigur mittels Netzwerkanalyse am Beispiel von Leonhard Christoph Sturm (1669–1719)". *Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften* 7 (2022). DOI: https://doi.org/10.17175/2022_008_v2 (15. Juli 2025).

Haasis, Lucas und Arndt Brendecke. „Papier, das nötigt und Zeit, die [drängt] übereilt. Zur Materialität und Zeitlichkeit von Briefpraxis im 18. Jahrhundert und ihrer Handhabe". *Historische Praxeologie: Dimensionen vergangenen Handelns*. Hg. Lucas Haasis und Constantin Rieske. Paderborn: Ferdinand Schöningh, 2015. 305–319.

Hammond, Matthew (Hg.). *Social Network Analysis and Medieval History*. Leeds: Amsterdam University Press, 2025. DOI: 10.2307/jj.30252598

Hildenbrandt, Vera und Roland S. Kamzelak. „Im Exil erweitert sich die Welt. Neue Zugangswege zu Korrespondenzen durch Visualisierung". *Internationales Jahrbuch für Editionswissenschaft* 28/1 (2014): 175–192. DOI: 10.1515/editio-2014-011.

Hotson, Howard und Thomas Wallnig (Hg.). *Reassembling the Republic of Letters in the Digital Age: Standards, Systems, Scholarship*. Göttingen: Universitätsverlag Göttingen, 2019.

Institut für Dokumentologie und Editorik. „Call for Experiments: Generative KI, LLMs und GPT bei digitalen Editionen". https://www.i-d-e.de/aktivitaeten/veranstaltungen/ide-workshop-dhd-24/ (15. Juli 2025).

Jardine, Lisa. *Erasmus, Man of Letters: The Construction of Charisma in Print*. Princeton: Princeton University Press, 1993.

Krebs, Sophia Victoria. *Briefe lesen: Semiotik, Materialität und Praxeologie des deutschen Briefs von Mitte des 18. bis Mitte des 19. Jahrhunderts*. Göttingen: Wallstein Verlag, 2024.

Leonelli, Sabina, und Niccolò Tempini (Hg.). *Data Journeys in the Sciences*. Cham: Springer 2020. DOI: 10.1007/978-3-030-37177-7

LetterSampo – Letters on the Semantic Web. https://www.helsinki.fi/en/helsinki-centre-for-digital-humanities/lettersampo-letters-on-the-semantic-web. Helsinki: University of Helsinki (15. Juli 2025).

Matthews-Schlinzig, Marie Isabel, Jörg Schuster, Gesa Steinbrink und Jochen Strobel (Hg.). *Handbuch Brief: Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*. 2 Bände. Berlin: De Gruyter, 2020.

McShane, Bronagh Ann. „Visualising the Reception and Circulation of Early Modern Nuns' Letters". *Journal of Historical Network Research* 2 (2018): 1–25.

Meyer, Alexander und Thomas Wallnig. „Muratori in the Digital Sphere: A Computational Approach to the Correspondence." *Lodovico Antonio Muratori. An Intellectual in the Republic of Letters.* Hg. Gianvittorio Signorotto, Matteo Al Kalak und Marco Capriotti. New York: Routledge, 2026. 245–256.

Molino, Paola. *L'impero di carta. Storia di una biblioteca e di un bibliotecario (Vienna, 1575–1608)*. Roma: Viella, 2017.

Mulsow, Martin. „Elemente einer globalisierten Ideengeschichte der Vormoderne". *Historische Zeitschrift* 306 (2018): 1–30.

Oakes, Michael P. *Statistics for Corpus Linguistics*. Edinburgh: Edinburgh University Press, 1998.

Portal Der Deutsche Brief im 18. Jahrhundert [PDB18]. https://www.pdb18.de/ (15. Juli 2025).

Peres, Corinna. „Female Work Arrangements in the Datini Letters: Exploring the Semantic Roles and Negotiating Scopes of Servants, Slaves, and Wet Nurses". *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 34.2 (2023): 126–150.

Preiser-Kapeller, Johannes. "Chapter 16: Letters and Network Analysis". A Companion to Byzantine Epistolography. Hg. Alexander Riehle. Leiden: Brill, 2020, 431-465. DOI: https://doi.org/10.1163/9789004424616_018

Purschwitz, Anne. „Netzwerke des Wissens – Thematische und personelle Relationen innerhalb der halleschen Zeitungen und Zeitschriften der Aufklärungsepoche (1688–1818)". *Journal of Historical Network Research* 2 (2018): 109–142.

Romanello, Matteo. „Exploring Citation Networks to Study Intertextuality in Classics". *Digital Humanities Quarterly* 10.2 (2016). Online verfügbar unter https://dhq.digitalhumanities.org/vol/10/2/000255.html (15. Juli 2025).

Rossini, Paolo. „Networks as Interpretative Frameworks: Using Co-Citation Analysis to Explore Large Corpora of Early Modern Letters". *Digital Scholarship in the Humanities* 39.1 (2024): 321–334.

Ryan, Yann C. und Sebastian E. Ahnert. „The Measure of the Archive: The Robustness of Network Analysis in Early Modern Correspondence". *Journal of Cultural Analytics* 6.3 (2021): 57–88.

Valleriani, Matteo, Malte Vogl, Hassan el-Hajj und Kim Pham. „The Network of Early Modern Printers and Its Impact on the Evolution of Scientific Knowledge: Automatic Detection of Awareness Relationships". *Histories* 2.4 (2022): 33.

Van Vugt, Ingeborg. „Using Multi-Layered Networks to Disclose Books in the Republic of Letters". *Journal of Historical Network Research* 1 (2017): 25–51.

Vellusig, Robert und Klaus Beyrer. „Brief". *Enzyklopädie der Neuzeit Online*. Hg. Friedrich Jaeger. Brill, 2019. DOI: https://doi.org/10.1163/2352-0248_edn_COM_248952 (15. Juli 2025).

Wallnig, Thomas. „Amicus, Patronus und TEI: Überlegungen zum Modellieren von Beziehungen anhand von Grußformeln in Gelehrtenbriefen". *„Für unser Glück oder das Glück anderer": Vorträge des X. Internationalen Leibniz-Kongresses*. Hg. Wenchao Li. Band 5. Hildesheim/Zürich/New York: Georg Olms Verlag, 2016. 523–533.

Wallnig, Thomas. „Is There a Reception of Algorithm-Based Research in Traditional Historical Scholarship?". *Models of Data Extraction and Architecture in Relational Databases of Early Modern Private Political Archives*. Hg. Dorit Raines. Venezia: Edizioni Ca' Foscari, 2025. DOI: https://doi.org/10.30687/978-88-6969-919-1/002 (15. Juli 2025).

Wallnig, Thomas. „Sebastian Tengnagel's Correspondence". *The Oriental Outpost of the Republic of Letters. Sebastian Tengnagel, the Imperial Library in Vienna, and Knowledge of the Orient in Early Modern Europe*. Hg. Hülya Çelik, Paola Molino, Chiara Petrolini, Claudia Römer und Thomas Wallnig. Leiden: Brill, 2025: 50–67.

Whelan, Ruth. „Mapping the Republic of Letters: A Spatial Analysis of the Correspondences of the Huguenots Élie Bouhéreau (1643–1719) and Jacob Spon (1647–1685)". *Reassembling the Republic of Letters in the Digital Age: Standards, Systems, Scholarship*. Hg. Howard Hotson und Thomas Wallnig. Göttingen: Universitätsverlag Göttingen, 2019. 318–325.

Elena Spadini

Scholarly Editing and the Semantic Web

The Semantic Web, introduced in the late 1990s, aimed to evolve the World Wide Web from a collection of documents into an interconnected web of data, often referred to as Web 3.0. This ambitious concept sought to make Internet data machine-readable, enabling computers to analyse and interpret information across the web. The core idea was to be able to refer directly to data points and expose the semantics in a machine-readable form, enabling more sophisticated data integration and processing. To realize this vision, the World Wide Web Consortium (W3C) developed a set of specifications and standards that form the Semantic Web stack. At the foundation of this stack lies the Resource Description Framework (RDF), which provides a standard model for data interchange on the Web. Building upon RDF, the Web Ontology Language (OWL) allows for the creation of rich ontologies that define relationships and classes more explicitly. SPARQL is the language to query and manipulate RDF graphs.[1]

This chapter focuses on the use of Semantic Web technologies in the context of scholarly editing, that is the production and consumption of scholarly editions. In particular, we focus here on digital scholarly editions of correspondences. In line with the definition of Patrick Sahle (2017, 38), we understand digital scholarly editions as critical representations of the sources which follow the digital paradigm and provide relevant scholarly knowledge on the work(s), its genesis, transmission, and reception, its context and materiality, thus making the sources more accessible, understandable, and usable. In addition to our direct experience, for this chapter we have gained an insight into the current and past panorama of digital editions by consulting the two catalogues of digital editions (Franzini et al. 2024; Sahle et al. 2024), the reviews published in the journal RIDE (https://ride.i-d-e.de/), and secondary literature on specific aspects.

We will first provide an overview of the application of Semantic Web technologies to digital editions from 2000 to nowadays. In the second part of this chapter, we shall focus on editions of correspondences. We will leave aside the conceptual and technical combination of XML/TEI and RDF,[2] and, while mentioning

1 See https://www.w3.org/RDF, https://www.w3.org/OWL/ and https://www.w3.org/TR/sparql11-overview (22 July 2025).

2 See Ciotti and Tomasi 2016; Eide and Ore 2006; Eide 2014; Simpson and Porter 2012; Vogeler 2021.

Open Access. © 2025 the author(s), published by De Gruyter. This work is licensed under the Creative Commons Attribution 4.0 International License.
https://doi.org/10.1515/9783111675732-003

many of them, we will not provide a comprehensive overview of data models (ontologies and vocabularies) to be used in the context of scholarly editing.[3]

1 Old and new semantic editions

The use of Semantic Web technologies in the context of scholarly editing is not new. We can identify a first wave, roughly from 2004 to 2015, followed by a period of stagnation, and a resumption of activity from about 2019 to the present.[4]

In the following sections, we will consider two aspects of the development of semantic editions, which will be distinguished here only for the sake of clarity, but which are in fact complementary: on the one hand, the extension of traditional indices towards the creation of knowledge graphs; on the other hand, the association of metadata with these graphs, especially provenance.

1.1 From extension of indices to knowledge graphs

"An increasing number of digital scholarly editions use Semantic Web technologies to solve naming issues. The most prominent method is the extension of the classical indices" wrote Georg Vogeler in 2019 (315). In the first decade of the 2000s and still today, this has been the goal of various edition projects: to unambiguously identify entities by linking to external and authoritative datasets (such as VIAF, GND, Wikidata), and to articulate the relationships between these entities. In terms of Semantic Web technologies, this process corresponds to the creation of Linked (possibly Open) Data.

3 This chapter is based on the paper presented at the conference *Connecting the Dots. Briefe in Literaturwissenschaft und Digital Humanities* at the Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz (Spadini 2024a). A previous presentation on this topic included an overview of ontologies used in scholarly editing (Spadini 2023; cf. Simpson et al. 2013).

4 A search for "RDF" in the Journal of the Text Encoding Initiative finds sixteen articles in the years 2012–2016 and 10 articles in 2020–2024; no article mentioned RDF between 2016 and 2020. At a closer look, the articles that not only mention but actually engage with Semantic Web technologies are seven between 2012 and 2016 (Berti et al. 2014; Ciotti et al. 2014; Dumont 2016; Ogrin et al. 2013; Simpson and Porter 2012; Stapelfeldt and Moses 2013) and three from 2020 onwards (Scholger 2020; Iglesia et al. 2021; Schwartz et al. 2022). It should be considered that the number of digital humanities journals has grown in the last decade and that articles on RDF and scholarly editing can be found elsewhere. At the end of the first wave was also published a survey of the use of semantic technologies in the adjacent field of digital history (Meroño-Peñuela et al. 2014).

In the second decade of the new century, the term 'knowledge graph', used by Google from 2012, gained traction, referring to a structured representation of information (a 'knowledge base') that uses a graph-based data model to capture and connect entities, their attributes, and the relationships between them. In comparison to the Linked Data cloud, knowledge graphs are typically viewed as more cohesive and rigorously managed structures (Hitzler 2021, 81). The term seems to have been slow to be adopted in digital humanities scholarship.[5] Indeed, it's only from the end of the 2010s that editions have begun to create broader knowledge graphs, by recording entities and relationships other than those traditionally indexed in indices (persons, places, works, witnesses) and glossaries (specialised vocabularies).[6] Here below we propose a brief chronological overview of these developments.

The adoption of Semantic Web standards in the scholarly editing and TEI community was already underway in the early 2000s: the TEI Special Interest Group on Ontologies, for instance, has been established in 2004. In 2006, the year of the first conference of the Association of Digital Humanities Organisations (ADHO), Øyvind Eide and Christian-Emil Ore proposed an approach to enrich TEI documents with additional information modelled with CIDOC-CRM; and Gautier Poupeau (2006) reported on the use of RDF, OWL, and SPARQL to transform an index of names into a prosopographic semantic database, encoding roles, connections between individuals, and to places. The addition to the TEI Guidelines of the elements 'Person', 'Place', 'Event', and 'MsDesc' in the years immediately preceding the release of the TEI P5 in 2007 makes it possible to build an authority list directly in TEI, "including into TEI documents information about the world rather than information concerning the text of the document to be encoded only" (Eide and Ore 2006, 1).

Some edition projects started to make use of Semantic Web technologies: the *Henry III Fine Rolls Project* (2005–2008, then 2008–2011) devised an ontology to model people, places, and subjects, as well as their connections (Ciula et al. 2008;

5 The terms "knowledge graph" and "knowledge base" are used in the DH conferences indexed by *The Index of Digital Humanities* (https://dh-abstracts.library.virginia.edu, 21 July 2025) for the first time in 2022. Of the 21 articles that mention "knowledge graph" in the journal *Digital Scholarship in the Humanities*, only 4 are published before 2021. In the journal *Digital Humanities Quarterly*, no article mentioned "knowledge graph" before 2021.

6 We will focus here on text oriented editions and leave aside the representation of music and graphical content (see e.g. Scholger 2020 and https://edition.anton-webern.ch, 22 July 2025) as well as linguistically oriented editions (see e.g. Chiarcos et al. 2018; Franzini 2019; Iglesia et al. 2021; Tittel et al. 2018). Concerning correspondences, Semantic Web technologies can also be used for capturing the textual history of letters and related materials (Strobel 2013).

Vieira and Ciula 2007; https://finerollshenry3.org.uk).[7] *Sandrart.net*, in the second project phase (2009–2012), published people, places, works of art, bibliography items, and a limited number of relations between them in RDF (Kirchner et al. 2012; http://www.sandrart.net/en/project/). The first version of *Vespasiano da Bisticci. Lettere* was published in 2013, and it made available in RDF the data about persons, manuscripts, technical terms, and their relationships (Tomasi 2013a, 2013b; https://vespasianodabisticciletters.unibo.it/). What was done by these pioneering projects is still not a given today. In 2019, Stefan Dumont writes:

> Die Kodierung in TEI-XML erscheint unter Aspekten der Langzeitarchivierung sinnvoll. Betrachtet man aber die Qualifizierung der Erwähnungen genauer, sieht man, dass es sich dabei eigentlich um die Beziehungen zwischen Entitäten handelt [...]. Das legt es nahe, eine Technologie zu wählen, die nicht das Dokument im Fokus hat, sondern eben Beziehungen zwischen Entitäten: Graphentechnologien. (Dumont 2019, 8)

We will come back to this in the conclusions.

As said above, we had to wait until the end of the 2010s for a new wave of semantic editions. One such platform is DEPCHA (Vogeler 2024; https://gams.uni-graz.at/context:depcha), an example of an 'assertive edition' as defined by Vogeler (2019, 318): "assertive editions [...] are scholarly representations of historical documents in which the information on facts asserted by the transcription is in the focus of the editorial work". DEPCHA, in continuity with the work of the MEDEA project (https://medea.hypotheses.org/), offers access to 16 collections of historical financial records. The sources are transcribed in XML/TEI, with the attribute @ana pointing to the Bookkeping Ontology (https://gams.uni-graz.at/o:depcha.bookkeeping/ONTOLOGY). The TEI documents are then converted to RDF triples which record interpreted facts. In the web application, alongside a view of the 'Transcription' (with or without entities for an improved reading experience), the data are presented in different visualisations and tables and are accessible for download in multiple formats.

The availability of software tools for creating semantic editions has only recently begun to grow. One such software is Geovistory (https://www.geovistory.org), a virtual research environment that supports the entire life cycle of research data, from source management to publication. Geovistory is coupled with OntoME, a collaborative ontology management software. An edition produced with Geovistory is *Tagebücher Anna Maria Preiswerk-Iselin* (https://www.geovistory.org/project/924033), where persons, places, keywords, and bibliographic entries are represented in RDF alongside XML/TEI. The XML/TEI documents are rendered using TEI Publisher in the Geovistory platform; the latter also offers powerful search functio-

7 The model includes factoids too, for which see below.

nalities through a SPARQL endpoint, a faceted search, and an advanced search that mimics the functioning of SPARQL in a graphical interface ('Sparklis'). In Geovistory, each project defines its own ontology using CIDOC-CRM as an upper-level data model for interoperability.

Another recent semantic edition is the *National Edition of Aldo Moro's Works* (Moro 2021).[8] Aldo Moro was an Italian statesman in the 1960s and 1970s whose works include essays, speeches, and juridical writings. In the edition, the texts are modelled using RDFa to add structured data to HTML documents: in addition to common metadata, information about the role of the author, and the type and subject of the work are recorded; people, places, organisations mentioned, bibliographic references and quotations, as well as footnotes are encoded in the texts. The RDFa is then converted to RDF triples. In the web application, a faceted search is available for querying and sorting the structured data. The editors use the tool KWICKK for the semi-automatic markup of the texts and of the metadata, which offers data reconciliation with Wikidata, several alternative visualisations to facilitate the encoding process, as well as download options in multiple formats (Barzaghi et al. 2024).

A slightly different case is the one of *Gustave Roud. Textes & Archives* (Jaquier and Maggetti 2023; https://roud.unil.ch), which is not an edition itself but a platform that complements the print edition of the complete works of Swiss writer and photographer Gustave Roud (Roud 2022).[9] The platform makes available the digital facsimiles of the vast archive of the author accompanied by detailed descriptions of the documents, as well as a limited number of texts lightly encoded in XML/TEI. In the project, the relationships between the manuscripts, the publications, and the genetic dossiers have been semantically recorded in so-called genetic networks. To this end, the Genetic Networks Ontology (GENO) has been developed (https://w3id.org/geno). The RDF data are published in https://roud.unil.ch and are available for structured querying through the DaSCH Service Platform (https://ark.dasch.swiss/ark:/72163/1/0112) as well as through an interactive notebook (Spadini 2024b).[10]

8 The documentation is available at https://aldomorodigitale.unibo.it/about (22 July 2025) and in Barzaghi 2021.

9 I've worked in the project 'Gustave Roud. Œuvres complètes' as a post-doctoral researcher responsible for the digital components (https://data.snf.ch/grants/grant/157970, 22 July 2025).

10 The data in the DaSCH Service Platform are modelled with GENO 0.2; those described in Spadini 2024b, with GENO 1.0.

1.2 Interpretation and provenance

Already in the early 2000s, researchers and projects began to recognise that one of the advantages of using Semantic Web technologies was the possibility of unambiguously defining concepts and separating the assertions – what the editors claim the text says – from the sources – the text itself. Sources and assertions are linked by an act of interpretation, that allows to move from the first to the second.

A pioneering model for distinguishing sources from assertions is that of the 'factoid', applied to historical prosopography already in the late 90s and then in a number of projects at King's College London, including the *Henry III Fine Rolls Project* already mentioned:[11] factoids are "assertion [...] that a source 'S' at location 'L' states something ('F') about person 'P'" (Bradley and Short 2005, 8; cf. Bradley and Short 2002; cf. Smythe 2000).[12] The factoid model was originally implemented in relational databases. A possible implementation using ontologies was proposed afterwards "to enhance the semantic interoperability". It included a mapping to CIDOC-CRM terms (Pasin and Bradley 2015): the model is organised around the 'Document Interpretation Act' (E13 Attribute Assignment) made by an 'Agent' (E39 Actor), which links a 'Document' (E73 Information Object) to a 'Factoid' (E2 Temporal Entity). The authors insist on the value of allowing conflicting assertions: "By introducing the source as an intermediary, the model can also accommodate contradictory statements from different sources" (Pasin and Bradley 2015, 96). The information concerning the provenance of the 'Document Interpretation Act' is here limited to the 'Agent', that is the actor (person, organisation) responsible for that act. By admission of the authors, there would be more to add: "Ideally, each time an interpretation is made and codified via the factoid model, it would be desirable to encode also some information about the strength or nature of the connection being created" (Pasin and Bradley 2015, 95); the authors mention potential additions to the model, such as degrees of certainty and the background knowledge that supports the interpretation.

Exposing as much of the interpretative process as possible is also one of the key aspects for Peter Boot (2006), in his work on the modelling of historical emblems using an OWL ontology. The emblem model is an interpretation that is lin-

11 The factoid model remains influential in digital prosopography, e.g. see Ogawa et al. 2022 and Schwartz et al. 2022.

12 Cf. Ciula et al. 2008, 323: "we believe that the use of an ontological approach, in conjunction with TEI XML mark-up for encoding the sources, represents a powerful technical framework for historical projects, which balances respect for the text as unique witness with the need to represent its historical context and interpretation".

ked to the relevant text and image location and whose categories are explicitly defined in the ontology:

> The point of this is not that my interpretation of the metaphor is necessarily a good one. On the contrary; the point is that its possible weaknesses are being exposed [...] It is likely that this exposition will increase our interpretations' robustness. (Boot 2006, 25)

The *Sharing Ancient Wisdoms* project (SAWS; https://ancientwisdoms.ac.uk),[13] studying a corpus of medieval moral and philosophical anthologies that constitutes a "graph of manuscripts and individual sayings" (Dunn et al. 2012), is another pioneering project in the adoption of Semantic Web technologies. SAWS developed a project ontology (http://purl.org/saws/ontology) which extends the FRBRoo model. The data triples are encoded in the XML/TEI documents, using the newly added < relation > element and its attributes @active (subject), @passive (object), @ref (predicate), and @resp. The latter contains

> the name or identifier of a particular individual or resource (such as a bibliographic reference). Many of the links being highlighted are subjectively identified and are a matter of expert opinion, so it is important to record the identity of the person(s) responsible. (Dunn et al. 2012)

The @resp attribute here can accommodate both the agent responsible for the interpretation and the background knowledge that supports it.

A model which put at its centre the interpretation act itself is HiCO, the Historical Context Ontology (http://purl.org/emmedi/hico; v1 from 2014, latest version 2020), an extension of the PROV Ontology to be used across different domains in the Humanities.[14] In this model an interpretation act is derived from a source, has an interpretation type, is based on certain criteria, can cite other resources, and is generated by an agent. The ontology also models agreement, disagreement, refutation, and influence. HiCO has been used in art history projects, as well as in two scholarly editions: the *Notebooks of Bufalini* (Daquino et al. 2021) and *Vespasiano da Bisticci, Letters* mentioned above. The *Notebooks of Bufalini* features two layers: the layer of the author represents bibliographic and archival data, textual features, named entities, quotes, comments, and translations, using TEI, as well as the Web Annotation Data Model (https://www.w3.org/TR/annotation-model) and SPAR ontologies (Peroni and Shotton 2018); the layer of the editors is where the

13 See the Methodology section of the website: https://ancientwisdoms.ac.uk/method (22 July 2025).

14 PROV was also used in Berti et al. 2014, in combination with the Systematic Assertion Model to express "interpretative frames" (Dubin et al. 2011); the adoption of the latter has been very limited.

interpretation acts are expressed, including assertions, provenance, and publication information: here HiCO and PROV have a central role (Daquino et al. 2020). We shall come back to this ontology when presenting in detail the edition of the letters of Vespasiano da Bisticci here below.

Provenance and graph together do not necessarily mean Semantic Web. Van Zundert (2016, 907) urged to create knowledge bases because they "provide a more expressive data model for digital scholarly editions, allowing for the modelling and computation of both statistical and hermeneutic approaches" and he mentioned using labelled property graphs databases for this purpose. Manfred Thaller (2021) proposed to use hyper-graphs, as a most appropriate theoretical model for historical sources, and warned against the danger of using twentieth century data types for older materials. Andreas Kuczera (2020) proposed to use labelled property graphs for editions to reduce the number of statements needed to include provenance in the data.[15] Even if technical solutions differ, the theoretical standing is very close to those presented here-above:

> the whole DSE [digital scholarly edition] can be conceptualized as a provenance knowledge graph, in which every piece of information is stored together with information on where it comes from, who made which statement and when. (Kuczera 2020, 114)

2 Semantic editions of correspondences

Editions of letters are flourishing in digital scholarship, as correspondences lead themselves well to interlinking, data visualisations, and network analysis. These bodies of text often require contextualization to understand their historical and disciplinary significance. Portals such as *Mapping the Republic of Letters* (http://republicofletters.stanford.edu) or *hallerNet* (https://hallernet.org) have been created to this end. Aggregators such as *CorrespSearch* (https://correspsearch.net/) and *EMLO* (http://emlo.bodleian.ox.ac.uk/) have also been developed, building on the relatively fixed structure of correspondence metadata (as well as on individual and institutional efforts).

We shall now analyse some editions of correspondences, using as a reference the definition of 'semantic edition' given in the documentation of the above-mentioned project *Paolo Bufalini's Notebook*. A semantic edition

15 The proposal has been implemented in *The Socinian Correspondence* (Toschka et al. 2020; https://sozinianer.mni.thm.de, 22 July 2025).

- uses persistent URIs to identify resources and the relationships between them [...];
- uses existing ontologies for the organization of information [...];
- serves data through content negotiation and makes them searchable through a SPARQL endpoint equipped with a graphical interface. (https://projects.dharc.unibo.it/bufalini-notebook/introduction)

We will not consider here the editions *Burckhardt Source* (Giannaccini 2017; Müller 2015; https://burckhardtsource.org), which used Semantic Web technologies for the content creation and especially for the annotation via Pundit (https://thepund.it/; https://burckhardtsource.org), but does not expose any RDF data;[16] neither *The Socinian Correspondence*, another impressive edition which created a "knowledge graph" built on a labelled property graph database and not on Semantic Web technologies.

The potential of semantic editions is showcased in the project *Bernoulli-Euler Online* (*BEOL*) which published three prototypes of digital editions, two of them editions of letters (Alassi and Rosenthaler 2024; https://bernoulli-euler.dhlab.unibas.ch/).[17] These prototypes feature unique and persistent URIs for various types of resources such as letters, manuscripts, persons, transcriptions, and comments. Existing ontologies have been used to model the data: FOAF for persons and BIBO for bibliographic entries. BEOL uses the DSP-API for serving RDF data using HTTP content negotiation (https://docs.dasch.swiss/latest/DSP-API/). A SPARQL endpoint is not available, but an advanced search equipped with a graphical interface guides the user to construct complex queries.[18]

16 The 'Advanced semantic view', based on the LodLive demonstrator (https://www.w3.org/wiki/LodLive, 22 July 2025), does not work because no SPARQL endpoint is available.

17 It should be noted that *BEOL* publishes prototypes (Alassi and Rosenthaler 2024) and that the official edition of the correspondences of the Bernoulli family is the *Basler Edition der Bernoulli-Briefwechsel* (https://bez.unibas.ch/de/projekte/bernoulli-edition/).

18 The fact that various ontologies are available in the 'Advanced Search' and that they are alternative instead of complementary may be confusing. The queries can be written directly in the Gravsearch query language, based on SPARQL (https://docs.dasch.swiss/latest/DSP-APP/user-guide/data/search/, 22 July 2025), in the dsp-app generic interface which serves the same data (https://meta.dasch.swiss/projects/0801, 22 July 2025). The external ontologies (FOAF, BIBO) cannot be used for querying. Unfortunately, the ontologies developed within the project are not publicly available, and the editions lack online documentation and citation guidelines, which might be due to them being prototypes.

2.1 A knowledge base with provenance and interpretation: *Vespasiano da Bisticci, Letters*

We will analyse here *Vespasiano da Bisticci, Letters* as an exemplary case of an edition of a correspondence published in the form of a knowledge graph; it models domain specific entities and topics, as well as information about the interpretative acts and the provenance of the assertions.

The first version of *Vespasiano da Bisticci, Letters* was published in 2013 (Tomasi 2012, 2013a, 2013b). We will refer here to the third version, released in 2020, which extended the documentation already present in the original version and further enriched the RDF statements (https://dharc-org.github.io/vespasiano-da-bisticci-letters-de/documentation). Vespasiano da Bisticci (1421–1498) was a humanist whose letters offer historical evidence of the development of his professional activity as a book merchant. In this edition, the sources are transcribed in XML/TEI. The encoded texts are transformed to HTML enriched with RDFa, and from there RDF statements are created and manually enriched. We provide an example from the letter of 18 October 1454 from Niccolò Perotti to Vespasiano (https://projects.dharc.unibo.it/vespasiano/letters/10). The technical term "coperte di chuoio" (leather covers), which occurs in this letter, is represented as following:

XML/TEI[19]

```
<term type = "binding" ref = "#L22" > coperte di chuoio </term >
```

HTML

```
<span class = "TextChunk lexicon" href = "L22" > coperte di chuoio </span >
```

RDF (Turtle)

```
<http://vespasianodabisticciletters.unibo.it/l22 >
    a doco:TextChunk;
    rdfs:label "coperte di chuoio"@it, "coperte di chuoio"@en;
    dcterms:description "Termine di lessico specifico \"coperte di chuoio\""@it, "Lexical
    form \"coperte di chuoio\""@en;
    dcterms:type < http://vespasianodabisticciletters.unibo.it/lexical-form >;
    c4o:hasContent "coperte di chuoio";
    dcterms:source < http://vespasianodabisticciletters.unibo.it/letters/10 >;
    fabio:hasSubjectTerm < http://vespasianodabisticciletters.unibo.it/support >;
    dcterms:relation < http://vespasianodabisticciletters.unibo.it/c11 > .
```

19 The markup is described at https://projects.dharc.unibo.it/vespasiano/dati (22 July 2025).

In the same letter, Plutarch's *Parallel Lives* are mentioned:

XML/TEI
<bibl ref = "C12" > < title > Vite </title > < bibl >

HTML
 Vite

RDF (Turtle)
<http://vespasianodabisticciletters.unibo.it/c12> a fabio:AnalogItem;
dcterms:description "Vite, [Plutarco]. Realizzato per Niccolò Perotti. Assente dall'elenco dei codici del Perotti nella Vaticana (Mercati, Cronologia) "@it;
rdfs:label "Codice \"Vite\""@it;
dcterms:title "Vite";
fabio:isPortrayalOf <http://vespasianodabisticciletters.unibo.it/vite-plutarco>;
pro:isRelatedToRoleInTime <http://vespasianodabisticciletters.unibo.it/P101-customer-c12> .

Niccolò Perotti mentions Plutarch's work because he complains to Vespasiano that the book is being written by two copyists (so two different hands) and urges that it at least be sent to him quickly. From this mention, the editor infers that Perotti had commissioned a copy of Plutarch's *Parallel Lives* to Vespasiano. This is how the interpretation act is represented in the RDF data:

<http://vespasianodabisticciletters.unibo.it/c12-commission-attribution> a hico:InterpretationAct;
rdfs:label "Attribuzione della commissione del codice"@it, "Attribution of the commission of the codex"@en;
dcterms:description "Attribuzione della commissione del codice \"Vite\""@it, "Attribution of the commission of the codex \"Vite\""@en;
hico:hasInterpretationType <http://vespasianodabisticciletters.unibo.it/role-attribution>;
hico:hasInterpretationCriterion <http://vespasianodabisticciletters.unibo.it/philological-analysis>;
cito:citesAsSource <http://vespasianodabisticciletters.unibo.it/letter-10-expr>;
hico:isExtractedFrom <http://vespasianodabisticciletters.unibo.it/tomasi-letter-10-expr>;
cito:citesAsAuthority <http://vespasianodabisticciletters.unibo.it/mercati-cronologia-ed>;
prov:wasAssociatedWith <http://vespasianodabisticciletters.unibo.it/tomasi> .

In this series of statements, the hermeneutical activity has a type, is based on a philological analysis, cites the original letter as source, is extracted from the edited letter and cites secondary literature to confirm the statement.

The subtitle of the third edition of *Vespasiano da Bisticci. Lettere* is "A knowledge site" and indeed it works as a knowledge base for navigating and contextualising information about copyists, works, materials, and costs in a semantically structured and rich way.

2.2 Modelling epistolary metadata

None of the editions of correspondences mentioned above model the epistolary exchange itself, but rather focus on the content, not unlike an edition of historical material of a different nature. We shall briefly review now data models for the correspondence metadata.

LetterSampo (https://seco.cs.aalto.fi/projects/rrl/) is a framework for publishing and accessing epistolary data on the Semantic Web (Hyvönen 2020; Hyvönen et al. 2023; Tuominen et al. 2022). The framework has been tested on four datasets of historical correspondence, two of which are available in the portal demonstrator at https://lettersampo.demo.seco.cs.aalto.fi: the CKCC corpus, which aggregates around 20'000 Dutch epistolary documents, and the CorrespSearch web service, which aggregates around 150'000 of them. LetterSampo aims to make epistolary metadata machine-readable and interoperable. The idea behind this is that providing a standardised user interface for correspondences would encourage content providers to create semantically interoperable data and make it easier for users to access the data. LetterSampo adheres to the Sampo model, "a consolidated set of principles [...] for collaborative publishing and using LOD on the Semantic Web" (Hyvönen et al. 2023, 3).[20] The model, originated from the experience in building LOD services for different projects in the Humanities over the years, is founded on Semantic Web standards and is used in various tools and pieces of infrastructure. In Sampo systems, the data "is published according to the Linked Data principles, including, e.g., content negotiation for dereferencing HTTP URIs and, most importantly, a SPARQL endpoint with an API" (p. 9)[21]. An example of how the data is modelled is the following series of RDF statements (p. 10):[22]

```
actors:p13152 a crm:E21_Person ;
        :created letters:l910593 .
letters:l910593 a :Letter ;
        :was_addressed_to actors:p11763 ;
        :has_time times:time_1679-12-10 ;
```

20 The principles are: "Support collaborative data creation and publishing", "Use a shared open ontology infrastructure", "Make clear distinction between the LOD service and the user interface (UI)", "Provide multiple perspectives to the same data", "Standardize portal usage by a simple filter-analyze two-step cycle", "Support data analysis and knowledge discovery in addition to data exploration".

21 For example, the SPARQL endpoint for the CorrespSearch data is running at http://ldf.fi/corresp/sparql (22 July 2025).

22 The object of the property:has_time has been slightly simplified here.

```
:was_sent_from places:p900116 ;
:was_sent_to places:p300017 .
```

The aggregator CorrespSearch has also complemented its service offer with a SPARQL endpoint (https://correspsearch.net/en/api.html#sparql; cf. Dumont 2016). The metadata collected by CorrespSearch has been converted to RDF following a model derived from the Correspondence Metadata Interchange Format (CMIF) and available at https://lod.academy/correspsearch/vocab/terms/. There is a warning on the website about possible future changes in the modelling of the LOD interface. To illustrate how the data is modelled and how it compares to the LetterSampo solution, we provide the following fictional example:

```
ex:Letter_1 cs:hasVersion ex:LetterVersion_1 .
ex:LetterVersion_1 cs:hasCorrespAction ex:Sent_1 .
ex:Sent_1 cs:hasParticipant ex:Actor_1 .
ex:Sent_1 cs:hasTimespan ex:Timespan_1 .
```

3 Conclusions

In 2021, Vogeler wrote:

> The DH community should indeed consider standing-off the idea that trees and graphs are fundamentally in opposition to one another. It should consider them rather as metaphors more helpful for one scholarly editing task than for others. (Vogeler 2021, 88)

Today there is a growing awareness among scholars of the affordances of each technology, to quote the title of his paper, and the combination of XML/TEI and RDF is widely accepted, at least in principle. Still, it is surprising to see that typing the relationships between entities, and thus extending traditional indexes, was more common fifteen years ago than it is today. If we were to assign stars to semantic editions, similar to the five-star LOD criteria, for an XML/TEI-based edition we could have:

- * (one star): links to external authority files to unambiguously identify the entities;
- ** (two stars): relationships between the entities expressed in RDF and modelled via public ontologies;
- *** (three stars): provenance-aware graphs;
- **** (four stars): interpretation-aware graphs.

It seems that most digital editions today are satisfied with one star. This is despite the fact that, as we hope the quick tour of sophisticated models outlined above

has shown, we now have the means to distinguish editorial assertions from the source, to represent the hermeneutic process, to record provenance: to express complex interpretations of primary sources in a way that can be processed and analysed computationally. This does not mean that we no longer need narrative and free text, but that a great deal of information can be expressed in machine-readable form, while maintaining thoroughness and diversity.[23]

Why should we do it? The advantages of semantic editions are discussed in most of the literature cited in this chapter and mainly boil down to the ability to federate data from different knowledge bases (which is particularly relevant for correspondence)[24] and to query the semantics. The disadvantages are less frequently addressed: even assuming that we have tools for creating LOD, and thus that data production is not much more cumbersome and time-consuming than encoding a text in XML/TEI, defining the ontology is still a major effort, whether it means finding the right concepts in existing data models or devising new ones (Dumont 2019, 15). But developing ontologies as a form of modelling has a value in the digital humanities – a humanities value in the digital – that makes it worth the effort. Susan Brown and John Simpson imagined a tool for bridging datasets while preserving local ontology richness and prevent over-generalization:

> An ontology negotiation tool, or what we like to think of as a 'difference engine' (in homage to Charles Babbage), might be the most significant contribution that the humanities could make to the emerging Semantic Web publishing ecology. (Brown and Simpson 2015, 9)

Software, technologies, and interfaces are, of course, important in enabling scholars to engage fully with the Semantic Web. For example, the adoption of Fedora (and its extension Islandora) has probably played a role in the development of Semantic Web applications.[25] The Open Annotation Data Model, transformed into the standard Web Annotation Data Model (2017), was and is an important part of the technical stack for semantic editions (Berti et al. 2014; Ciotti et al. 2014; Brown and Simpson 2015; Dumont 2019; Daquino 2019). Software like Xtriples (Grüntgens and Schrade 2016; Svoboda-Baas and Tittel 2022, 2023), LIFT (Giovannetti and Tomasi 2022), TORDF (Pollin 2023), and LEAF-Writer (https://leaf-writer.leaf-vre.org) – to convert XML/TEI (and other formats) to RDF statements – are fundamen-

23 On narratives and Semantic Web technologies in the context we are exploring, see Bradley and Pasin 2017, par. 9; Dumont 2019, 12; Pasin and Bradley 2015, 96; Tomasi 2022, 132.

24 See Dumont 2019, 19: "Im Hinblick auf Briefeditionen schließt das semantische Kommentieren damit an die Bemühungen der letzten Jahre an, edierte Briefe anhand ihrer Metadaten stärker zu vernetzen".

25 See Tupman 2013. GAMS, the asset management system used by the DEPCHA project (see 1.1. above), is based on Fedora (https://en.wikipedia.org/wiki/Fedora_Commons, 22 July 2025).

tal resources for creating sustainable workflows. Wider adoption of the Distributed Text Services protocol (DTS; https://distributed-text-services.github.io) would also benefit the LOD ecosystem of textual collections. Additionally, data visualisation and query interfaces for semantic data haven't yet reached a level of standardisation and stability to become common tools for scholars.

Tools and interfaces can indeed help scholars move from document-centric to data-centric editions. However, the transition is not easy, especially when we are talking about a highly atomised way of representing information, as RDF triples do: on the one hand, thinking in terms of subject-predicate-object is close to what humans do; on the other hand, the explosion of each node into a tripartite entity introduces a level of complexity that is not easily grasped by humans and is in fact meant for machines. In addition, and perhaps more importantly, our methodology in source-centred disciplines that produce editions, such as philology and history, revolves around documents: in semantic editions, documents are still the starting point for editors, but the final product can be far from them, both for editors and for users. This is probably confusing in a world where most digital editions are documentary (i. e. "the recording of as many features of the original document as are considered meaningful by the editors" [Pierazzo 2011, 475).[26] Fortunately, one advantage of semantic technologies is that they have the potential to complement any editorial approach.

In conclusion, the transition from digital libraries to knowledge graphs is now possible, as evidenced by some of the editions discussed. While software, workflows, and resources are available, further development is needed to fill the remaining gaps. Continued work in this area will shape the future of scholarly editions.

Bibliography

Alassi, Sepideh and Lukas Rosenthaler. "Semantic Precision: Crafting RDF-Based Digital Editions for Unveiling the Layers of Historical Correspondence." *Digital Scholarship in the Humanities* 39.3 (Sept. 2024): 813–835. DOI: https://doi.org/10.1093/llc/fqae027 (22 July 2025).

Barzaghi, Sebastian. *Data Modelling in the National Edition of Aldo Moro's Works* (2.0.1). Zenodo, 23 Sept. 2021. DOI: https://doi.org/10.5281/zenodo.5524746 (22 July 2025).

26 The full quote is "we could define this new type of editorial object, the documentary digital edition, as the recording of as many features of the original document as are considered meaningful by the editors, displayed in all the ways the editors consider useful for the readers, including all the tools necessary to achieve such a purpose" (Pierazzo 2011).

Barzaghi, Sebastian, Francesco Paolucci, Francesca Tomasi and Fabio Vitali. *KwicKwocKwac, a Tool for Rapidly Generating Concordances and Marking up a Literary Text*. arXiv:2410.06043, arXiv, 8 Oct. 2024. *arXiv.org*, https://doi.org/10.48550/arXiv.2410.06043 (22 July 2025).

Berti, Monica, Bridget Almas, David Dubin, Greta Franzini, Simona Stoyanova and Gregory R. Crane. "The Linked Fragment: TEI and the Encoding of Text Reuses of Lost Authors." *Journal of the Text Encoding Initiative* 8.8 (Dec. 2014). *journals.openedition.org*, https://doi.org/10.4000/jtei.1218 (22 July 2025).

Boot, Peter. "Decoding Emblem Semantics." *Literary and Linguistic Computing*, 21.1 (Suppl.) (2006): 15–27. DOI: https://doi.org/10.1093/llc/fql035 (22 July 2025).

Bradley, John and Michele Pasin. "Fitting Personal Interpretation with the Semantic Web: Lessons Learned from Pliny." *Digital Humanities Quarterly* 11.1 (2017). http://www.digitalhumanities.org/dhq/vol/11/1/000279/000279.html#disqus_thread (22 July 2025).

Bradley, John and Harold Short. "Using Formal Structures to Create Complex Relationships: The Prosopography of the Byzantine Empire – a Case Study." *Resourcing Sources: The Use of Computers in Developing Prosopographical Research*. Ed. K S B Keats-Rohan. Oxford: Unit of Prosopographical Research, 2002. 3–21.

Bradley, John and Harold Short. "Texts into Databases: The Evolving Field of New-Style Prosopography." *Literary and Linguistic Computing* 20.1 (Suppl.) (2005): 3–24. https://doi.org/10.1093/llc/fqi022 (22 July 2025).

Brown, Susan and John Simpson. "An Entity By Any Other Name: Linked Open Data as a Basis for a Decentred, Dynamic Scholarly Publishing Ecology." *Scholarly and Research Communication* 6.2 (2015). DOI: https://doi.org/10.22230/src.2015v6n2a212 (22 July 2025).

Chiarcos, Christian, Émilie Pagé-Perron, Ilya Khait, Niko Schenk and Lucas Reckling. "Towards a Linked Open Data Edition of Sumerian Corpora." *Proceedings of the Eleventh International Conference on Language Resources and Evaluation (LREC 2018)*. European Language Resources Association (ELRA), 2018. https://www.aclweb.org/anthology/L18-1387 (22 July 2025).

Ciotti, Fabio, Maurizio Lana and Francesca Tomasi. "TEI, Ontologies, Linked Open Data: Geolat and Beyond." *Journal of the Text Encoding Initiative* 8.8 (Dec. 2014). DOI: https://doi.org/10.4000/jtei.1365 (22 July 2025).

Ciotti, Fabio, and Francesca Tomasi. "Formal Ontologies, Linked Data, and TEI Semantics." *Journal of the Text Encoding Initiative* 9 (2016). DOI: https://doi.org/10.4000/jtei.1480 (22 July 2025).

Ciula, Arianna, Paul Spence, José Miguel Vieira. "Expressing Complex Associations in Medieval Historical Documents: The Henry III Fine Rolls Project." *Literary and Linguistic Computing* 23.3 (2008): 311–325. DOI: https://doi.org/10.1093/llc/fqn018 (22 July 2025).

Daquino, Marilena, Francesca Giovannetti and Francesca Tomasi. "Linked Data per le edizioni scientifiche digitali. Il workflow di pubblicazione dell'edizione semantica del quaderno di appunti di Paolo Bufalini." *Umanistica Digitale* 7.7 (2019). DOI: https://doi.org/10.6092/issn.2532-8816/9091 (22 July 2025).

Daquino, Marilena, Valentina Pasqual and Francesca Tomasi. "Knowledge Representation of digital Hermeneutics of archival and literary Sources." *JLIS: Italian Journal of Library, Archives and Information Science = Rivista italiana di biblioteconomia, archivistica e scienza dell'informazione 11.3* (2020): 59–76. DOI: https://doi.org/10.4403/jlis.it-12642 (22 July 2025).

Daquino, Marilena, Francesca Giovannetti and Francesca Tomasi (Ed.). *Paolo Bufalini's Notebook*. Università di Bologna – /DH.ARC, 2021. DOI: https://doi.org/10.6092/unibo/amsacta/6415 (22 July 2025).

Dubin, David, Simone Sacchi and Karen Wickett. "Content, Format, and Interpretation". Presented at Balisage: The Markup Conference 2011, Montréal, Canada, August 2–5, 2011. *Proceedings of*

Balisage: The Markup Conference 2011. *Balisage Series on Markup Technologies* 7 (2011). DOI: https://doi.org/10.4242/BalisageVol7.Dubin01 (22 July 2025).

Dumont, Stefan. "correspSearch – Connecting Scholarly Editions of Letters." *Journal of the Text Encoding Initiative* 10.10 (Dec. 2016). DOI: https://doi.org/10.4000/jtei.1742 (22 July 2025).

Dumont, Stefan. „Briefe kommentieren im Semantic Web: Ein Konzept". *DARIAH-DE Working Papers* 33 (2019). GOEDOC, Dokumenten- und Publikationsserver der Georg-August-Universität, 2019, http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:gbv:7-dariah-2019-5-8 (22 July 2025).

Dunn, Stuart, et al. *Sharing Ancient Wisdoms: Developing Structures for Tracking Cultural Dynamics by Linking Moral and Philosophical Anthologies with Their Source and Recipient Texts*. 2012. *dh-abstracts.library.virginia.edu*. https://dh-abstracts.library.cmu.edu/works/1497 (22 July 2025).

Eide, Øyvind. "Ontologies, Data Modeling, and TEI." *Journal of the Text Encoding Initiative* 8.8 (Dec. 2014). DOI: https://doi.org/10.4000/jtei.1191 (22 July 2025).

Eide, Øyvind and Christian-Emil Ore. "From TEI to a CIDOC-CRM Conforming Model: Towards a Better Integration Between Text Collections and Other Sources of Cultural Historical Documentation." *Digital Humanities 2006. The First ADHO International Conference: Conference Abstracts*. Paris: Université Paris-Sorbonne, 2006. https://www.academia.edu/136870347/From_TEI_to_a_CIDOC_CRM_Conforming_Model_Towards_a_Better_Integration_Between_Text_Collections_and_Other_Sources_of_Cultural_Historical_Documentation (22 July 2025).

Franzini, Greta, Peter Andorfer and Ksenia Zaytseva. *Catalogue of Digital Editions: The Web Application*. 2024. DOI: https://doi.org/10.5281/zenodo.1250796 (22 July 2025).

Franzini, Greta. *Towards Connecting Scholarly Editions to Corpora in the LiLa (Linking Latin) Knowledge Base of Linguistic Resources*. 2019. DOI: https://doi.org/10.5281/zenodo.3613371 (22 July 2025).

Giannaccini, Costanza. "Burckhardtsource.Org: Where Scholarly Edition and Semantic Digital Library Meet." *Advances in Digital Scholarly Editing*. Ed. Peter Boot et al. Leide: Sidestone Press, 2017. 293–298. https://www.sidestone.com/books/advances-in-digital-scholarly-editing (22 July 2025).

Giovannetti, Francesca and Francesca Tomasi. "Linked Data from TEI (LIFT): A Teaching Tool for TEI to Linked Data Transformation." *Digital Humanities Quarterly* 016.2 (2022). https://dhq.digitalhumanities.org/vol/16/2/000605.html (22 July 2025).

Grüntgens, Max and Torsten Schrade. "Data Repositories in the Humanities and the Semantic Web: Modelling, Linking, Visualising." *Proceedings of the 1st Workshop on Humanities in the Semantic Web* 1608 (2016): 53–64. https://ceur-ws.org/Vol-1608/#paper-07 (22 July 2025).

Hitzler, Pascal. "A Review of the Semantic Web Field." *Communications of the ACM* 64.2 (Jan. 2021): 76–83. DOI: https://doi.org/10.1145/3397512 (22 July 2025).

Hyvönen, Eero, Petri Leskinen and Jouni Tuominen. "Using the Semantic Web in Digital Humanities: Shift from Data Publishing to Data-Analysis and Serendipitous Knowledge Discovery." *Semantic Web* 11.1 (Jan. 2020): 187–193. DOI: https://doi.org/10.3233/SW-190386 (22 July 2025).

Hyvönen, Eero, Petri Leskinen and Jouni Tuominen. "LetterSampo – Historical Letters on the Semantic Web: A Framework and Its Application to Publishing and Using Epistolary Data." *Journal on Computing and Cultural Heritage* 16.1 (2023): 21:1–21:23. DOI: https://doi.org/10.1145/3569372 (22 July 2025).

Iglesia, Martin de la, Franziska Diehr, Uwe Sikora, Sven Gronemeyer, Maximilian Behnert-Brodhun, Christian Prager and Nikolai Grube. "The Code of Maya Kings and Queens: Encoding and Markup of Maya Hieroglyphic Writing." *Journal of the Text Encoding Initiative* 14.14 (Mar. 2021). DOI: https://doi.org/10.4000/jtei.3336 (22 July 2025).

Kirchner, Thomas, et al., editors. *Joachim von Sandrart: Teutsche Academie Der Bau-, Bild- Und Mahlerey-Künste, Nuremberg 1675–1680, Scholarly Annotated Online Edition*. 2012, http://ta.sandrart.net (22 July 2025).

Kuczera, Andreas. “TEI Beyond XML – Digital Scholarly Editions as Provenance Knowledge Graphs.” *Graph Technologies in the Humanities – Proceedings* 3110 (2020): 101. https://ceur-ws.org/Vol-3110/#paper6 (22 July 2025).

Meroño-Peñuela, Albert, Ashkan Ashkpour, Marieke Van Erp, Kees Mandemakers, Leen Breure, Andrea Scharnhorst et al. “Semantic Technologies for Historical Research: A Survey.” *Semantic Web* 6.6 (2014): 539–64. DOI: https://doi.org/10.3233/SW-140158 (22 July 2025).

Moro, Aldo. *National Edition of Aldo Moro’s Works*. University of Bologna, 2021. https://aldomorodigitale.unibo.it/ (22 July 2025).

Müller, Susanne. *Semantic Annotations Protocol*. 2015. https://wiki.burckhardtsource.org/protocols/semantic-annotation-protocol/ (22 July 2025).

Ogawa, Jun, Kiyonori Nagasaki, and Ikki Ohmukai. “Modelling and Structuring Narrative Historical Sources with Temporal Context.” *International Journal of Humanities and Arts Computing* 16.1 (Mar. 2022): 17–32. DOI: https://doi.org/10.3366/ijhac.2022.0274 (22 July 2025).

Ogrin, Matija, Jan Jona Javoršek and Tomaž Erjavec. “A Register of Early Modern Slovenian Manuscripts.” *Journal of the Text Encoding Initiative* 4.4 (Mar. 2013). DOI: https://doi.org/10.4000/jtei.715 (22 July 2025).

Pasin, Michele and John Bradley. “Factoid-Based Prosopography and Computer Ontologies: Towards an Integrated Approach.” *Digital Scholarship in the Humanities* 30.1 (Apr. 2015): 86–97. DOI: https://doi.org/10.1093/llc/fqt037 (22 July 2025).

Peroni, Silvio and David Shotton. “The SPAR Ontologies.” *The Semantic Web – ISWC 2018*. Ed. Denny Vrandečić, Kalina Bontcheva, Mari Carmen Suárez-Figueroa, Valentina Presutti, Irene Celino, Marta Sabou, Lucie-Aimée Kaffee, and Elena Simperl. Lecture Notes in Computer Science. Cham: Springer International Publishing, 2018. 119–36.

Pierazzo, Elena. “A Rationale of Digital Documentary Editions.” *Literary and Linguistic Computing* 26.4 (2011): 463–477. DOI: https://doi.org/10.1093/llc/fqr033 (22 July 2025).

Pollin, Christopher. “Semantic Web, Linked Open Data, Digital Editions.” *Introduction to LOD: From Digital Scholarly Editions and Text Collections to the Web of Data*. Rostock, 2023. https://docs.google.com/presentation/d/1hmPFgevNWcZRtQ1KdOvxyM4jTfwefuabBsAHynwJ6Fw (22 July 2025).

Poupeau, Gautier. “De l’index Nominum à l’ontologie. Comment Mettre En Lumière Les Réseaux Sociaux Dans Les Corpus Historiques Numériques ?” *Digital Humanities 2006. The First ADHO International Conference: Conference Abstracts*. Paris: Université Paris-Sorbonne, 2006. https://archivesic.ccsd.cnrs.fr/sic_00137230v1/document (22 July 2025).

Roud, Gustave. *Œuvres Complètes*. Ed. Claire Jaquier and Daniel Maggetti. Chêne-Bourg: Ed. Zoé, 2022.

Sahle, Patrick. “What Is a Scholarly Digital Edition?” *Digital Scholarly Editing: Theories and Practices*. Ed. Matthew James Driscoll, and Elena Pierazzo. Open Book Publishers, 2017. 19–39. http://books.openedition.org/obp/3397 (22 July 2025).

Sahle, Patrick, with Georg Vogeler (contributions 1998 ff), Jana Klinger (catalog entries 2019 ff), Stephan Makowski (technical system 2020 ff) and Nadine Sutor (various support 2020 ff). *A Catalog of Digital Scholarly Editions*. 2024. https://www.digitale-edition.de (22 July 2025).

Scholger, Martina. “Taking Note: Challenges of Dealing with Graphical Content in TEI.” *Journal of the Text Encoding Initiative* 12.12 (May 2020). DOI: https://doi.org/10.4000/jtei.2800 (22 July 2025).

Schwartz, Daniel L., Nathan P. Gibson and Katayoun Torabi. “Modeling a Born-Digital Factoid Prosopography Using the TEI and Linked Data.” *Journal of the Text Encoding Initiative* (Mar. 2022). DOI: https://doi.org/10.4000/jtei.3979 (22 July 2025).

Simpson, Grant Leyton and Dot Porter. “Transforming Backward.” *Journal of the Text Encoding Initiative* 2.2 (Feb. 2012). DOI: https://doi.org/10.4000/jtei.407 (22 July 2025).

Simpson, John, et al. “A Humanist Perspective on Building Ontologies in Theory and Practice.” *Digital Humanities 2013*. Lincoln: University of Nebraska–Lincoln, 2013. http://dh2013.unl.edu/schedule-and-events/program/ (22 July 2025).

Smythe, Dion C. “Prosopography of the Byzantine Empire, DRH99.” *Digital Resources for the Humanities 1999*. Ed. Marilyn Deegan and Harold Short. King’s College, London: Office for Humanities Communication, 2000. 75–81.

Spadini, Elena. “Semantic Web and Scholarly Editions: Where Are We? Towards a Philological Web of Data.” *ATNU Virtual Visiting Speaker Series*. Zenodo, 26 April 2023. DOI: https://doi.org/10.5281/zenodo.7890351 (22 July 2025).

Spadini, Elena. “A Semantic Web of Editions? A State of the Art on Digital Scholarly Editions of Correspondences in the Web of Data.” *Connecting the Dots. Briefe in Literaturwissenschaft Und Digital Humanities*, Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz, 2024a. DOI: https://doi.org/10.5281/zenodo.10958000 (22 July 2025).

Spadini, Elena. “Two Datasets of Genetic Dossiers and Authorial Manuscripts.” *Research Data Journal for the Humanities and Social Sciences* 9.1 (Sept. 2024b): 1–12. DOI: https://doi.org/10.1163/24523666-bja10042 (22 July 2025).

Stapelfeldt, Kirsta and Donald Moses. “Islandora and TEI: Current and Emerging Applications/Approaches.” *Journal of the Text Encoding Initiative* 5 (Apr. 2013). DOI: https://doi.org/10.4000/jtei.790 (22 July 2025).

Strobel, Jochen. “Der Brief als Prozess. Entwurf und Konzept in der digitalen Edition.” *Brief-Edition im digitalen Zeitalter*. Ed. Anne Bohnenkamp and Elke Richter. Berlin/Boston: De Gruyter, 2013. 133–46. DOI: https://doi.org/10.1515/9783110289350.133 (22 July 2025).

Svoboda-Baas, Dieta and Sabine Tittel. *Modellierung von Texteditionen als Linked Data*. Zenodo, 2022. DOI: https://doi.org/10.5281/zenodo.7243879 (22 July 2025).

Svoboda-Baas, Dieta and Sabine Tittel. “Modellierung von Texteditionen als Linked Data (edition2LD).” *Text+ Blog*, 18 Dec. 2023. DOI: https://doi.org/10.58079/vfb4 (22 July 2025).

Thaller, Manfred. “Can Historical Information Be Represented Outside of a Graph / Hypergraph / Network?” *Graph Technologies in the Humanities*. 2021. https://graphentechnologien.hypotheses.org/files/2021/02/Thaller-Mainz2021-2.pdf.

Tittel, Sabine, Helena Bermúdez-Sabel and Christian Chiarcos. “Using RDFa to Link Text and Dictionary Data for Medieval French.” *Proceedings of the 6th Workshop on Linked Data in Linguistics*. 2018. http://lrec-conf.org/workshops/lrec2018/W23/pdf/10_W23.pdf (22 July 2025).

Tomasi, Francesca. “Digital Editions between Embedded Markup and External Representation. A Case Study: Vespasiano Da Bisticci’s Letters.” *Dall’Informatica Umanistica Alle Culture Digitali*. Ed. Fabio Ciotti and Gianfranco Crupi. Roma: Sapienza Università Editrice, 2012. 201–218.

Tomasi, Francesca. “Digital Editions as a New Model of Conceptual Authority Data.” *JLIS. It* 4.2 (2013a): 21–44.

Tomasi, Francesca (Ed.). *Vespasiano Da Bisticci, Lettere*. Università di Bologna, 2013b. 10.6092/unibo/vespasianodabisticciletters (22 July 2025).

Tomasi, Francesca. *Organizzare la conoscenza: Digital Humanities e Web semantico*. Milano: Editrice bibliografica, 2022.

Toschka, Patrick, et al. “The Socinian Correspondence: A Graph-Based Digital Scholarly Edition.” *Graph Technologies in the Humanities – Proceedings* 3110 (2020): 279. https://ceur-ws.org/Vol-3110/#paper13 (22 July 2025).

Tuominen, Jouni, Mikko Koho, Ilona Pikkanen, Senka Drobac, Johanna Enqvist, Eero Hyvönen et al. “Constellations of Correspondence: A Linked Data Service and Portal for Studying Large and Small Networks of Epistolary Exchange in the Grand Duchy of Finland.” *CEUR Workshop*

Proceedings 3232 (2022): 415–423. https://research.aalto.fi/en/publications/constellations-of-correspondence-a-linked-data-service-and-portal (22 July 2025).

van Zundert, Joris J. "The Case of the Bold Button: Social Shaping of Technology and the Digital Scholarly Edition." *Digital Scholarship in the Humanities* 31.4 (Dec. 2016): 898–910. DOI: https://doi.org/10.1093/llc/fqw012 (22 July 2025).

Vieira, José Miguel and Arianna Ciula. "Implementing an RDF/OWL Ontology on Henry the III Fine Rolls." *Proceedings of the OWLED 2007 Workshop on OWL: Experiences and Directions*, Ed. Christine Golbreich et al. 2007. https://ceur-ws.org/Vol-258/paper06.pdf (22 July 2025).

Vogeler, Georg. "The 'Assertive Edition.'" *International Journal of Digital Humanities* 1.2 (2019): 309–322. DOI: https://doi.org/10.1007/s42803-019-00025-5 (22 July 2025).

Vogeler, Georg. "'Standing-off Trees and Graphs': On the Affordance of Technologies for the Assertive Edition." *Graph Data-Models and Semantic Web Technologies in Scholarly Digital Editing*. Ed. Elena Spadini et al. Books on Demand, 2021. 73–94, https://explore.openaire.eu/search/publication?articleId=dedup_wf_002::ffc8de292665d809a4d6b958fe5cd3d4. (22 July 2025).

Vogeler, Georg. "The 'assertive edition'. On the consequences of digital methods in scholarly editing for historians" *nt J Digit Humanities* 1 (2019): 309–322. https://doi.org/10.1007/s42803-019-00025-5 (22 July 2025).

Vogeler, Georg (Ed.) *Digital Edition Publishing Cooperative for Historical Accounts (DEPCHA)*. Centre for Information Modeling – Austrian Centre for Digital Humanities, 2024. https://gams.uni-graz.at/depcha (22 July 2025).

Laura Fath und Elena Suárez Cronauer

Kommunikationsstrukturen im Briefnetzwerk der Frühromantiker*innen

1 Einleitung

Die Briefe der Gruppe der Frühromantiker*innen sind ein Untersuchungsgegenstand, mit dem sich die Literaturwissenschaft und die Briefforschung intensiv befasst haben,[1] sei es als Text, materiales Objekt oder Ereignis bzw. Handlung (Matthews-Schlinzig et al. 2020, 11). Denn im Jahrhundert des Briefes, so ein Topos der Forschung, kommt es nicht nur zu einem starken Zuwachs an Briefen, sondern auch zur Loslösung der Kommunikationsform Brief aus zuvor verbindlichen Gattungsformen (Kasper et al. 2021, 15).[2] Vor diesem Hintergrund sind die Kommunikationspraktiken der Frühromantiker*innen zu sehen, die den Brief in innovativer Weise nutzen und die individuellen Eigenarten der Schreiber*innen zum Ausdruck bringen (Bamberg 2020, 1034). Claudia Bamberg stellt die Bedeutung der Briefkultur für die Kommunikationspraxis und das Selbstbild der romantischen Gruppe heraus. Das Netzwerk der Frühromantiker*innen wurde „zu einem nicht geringen Teil durch Briefe geknüpft und vor allem gefestigt". Der Briefkommunikation weist sie hierbei eine „gruppenbildend[e] und -stabilisierend[e]" und damit auch „identitätsstiftende[]" Funktion zu (Bamberg 2020, 1035). Bisher wurden diese und ähnliche Aussagen aus einer qualitativen Forschungsperspektive heraus getroffen. Durch die Digital Humanities haben sich jedoch für Briefe neue Untersuchungsmöglichkeiten eröffnet. Im Folgenden soll daher dieser Möglichkeit nachgegangen und sich dem Briefnetzwerk der Jenaer und Berliner Frühromantik aus einer quantitativen Sicht mit der Methode der Historischen Netzwerkanalyse genähert werden. Dadurch können generalisierbare Aussagen zu den Kommunikationspraktiken der Frühromantik getroffen werden, ohne sich dabei auf Einzelkorrespondenzen beschränken zu müssen. Netzwerkanalyse wird hierbei aber nicht nur als Methode verstanden, sondern nach Ahnert et al. auch als ein „set of practices and discourses", das interdisziplinäres Arbeiten durch eine „shared understanding of complexity in our world" unterstützt (Ahnert et al. 2020, 4). Durch das gemeinsame Verständnis, dass (Brief-)Kultur als Daten abstrahiert werden kann, öffnet sich das Briefkorpus der Frühromantik für neue analytische Prozesse. Dies bedeutet nicht, dass sich eine qualitative und quantitative Arbeitsweise einander

1 Einen Überblick bieten: Matthews-Schlinzig et al. 2020; Kasper et al. 2021.

2 Diese Gattungsformen wurden in Briefstellern, Anleitungen zum Briefeschreiben, festgehalten.

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. CC BY Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783111675732-004

ausschließend gegenüberstehen, sondern vielmehr, dass sie sich gegenseitig ergänzen. Die Netzwerkanalyse dient dabei als ‚starting point'. Der Verlust von Informationen, bedingt durch die abstrakte Abbildung der Briefe im Netzwerk, wird kompensiert durch das Hinzuziehen von Kontext und das Einbinden (literatur- bzw. fach-)wissenschaftlicher Expertise.

Mit diesem gemeinschaftlichen Ansatz von qualitativen und quantitativen Methoden werden die Kommunikationsstrukturen im Briefnetzwerk der Frühromantiker*innen untersucht. Die Datengrundlage bilden die Briefdaten, die im laufenden DFG-Projekt *Korrespondenzen der Frühromantik. Edition – Annotation – Netzwerkforschung* (KFR) erhoben werden.[3] Unter Kommunikation wird daher spezifisch die schriftliche Kommunikation durch das Medium Brief verstanden, mithilfe dessen Informationen zwischen räumlich getrennten Korrespondenzpartner*innen ausgetauscht werden, im Sinne von Kommunikationsakten.[4] Dies wird im Korrespondenznetzwerk in zweierlei Sicht untersucht: Zum einen machen Briefe als Kommunikationsmedium die Übermittlung von schriftlichen Nachrichten zwischen Sender*innen und Empfänger*innen überhaupt erst möglich. In einem Sender*in-Empfänger*in-Netzwerk wird daher analysiert, welche Wege Informationen nehmen und welche Personen damit erreicht werden. Zum anderen dienen Briefe als Kommunikationsträger, also als Überbringer der semantischen Informationen. Der Brief in diesem Sinn wird in einem Netzwerk abgebildet, das die im Brief erwähnten Personen modelliert, um darzulegen, welche Personen über wen in den Briefen sprechen. Häufig erwähnte Personen, so die These, sind für die Frühromantiker*innen aus unterschiedlichen Gründen relevant. So können sie aus ihrem direkten Umfeld stammen und damit in alltäglichen Mitteilungen vorkommen, als (literarische) Vorbilder dienen oder, im Gegenteil, Personen sein, von denen man sich abgrenzen will.

Unter diesen Prämissen wird folgenden Fragen nachgegangen: Welche Strukturen können für die Kommunikations- und Zitationsnetzwerke[5] mit einer formalen Netzwerkanalyse sichtbar gemacht werden, wenn Briefe nach Bamberg „gruppenbildend und -stabilisierend" waren? Die frühromantische Gruppe lässt sich als ein Netzwerk fassen. Welche Untergruppen lassen sich im Netzwerk ausmachen? Gibt es Vermittler*innen zwischen diesen Gruppen? Wer sind (formal betrachtet) die wichtigen Akteur*innen innerhalb des Netzwerkes? Welche Be-

3 Der Stand der Daten für diesen Aufsatz ist von Januar 2025. Die vorliegende Untersuchung stellt somit erste Ergebnisse dar, da die Datenerhebung noch nicht abgeschlossen ist.

4 Im Gegensatz zu mündlicher Kommunikation oder Kommunikation durch eine öffentliche Plattform, z. B. Publikationen.

5 Unter einem Zitationsnetzwerk wird hier die Erwähnung einer anderen Person verstanden, nicht eine Zitation im Sinne einer wissenschaftlichen Publikation o. ä.

deutung nehmen Personen ein, die viel in Briefen zitiert werden, und wie verhält sich dies im Vergleich zum Metadatennetzwerk? Die Beobachtungen und Überlegungen zu den beiden Netzwerktypen werden abschließend miteinander verglichen, um mögliche Verbindungen und Synergien zu identifizieren.

Um diese Fragen zu beantworten, werden zunächst aus literaturwissenschaftlicher Perspektive die romantischen Kommunikationsvorstellungen und -praktiken umrissen und die Rolle der Briefe und des Briefnetzwerks der Frühromantiker*innen für die Gruppe der Frühromantiker*innen beleuchtet sowie die Methode der Historischen Netzwerkanalyse, unter besonderer Beachtung von Briefen als Quelle, eingeführt. Anschließend wird das Briefkorpus, welches Datengrundlage für die folgenden Analysen ist, vorgestellt sowie Datenkritik geübt, die auf Fallstricke und Herausforderungen im Korpus aufmerksam macht. Mit diesem theoretischen ‚Unterfutter' werden konkrete Analysen der Kommunikationsstrukturen in den Netzwerken sowie vorläufige Ergebnisse und Überlegungen vorgestellt, um abschließend eine Zusammenfassung zu geben und in einem Ausblick mögliche nächste Schritte vorzuschlagen.

2 Kommunikationstheorien und -praktiken der Frühromantiker*innen

Kommunikation ist ursprünglich mündliche Kommunikation, bei der die Gesprächspartner sich am selben Ort befinden und direkt miteinander interagieren. Parallel zur Schriftkultur kommen erste Möglichkeiten der vermittelten Kommunikation auf. Von diesen Kommunikationsmöglichkeiten, wie der brieflichen Kommunikation und der Kommunikation über Literatur, machen die Frühromantiker*innen Gebrauch und reflektieren sie.

Wenn von frühromantischer Kommunikation in der Forschung sowie in den theoretischen Schriften der Frühromantiker*innen die Rede ist,[6] lassen sich drei Ansätze erkennen. Erstens: Die literarische Produktion wird thematisiert, und es wird zwischen esoterischer und exoterischer Kommunikation unterschieden. Dabei geraten poetologische Verfahren wie Ironie, Witz, Allegorie und Fragment in den Blick. Zweitens: Neben dem Übertragungsmodell von Kommunikation koexistieren bei den Frühromantiker*innen weitere Vorstellungen von Kommunikation

6 An dieser Stelle sei auf die Problematik hingewiesen, Begriffe aus der frühromantischen Theorie zu verwenden, deren Verwendung und Definitionen an sich nicht ohne Widersprüche sind und oft uneindeutig bleiben. Resümierend Schanze 2003, Pikulik 2000, Matuschek 2021.

wie die der Symphilosophie beziehungsweise Sympoesie, Novalis' Verständnis der Kommunikation als Befruchtung und Schleiermachers Modell der Geselligkeit, die sich auch überschneiden. Drittens: Das Poetische des Briefes und seine Funktion für die frühromantische Gruppe und ihr literarisches Schaffen, ihre Poetologie sowie ihre Theorien und Programme werden herausgestellt. Die Gruppe organisiert sich also auch über ein Briefnetzwerk im metaphorischen Sinn.

Wenn zwischen esoterischer und exoterischer Kommunikation unterschieden wird, dann um die kommunikativen Praktiken und Strategien der frühromantischen Gruppe sowohl gegenüber der Öffentlichkeit als auch untereinander herauszuarbeiten. Der frühromantische Kreis „[grenzt] sich [nach außen hin] dezidiert und programmatisch von anderen Gruppen [ab]" (Knopf 2019, 148). Nach Walter Schmitz imitieren die Frühromantiker*innen das Kommunikationsmodell des Geheimbundes (Schmitz 1995, 306). Dabei leben sie bereits die Vorwegnahme der Utopie des neuen Zeitalters:

> Wer die Zeichen ‚romantischer' Rede in ihrem gewöhnlichen, ‚exoterischen' Sinn verstehen will, bleibt von der neuen ‚Bildung' ausgeschlossen; allein wer begreift, daß sie nur Zeichen einer noch nicht sagbaren, utopischen Einheit sein können, gehört zu der ‚esoterischen' Mitteilungsgemeinschaft. (Schmitz 1995, 306)

Die verschlüsselte Sprache kann durchaus als „Appell an das Imaginationspotenzial" (Garaj 2006, 120) der Rezipienten gelesen werden, da sie zunächst Irritation hervorruft, dann aber zum Weiterdenken anregt. Die Frühromantiker*innen gehen damit aber auch das Risiko des Kommunikationsabbruchs mit der Öffentlichkeit ein (Schmitz 1995, 304), denn diese Geheimsprache kann auf Unverständnis stoßen und ihr Zeichencharakter eben nicht erkannt werden, sodass es zu keiner Anschlusskommunikation kommt.

Aber was ist eigentlich mit Kommunikation gemeint? Eine Minimaldefinition lautet: Informationsaustausch. Dem folgend bezeichnet Saul als „Standard-Modell der Kommunikation" ein dreigliedriges Modell, das, wie bei der Briefpost, aus der Trias von Sender*in, Text und Empfänger*in besteht (Saul 2019, 155). Das bekannteste dieser Sender-Empfänger-Modelle stammt von Shannon und Weaver. Laut diesem übermittelt eine Person A (=Sender*in) eine Botschaft an Person B (=Empfänger*in). Die Botschaft muss der/die Sender*in codieren und sie gelangt als Signal an den/die Empfänger*in. Der/die Empfänger*in muss die Nachricht decodieren und er kann durch seine Reaktion wiederum zum/zur Sender*in werden (Shannon und Weaver 1949). Obgleich sich dieses Modell besonders für die vorliegende Untersuchung eignet, kann Kommunikation auch ganz anders verstanden werden. So entwirft Novalis ein vom Sender-Empfänger-Modell abweichendes Kommunikationsmodell, in dem er Kommunikation als Zeugung auffasst (Saul 2019, 154). Es stehen sich also auf der einen Seite Technologie bei Shannon und

Weaver und auf der anderen Seite Organizismus bei Novalis gegenüber. In der Metapher des gegenseitigen Befruchtens, das zu neuen Ideen führt, tritt die Verwandtschaft zur Symphilosophie beziehungsweise Sympoesie zutage.[7] So ist ein Aspekt der Symphilosophie, wie Friedrich Schlegel im 125. *Athenäumsfragment* schreibt, dass „mehrere sich gegenseitig ergänzende Naturen gemeinschaftliche Werke bilde[n]." (KFSA 2, 185, Nr. 125.)[8]

Obwohl der Begriff ‚Kommunikation' erst in Schleiermachers Vorlesungen *Die christliche Sitte* aus der zweiten Hälfte der 1820er Jahre auftaucht (Garaj 2006, 201), setzten sich die Frühromantiker mit dem Wesen, dem Gelingen und Misslingen von Kommunikation intensiv auseinander. Dafür wählen sie „‚kommunikationsnahe' Begriffe wie z. B. Mitteilung, Wechselwirkung, Geselligkeit und Gespräch" (Garaj 2006, 17). Friedrich Schleiermacher, der seine Theorie und Praxis der Geselligkeit aus seinen Erfahrungen mit der Berliner Salonkultur und dem frühromantischen Kreis speist, bezieht sich in seinem *Versuch einer Theorie des geselligen Betragens* von 1799 zunächst dezidiert auf mündliche Kommunikation. Er fordert: „Alles soll Wechselwirkung seyn. [...] Alle sollten zu einem freien Gedankenspiel angeregt werden" (Schleiermacher 1984a, 170). Auch dem/der Hörer-*in wird eine aktive Rolle zugewiesen (Schleiermacher 1984b), wie in den Modellen des Befruchtens und der Symphilosophie, die stärker von der Schriftlichkeit her gedacht sind, der/die Leser*in aktiv die Kommunikation gestaltet. Es kommt also idealiter zu einer unendlich fortführbaren Sinnproduktion auf beiden Seiten, die das Gespräch in Gang hält, also Anschlusskommunikation erzeugt (Garaj 2006, 48). In Schleiermachers Postulat „Alles soll Wechselwirkung seyn" sieht Wolfgang Bunzel den Prozesscharakter der Kommunikation herausgestellt und zieht eine Parallele zur Poesie (Bunzel 2013, 110).[9] Wenn der „wahre Brief" nun nach Novalis „seiner Natur nach poetisch [ist]" (Hardenberg 1978), scheint es legitim, Schleiermachers Geselligkeitstheorie auch auf den Brief anzuwenden: Denn auch der briefliche Austausch verläuft reziprok und zwischen prinzipiell gleichberechtigten Partnern (Bunzel 2013, 111). Im Brief ist also das schon gegeben, was Schleiermacher für die mündliche Kommunikation fordert. Im Briefwechsel wird auch das frühromantische Programm des Symphilosophierens und -poetisierens erprobt (Bamberg 2020, 1035). So spricht Friedrich Schlegel im Brief vom 28. Mai

7 Diese wird unter anderem auch von Saul herausgestellt (Saul 2019, 155). Besonders „[i]m frühesten veröffentlichten Gebrauch des Wortes", in dem Schlegel „mit Symphilosophieren einen philosophischen Bezug eines Autors zu einem Leser [bezeichnet], der diesen in eine Partizipation am Text verstrickt" (Röttgers 1981, 100), scheinen die beiden Begriffe austauschbar zu sein.

8 Zu Mehrdeutigkeit und Widersprüchen des Begriffs Symphilosophie in Friedrich Schlegels Werk siehe Röttgers 1981, 90–119, hier 91–92.

9 Man denke an das 116. *Athenäumsfragment* (KFSA 2, 182–183, Nr. 116).

1798 an Novalis von ihrer „epistolarische[n] Symphilosophie“ (KFSA 24, 132–135). Die praktische Umsetzung dieses Konzeptes zeigt sich unter anderem durch doppelte oder dreifache Verfasser*innenschaft und Mehrfachadressierung der Briefe (Bamberg 2020, 1036).

Neben der formalen Bedeutung des Begriffs ‚Netzwerk‘ in der Historischen Netzwerkanalyse beziehungsweise Graphentheorie (siehe Abschnitt 3) wird er auch vielfach als Metapher gebraucht. Das trifft auf die folgenden literaturwissenschaftlichen Beobachtungen zum frühromantischen Briefnetzwerk zu. Während ein Briefwechsel „hin und zurück, also linear“, läuft, weist ein Briefnetzwerk „zahlreiche Querverbindungen“ auf (Bamberg 2016, 162), die ihm eine rhizomartige Struktur[10] verleihen. Damit erfüllt das Netzwerk als Rhizom Schleiermachers Ideal einer ‚freien Geselligkeit‘, eines „durch keine äußeren Instanzen regulierten und beschränkten Austauschs“ (Garaj 2006, 41), der damit auch machtfrei ist. Laut Wolfgang Bunzel, der literatur-, kultur- und medienwissenschaftliche Quellen heranzieht, sollte nur dann von einem Briefnetzwerk gesprochen werden, „wenn ein Briefnetz über ein organisierendes Prinzip verfügt, das sowohl strukturierende als auch limitierende Wirkung hat“ (Bunzel 2014, 240). Als Beispiel hierfür nennt er das Briefnetzwerk der Romantik. Briefnetzwerke der Romantik bestehen oft lediglich aus den zentralen Akteur*innen der romantischen Bewegung. Für die vorliegenden Untersuchungen werden neben der aus der Forschungsliteratur abstrahierten Auswahl von Personen auch Gegenbriefe einbezogen. So kann die Rolle von Familienmitgliedern, Freund*innen, Geschäftspartner*innen und Gegner*innen der Frühromantiker*innen beleuchtet werden. Laut Bamberg „ist die Bildung von Briefnetzwerken [für die Jenaer Frühromantik] konstitutiv“ (Bunzel 2013, 116). Dies gilt nicht nur für die Entstehung der Bewegung und die Verbreitung ihrer Schriften, sondern darüber hinaus auch als „wesentliches Charakteristikum der Bewegung selbst und ihrer literarischen Produktionen“ (Bamberg 2020, 1032). Diese spezifische Form der Kommunikation über Briefe hat sich herausgebildet, da die Mitglieder sich selten an einem Ort aufhielten. Die Mobilität der Gruppe machte eine intensive epistolare Kommunikation nötig. Daneben tragen die Korrespondenznetze zur Formierung und Stabilisierung des frühromantischen Kreises bei (Klausnitzer 2015, 46).

Jochen Strobel warnt davor, „den materiell-schriftliche[n] Befund und die zugrunde liegende soziale Wirklichkeit […] kurzerhand miteinander [zu] identifizieren“ (Strobel 2021, 42). Die in Abschnitt 5 durchgeführten Netzwerkanalysen können Binnenstrukturen innerhalb des Netzwerkes aufzeigen. Sie können

10 Der Begriff des Rhizoms, der von den Philosophen Gilles Deleuze und Félix Guattari geprägt wurde, beschreibt eine nicht-hierarchische Vernetzung (Deleuze und Guattari 1977).

Vermittler*innen zwischen Personen oder Personengruppen ausmachen und sie können offenlegen, wie oft über welche Personen gesprochen wird. Sie lassen aber keine direkten Rückschlüsse über Freundschaft, Feindschaft oder taktische Bündnisse zu. Die aus den Analysen gewonnenen Ergebnisse können allerdings durch bestimmte Strukturen dazu anregen, die Verbindungen zwischen Personen mit qualitativen Methoden näher zu untersuchen.

3 Historische Netzwerkanalyse

Die Netzwerkanalyse als formale Methode findet in einer großen Spannbreite an Fachdisziplinen ihre Anwendungen (z. B. der Mathematik, der Biologie, den Sozialwissenschaften u. v. m.) und hat eine jahrhundertealte Forschungstradition.[11] Wie bereits angedeutet, wurde der Begriff ‚Netzwerk' in den Geisteswissenschaften beziehungsweise der Geschichtswissenschaft lange lediglich als Metapher verwendet.[12] Seit einigen Jahrzehnten integriert die Historische Netzwerkanalyse hierfür die formalen Methoden der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung in die geschichtswissenschaftliche Forschungsperspektive.[13] Insbesondere in der Briefforschung gab es zahlreiche Publikationen, die eine formale Netzwerkanalyse als Methode anwenden.[14]

Unter einer formalen Netzwerkanalyse versteht man die Abstraktion eines Datensatzes in Form von Knoten sowie von Kanten, die diese Knoten miteinander verbinden. Diese unter bestimmten Prämissen verknüpften relationalen Daten stellen das Netzwerk dar, das mithilfe algorithmischer Formeln berechnet, in einer Visualisierung repräsentiert und anhand von Forschungsfragen analysiert wird. Entscheidend sind in diesem Prozess nach Brandes et al. (2013) zwei voneinander abzugrenzende Schritte: Zum einen die Ebene der Modellierung und zum anderen die Ebene der praktischen Umsetzung. Innerhalb der Modellierung wird

11 Zur Netzwerkanalyse als Methode gibt es zahlreiche Publikationen, an dieser Stelle sei auf folgende Überblickswerke verwiesen: Jansen 2006; Stegbauer und Häußling 2008; Wasserman und Faust 1994.

12 „Networks have become a metaphor for connectedness, but also a concrete framework for visualizing and measuring complex systems of knowledge in the era of big data." (Ahnert und Ahnert 2019a, 399).

13 Zu einem Überblick über die Historische Netzwerkforschung: Ahnert et al. 2020; Düring et al. 2016; Kerschbaumer et al. 2020 sowie die Historical Network Research Community (https://historicalnetworkresearch.org/, 22. Juli 2025).

14 Vgl. u. a. Ahnert und Ahnert 2015, 2019b; McShane 2018; Hotson und Wallnig 2019; Błoch et al. 2020.

spezifiziert, wie ein bestimmtes Phänomen als Netzwerk abstrahiert wird. Es wird zunächst rein konzeptuell definiert, was Knoten und was Kanten sind. Erst in einem zweiten Schritt wird dieses Netzwerkmodell konkret operationalisiert und mit Daten angereichert, die entsprechend untersucht, beobachtet und gemessen werden können (Brandes et al. 2013, 4). Der erste Schritt der Modellierung kann hierbei weitreichende Folgen auf die späteren Berechnungen und Analysen im Netzwerk haben. Modellierungen haben als „interpretative acts" (Drucker 2017, 629) immer eine subjektive Komponente, die jedoch durch die späteren als objektiv wahrgenommenen Berechnungs- und Visualisierungsmöglichkeiten in den Hintergrund rückt.

In einer formalen Netzwerkanalyse können unter anderem Zentralitätsmaße berechnet werden. Diese Berechnungen geben Rückschlüsse über den Wert einer Kennzahl eines einzelnen Knotens (z. B. Grad, Pfadpositionierung) in Beziehung zu den Gesamtwerten der Knoten im Netzwerk, was wiederum in einer historischen Netzwerkanalyse zu Interpretationsmöglichkeiten und Wertungen der semantischen Informationen, die hinter diesen Knoten liegen, führt. Kontextuell eingeordnet sowie in Kombination und Vergleich miteinander stellen diese Zentralitätsmaße ein nützliches Hilfsmittel sowohl bei der Beantwortung (historischer) Fragestellungen, als auch für die Interpretation und Analyse von Netzwerken dar (Borgatti 2005; Valeriola 2021). Im Folgenden werden die Zentralitätsmaße, die in dieser Studie genutzt werden, erläutert.

Mithilfe der *Degree Centrality* kann die Anzahl der ein- und ausgehenden Kanten eines Knotens ermittelt werden. Eine Person mit einer hohen *Degree Centrality* hat somit eine hohe Aktivität innerhalb eines Netzwerkes, z. B. weil sie im Korrespondenznetzwerk viele Briefe versendet und empfängt. Mithilfe von *In-* und *Outdegree Centrality* kann zwischen den eingehenden und ausgehenden Kanten eines Knotens unterschieden werden: In einem Korrespondenznetzwerk empfängt eine Person mit hohem *Indegree* viele Briefe, eine Person mit hohem *Outdegree* versendet viele. Die *Betweenness Centrality* misst, wie oft ein Knoten auf den kürzesten Verbindungen zwischen zwei anderen Knoten liegt. Es wird berechnet, wie viele dieser kürzesten Wege einen bestimmten Knoten durchlaufen, relativ zur Gesamtzahl solcher Wege. Die *Betweenness Centrality* gibt somit an, wie wichtig ein Knoten als *Broker* zwischen anderen Knoten im Netzwerk ist. Eine hohe *Betweenness Centrality* lässt darauf schließen, dass diese Personen Vermittler*innen zwischen zwei oder mehr Gruppen sind, die ohne diesen (Personen-)Knoten nicht direkt oder über nur wenige Kanten miteinander verbunden wären. Die *Eigenvektor Centrality* misst die Bedeutung eines Knotens, indem nicht nur die Anzahl seiner Verbindungen berücksichtigt wird, sondern auch die Relevanz der Knoten, mit denen er verbunden ist. Ein Knoten hat eine hohe *Eigenvektor Centrality*, wenn er mit anderen Knoten verbunden ist, die eine relevante Position im Netzwerk einnehmen. Die Be-

rechnung basiert darauf, dass Kanten von eher wichtigen Knoten (gemessen an ihrem Grad) höher gewichtet werden als solche von eher unwichtigen Knoten. Die „Nachbarschaft" eines Knotens ist somit entscheidend. In einem Korrespondenznetzwerk bedeutet dies, dass eine Person nicht nur viele Kontakte hat, sondern insbesondere mit einflussreichen oder „zentralen" Personen (im Sinne einer hohen *Degree Centrality*) verbunden ist, womit Einflusszentren im Netzwerk diskutiert werden können.

Die Berechnung von Zentralitätsmaßen erfolgt mit gewichteten oder ungewichteten Kanten. Bei gewichteten Kanten wird berücksichtigt, wie viele Kanten ein Knoten mit einem anderen Knoten hat, bei ungewichteten Kanten zählt allein, ob eine Verbindung zu einem anderen Knoten besteht (und nicht: wie oft). Gewichtete Kanten berücksichtigen also die Anzahl oder Stärke der Verbindungen zwischen Knoten, ungewichtete nicht.

4 Datengrundlage und -kritik

4.1 Datengrundlage

Datengrundlage sind die überlieferten Briefe der Akteur*innen der Jenaer und Berliner Frühromantik und ihre „Mitstreiter*innen"[15] zwischen 1790 und 1802. Die empfangenen und versendeten Briefe folgender Personen lagen für die Auswertung vor: August Wilhelm Schlegel nach der *Digitalen Edition der Korrespondenz August Wilhelm Schlegels* (KAWS), Friedrich Schlegel und Dorothea Veit-Schlegel nach der *Kritischen Friedrich Schlegel-Ausgabe* (KFSA 23–26.1), Johann Gottlieb Fichte und Johanna Fichte[16] nach der *Gesamtausgabe der Bayerischen Akademie der Wissenschaften* (FGA III.1–5), Caroline Schlegel-Schelling nach *Briefe aus der Frühromantik* (CSBF 1–2), Friedrich Schleiermacher nach der *Kritischen Gesamtausgabe* (KGA V.1–6), Novalis nach *Schriften. Tagebücher, Briefwechsel, Zeitgenössische Zeugnisse* (Novalis IV), Wilhelm Heinrich Wackenroder nach

15 Kern: August Wilhelm Schlegel, Friedrich Schlegel und Dorothea Veit-Schlegel, Johann Gottlieb Fichte, Johanna Fichte, Caroline Schlegel-Schelling, Friedrich Schleiermacher, Novalis, Wilhelm Heinrich Wackenroder, Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, Ludwig Tieck. **Erweiterter Kreis**: Rahel Levin Varnhagen, Johann Wilhelm Ritter, Henrich Steffens, August Ferdinand Bernhardi, August Ludwig Hülsen, Sophie Bernhardi-Tieck, Johann Diederich Gries, Karl Gustav von Brinckmann, Henriette Mendelssohn.

16 Die Ausgabe wurde mit Fokus auf Johann Gottlieb Fichte publiziert, während die Briefe Johanna Fichtes lediglich als ‚Beiwerk' mit aufgenommen wurden. Dieser Umstand muss für die Analysen berücksichtigt werden, s. auch Abschnitt Datenkritik.

Sämtliche Werke und Briefe. Historisch-kritische Ausgabe (WHKA 2) und Friedrich Wilhelm Joseph Schelling nach *Briefe und Dokumente* (FSBD 1–3).[17] Die Metadaten zu diesen Briefen (Absender*in, Empfänger*in, Absende- und Empfangsort sowie Datum) sind ebenfalls vollständig. Die Registerdaten (also Personen, Orte, Institutionen, Werke und Periodika) sind momentan für die Korrespondenzen August Wilhelm Schlegels sowie für Friedrich und Dorothea Veit-Schlegels, Caroline Schlegel-Schellings und des Ehepaars Fichte vorhanden. Teilweise ausgezeichnet sind die Schleiermacher-Briefe. Das Briefkorpus umfasst auch erschlossene Briefe, zum Teil aus den Editionen übernommen, zum Teil im Projekt selbst. Für die vorliegende Untersuchung liegen insgesamt 5.520 Briefe vor, von denen 1.694 erschlossen wurden.

Die Briefdaten werden zunächst in die Editionssoftware *FuD* (https://fud.uni-trier.de/software/), entwickelt vom Trier Center for Digital Humanities, importiert und dort annotiert. Für die weitere Verarbeitung der Daten wurde eine domänenspezifische Ontologie entwickelt, welche die Entitäten und Beziehungen für die projektrelevanten Forschungsfragen modelliert. Auf Basis dieser Ontologie wurde anschließend ein logisches Datenmodell konzeptualisiert, das als Grundlage für eine Neo4J-Graphdatenbank (https://neo4j.com/) dient. Aus dieser Graphdatenbank wiederum werden dann die für die Datenmodelle benötigten individuellen Knoten und Kanten als csv-Datei exportiert (Abbildung 1).

Zum jetzigen Zeitpunkt sind noch nicht alle Briefe in das Korpus aufgenommen; ein Umstand, der sich auch in den Daten abzeichnet. Die folgenden Grafiken bilden die häufigsten Absender*innen und Empfänger*innen im Korpus[18] (Abbildung 2, Abbildung 3) sowie die Verteilung von Absende- und Empfangsdaten nach Geschlecht ab (Abbildung 4, Abbildung 5).[19] Im aktuellen Datensatz liegen 281 Absender und 66 Absenderinnen sowie 275 Adressaten und 71 Adressatinnen von Briefen vor. Für 27 Absender*innen und 44 Empfänger*innen konnte das Geschlecht nicht

17 Nähere Informationen zu den Bänden sind auf der Projekt-Website zu finden unter „Nachnutzung von Editionen“: https://www.briefe-der-romantik.de/project?a=z#ziele (22. Juli 2025).

18 Hat ein Brief mehr als eine Absender*in, wird diese „Ko-Verfasser*innenschaft“ als zwei Kommunikationsakte gewertet. Wenn also zwei Personen A und B an eine Person C einen Brief d schreiben, wird Brief d als ein Kommunikationsakt von Person A an Person C und ein Kommunikationsakt von Person B an Person C gerechnet. Das Gleiche gilt für mehrere Empfänger*innen. Ko-Verfasser*innenschaften werden für uns in Zukunft Gegenstand weiterer Analysen sein, für diesen ersten Werkstattbericht wurden sie aufgrund ihrer Komplexität normalisiert.

19 Geschlecht bzw. gender wird durch Abfragen in der GND sowie durch den Einbezug einer Python-Library *gender_guesser* annotiert (Patel, Tharsanan: gender-guesser 0.4.0. https://pypi.org/project/gender-guesser/ (22. Juli 2025). ‚Unbekannt‘ sind jene Personen, denen durch keine dieser zwei Möglichkeiten automatisiert ein Geschlecht zugewiesen werden kann. Für mehr Informationen über die Verteilung von Briefen von Männern und Frauen im Korpus: Suárez Cronauer 2025.

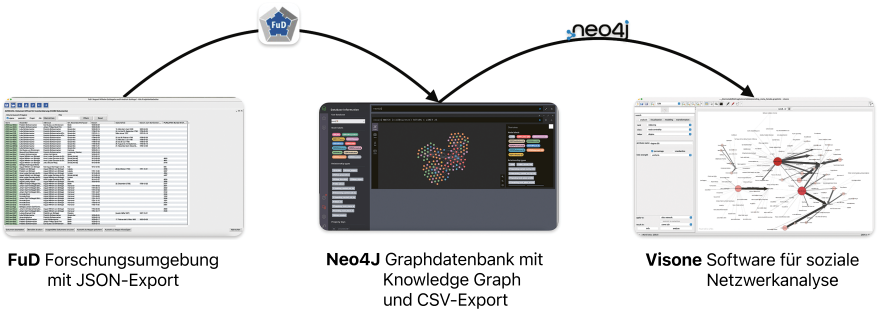


Abbildung 1: Darstellung Daten-Workflow.

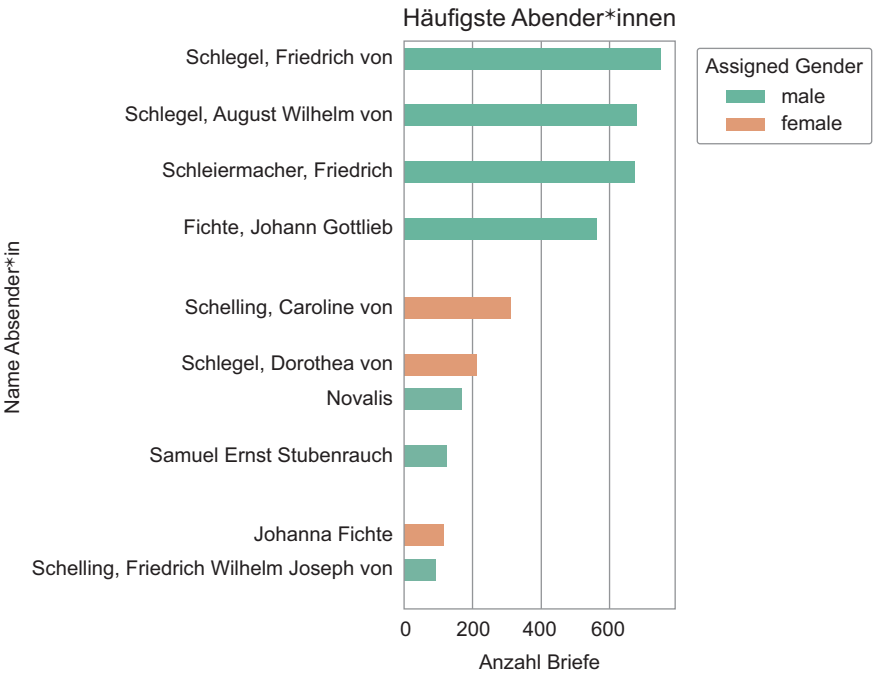


Abbildung 2: Häufigste Absender*innen von Briefen im Korpus.

automatisiert zugewiesen werden. Hierbei muss betont werden, dass diese ungleiche Verteilung der Korrespondenzaktivitäten von Frauen und Männern nicht zwangsläufig der historischen Realität entspricht, sondern dass auch die Überlieferungslage der Korrespondenzen berücksichtigt werden muss.

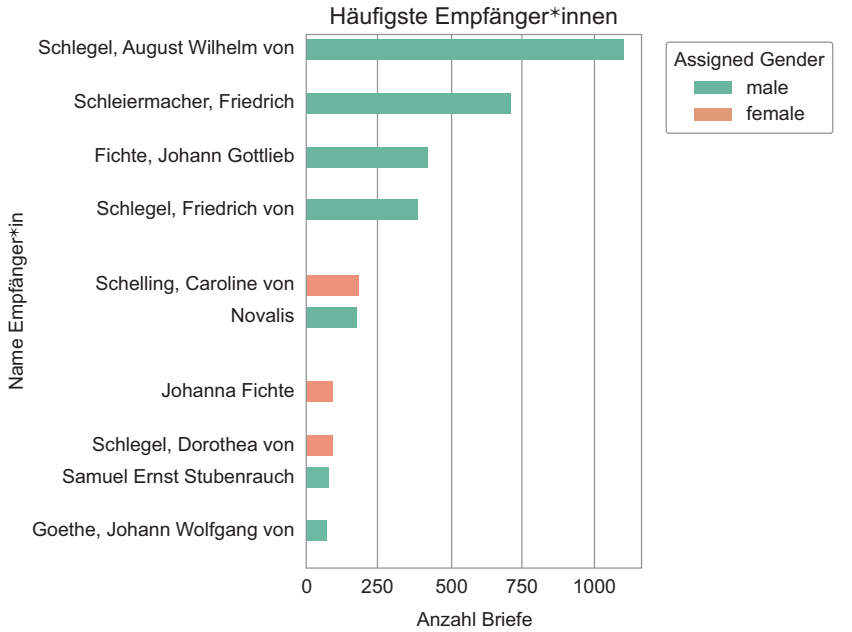


Abbildung 3: Häufigste Empfänger*innen von Briefen im Korpus.

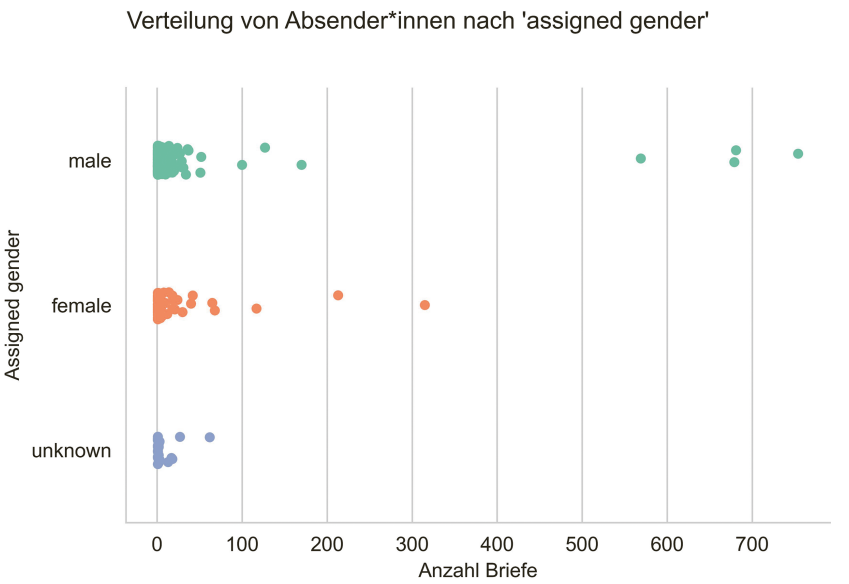


Abbildung 4: Verteilung Absender*innen nach Geschlecht.

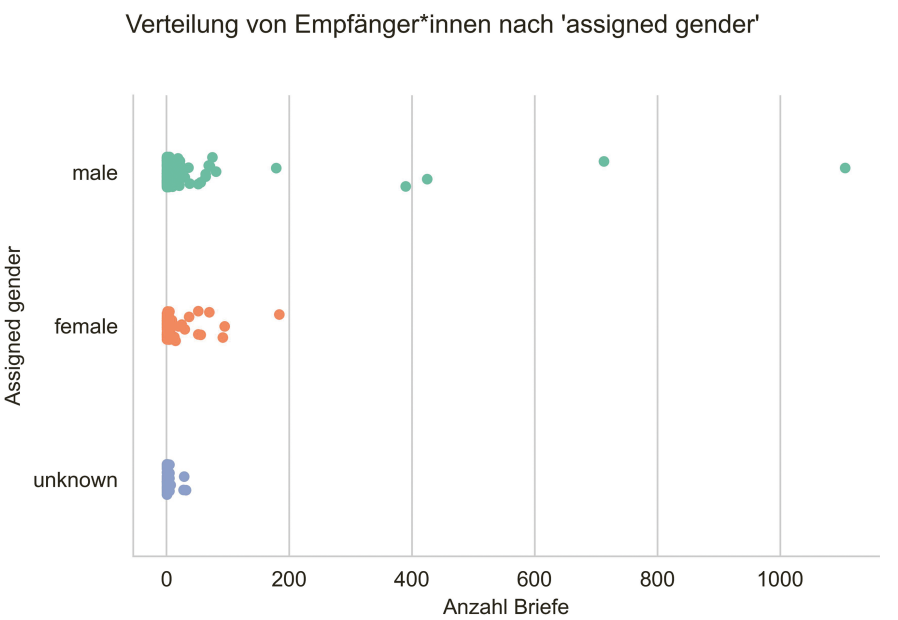


Abbildung 5: Verteilung Empfänger*innen nach Geschlecht.

Es zeigt sich: Die ‚Haupteditionen', also die Editionen der Personen, die Grundlage des Korpus sind, machen auch die häufigsten Absender*innen und Empfänger*innen aus. Zudem gibt es mehr Briefe von Männern als Briefe von Frauen im Korpus.

Dieses Bild bestätigt sich auch bei der Analyse der häufigsten Absender*innen im Korpus, also der aktivsten Beteiligten an Kommunikationsakten (s. Tabelle 1). Zudem finden sich hier viele Kommunikationsakte in beide Richtungen: So kommen Friedrich und August Wilhelm Schlegel in ihrem Briefwechsel auf 405 Briefe.

Tabelle 1: Top 10 Kommunikationsakte im Datensatz KFR.

Absender*in	Empfänger*in	versendete Briefe
Schlegel, Friedrich von	Schlegel, August Wilhelm von	301
Stubenrauch, Samuel Ernst	Schleiermacher, Friedrich	127
Schlegel, August Wilhelm von	Schlegel, Friedrich von	104
Schlegel, Friedrich von	Schleiermacher, Friedrich	89
Schleiermacher, Friedrich	Stubenrauch, Samuel Ernst	81

Tabelle 1 (fortgesetzt)

Absender*in	Empfänger*in	versendete Briefe
Fichte, Johann Gottlieb	Fichte, Johanna	78
Fichte, Johanna	Fichte, Johann Gottlieb	73
Schlegel, Dorothea von	Schleiermacher, Friedrich	72
Schleiermacher, Lotte	Schleiermacher, Friedrich	68
Schelling, Caroline von	Schlegel, August Wilhelm von	66

Um diesen Bias in den Daten auszugleichen, werden die Netzwerkanalysen mit ungewichteten Kanten berechnet: Es zählt somit nicht, *wie viele* Briefe zwei Personen miteinander ausgetauscht haben, sondern *ob* es mindestens einen Brief gab, ob also eine Kommunikationsbeziehung zustande kam. In den Visualisierungen wurden die Kanten aber weiterhin mit Gewichtung der Briefwechsel dargestellt, um diese Information trotzdem zu kommunizieren.

4.2 Datenkritik

Wie bereits im vorherigen Kapitel angedeutet, ist durch historische und gattungsbedingte Umstände ein Bias in den Quellen vorhanden, der auch für die Digitalisierung des Materials angesprochen und in die Analysen einbezogen werden muss. Diese Problematik wirkt sich sowohl auf die qualitative als auch auf die quantitative Forschung aus, da je nach Person die Überlieferungslage sehr unterschiedlich ausfällt. Teilweise wurden Briefe vernichtet oder sind verschollen.[20] Briefverluste sind unvermeidbar, daher sind Briefeditionen, insbesondere von Personen des achtzehnten bzw. des frühen neunzehnten Jahrhunderts, zwingend lückenhaft, sei es zum Beispiel durch Autodafé oder Kriege. Durch Auktionskataloge, Briefe und weitere Quellen können Briefe erschlossen werden.[21] Aber auch

20 Ein Beispiel sind die fehlenden Schreiben August Wilhelm Schlegels, z. B. an Caroline Schlegel-Schelling, die er vermutlich durch die Nichte Augusta von Buttlar und Dorothea Veit-Schlegel vernichten ließ (Bamberg 2016, 157; Paulin 2017, 47). Nicht immer sind die Ursachen für Lücken im Briefwechsel bekannt.

21 Zu dem Themenkomplex fand am 19.–21. März 2025 die Tagung *Lücken-Texte. Editorische Erschließung verschollener Briefe* im Brenner-Archiv in Innsbruck statt.

ob Briefe überhaupt der Nachwelt zugänglich gemacht werden, ist abhängig von verschiedenen Faktoren, wie der Popularität der Person, ihrem Nachlassbewusstsein und mit welchen Korrespondenzpartner*innen Briefe ausgetauscht wurden.

Ein Großteil der Briefe im vorliegenden Korpus liegt in Personaleditionen vor, also jeweils mit Von- und An-Briefen, was bedeutet, dass „nur" die Briefe der für das Forschungsprojekt zentralen Akteure sowie deren Korrespondenzpartner*innen aufgenommen werden. Die weiteren Briefe der Korrespondenzpartner*innen dieser Personen finden damit keine Beachtung, es sei denn, es handelt sich hierbei auch um die im Projekt definierten zentralen Akteure. Das Korpus stellt somit eine Kombination mehrerer Ego-Netzwerke dar. Daher lassen die folgenden Analysen keine Rückschlüsse darauf zu, ob die Familienangehörigen und Zeitgenoss*innen der Hauptakteur*innen des Korpus auch untereinander in Verbindung standen oder ob diese Teil an weiteren Netzwerken hatten.

Bei dieser Diskussion der vorliegenden Analysen und Interpretationen hilft es zudem, sich abermals die Definitionen eines Netzwerks nach Ahnert et al. in Erinnerung zu rufen: Netzwerke seien zum einen als eine formalisierte Abstraktion zu verstehen, die eine computergestützte Analyse erlaubt, zum anderen als Metapher und somit ein konzeptionelles Framework, das unser Verständnis der Welt strukturiert (Ahnert et al. 2020, 13). Die vorliegenden Analysen vereinen diese beiden Definitionen: Durch das Festlegen eines Datenkorpus, das bestimmte Personen und ihre Briefe in ihrer (überlieferten) Gesamtheit aufnimmt und andere nicht, folgt die Analyse der Definition des Netzwerkes als Metapher, das durch menschliche Interpretationen der überlieferten Quellenlage sowie der bisherigen qualitativen Forschung geprägt ist. Diese Selektion prägt die weiteren Analysen:

> One might argue that the way networks are imagined is irrelevant to their quantitative measurements, but ultimately such measures are always interpreted in terms of their meaning for the underlying network. And this interpretation is inextricably connected to our imagination of the network. (Ahnert et al. 2020, 13)

Die vorliegenden Netzwerke sind somit als „interpretative acts" (Drucker 2017, 629) zu verstehen, da die Entscheidungen zur Modellierung bestimmter Phänomene stets im Zusammenhang mit einem fachwissenschaftlich geprägten Hintergrund und einer entsprechenden Ausbildung zu sehen sind, die diese Entscheidungen lenken. Zudem können durch die intensive Beschäftigung mit dem zu untersuchenden Material bereits Vorannahmen zu bestimmten Forschungsfragen entstehen, die die Modellierung beeinflussen, ebenso wie ein durch westliche Traditionen geprägtes Verständnis davon, wie bestimmte Phänomene zu modellieren sind (und wie nicht). Netzwerk(-modellierungen) sind demnach auch immer eine

„abstraction into which we squeeze the world“ (Ahnert et al. 2020, 43). Dasselbe gilt auch für die Interpretation der Ergebnisse.

Dies stellt die Prämisse für die Untersuchungen dar, die in diesem Aufsatz vorgestellt werden. Im Folgenden werden zwei Netzwerke, das Metadaten-Netzwerk und das Zitationsnetzwerk, analysiert und interpretiert.

5 Kommunikationsstrukturen in frühromantischen Briefnetzwerken

5.1 Metadatennetzwerk

Im Metadaten-Netzwerk stellen die Knoten Personen dar, die gerichteten Kanten Briefe, die zwischen Personen gewechselt wurden. Es handelt sich also um ein Sender*innen-Empfänger*innen-Netzwerk. Insgesamt besteht es aus 511 Knoten, also Personen, die über 5712 Kanten, also Briefe, verbunden sind (siehe Abbildungen 6 und 7).[22] In den folgenden Kapiteln werden zum einen das Verhältnis von der Häufigkeit der versendeten und empfangenen Briefe zum Einfluss im Netzwerk anhand von *Degree* und *Eigenvektor* diskutiert und zum anderen wird die Rolle von Verlegern und Redakteuren als Brokern anhand der *Betweenness* beleuchtet.

Die Zentralitätsmaße werden standardisiert („std.“) berechnet und liegen somit zwischen 0 und 1. Alle Berechnungen erfolgen mit ungewichteten Kanten, was bedeutet, dass die Anzahl der Briefe zwischen zwei Personen keine Bedeutung hat, sondern nur der Kommunikationsakt. Für *Degree*, *Eigenvektor* sowie *In-* und *Outdegree* werden die fünfzehn höchsten Werte diskutiert, für *Betweenness* die zehn höchsten Werte. Nicht-identifizierte Personen mit der Bezeichnung ‚Unbekannt‘ wurden für die Analysen gelöscht. *In-* und *Outdegree* repräsentieren hierbei die Sende- und Empfangs-Aktivitäten von Personen im Korpus, die miteinander in Beziehung gesetzt werden. *Degree* fasst diese beiden Werte zusammen und gibt somit die Relevanz einer Person im Netzwerk, gemessen an ihrer Korrespondenz-Aktivität, wieder, wobei dieser Wert mit *Eigenvektor* in Bezug gesetzt wird.

22 Für die Visualisierungen: Durch die Berücksichtigung gewichteter Kanten reduziert sich die Kantenzahl auf 1064, in der Summe: der individuelle Kontakt durch Briefe zwischen zwei Personen.

Relevanz von Personen im Netzwerk: ‚Inner circle' und die Etablierung persönlicher Netzwerke

Üben Personen, die viele Briefe versenden und empfangen, auch gleichzeitig den größten Einfluss auf das Netzwerk aus? Das mag häufig der Fall sein. Interessant sind aber die Fälle, in denen diese Aussage nicht zutrifft, in denen *Degree* und *Eigenvektor* einer Person mehr oder weniger stark voneinander abweichen.

Während *Degree* die Anzahl der Verbindungen mit anderen Knoten einbezieht, rechnet *Eigenvektor* auch noch die Relevanz der Knoten, mit denen sie verbunden sind, mit ein. Im Vergleich der beiden Ergebnisse fällt Folgendes auf: Insgesamt konnten für die Personenknoten bei der Berechnung des *Eigenvektors* immer eine eindeutige „Platzierung" und somit auch eine klare Reihenfolge zugeordnet werden, während bei der *Degree Centrality*, insbesondere bei den hinteren „Rängen", für mehrere Personen derselbe Wert berechnet wurde. Für die spätere Interpretation der Ergebnisse stellt dies einen maßgeblichen Faktor dar, da die Bewertung der Relevanz von Personen im Netzwerk (aufgrund ihrer Kennwerte durch die Berechnung der Zentralitätsmaße) äquivalent zu ihrer Relevanz für das frühromantische Kommunikationsnetzwerk gewertet wird. (Personen-)Knoten, deren Zentralitätsergebnisse dicht beieinanderliegen, sind anders zu betrachten als solche, deren Zentralitätsmaße sich von anderen (Personen-)Knoten unterscheiden. Personen, deren Editionen Grundlage des Briefkorpus waren, finden sich auch meist an zentraler Stelle im Korrespondenznetzwerk wieder. Dies trifft für Johann Gottlieb Fichte, August Wilhelm Schlegel, Friedrich Schlegel, Friedrich Schleiermacher, Caroline Schlegel-Schelling, Novalis, Dorothea Veit-Schlegel, Johanna Fichte und Friedrich Wilhelm Schelling zu. Des Weiteren weisen folgende Personen, deren Editionen (zum Teil noch) nicht die Datengrundlage bilden, eine hohe Bedeutung im Netzwerk auf: die Autor*innen Johann Wolfgang Goethe, Friedrich Schiller, Ludwig Tieck und Sophie Bernhardi, die Gelehrten Friedrich Immanuel Niethammer und Carl August Böttiger sowie die Verleger Georg Joachim Göschen und Carl Friedrich Ernst Frommann (s. Tabellen 2 und 3). Im Vergleich der beiden Zentralitätsmaße differieren jedoch die Werte dieser Personen.

So verliert Johann Gottlieb Fichte durch den Einbezug der *Eigenvektor Centrality* im Netzwerk an Relevanz gegenüber August Wilhelm Schlegel, da er zwar mit vielen Knoten bzw. Personen verbunden ist, diese jedoch recht isoliert vom restlichen Netzwerk sind (sprich: einen geringen *Eigenvektor*-Wert haben). August Wilhelm Schlegel ist hierbei mehr in das Gesamtnetzwerk integriert. Fichte lernte Friedrich und August Wilhelm Schlegel wohl 1796 in Jena kennen, aber obwohl die Frühromantiker*innen Fichtes Philosophie befürworteten und ihn

gegen den damals laut gewordenen Atheismus-Vorwurf[23] verteidigten, gab es kaum intensive Briefkontakte. Ein Briefwechsel mit Friedrich Schlegel ist erst ab Oktober 1798 nachgewiesen und mit August Wilhelm 1799. Nach seiner Flucht nach Berlin aufgrund des „Atheismusstreits" plante er, mit den Schlegels, seiner Frau und Schelling in Berlin zusammenzuwohnen (FGA III.4, 26–29). Das deutet darauf hin, dass Fichte und Friedrich Schlegel sich nahestanden. Trotzdem ist mit Hinblick auf die Analysen fraglich, ob Fichte Teil des ‚*inner circles*' war oder ob er sich vielmehr stärker mit anderen vernetzte, die keinen weiteren Kontakt zu den Frühromantiker*innen in Jena hatten. Fichte bewegte sich im Gegensatz zu den Frühromantiker*innen im engeren Sinn in der akademischen Philosophie seiner Zeit, wie die Briefwechsel mit Johann Heinrich Voigt, Carl Leonhard Reinhold, Johann Caspar Lavater, Johann Jakob Wagner und Immanuel Kant bezeugen.

Ebenso weist Friedrich Schleiermacher bei der Berechnung des *Eigenvektors* im Vergleich mit dem *Degree* einen niedrigeren Wert auf. Auch für ihn gilt, dass ein Großteil seiner Kontakte sich von denen der anderen Frühromantiker*innen unterscheidet. Bis zu seiner Wohngemeinschaft mit Friedrich Schlegel 1798 korrespondiert er überwiegend mit seinen Familienmitgliedern (vor allem mit dem Onkel Samuel Ernst Stubenrauch und seiner Schwester Lotte, s. Tabelle 1) und seinem Mentor Friedrich Samuel Gottfried Sack. Daneben stand er mit den Berlinern Alexander und Wilhelm von Dohna (die seine Schüler in Schlobitten waren), Henriette Herz und Carl Gustav von Brinckmann im Briefwechsel. Die letzten beiden standen auch mit Friedrich und Dorothea Veit-Schlegel in Kontakt. Dies deutet, ebenso wie bei Fichte, auf eine stärkere Vernetzung Schleiermachers außerhalb der frühromantischen Gruppe hin.

Auffällig ist zudem, dass Novalis und Johanna Fichte bei der *Eigenvektor*-Berechnung in den oberen Bereichen nicht mehr erscheinen.[24] Zwar korrespondiert Novalis mit Friedrich Schlegel und Schiller und später auch mit Tieck und August Wilhelm Schlegel, doch hat er neben seinen Familienangehörigen noch viele andere Kontakte, die isoliert vom restlichen Netzwerk sind. Dazu gehören z. B. seine Verlobte Sophie von Kühn und deren Verwandte, sein Vorgesetzter und Freund Cölestin August Just und dessen Verwandte sowie Kontakte, die er während seiner Schul- und Studienzeit geknüpft hat, wie der Rektor des Gymnasiums in Eisleben Christian David Jani oder Abraham Gottlob Werner, Professor an der Bergakademie in Freiberg. Johanna Fichte hat bis auf Johann Gottlieb Fichte

23 Fichte wurde aufgrund von zwei Schriften, die in dem von ihm und Niethammer herausgegebenen *Philosophischen Journal* erschienen waren, des Atheismus bezichtigt und verklagt, was seinen Rücktritt von der Jenaer Professur zur Folge hatte: Kodalle et al. 1999.

24 Novalis folgt an 20. Stelle mit einem *Eigenvektor*-Wert von 0,087, Johanna Fichte mit einem Wert von 0,052 an 53. Stelle.

vor allem familiäre Kontakte. Während sie durchaus mit den Kontakten ihres Mannes wie Lavater, Niethammer, Wagner korrespondiert, gibt es nur einen indirekten Beleg für einen Kommunikationsakt mit den Frühromantiker*innen. Johann Gottlieb Fichte schrieb am 2. August 1799 an Johanna Fichte: „Aber, was machst Du Gute, daß Du mit H. [Friedrich Hardenberg] Dich in einen Briefwechsel einläßest." (FGA III.4, 26–29)

Caroline Schlegel-Schelling, Dorothea Veit-Schlegel, Friedrich Wilhelm Schelling und Ludwig Tieck hingegen haben höhere *Eigenvektor*- als *Degree*-Werte. Alle vier führten Briefwechsel untereinander und waren somit als ‚*inner circle*' eng miteinander verknüpft, auch wenn nicht alle Personen dieses Kreises untereinander korrespondierten.[25] Ludwig Tieck befindet sich, auch wenn die Aufnahme seiner Briefe in den Datenbestand noch aussteht, bereits jetzt schon oft an einer prominenten Stelle sowohl in den Korrespondenzaktivitäten als auch im Verhältnis mit anderen relevanten Personen im Netzwerk. Auch Carl Frommann sowie Immanuel Niethammer und Georg Joachim Göschen haben höhere *Eigenvektor*- als *Degree*-Werte. Diese Geschäftskontakte erwiesen sich für die Frühromantiker*innen als notwendig für ihren literarischen Erfolg und auch die Verleger profitierten von ihrem Einfluss hinsichtlich der Akquise neuer Werke. Dieses ‚*business network*' im Korrespondenznetzwerk wird später nochmals ausführlicher beleuchtet.

Tabelle 2: *Degree Centrality Metadaten-Netzwerk* (absteigend).

	Degree (std.) unweighted	**Name**
1.	0.533	Fichte, Johann Gottlieb
2.	0.443	Schlegel, August Wilhelm von
3.	0.255	Schlegel, Friedrich von
4.	0.245	Schleiermacher, Friedrich
5.	0.188	Schelling, Caroline von
6.	0.147	Novalis
7.	0.116	Schlegel, Dorothea von
8.	0.075	Fichte, Johanna
9.	0.073	Schelling, Friedrich Wilhelm

25 So korrespondieren Tieck und Schelling oder Tieck und Schleiermacher. Auch Caroline stand nicht mit Schleiermacher in Kontakt und Dorothea nicht mit Novalis. Schelling unterhält neben Tieck auch keinen Briefwechsel mit Dorothea und Novalis.

Tabelle 2 (fortgesetzt)

	Degree (std.) unweighted	Name
10.	0.033	Tieck, Ludwig
11.	0.025	Goethe, Johann Wolfgang von Böhmer, Auguste
12.	0.022	Bernhardi, Sophie Niethammer, Friedrich Immanuel
13.	0.02	Böttiger, Carl August Frommann, Carl Friedrich Ernst Mendelssohn, Henriette
14.	0.016	Ernst, Charlotte Paulus, Heinrich Eberhard Gottlob Mehmel, Gottlieb Ernst August Schlegel, Johanna Christiane Erdmuthe Schiller, Friedrich Göschen, Georg Joachim, der Ältere Hufeland, Gottlieb Herz, Henriette Brinckmann, Karl Gustav von
15.	0.014	Reichardt, Johann Friedrich Gries, Johann Diederich Steffens, Henrik Schütz, Christian Gottfried Tieck, Christian Friedrich

In- und *Outdegree* geben Rückschlüsse auf die Korrespondenzaktivitäten von Personen. Auch hier weisen Personen der Editionen, die Grundlage des Korpus sind, für beide Berechnungen die höchsten Werte auf (siehe Abbildungen 4 u. 5). Hier stellen sich die Fragen, welchen Einfluss die Überlieferungslage auf das Verhältnis von *In-* zu *Outdegree* hat und ob sozialer Status und eine damit verbundene Rolle im Netzwerk zu einem Ungleichgewicht zugunsten der empfangenen Briefe führen.

Es zeigt sich, dass Personen innerhalb des Netzwerkes mit hohem *Indegree* im Verhältnis auch einen ähnlich hohen *Outdegree* haben (siehe Abbildungen 4 u. 5). Da es sich um ungewichtete Kanten handelt, heißt das also, dass Personen von ungefähr gleich vielen Personen Briefe erhalten, wie sie Personen Briefe schreiben. Dies trifft auf Fichte, die Brüder Schlegel, Schleiermacher, Caroline Schlegel-Schelling, Novalis, Dorothea Veit-Schlegel, Johanna Fichte, Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, Johann Wolfgang von Goethe und Ludwig Tieck zu. Somit weist

Tabelle 3: *Eigenvektor Centrality Metadatennetzwerk* (absteigend).

	Eigenvektor (std.) unweighted	Name
1.	0.42	Schlegel, August Wilhelm von
2.	0.357	Fichte, Johann Gottlieb
3.	0.303	Schlegel, Friedrich von
4.	0.218	Schelling, Caroline von
5.	0.167	Schlegel, Dorothea von
6.	0.148	Schleiermacher, Friedrich
7.	0.133	Schelling, Friedrich Wilhelm
8.	0.128	Tieck, Ludwig
9.	0.119	Frommann, Carl Friedrich Ernst
10.	0.116	Niethammer, Friedrich Immanuel
11.	0.114	Goethe, Johann Wolfgang von
12.	0.111	Göschen, Georg Joachim, der Ältere
13.	0.108	Böttiger, Carl August
14.	0.107	Schiller, Friedrich
15.	0.097	Bernhardi, Sophie

der überlieferte Briefwechsel dieser Personen hinsichtlich ihres aktiven und passiven epistolaren Kommunikationsverhaltens insgesamt kein auffälliges Ungleichgewicht auf.[26] Dies ist besonders interessant, da das Korpus epochen- und gattungsbedingte Überlieferungslücken aufweist, was sich so jedoch in den Berechnungen des *In-* und *Outdegree* für diese Personen nicht widerspiegelt bzw. durch die Menge der Daten und die Berechnung mit ungewichteten Kanten ausgeglichen wird. Das wird besonders deutlich an August Wilhelm Schlegels auf gezielte Briefvernichtung zurückzuführendes Missverhältnis zwischen versendeten und empfangenen Briefen (s. Abschnitt 4), das sich – allerdings mit umgekehrten

26 Dies lässt keine Rückschlüsse auf spezifische Briefwechsel zwischen Personen zu, sondern bezieht sich auf das Korrespondenzverhalten insgesamt.

Vorzeichen – auf die Werte seiner Familienangehörigen Friedrich und Johanna Christiane Erdmuthe Schlegel sowie Charlotte Ernst auswirkt.[27]

Es gibt aber auch Personen, deren Werte eine Diskrepanz von *In-* und *Outdegree* aufweisen. Für das vorliegende Netzwerk versenden demnach Auguste Böhmer[28], Charlotte Ernst, Heinrich Eberhard Gottlob Paulus, Wilhelm Heinrich Wackenroder und Henriette Herz Briefe an mehr Personen, als sie Briefe von Personen empfangen. Sophie Bernhardi, Friedrich Immanuel Niethammer, Carl August Böttiger, Carl Friedrich Ernst Frommann, Friedrich Schiller, Georg Joachim Göschen, Johanna Christiane Erdmuthe Schlegel und Gottlieb Hufeland hingegen erhalten von mehr Personen im Netzwerk Briefe, als sie Briefe an Personen versenden.

Es zeigte sich ein schwacher Zusammenhang zwischen sozialem Status und einem höheren *In-* als *Outdegree*. So erhielten Niethammer, Böttiger, Frommann, Schiller, Göschen und Hufeland mehr Briefe als sie versandten, da sie als Verleger und Redakteure häufiger Anfragen bekamen, die jedoch nicht beantwortet werden mussten.

Tabelle 4: *Indegree Centrality Metadatennetzwerk* (absteigend).

	Indegree (std.) unweighted	**Name**
1.	0.249	Fichte, Johann Gottlieb
2.	0.237	Schlegel, August Wilhelm von
3.	0.118	Schleiermacher, Friedrich
4.	0.112	Schlegel, Friedrich von
5.	0.092	Schelling, Caroline von
6.	0.059	Novalis
7.	0.049	Schlegel, Dorothea von
8.	0.031	Schelling, Friedrich Wilhelm
9.	0.029	Fichte, Johanna
10.	0.018	Tieck, Ludwig

27 Verhältnis zwischen versendeten und empfangenen Briefen: August Wilhelm Schlegel: 586:820; Friedrich Schlegel: 627:338; Charlotte Ernst: 17:6; Johanna Christiane Erdmuthe Schlegel: 63:22.

28 Auguste Böhmer empfängt allerdings in absoluten Zahlen mehr Briefe als sie versendet (50:30).

Tabelle 4 (fortgesetzt)

	Indegree (std.) unweighted	Name
11.	0.014	Bernhardi, Sophie Niethammer, Friedrich Immanuel Goethe, Johann Wolfgang von
12.	0.012	Böttiger, Carl August Frommann, Carl Friedrich Ernst Schiller, Friedrich Göschen, Georg Joachim, der Ältere
13.	0.01	Böhmer, Auguste Mendelssohn, Henriette Schlegel, Johanna Christiane Erdmuthe Hufeland, Gottlieb Brinckmann, Karl Gustav von

Tabelle 5: *Outdegree Centrality Metadatennetzwerk* (absteigend).

	Outdegree (std.) unweighted	Name
1.	0.284	Fichte, Johann Gottlieb
2.	0.206	Schlegel, August Wilhelm von
3.	0.143	Schlegel, Friedrich von
4.	0.127	Schleiermacher, Friedrich
5.	0.096	Schelling, Caroline von
6.	0.088	Novalis
7.	0.067	Schlegel, Dorothea von
8.	0.045	Fichte, Johanna
9.	0.041	Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph von
10.	0.016	Tieck, Ludwig Böhmer, Auguste
11.	0.012	Goethe, Johann Wolfgang von
12.	0.01	Ernst, Charlotte Mendelssohn, Henriette Paulus, Heinrich Eberhard Gottlob Wackenroder, Wilhelm Heinrich Herz, Henriette

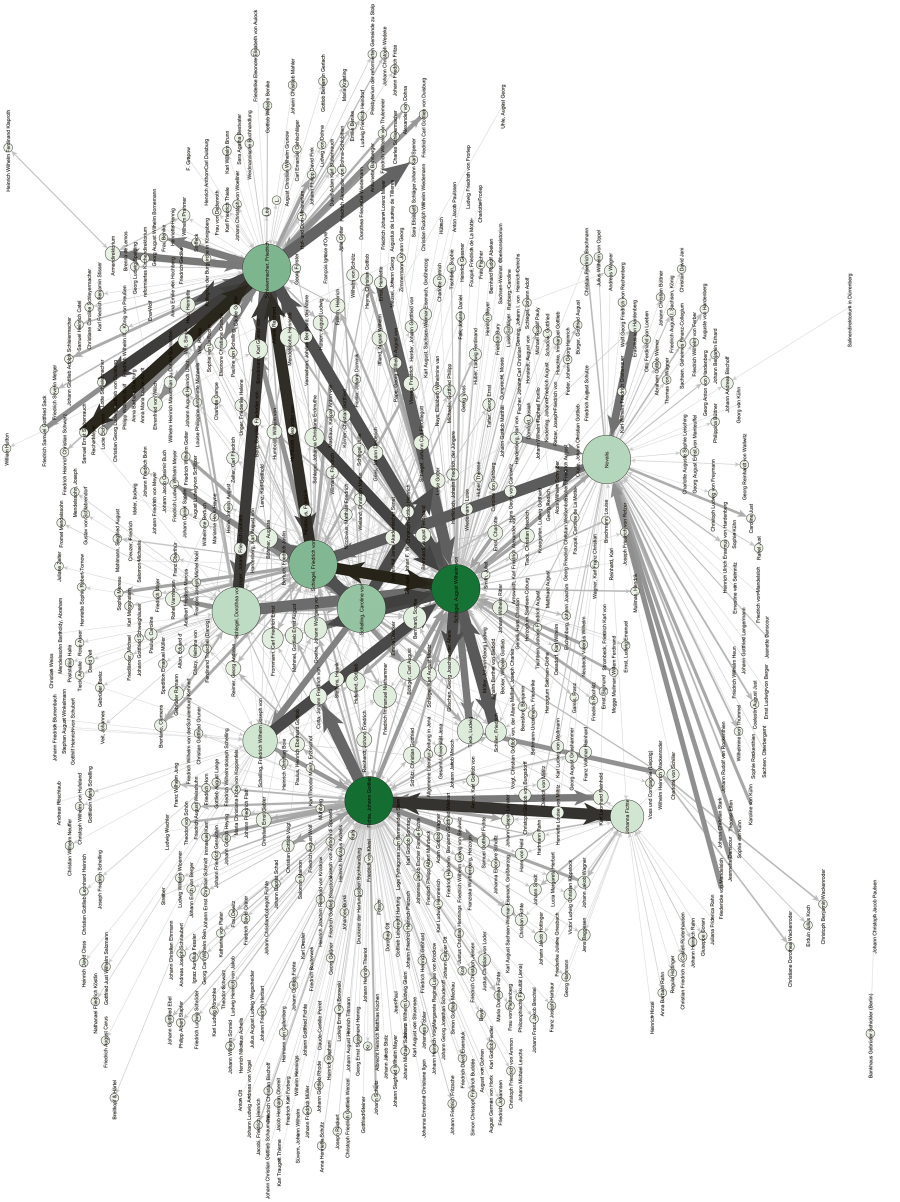


Abbildung 6: Netzwerkvisualisierung Metadaten *Indegree* (*unweighted*). Knotengröße und -farbintensität richten sich nach *Outdegree*-Wert, Kantengröße nach gewichteten Kanten.

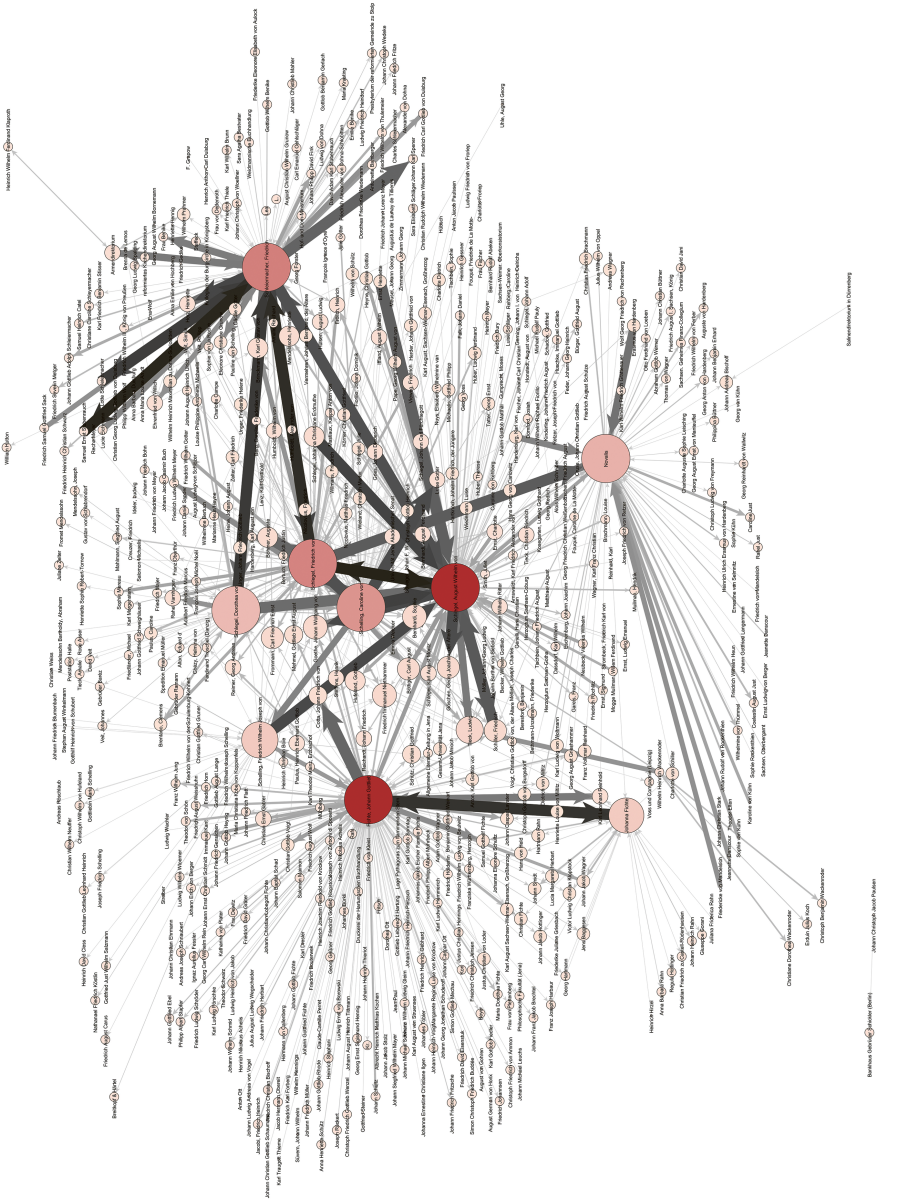


Abbildung 7: Netzwerkvisualisierung Metadaten *Outdegree* (*unweighted*). Knotengröße und -farbintensität richten sich nach *Outdegree*-Wert, Kantengröße nach gewichteten Kanten.

Verleger als Broker

Im Korrespondenznetzwerk gilt die *Betweenness Centrality* als Indikator dafür, dass Personen, die im Netzwerk voneinander isoliert sind, durch bestimmte (Personen-)knoten miteinander verbunden werden. An den ersten vier Positionen finden sich hier Johann Gottlieb Fichte, August Wilhelm Schlegel sowie Friedrich Schleiermacher und Friedrich Schlegel. Im Folgenden verschieben sich die Werte in den einstelligen Nachkommabereich mit Novalis, Caroline Schlegel-Schelling, Dorothea Veit-Schlegel, Friedrich Wilhelm Schelling und Johanna Fichte und schließlich in den zweistelligen mit Ludwig Tieck, Carl Friedrich Ernst Frommann an elfter sowie Georg Andreas Reimer und Gottlieb Ernst August Mehmel an

Tabelle 6: Korrespondenzpartner Frommanns, Mehmels und Reimers.

	A.W. Schlegel	Fr. Schlegel	C. Schelling	Schleiermacher	Fr. Schelling	Fichte
Frommann	x	x	x	x	x	x
Mehmel	x	x		x		x
Reimer		x		x		x

Tabelle 7: *Betweenness Centrality Metadatennetzwerk* (absteigend).

	Betweenness (std.) unweighted	Name
1.	0.279	Fichte, Johann Gottlieb
2.	0.222	Schlegel, August Wilhelm von
3.	0.137	Schleiermacher, Friedrich
4.	0.101	Schlegel, Friedrich von
5.	0.078	Novalis
6.	0.077	Schelling, Caroline von
7.	0.043	Schlegel, Dorothea von
8.	0.023	Schelling, Friedrich Wilhelm
9.	0.021	Fichte, Johanna
10.	0.009	Tieck, Ludwig
11.	0.008	Frommann, Carl Friedrich Ernst
12.	0.006	Mehmel, Gottlieb Ernst August Reimer, Georg Andreas

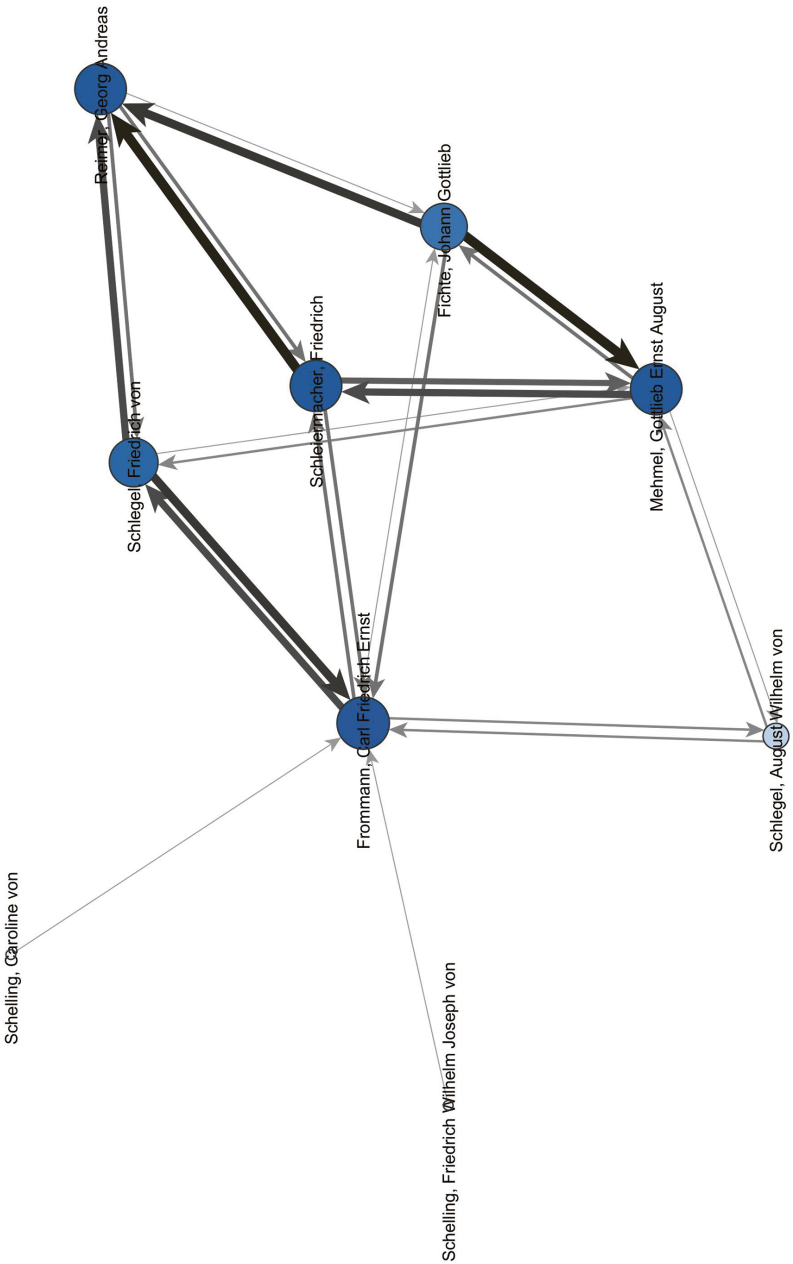


Abbildung 8: Netzwerkvisualisierung Detailnetzwerk *Betweenness*-Werte. Größe und Farbintensität der Knoten: *Degree unweighted* (in diesem Netzwerk), Kantengröße gewichteter Kanten.

zwölfter Stelle. Die nachfolgenden Personen wurden aufgrund der sehr niedrigen Werte nicht mehr in die Analysen einbezogen.

Auffällig ist hier, dass Georg Andreas Reimer und Gottlieb Ernst August Mehmel zuvor bei der Berechnung anderer Zentralitätsmaße nicht als wichtige Akteure in Erscheinung getreten sind. Frommann fiel bereits bei den Berechnungen von *Degree* und *Eigenvektor* als für das Netzwerk zentral auf. Ihre brieflichen Kontakte wurden daher extrahiert und diese Werte in einem auf diese Personen reduzierten Netzwerk untersucht (Abbildung 8). Frommann war als Verleger ab 1798 in Jena tätig, Reimer als Verleger und Buchhändler seit 1795 in Berlin und Mehmel, der Philosophieprofessor in Erlangen war, gab die *Erlanger Litteratur-Zeitung* heraus. Es zeigt sich, dass Reimer, Mehmel und Frommann mit der romantischen Gruppe, namentlich Schleiermacher, den Brüdern Schlegel, Fichte, Caroline Schlegel-Schelling und Friedrich Wilhelm Joseph Schelling im Austausch stehen. Sie vernetzen so diese Personen miteinander, ohne Teil des ‚inneren' Kreises zu sein. Die geistigen Zentren Jena und Berlin wurden nicht nur durch die Ortswechsel ihrer Mitglieder verbunden, sondern auch durch Reimer und Frommann, die an Knotenpunkten sitzen und Verbindungen über die Publikation von Werken stiften. Gleichzeitig erweisen sich diese Publikationsverbindungen als das Element, das das frühromantische Netzwerk strukturiert.

5.2 Zitationsnetzwerk

Im Zitationsnetzwerk stellen die Knoten Personen dar, die gerichteten Kanten Briefe, in denen diese Personen erwähnt sind. Der Knoten, von dem eine Kante ausgeht, ist immer Absender*in eines Briefes, also Teil der Metadaten. Erwähnte Personen und somit die Knoten, zu denen eine Kante hinführt, wurden für das Personenregister annotiert. Dementsprechend ist dieses Netzwerk größer als das Metadatennetzwerk: Es besteht aus 2.595 Knoten (Personen), die mit 20.020 Kanten (Erwähnungen) verbunden sind (siehe Abbildung 9). Von diesen 2.595 Personen sind 160 Absender*innen der Briefe, also die Erwähnungen gehen von jenen 160 Korrespondierenden aus. Kanten beziehungsweise Erwähnungen, die mehrmals zu einer Person hinführen, wurden zu insgesamt 6.081 Kanten zusammengeführt. Um die Übersichtlichkeit der Netzwerkvisualisierung sowie die Aussagekraft der Analysen zu erhöhen, wurden Personen, die nur einmal erwähnt sind, für die Berechnungen ignoriert. Somit verbleiben 1037 Personenknoten mit 2333 Erwähnungskanten.

Für das Zitationsnetzwerk wurde der *Indegree*-Wert berechnet, um zu analysieren, welche Personen häufig erwähnt werden. Der Wert kann zwischen 0 und 1 liegen, wobei 0 bedeutet, dass die Person nie erwähnt wurde, und 1, dass die Person von allen anderen Personen im Netzwerk erwähnt wird. Hierbei wurde

mit ungewichteten Kanten gerechnet, um dem Umstand entgegenzuwirken, dass noch nicht alle Briefe im Korpus mit Registerdaten annotiert sind, sondern bisher nur die Korrespondenzen August Wilhelm, Friedrich und Dorothea Veit-Schlegels sowie Caroline Schlegel-Schellings und des Ehepaars Fichte.

Es zeigt sich, dass einige Personen hervorstechen. Die Person, die am meisten von anderen Personen im vorliegenden Briefkorpus erwähnt wird, ist Caroline Schlegel-Schelling, gefolgt von Friedrich Schlegel. Dass gerade zwei Personen aus der romantischen Gruppe am häufigsten genannt werden, kann mehrere Gründe haben: Einerseits lässt dies darauf schließen, dass eine gewisse Selbstreferenzierung stattfand, man sich in Briefen also oft über Personen aus den eigenen Kreisen erkundigte, Neuigkeiten erfragte und Geschehnisse kommentierte. Auch in einem Grußnetzwerk ist Caroline hinter August Wilhelm Schlegel die am zweithäufigsten gegrüßte Person. Es ist also anzunehmen, dass ein großer Teil der Erwähnungen auf Grüße zurückzuführen ist.[29] Zudem war Caroline Schlegel-Schelling eine Person, die polarisierte. So schrieb beispielsweise Dorothea Veit-Schlegel in einem Brief an Rahel Levin am 23. Januar 1800: „Nein Liebe sie [Caroline Schlegel-Schelling] hat unendliche Vorzüge vor die meisten Frauen, in andern steht sie, wieder ganz mit den meisten auf demselben Grad; in der Kieselhärte sucht sie aber ihres gleichen, und wie Ihnen das entgehen konnte, ist mir unbegreiflich." (KFSA 25, 48–51) Ihr Auftreten, ihre Lebensweise und ihr Selbstverständnis, das sich nicht an den zeitgenössischen Geschlechterbildern orientierte, könnte hier ein Grund für das häufige Referenzieren auf ihre Person sein. Zudem war sie an philologischen Studien, Aufsätzen und Rezensionen, Essays und Abhandlungen sowie Übersetzungen ihres Ehemannes beteiligt.[30] Die häufige Erwähnung ihrer Person kann somit auch mit ihrer Rolle als Übersetzerin in Zusammenhang gebracht werden. So erkundigte sich beispielsweise Johanna Christiane Erdmuthe Schlegel in einem Brief an August Wilhelm Schlegel vom Frühsommer 1796: „Hat Deine Caroline auch wohl ehr übersetzt? Und aus welche Sprache?"[31]

Am dritt- und vierthäufigsten erwähnt werden zwei Personen, die nicht der romantischen Gruppe zugerechnet werden: Goethe und Schiller. Während Goethe von den Frühromantiker*innen verehrt wurde, ist mit einer ambivalenten Erwähnung Schillers zu rechnen, da sich die Beziehung zu Schiller nach anfängli-

29 In dem Beitrag zum Grüßen in diesem Band wird darauf näher eingegangen: Fath/Strobel, 177–217.

30 So schrieb sie z. B. in einem Brief an Novalis am 4. Februar 1799: „Seit Anfang des Jahrs komme ich wenig von Wilhelms Zimmer. Ich übersetze das zweite Stück Shakespear, Jamben, Prosa, mitunter Reime sogar. Adieu, ich muß dies wegschicken."

31 Johanna Christiane Erdmuthe Schlegel an August Wilhelm Schlegel, Frühsommer 1796.

cher Mitarbeit August Wilhelm Schlegels an der von Schiller herausgegebenen Zeitschrift *Die Horen* verschlechterte. An fünfter Stelle folgt mit William Shakespeare ein Autor, der kein Zeitgenosse der Briefschreibenden war.[32] Shakespeares Werke galten als „romantisch“ und damit vorbildhaft. Dass Schiller, Goethe und

Tabelle 8: *Indegree Centrality* Zitationsnetzwerk (absteigend).

	Indegree (std.) unweighted,	**Name**
1.	0.039	Schelling, Caroline von
2.	0.032	Schlegel, Friedrich von
3.	0.023	Goethe, Johann Wolfgang von
4.	0.02	Schiller, Friedrich
5.	0.017	Shakespeare, William
6.	0.016	Schlegel, August Wilhelm von
7.	0.014	Bürger, Gottfried August Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph von Böhmer, Auguste Ernst, Charlotte
8.	0.013	Tieck, Ludwig Fichte, Johann Gottlieb Schlegel, Dorothea von Schütz, Christian Gottfried Wieland, Christoph Martin Kant, Immanuel
9.	0.011	Schlegel, Johann Carl Fürchtegott Schlegel, Johanna Christiane Erdmuthe Unger, Johann Friedrich Gottlieb Schlegel, Johann Adolf
10.	0.01	Schleiermacher, Friedrich Novalis Kotzebue, August von Dante, Alighieri Woltmann, Karl Ludwig von Karl August, Sachsen-Weimar-Eisenach, Großherzog

32 Auch Dante Alighieri taucht unter den häufig erwähnten Personen auf. Seine Erwähnung ist allerdings immer auf August Wilhelm Schlegels Übersetzung bezogen. Seine Korrespondenzpartner*innen scheinen sich für dieses Übersetzungsprojekt zu interessieren.

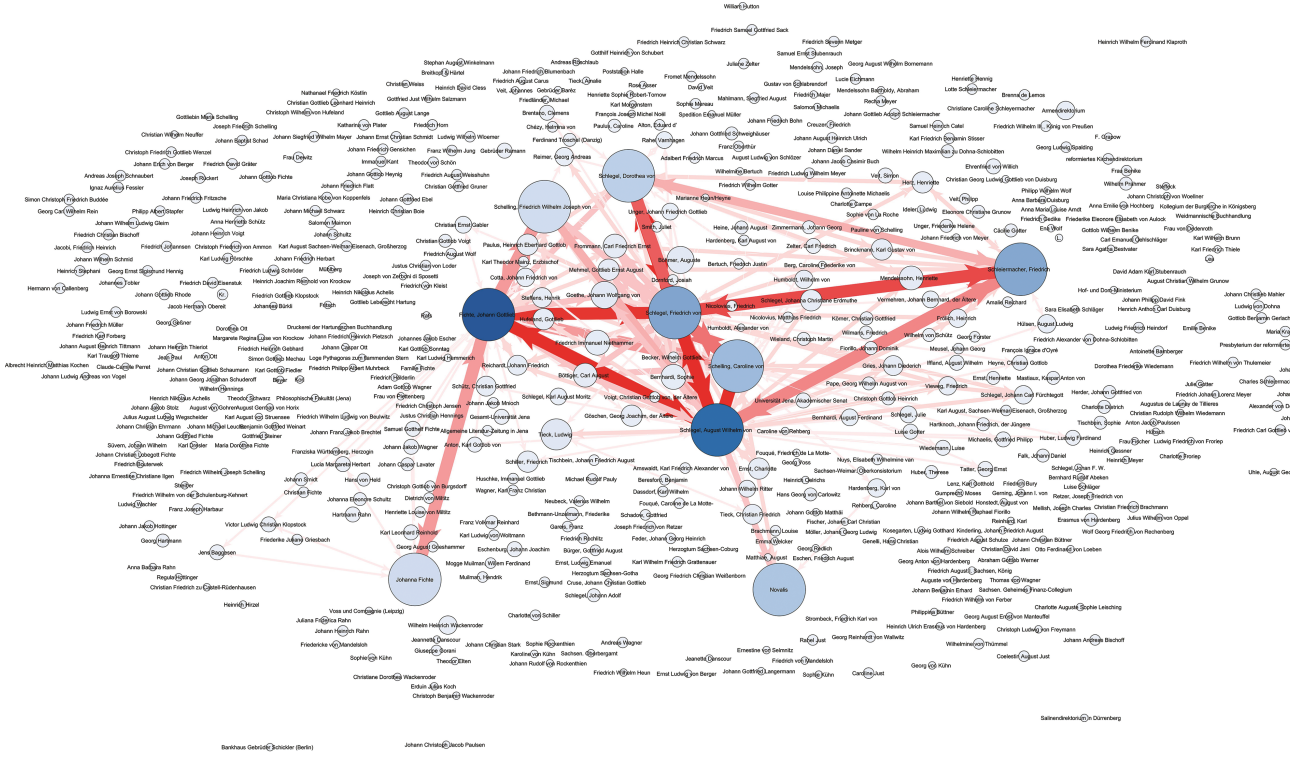


Abbildung 10: Netzwerkvisualisierung *Degree* (*unweighted*) mit Triadenzensus Typ 300 der Metadaten. Knotengröße und -intensität richtet sich nach *Degree*-Wert, Kantengröße und -intensität nach Triadentyp 300.

Shakespeare von mehr Personen als die meisten Mitglieder des inneren Zirkels der von uns definierten frühromantischen Gruppe erwähnt werden, überrascht. Dies könnte daran liegen, dass sich im frühromantischen Netzwerk trotz gezielter Beziehungsanbahnungen nicht alle untereinander kennen, Schiller und Goethe jedoch den Zeitgenoss*innen bekannt sind. Des Weiteren sind unter den Personen, deren Werte dicht beieinanderliegen, Gelehrte und Professoren (Christian Gottfried Schütz, Immanuel Kant, Karl Ludwig von Woltmann), Literaturschaffende (Gottfried August Bürger, Christoph Martin Wieland, August von Kotzebue), der Verleger Johann Friedrich Gottlieb Unger sowie Familienmitglieder der Frühromantiker*innen (Charlotte Ernst, Johann Adolf und Johanna Christiane Erdmuthe Schlegel, Johann Carl Fürchtegott Schlegel). Mit Karl August von Sachsen-Weimar-Eisenach ist zudem eine politische Person häufig in Briefen erwähnt. Auffällig ist, dass darunter viele Gegner der Frühromantiker*innen sind, zum Beispiel Woltmann, Schiller, Kotzebue, Schütz und Hufeland. Ihre häufige Erwähnung ist darauf zurückzuführen, dass die frühromantische Gruppe bei Konflikten geschlossen auftrat und sich gezielt von ihren Gegnern und deren Werken abgrenzte und diese verspottete (s. Kapitel 2).

6 Ergebnisse

6.1 Kommunikationsstrukturen des Korrespondenznetzwerkes

Die vorliegenden Analysen zeichnen das Bild eines Kommunikationsnetzwerks des romantischen Kreises, in dessen Zentrum die frühromantische Gruppe im engeren Sinne, also die Brüder Schlegel, Caroline und Dorothea Veit-Schlegel, Schleiermacher, Tieck und Schelling untereinander besonders dicht vernetzt sind. Das sind auch zum Teil jene Personen, aus deren Egonetzwerken das Gesamtnetzwerk aufgebaut ist. Zwischen ihnen lassen sich auffällig viele transitive Triaden erkennen, vor allem Triadentyps 300 (Abbildung 10).[33] Betrachtet man diese Personengruppen in Hinblick auf die „Beschreibung der strukturellen Einbettung einzelner Akteure in das umgebende Beziehungsnetz“,[34] lässt dies Rückschlüsse auf deren dichte Vernetzung untereinander sowie ihre vollständig verbundene und wech-

33 Die Visualisierung der Triaden vom Typ 300 zeigt, dass dieses Netzwerkstrukturelement vor allem zwischen den Hauptakteur*innen vorkommt, also dass zwischen drei (Personen-)Knoten jeweils Kanten in beide Richtungen verlaufen (Wasserman und Faust 1994).
34 Hummell und Sodeur 2010, 379–380.

selseitige Beziehung zu. Von diesen Personen, aus deren Briefwechsel das Netzwerk bisher aufgebaut wurde, sind jene Personen zu unterscheiden, die (bis jetzt) nur als Korrespondenzpartner*innen der ersten Gruppe auftauchen. Entsprechend sind ihre Zentralitätswerte anders zu interpretieren. Zu der zweiten Gruppe gehört auch Ludwig Tieck, dessen Zentralitätswerte auffällig hoch sind. Obwohl seine Von- und An-Briefe noch nicht aufgenommen wurden, nimmt er bereits eine relevante Stellung im Netzwerk ein. Diese Beobachtung zeigt umso mehr seine feste Zugehörigkeit zum frühromantischen Kreis. Etwas abseits hingegen befindet sich Fichte, der seinen eigenen ‚Kreis' an Personen um sich schart und der nur wenige Verbindungen zu dem der Frühromantiker*innen hat, wie bereits in Abschnitt 5.1 dargelegt wurde. Auch Wackenroder, von dem aufgrund seines frühen Todes nur wenige Briefwechsel erhalten sind, befindet sich an der Peripherie. Wenn Briefe laut Bamberg gruppenbildend und -stabilisierend sind, dann erweist sich angesichts der Vorentscheidungen des Projekts der besondere Status dieser beiden Korrespondenten. Ihre Gruppenzugehörigkeit ist *nicht* vorwiegend korrespondenzbezogen.[35] Zudem fällt auf, dass Goethe ein wichtiger Knoten im Korrespondenznetzwerk ist. Hier wäre es spannend, Goethes Korrespondenz in das Korpus mit aufzunehmen, um die Frage zu beantworten, ob Goethe eine Vermittlerrolle zwischen ‚Romantikern' und ‚Klassikern' einnimmt. Besonders in ihrer frühen Phase verehrten die Frühromantiker*innen Goethe, rühmten seine Werke durchweg und fragten ihn um Rat bei literaturpolitischen Entscheidungen.[36]

Bei dem Verhältnis von *Indegree-* zu *Outdegree*-Werten erzielten Dorothea Veit-Schlegel und Johanna Fichte höhere *Outdegree-* als *Indegree*-Werte, das heißt, es sind mehr von ihnen versandte als von ihnen empfangene Briefe erhalten (siehe Tabelle 4 und 5). Hier stellt sich die Frage, ob die beiden verheirateten Frauen Korrespondenzaufgaben für ihre Ehemänner übernommen haben, was aus heutiger Sicht als *Mental Load,* also das Denken, Planen, Terminieren und Organisieren von notwendigen Alltagsaufgaben, gedeutet werden kann (Lott und Bünger 2023). Für Johanna Fichte gilt das mindestens, als ihr Mann bereits nach Deutschland (Leipzig, später Jena) ge-

35 Dieselbe Frage stellt sich auch bei den von uns zum erweiterten Kreis gezählten Personen, deren Briefwechsel allerdings alle noch nicht systematisch erfasst wurden und die damit nur als Korrespondenzpartner*innen auftauchen: Rahel Levin Varnhagen, Johann Wilhelm Ritter, August Ferdinand Bernhardi, August Ludwig Hülsen (alle keine hohen Zentralitätswerte); Henrich Steffens, Johann Diederich Gries (beide an 15. Stelle bei *Degree-Centrality*); Karl Gustav von Brinckmann (an 13. Stelle bei *Indegree*); Henriette Mendelssohn (an 13. Stelle bei *Indegree*, *Degree Centrality* und an 12. Stelle bei *Outdegree*); Sophie Bernhardi (an 12. Stelle bei *Degree-Centrality*, an 15. Stelle bei *Eigenvektor* und an 11. Stelle bei *Indegree*).

36 Später kam es auch zum Bruch mit Goethe, wie sein berühmter Ausspruch vom 2. April 1829 zeigt: „Das Klassische nenne ich das Gesunde und das Romantische das Kranke" (Eckermann 1976, 332).

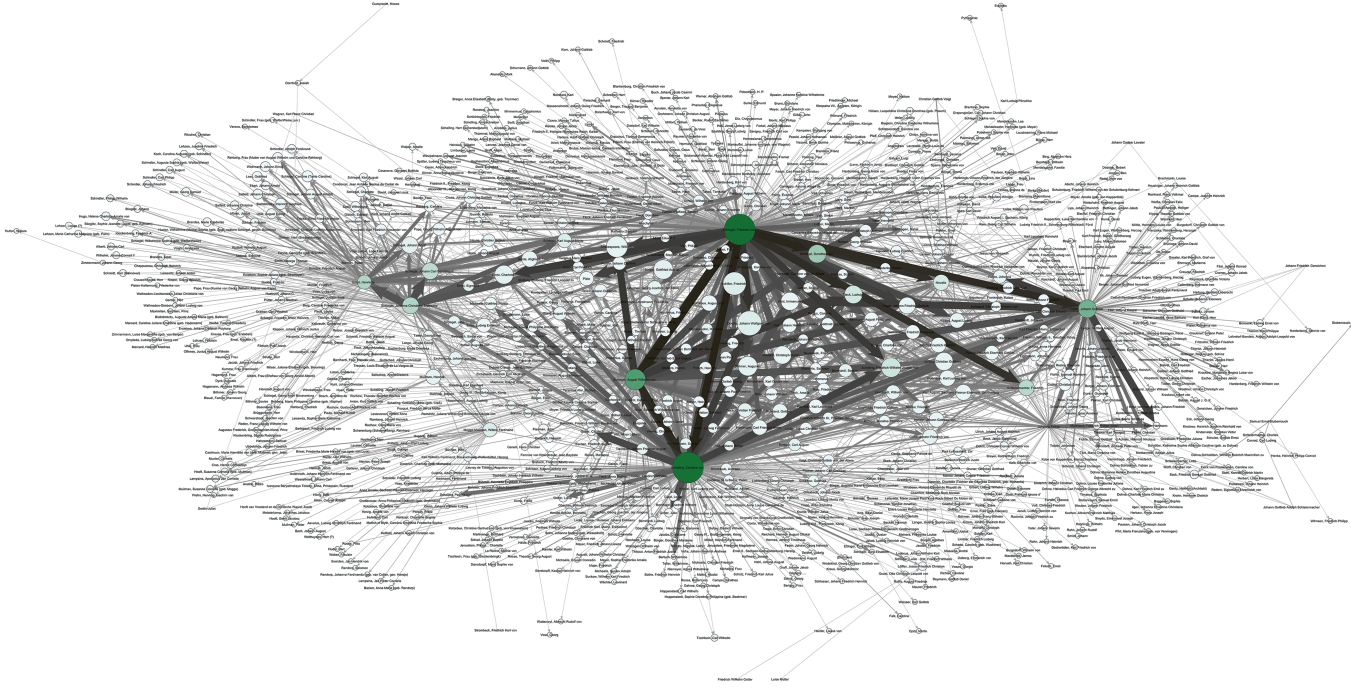


Abbildung 9: Netzwerkvisualisierung *Indegree* mit gewichteten Kanten >1 der erwähnten Personen. Knotengröße und -farbintensität richten sich nach *Indegree*-Wert, Kantengröße nach gewichteten Kanten.

gangen ist, sie sich aber noch in Zürich befindet. Das lässt sich nur mittels Einzelbrieflektüre nachweisen. Auch wird zu diskutieren sein, inwiefern sich die Werte unter Einbezug von Ko-Verfasser*innenschaften von Briefen verändern. Der Vergleich eines solchen Ko-Verfasser*innen-Netzwerks mit dem Metadatennetzwerk wäre für die Zukunft hilfreich, um deutlich zu machen, wie hoch der Anteil zusammen verfasster Briefe tatsächlich ist und wie sich dieser auf die Strukturen des Netzwerkes auswirkt.

6.2 Gruppen im Korrespondenznetzwerk

Neben dem inneren Kreis lassen sich weitere Gruppen ausmachen, nämlich erstens die Familienangehörigen der ‚Kerngruppe', zweitens Geschäftspartner wie Verleger, Buchhändler und Redakteure sowie drittens die ‚Bildungselite' aus Jena und anderen deutschen Universitätsstädten.[37]

Familienangehörige sind in der Regel um ein Mitglied des inneren Kreises gruppiert, ohne mit anderen Personen aus dem Korpus in Beziehung zu treten. Dazu zählen Personen wie Schleiermachers Schwester Lotte und sein Onkel Samuel Ernst Stubenrauch. Henriette Mendelssohn, die Schwester Dorothea Veit-Schlegels, ist hingegen ein Beispiel für ein Familienmitglied, das mit zahlreichen Gruppenmitgliedern in Kontakt steht. Dasselbe gilt für Ludwig Tiecks Geschwister Friedrich Tieck und Sophie Bernhardi, wobei Sophie Bernhardi auch Teil des im Projekt definierten Datenkorpus ist, ihre Briefe aber noch nicht für die Analysen vorliegen. Diese Kontakte zu Familienmitgliedern werden bewusst gestiftet, wie folgendes Zitat aus einem Brief vom 26. September 1797 von Friedrich Schlegel an seinen Freund Novalis beweist: „Gehst Du jetzt nach Dreßden, so vergiß mir ja nicht unsre (so kann ich nun sagen, sonst hätt' ich gesagt, meine) Schwester. Sie misfiel Dir beym ersten Blick nicht, und wird Dir sehr gefallen mit der Zeit. Sie scheint bloß naiv und verständig, und hat doch tiefen Sinn, und ächte Vernunft." (KFSA 24, 20–22) Die „Geisterfamilie" (Hardenberg 1977, 94; Hoffmann-Axthelm 1973) besteht also zu einem nicht geringen Teil aus verwandtschaftlichen Beziehungen.

Da die Gruppe der Geschäftspartner groß ist und ihre Mitglieder untereinander und mit verschiedenen Hauptakteuren vernetzt sind, lässt sich eine hohe Be-

37 Bei den hier schematisch eingeteilten Personengruppen ist zu beachten, dass eine Rollenpluralität zu der Zeit um 1800 Normalität ist. Deswegen kann die Untersuchung die verschiedenen Gruppen an dieser Stelle nur schematisch skizzieren und dient als Ausgangspunkt, diese Thematik weiter zu verfolgen und beispielsweise auch der Ambiguität von Gruppenzugehörigkeiten nachzugehen.

deutung dieser Geschäftskontakte für die Frühromantiker*innen ablesen. Als Autor*innen in einem autonomen Literaturbetrieb sind die Frühromantiker*innen von diesen verlegerischen und publizistischen Verbindungen abhängig, nicht nur für ihren literarischen Erfolg, sondern, wie an Dorothea und Friedrich Schlegels in den Briefen immer wieder thematisierten Geldsorgen deutlich wird, auch zur Finanzierung ihres Lebensunterhalts. Besonders die Relevanz von Frommann, Reimer und Mehmel bei der *Betweenness Centrality* sticht ins Auge. Verleger beziehungsweise Redakteure agieren also als *Broker* im Netzwerk. Das zeigt sich nicht nur im Sender-Empfänger-Netzwerk, sondern auch an den Erwähnungen. Angesichts dieser Beobachtung lässt sich die Frage nach einer esoterischen Kommunikation erneut stellen. Die gegenseitige Erwähnung (Abb. 6 und 7), die dichte Vernetzung (Abb. 9) und der Anspielungsreichtum einiger Briefe bestätigen Schmitz' These eines Kommunikationsmodells des Geheimbundes (1995, 306). Allerdings zeigen die Briefe mit Geschäftspartnern, dass die Frühromantiker*innen eine Mischform aus esoterischer und exoterischer Kommunikation wählen, um ihre beiden Hauptziele zu verfolgen. Zum einen betreiben sie *Networking*, um ihre Werke zu publizieren, zum anderen festigen sie über Briefe die Gruppenidentität und entwickeln ihr(e) Programm(e), um sich in der Öffentlichkeit zu behaupten.

Ähnliche Befunde zeigen sich auch beim Zitationsnetzwerk (Abb. 9 und 10). Neben dem inneren Kreis lassen sich hier ähnliche Gruppen ausmachen wie im Sender-Empfänger-Netzwerk, nämlich Familienmitglieder, Geschäftspartner und wichtige Personen dieser Zeit, zu denen neben zeitgenössischen Gelehrten wie Immanuel Kant auch Autoren wie Wieland und Goethe gehören. Darunter befinden sich auch erklärte Gegner*innen der Frühromantiker*innen wie Schiller, Karl Ludwig von Woltmann und August von Kotzebue. Erwähnt werden weiterhin historische Personen, zum Beispiel Autoren wie Shakespeare oder Dante. Ein Zitat aus dem Brief Friedrich Schlegels an August Wilhelm Schlegel von Ende Mai 1793 fasst das Verhältnis zu den erwähnten Personen treffend zusammen: „Wenige nur vernehmen den leisen Gang der Natur in der Zeit. Göthe kennt die Welt und einige Leidenschaften, und Klopstock lauschte sehr glücklich auf die zarte Stimme in seinem Innern. Schiller ist abgerißen und unnatürlich. – Ein Höchstes läßt sich hier nicht bestimmen. Shakespeare ist unter allen Dichtern der Wahrste." (KFSA 23, 97)[38] Aus dem Kreis der häufig erwähnten Personen fällt Karl August von Sachsen-Weimar-Eisenach als einziger Monarch auf. Grund ist wohl seine Relevanz für die Zentren Jena und Weimar.

38 Das damals noch schwach positive Urteil über Klopstock wurde später revidiert und er wurde im *Athenäum* brutal verabschiedet.

Die Berechnungen der Zentralitätsmaße im Netzwerk enthalten allerdings einen Bias: Hier finden sich nur Personen im Netzwerk, die von Friedrich Schlegel, August Wilhelm Schlegel, deren Ehefrauen Caroline und Dorothea sowie dem Ehepaar Fichte und ihren Korrespondenzpartner*innen erwähnt werden, da bisher nur diese Briefe mit Registerdaten annotiert sind. Ein nicht geringer Teil der Korrespondenzen findet zwischen den Brüdern statt. Es kann hier also nicht gezeigt werden, über wen die Frühromantiker*innen als Gesamtgruppe sprechen, sondern wir bleiben im Rahmen der Familie bzw. des inneren Kreises – auch wenn Fichte ein Gegengewicht dazu darstellt. Dies kann abermals ein Indikator für die gruppenstabilisierende Funktion der Briefe sein. Zur Zeit der „Entdeckung des Ichs" (Dülmen 2001) ist es wenig erstaunlich, dass viel über sich selbst und den eigenen Kreis gesprochen wird. Dadurch legitimiert man sich selbst und konstruiert und festigt eine eigene sowie eine Gruppenidentität.

7 Conclusio

Mit einem Mixed Methods-Ansatz aus Historischer Netzwerkanalyse, Close Reading und literaturwissenschaftlicher Expertise wurden im frühromantischen Briefnetzwerk Kommunikationsstrukturen identifiziert, womit zentrale Akteur*innen und Vermittler*innen sichtbar wurden. Der Brief wurde hierbei zum einen als Kommunikationsmedium verstanden, das der Übermittlung von Nachrichten zwischen Sender*innen und Empfänger*innen dient, zum anderen als Kommunikationsträger, also als Überbringer semantischer Informationen. In einem Metadatennetzwerk aus Sender*innen und Empfänger*innen von Briefen konnten durch die Berechnungen verschiedener Zentralitätsmaße (*Degree, Eigenvektor, Indegree, Outdegree, Betweenness*) und den Vergleich dieser Werte miteinander vier Gruppen an Akteur*innen in den Kommunikationsstrukturen ausgemacht werden: Erstens die dicht vernetzte frühromantische Gruppe im engeren Sinne, zweitens Familienangehörige dieser Gruppe, drittens Geschäftspartner wie Verleger, Redakteure und Buchhändler sowie viertens Gelehrte. Zu beachten ist dabei die Rollenpluralität in der Zeit um 1800, sodass sich einige Personen mehreren Gruppen zuordnen lassen. Zudem konnte festgestellt werden, dass sich Personen des im Projekt definierten Korpus ambivalent in die Kommunikationsstrukturen einfügen. So nimmt Fichte zwar aufgrund der Vielzahl seiner Korrespondenzen eine dominante Position im Netzwerk ein, hat aber gleichzeitig einen eigenen, vom übrigen Netzwerkwerk eher separierten Korrespondenzkreis. Zudem hat Wackenroder einen weniger bedeutenden Anteil an der Kommunikation im Korrespondenznetzwerk als denkbar gewesen wäre. Die Aufnahme Wackenroders in das Korpus erfolgte vor allem nach

dem Gesichtspunkt der literarischen Einordnung seiner Werke, nach denen man Wackenroder zweifelsohne als ‚romantischen' Autor bezeichnen kann. Eine relevantere Rolle als andere Personen, deren Briefedition nicht die Grundlage des Korpus bildet, nimmt Goethe ein, der mit August Wilhelm Schlegel, Friedrich Schlegel, Fichte und Schelling korrespondierte.

Hier zeigt sich, dass wie nach Bunzel „die interpersonale[n] Strukturen" für die Zeitgenossen nur „vage erahnbar" waren (2014, 244), dies auch für die qualitative Forschung gilt, da ihr metaphorisches ‚Netzwerk' trotz des Vorwissens über Briefpartner*innen und deren Beziehung zueinander nicht ganz durchdrungen werden kann. Durch eine formalisierte Anwendung der Netzwerkanalyse als Methode ist es möglich, Strukturen offenzulegen und somit auch qualitative Forschungsnarrative zu hinterfragen.

Die Vorteile einer solchen Formalisierung zeigen sich auch deutlich im Zitationsnetzwerk. Hier wurde untersucht, welche Personen über wen in ihren Briefen sprechen. Mithilfe des *Indegree* wurde festgestellt, wer am häufigsten erwähnt wurde (Caroline Schlegel-Schelling). Auch hier lassen sich verschiedene Gruppen ausmachen: Zum einen wiederholen sich die zuvor schon für das Metadatennetzwerk definierten vier Gruppen (romantischer Kreis, Familie, Gelehrte, Verleger), zum anderen kommt eine fünfte Gruppe hinzu, die der aus Sicht der Frühromantiker*innen historischen Personen.

Aufgrund der noch unvollständigen Datengrundlage, vor allem im Zitationsnetzwerk, kann noch nicht auf das Kommunikationsnetzwerk der gesamten Gruppe geschlossen werden. Trotzdem lassen sich bereits Tendenzen erkennen und vor allem neue Möglichkeiten zur Auswertung, die mit rein qualitativen Methoden nicht formalisierbar und reproduzierbar wären. Die Analysen stellen hierbei ein Zwischenergebnis dar, bei dem sich erste Entwicklungslinien innerhalb der Kommunikationsstrukturen und -praktiken abzeichnen. Denn im Vergleich der beiden Netzwerke zeigt sich: Es lassen sich Gruppen innerhalb der Korrespondenzen identifizieren, die sich gegenseitig referenzieren und in engem Kontakt miteinander stehen. Daher kann von einer gruppenstabilisierenden Funktion gesprochen werden. Die These Bambergs bestätigt sich somit auch formal. Die Fragen nach den Gruppengrenzen ist schwerer zu beantworten: Unter Einbeziehung der Analyseergebnisse müsste Goethe hinzugezählt werden, Novalis aufgrund der *Eigenvektor Centrality* mehr am Rand stehen und Wackenroder fast gar keine Relevanz haben. Es gilt nochmals genauer zu überprüfen, welche Rolle jene Personen einnehmen, die Teil des zuvor definierten Datenkorpus sind, sich aber auf einer analytischen Ebene nicht in dieses Bild fügen, und vice versa jene Personen, deren Von- und An-Briefe nicht einbezogen sind, deren Relevanz im frühromantischen Netzwerk aber deutlich wurde. Hier bieten sich Ansätze für neue Forschungsfragen, die einerseits die Relevanz und Funktion von Personen

in der romantischen Gruppe in den Blick nehmen, andererseits dazu anregen, diese Gruppe nochmal aus einem anderen Blickwinkel zu interpretieren. Gleichzeitig zeichnen sich durch einen formellen ‚Netzwerkblick' zuvor in der qualitativen Forschung weniger gut untersuchte Beziehungen deutlicher ab. So kann es lohnenswert sein, die Rolle von Verlegern für die frühromantische Gruppe mit einer dichteren Datenbasis zu untersuchen. Durch die vorliegende experimentelle Detailuntersuchung wurde hier schon deutlich, dass sie eine besondere Position im Netzwerk einnehmen. Dies wäre ein Ansatz für einen über den Projektkontext hinausgehenden Untersuchungsbereich: Mit Einbezug von Briefdaten dieser Personen, z. B. aus *correspSearch* (https://correspsearch.net/de/start.html), eröffnen sich hier neue Forschungsmöglichkeiten zum Literaturbetrieb um 1800. Auch die Berücksichtigung von Zeitlichkeit und komplexeren Dynamiken, Ko-Verfasser*innenschaft von Briefen in den Analysen kann hier zukünftig zeigen, wie ein allmählicher Vernetzungsprozess zwischen den Akteur*innen stattfindet und wie sich die Auflösung der Gruppe sowie der damit verbundene spätere ‚Abbruch' der Kommunikationen im Netzwerk niederschlägt. Anhand eines Bewertungsnetzwerkes, in dem zwischen negativen und positiven Beurteilungen unterschieden wird, könnte die These der negativen Bewertung Schillers sowie weiterer Gegner*innen bestätigt und mit dem Zitationsnetzwerk in Beziehung gesetzt werden.[39] Ebenso wäre eine Unterscheidung von erschlossenen und nicht-erschlossenen Briefen bei der Auswertung sinnvoll, um die Ergebnisse der Analysen in Hinblick auf die Überlieferungslage genauer differenzieren zu können.

Die vorliegenden Analysen haben aber auch gezeigt, dass ein „shifting back and forth across [a] continuum" (Ahnert et al. 2020, 79) zwischen quantitativen und qualitativen Methoden zu robusteren, differenzierteren und referenzierbaren Resultaten führt. Diese Kombination aus quantitativer Analyse und qualitativer Diskussion der Ergebnisse erweist sich als vielversprechender Ansatz, um historische Briefnetzwerke zu interpretieren und auszuwerten. Somit wird das Verständnis von Netzwerken als „set of practices and discourses" (Ahnert et al. 2020, 4) in die Romantikforschung integriert und dafür plädiert, qualitative und quantitative Forschung nicht als Frage eines *entweder – oder*, sondern als ein *UND* zu denken.

39 Im Projekt werden in den Briefen semantische Aussagen in Tripel- beziehungsweise Quadrupel-Form ausgezeichnet, unter anderem positive und negative Bewertungen von Personen und Werken.

Literaturverzeichnis

Ahnert, Ruth und Sebastian E. Ahnert. „Protestant Letter Networks in the Reign of Mary I: A Quantitative Approach“. *English Literary History* 82.1 (2015): 1–33. DOI: https://doi.org/10.1353/elh.2015.0000 (22. Juli 2025).

Ahnert, Ruth und Sebastian E. Ahnert. „Metadata, Surveillance and the Tudor State“. *History Workshop Journal* 87 (2019a): 27–51. DOI: https://doi.org/10.1093/hwj/dby033 (22. Juli 2025).

Ahnert, Ruth und Sebastian E. Ahnert. „Networking the Republic of Letters“. *Reassembling the Republic of Letters in the Digital Age. Standards, Systems, Scholarship*. Hg. Howard Hotson und Thomas Wallnig. Göttingen: Göttingen University Press, 2019b. 399–416. DOI: https://doi.org/10.17875/gup2019-1146 (22. Juli 2025).

Ahnert, Ruth, Sebastian E. Ahnert, Catherine Nicole Coleman und Scott B. Weingart. *The Network Turn: Changing Perspectives in the Humanities*. Cambridge: Cambridge University Press, 2020. DOI: https://doi.org/10.1017/9781108866804 (22. Juli 2025).

Bamberg, Claudia. „Briefsteller ohne Briefe. August Wilhelm Schlegel und das Briefnetzwerk seiner Familie“. *August Wilhelm Schlegel im Dialog*. Hg. Jochen Strobel. Paderborn: Schöningh, 2016. 155–175. DOI: https://doi.org/10.30965/9783657785933_011 (22. Juli 2025).

Bamberg, Claudia. „Das Briefnetzwerk der Jenaer Frühromantik“. *Handbuch Brief*. Hg. Marie Isabel Matthews-Schlinzig, Jörg Schuster, Gesa Steinbrink und Jochen Strobel. Berlin/Boston: De Gruyter, 2020. 1032–1042. DOI: https://doi.org/10.1515/9783110376531-082 (22. Juli 2025).

Błoch, Agata, Demival Vasques Filho und Michał Bojanowski. „Networks from Archives: Reconstructing Networks of Official Correspondence in the Early Modern Portuguese Empire“. *Social Networks* 69 (2020). DOI: https://doi.org/10.1016/j.socnet.2020.08.008 (22. Juli 2025).

Borgatti, Stephen P. „Centrality and network flow“. *Social Networks* 27.1 (2005): 55–71. DOI: https://doi.org/10.1016/j.socnet.2004.11.008 (22. Juli 2025).

Brandes, Ulrik, Garry Robins, Ann McCranie und Stan Wasserman. „What Is Network Science?“ *Network Science* 1.1 (2013): 1–15. DOI: https://doi.org/10.1017/nws.2013.2 (22. Juli 2025).

Bunzel, Wolfgang. „Briefe, Briefnetze, Briefnetzwerke. Überlegungen zur epistolaren Interkonnektivität“. *Fontanes Briefe ediert*. Hg. Hanna Delf von Wolzogen und Rainer Falk. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2014. 232–245.

Bunzel, Wolfgang. „Briefnetzwerke der Romantik. Theorie – Praxis – Edition“. *Brief-Edition im digitalen Zeitalter*. Hg. Anne Bohnenkamp und Elke Richter. Berlin/Boston: De Gruyter, 2013. 109–132. DOI: https://doi.org/10.1515/9783110289350 (22. Juli 2025).

Deicke, Aline, Laura Fath, Clara Seibold, Jochen Strobel und Elena Suárez Cronauer. *Controlled vocabulary for semantic modelling of communication and knowledge transfer in historical letters (c. 1800).* Academy of Sciences and Literature | Mainz, 1 Aug. 2024. https://lod.academy/cer/vocab/terms/ (22. Juli 2025).

Deleuze, Gilles und Félix Guattari. *Rhizom*. Übers. von Dagmar Berger. Berlin: Merve Verlag, 1977.

Drucker, Johanna. „Why Distant Reading Isn’t“. *PMLA/Publications of the Modern Language Association of America* 132.3 (2017): 628–635. DOI: https://doi.org/10.1632/pmla.2017.132.3.628 (22. Juli 2025).

Dülmen, Richard van (Hg.). *Die Entdeckung des Ich. Die Geschichte der Individualisierung vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. Köln: Böhlau, 2001.

Düring, Marten, Ulrich Eumann, Martin Stark und Linda von Keyserlingk (Hg.). *Handbuch Historische Netzwerkforschung: Grundlagen und Anwendungen*. Berlin: LIT, 2016.

Eckermann, Johann Peter. *Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens*. Hg. Ernst Beutler. Zürich: Artemis, 1976.

Fichte FGA III.1: Fichte, Johann Gottlieb. *Gesamtausgabe der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.* Reihe 3: *Briefe.* Bd. 1. *Briefwechsel 1775–1793*. Hg. Reinhard Lauth und Hans Jacob, unter Mitwirkung von Hans Gliwitzky und Manfred Zahn. Stuttgart/Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog, 1968.

Fichte FGA III.2: Fichte, Johann Gottlieb. *Gesamtausgabe der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.* Reihe 3: *Briefe.* Bd. 2. *Briefwechsel 1793–1795*. Hg. Reinhard Lauth und Hans Jacob, unter Mitwirkung von Hans Gliwitzky und Manfred Zahn. Stuttgart/Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog, 1970.

Fichte FGA III.3: Fichte, Johann Gottlieb. *Gesamtausgabe der Bayerischen Akademie der Wissenschaften*. Reihe 3: *Briefe.* Bd. 3. *Briefwechsel 1796–1799*. Hg. Reinhard Lauth und Hans Gliwitzky, unter Mitwirkung von Manfred Zahn und Peter Schneider. Stuttgart/Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog, 1972.

Fichte FGA III.4: Fichte, Johann Gottlieb. *Gesamtausgabe der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.* Reihe 3: *Briefe.* Bd. 4. *Briefwechsel 1799–1800*. Hg. Reinhard Lauth und Hans Gliwitzky, unter Mitwirkung von Manfred Zahn und Peter Schneider. Stuttgart/Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog, 1973.

Fichte FGA III.5: Fichte, Johann Gottlieb. *Gesamtausgabe der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.* Reihe 3: *Briefe.* Bd. 5. *Briefwechsel 1801–1806*. Hg. Reinhard Lauth und Hans Gliwitzky, unter Mitwirkung von Erich Fuchs, Kurt Hiller, Peter-K. Schneider und Manfred Zahn. Stuttgart/Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog, 1982.

Garaj, Patrik. „Frühromantik als Kommunikationsparadigma. Zur Diskursivität und Performanz des kommunikativen Wissens um 1800“. Diss. Universität Konstanz, 2006. http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:352-opus-32768 (22. Juli 2025).

Hardenberg, Friedrich von (Novalis). *Schriften*. Bd. 4. *Tagebücher, Briefwechsel, Zeitgenössische Zeugnisse.* Hg. Richard Samuel, Hans-Joachim Mähl und Gerhard Schulz. 2., nach den Handschriften erg., erw. und verb. Aufl. Stuttgart: Kohlhammer, 1975.

Hardenberg, Friedrich von (Novalis). „Die Lehrlinge zu Saïs“. Ders. *Schriften.* Bd. 1. *Das dichterische Werk*. Hg. Paul Kluckhohn und Richard Samuel. 3. Aufl. Stuttgart: Kohlhammer, 1977. 69–112.

Hardenberg, Friedrich von (Novalis). „Blüthenstaub Nr. 56“. Ders. Schriften. Bd. 2. *Das philosophische Werk*. Hg. Paul Kluckhohn, Richard H. Samuel, Heinz Ritter, Hans-Joachim Mähl und Gerhard Schulz. Stuttgart: Kohlhammer, 1965. 435.

Hoffmann-Axthelm, Inge. *„Geisterfamilie“. Studien zur Geselligkeit der Frühromantik*. Frankfurt am Main: Akademische Verlagsgesellschaft, 1973.

Hotson, Howard und Thomas Wallnig (Hg.). *Reassembling the Republic of Letters in the Digital Age. Standards, Systems, Scholarship*. Göttingen: Göttingen University Press, 2019. DOI: https://doi.org/10.17875/gup2019-1146 (22. Juli 2025).

Hummel, Hans J. und Wolfgang Sodeur. „Dyaden und Triaden“. *Handbuch Netzwerkforschung*. Hg. Christian Stegbauer und Roger Häußling. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 2010. 379–397.

Jansen, Dorothea. *Einführung in die Netzwerkanalyse: Grundlagen, Methoden, Forschungsbeispiele*. 3., überarb. Aufl. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 2006.

Kasper, Norman, Jana Kittelmann, Jochen Strobel und Robert Vellusig (Hg.). *Die Geschichtlichkeit des Briefs. Kontinuität und Wandel einer Kommunikationsform*. Berlin/Boston: De Gruyter, 2021. DOI: https://doi.org/10.1515/9783110712568 (22. Juli 2025).

Kerschbaumer, Florian, Linda von Keyserlingk-Rehbein, Martin Stark und Marten Düring (Hg.). *The Power of Networks. Prospects of Historical Network Research*. London: Routledge, 2020.

Klausnitzer, Ralf. „Bildung in Briefen. Epistolare Kommunikation und Wissenstransfer in/zwischen Generationen“. *Briefe um 1800. zur Medialität von Generation*. Hg. Selma Jahnke und Sylvie Le Moël. Berlin: BWV, 2015. 43–84.

Knopf, Alexander. „‚Anfang aller Erkenntniß‘. Theorie und Praxis der Polemik im Kreis der Frühromantiker“. *Athenäum* 29 (2019): 111–157.

Kodalle, Klaus M., Martin Ohst, Peter Landau und Jürgen Stolzenberg (Hg.). *Fichtes Entlassung. Der Atheismusstreit vor 200 Jahren.* Würzburg: Königshausen & Neumann, 1999.

Lott, Yvonne und Paula Bünger. „Mental Load – Frauen tragen die überwiegende Last“. *WSI Report* 87 (2023). https://www.imk-boeckler.de/de/faust-detail.htm?sync_id=HBS-008679 (22. Juli 2025)

Matthews-Schlinzig, Marie Isabel, Jörg Schuster, Gesa Steinbrink und Jochen Strobel (Hg.). *Handbuch Brief. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart.* Band 1: *Interdisziplinarität – Systematische Perspektiven – Briefgenres.* Berlin/Boston: De Gruyter, 2020. DOI: https://doi.org/10.1515/9783110376531 (22. Juli 2025).

Matuschek, Stefan: *Der gedichtete Himmel. Eine Geschichte der Romantik*. München: Beck, 2021. DOI: doi.org/10.17104/9783406766954 (02. Oktober 2025).

McShane, Bronagh Ann. „Visualising the Reception and Circulation of Early Modern Nuns’ Letters“. *Journal of Historical Network Research* 2 (2018): 1–25. DOI: https://doi.org/10.25517/jhnr.v2i1.32 (22. Juli 2025).

Paulin, Roger. *August Wilhelm Schlegel. Biografie*. Paderborn: Schöningh, 2017.

Pikulik, Lothar: *Frühromantik. Epoche, Werke, Wirkung*. 2., bibliograph. ergänzte Aufl. München: Beck, 2000.

Röttgers, Kurt. „Symphilosophieren“. *Philosophisches Jahrbuch* 88 (1981): 90–119.

Saul, Nicholas. „Leben und Mitteilen. Zum Kommunikationsbegriff der Romantik“. *Blütenstaub* 5 (2019): 153–169.

Schanze, Helmut: *Erfindung der Romantik*. Stuttgart: Metzler, 2018. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-476-04708-3 (02. Oktober 2025)

Schelling CSBF 1: Schelling, Caroline von. *Briefe aus der Frühromantik*. Bd. 1. Nach Georg Waitz vermehrt hg. Erich Schmidt. Leipzig: Insel-Verlag, 1913.

Schelling CSBF 2: Schelling, Caroline von. *Briefe aus der Frühromantik*. Bd. 2. Nach Georg Waitz vermehrt hg. Erich Schmidt. Leipzig: Insel-Verlag, 1913.

Schelling FSBD 1: Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph von. *Briefe und Dokumente.* Bd. 1. *1775–1809*. Hg. Horst Fuhrmans. Bonn: Bouvier, 1962.

Schelling FSBD 2: Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph von. *Briefe und Dokumente.* Bd. 2. *1775–1809: Zusatzband*. Hg. Horst Fuhrmans. Bonn: Bouvier, 1973.

Schelling FSBD 3: Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph von. *Briefe und Dokumente.* Bd. 3. *1803–1809: Zusatzband*. Hg. Horst Fuhrmans. Bonn: Bouvier, 1975.

Schelling, Caroline an Novalis am 4. Februar 1799: *Briefe aus der Frühromantik*. Nach Georg Waitz vermehrt hg. v. Erich Schmidt. Bd. 1. Leipzig: Insel, 1913. 495–499.

Schlegel, Friedrich an August Wilhelm von Schlegel Ende Mai 1793. *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe*. Bd. 23. Dritte Abteilung: Briefe von und an Friedrich und Dorothea Schlegel. Bis zurBegründung der romantischen Schule (15. September 1788 – 15. Juli 1797). Mit Einleitung und Kommentar hg. Ernst Behler et al. Paderborn u. a.: Schöningh, 1987. 96–99. Zitiert nach: Korrespondenzen der Frühromantik; https://www.briefe-der-romantik.de/letters/view/2184?left=text&right=manuscript&query_id=6798c8cb3fffe (22. Juli 2025).

Schlegel, Friedrich an Novalis am 26. September 1797. *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe*. Bd. 24. Dritte Abteilung: Briefe von und an Friedrich und Dorothea Schlegel. Die Periode des Athenäums (25. Juli 1797 – Ende August 1799). Mit Einleitung und Kommentar hg. Raymond Immerwahr. Paderborn: Schöningh, 1985. 20–22. Zitiert nach: Korrespondenzen der Frühromantik; https://www.briefe-der-romantik.de/letters/view/15175?left=text&right=druck&query_id=679a66fa719c6 (22. Juli 2025).

Schlegel, Friedrich an Novalis am 28. Mai 1798. *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe*. Bd. 24. Dritte Abteilung: Briefe von und an Friedrich und Dorothea Schlegel. Die Periode des Athenäums (25. Juli 1797 – Ende August 1799). Mit Einleitung und Kommentar hg. Raymond Immerwahr. Paderborn: Schöningh, 1985. 132–135. Zitiert nach: Korrespondenzen der Frühromantik; https://www.briefe-der-romantik.de/letters/view/15211?left=text&right=druck&query_id=677d52579a8a9 (22. Juli 2025).

Schlegel, Johanna Christiane Erdmuthe an August Wilhelm Schlegel, Frühsommer 1796. Zitiertnach: Korrespondenzen der Frühromantik; https://www.briefe-der-romantik.de/letters/view/5675 (22. Juli 2025).

Schlegel KAWS: Schlegel, August Wilhelm. *Digitale Edition der Korrespondenz*. Hg. Jochen Strobel und Claudia Bamberg. Dresden/Marburg/Trier, 2014–2020; https://august-wilhelm-schlegel.de (22. Juli 2025).

Schlegel KFSA 2: Friedrich. „Athenäums-Fragment 116“. Ders. *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe.* Bd. 2. Erste Abteilung. *Kritische Neuausgabe. Charakteristiken und Kritiken I (1796–1801)*. Hg. Ernst Behler. Paderborn [u. a.]: Schöningh [u. a.], 1967. 182–183.

Schlegel KFSA 2: Friedrich. „Athenäums-Fragment 125“. Ders. *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe.* Bd. 2. Erste Abteilung. *Kritische Neuausgabe. Charakteristiken und Kritiken I (1796–1801)*. Hg. Ernst Behler. Paderborn [u. a.]: Schöningh [u. a.], 1967. 183–184.

Schlegel KFSA 23: Schlegel, Friedrich. *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe*. Bd. 23. Dritte Abteilung. *Briefe von und an Friedrich und Dorothea Schlegel. Bis zur Begründung der romantischen Schule (15. September 1788 – 15. Juli 1797)*. Hg. Ernst Behler. Paderborn [u. a.]: Schöningh [u. a.], 1987.

Schlegel KFSA 24: Schlegel, Friedrich. *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe*. Bd. 24. Dritte Abteilung. *Briefe von und an Friedrich und Dorothea Schlegel. Die Periode des Athenäums (25. Juli 1797 – Ende August 1799)*. Hg. Raymond Immerwahr. Paderborn [u. a.]: Schöningh [u. a.], 1985.

Schlegel KFSA 25: Schlegel, Friedrich. *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe*. Bd. 25. *Dritte Abteilung. Briefe von und an Friedrich und Dorothea Schlegel. Höhepunkt und Zerfall der romantischen Schule (1799–1802)*. Hg. Hermann Patsch. Paderborn [u. a.]: Schöningh [u. a.], 2009.

Schlegel KFSA 26.1: Schlegel, Friedrich. *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe*. Bd. 26. Erster Teil. Dritte Abteilung. *Briefe von und an Friedrich und Dorothea Schlegel. Pariser und Kölner Lebensjahre (1802–1808). Erster Teil (Juni 1802 – Dezember 1805)*. Hg. Hans Dierkes, unter Mitarbeit von Almuth Dierkes. Paderborn: Schöningh, 2018.

Schleiermacher, Friedrich. „Gedanke Nr. 147“. Ders. *Kritische Gesamtausgabe*. Abt. I. Bd. 2. *Schriften aus der Berliner Zeit 1796–1799*. Hg. Hans-Joachim Birkner und Günter Meckenstock. Berlin/New York: De Gruyter, 1984. 34.

Schleiermacher, Friedrich. „Versuch einer Theorie des geselligen Betragens“. Ders. *Kritische Gesamtausgabe*. Abt. I. Bd. 2. *Schriften aus der Berliner Zeit 1796–1799*. Hg. Hans-Joachim Birkner und Günter Meckenstock. Berlin/New York: De Gruyter, 1984. 165–184.

Schleiermacher KGA V.1: Schleiermacher, Friedrich Daniel Ernst. *Kritische Gesamtausgabe.* Abt. 5. Bd. 1. *Briefwechsel 1774–1796 (Briefe 1–326)*. Hg. Andreas Arndt und Wolfgang Virmond. Berlin/New York: De Gruyter, 1985.

Schleiermacher KGA V.2: Schleiermacher, Friedrich Daniel Ernst. *Kritische Gesamtausgabe.* Abt. 5. Bd. 2. *Briefwechsel 1796–1798 (Briefe 327–552)*. Hg. Andreas Arndt und Wolfgang Virmond. Berlin/New York: De Gruyter, 1988.

Schleiermacher KGA V.3: Schleiermacher, Friedrich Daniel Ernst. *Kritische Gesamtausgabe.* Abt. 5. Bd. 3. *Briefwechsel 1799–1800 (Briefe 553–849)*. Hg. Andreas Arndt und Wolfgang Virmond. Berlin/New York: De Gruyter, 1992.

Schleiermacher KGA V.4: Schleiermacher, Friedrich Daniel Ernst. *Kritische Gesamtausgabe.* Abt. 5. Bd. 4. *Briefwechsel 1800 (Briefe 850–1004)*. Hg. Andreas Arndt und Wolfgang Virmond. Berlin/New York: De Gruyter, 1994.

Schmitz, Walter. „‚Die Welt muß romantisiert werden …'. Zur Inszenierung einer Epochenschwelle durch die Gruppe der ‚Romantiker' in Deutschland". *Germanistik und Komparatistik: DFG-Symposion 1993*. Hg. Hendrik Birus. Stuttgart: Metzler, 1995. 290–308.

Shannon, C. E. und W. Weaver. *The Mathematical Theory of Communication*. Urbana: University of Illinois Press, 1949.

Stegbauer, Christian und Roger Häußling (Hg.). *Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie: ein neues Paradigma in den Sozialwissenschaften*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 2010.

Strobel, Jochen. „Brief und Netzwerk". *Die Geschichtlichkeit des Briefs. Kontinuität und Wandel einer Kommunikationsform*. Hg. Norman Kasper, Jana Kittelmann, Jochen Strobel und Robert Vellusig. Berlin/Boston: De Gruyter, 2021. 39–64. DOI: https://doi.org/10.1515/9783110712568 (22. Juli 2025).

Suárez Cronauer, Elena. „Quantitative Blicke auf Frauen im frühromantischen Briefnetzwerk". Technische Universität Darmstadt, 30. Januar 2025. DOI: https://doi.org/10.5281/zenodo.14771170 (22. Juli 2025).

Valeriola, Sébastien de. „Can Historians Trust Centrality? Historical Network Analysis and Centrality Metrics Robustness". *Journal of Historical Network Research* 6.1 (2021): https://jhnr.net/articles/10.25517/jhnr.v6i1.105 (22. Juli 2025).

Wackenroder, WHK: Wackenroder, Wilhelm Heinrich. *Sämtliche Werke und Briefe. Historisch-kritische Ausgabe*. Bd. 2. *Briefwechsel, Reiseberichte*. Hg. Richard Littlejohns und Silvio Vietta. Heidelberg: Winter 1991.

Wasserman, Stanley und Katherine Faust. *Social network analysis. methods and applications*. Cambridge/New York: Cambridge University Press, 1994.

Peer Trilcke und Anna Busch

Die *Fontane Briefdatenbank* als Netzwerk betrachtet. Eine Infrastrukturintervention

1 Einleitung

Im Zuge seiner Erweiterung um ein digitales Archiv hat das Theodor-Fontane-Archiv seit 2019 eine Forschungsinfrastruktur aufgebaut, die wesentliche Ressourcen der Fontane-Philologie in Form von digitalen Diensten webbasiert und offen zur Verfügung stellt (Trilcke 2019a). Ein zentrales Instrument dieser Digitalstrategie ist die Retrodigitalisierung und Datafizierung jener philologischen Ressourcen, die Generationen von Fontane-Forscher*innen erarbeitet und, in der Regel im Print, veröffentlicht haben. So wurden 2019 über fünfzig Jahrgänge der wissenschaftlichen Zeitschrift *Fontane Blätter* retrodigitalisiert,[1] zudem wurde die von Wolfgang Rasch erarbeitete, 2006 in drei Bänden publizierte *Theodor Fontane Bibliographie* aktualisiert und in ein Datenbanksystem mit Webinterface überführt.[2] In einer zweiten Phase konnten 2021 weitere digitale Dienste veröffentlicht werden (Trilcke et al. 2021): Zum einen wurde die 2010 in fünf Bänden publizierte *Theodor Fontane Chronik* datafiziert und über ein webbasiertes Interface nutzbar gemacht;[3] zum anderen wurde mit der *Fontane Briefdatenbank*[4] ein Nachweissystem für sämtliche von Theodor Fontane geschriebenen Briefe online gestellt.

Auch wenn diese Entwicklungsarbeiten primär darauf gerichtet waren und sind, das Portfolio der Dienstleistungen des Theodor-Fontane-Archivs im Horizont des digitalen Zeitalters und den Zielen der Open Culture entsprechend auszubauen, waren sie doch von Beginn an begleitet von eigenen Forschungsarbeiten, in denen die Dienste und die ihnen zugrundeliegenden Daten nicht als Grundlage für ‚traditionelle Forschung' dienten, sondern selbst zum Forschungsgegenstand wurden. Unser den Digital Humanities entspringendes Erkenntnisinteresse richtet sich, anders gesagt, stets sowohl auf die Daten als Daten als auch auf die Infrastrukturen, in denen wir diese Daten prozessieren – auf ihre Logiken und Prinzi-

1 Sammlung der *Fontane Blätter* ab 1965, online abrufbar unter https://www.fontanearchiv.de/fontane-blaetter (16. Juli 2025).

2 Vgl. Rasch 2019– [2006], online abrufbar unter https://www.fontanearchiv.de/fontane-bibliographie (16. Juli 2025).

3 Vgl. Berbig 2021– [2010], online abrufbar unter https://www.fontanearchiv.de/fontane-chronik (16. Juli 2025).

4 *Theodor Fontane Briefdatenbank*, online abrufbar unter https://www.fontanearchiv.de/fontane-briefdatenbank (16. Juli 2025).

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. CC BY Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783111675732-005

pien wie auch auf die in ihnen implementierten Modelle. Dabei kommen eher szientifische Methoden der Data Science ebenso zur Anwendung wie entwerfende Ansätze der gestaltenden Wissenschaften. In einer bibliometrischen Analyse der Daten der *Fontane Bibliographie* haben wir etwa Trends der Fontaneforschung analysiert (Trilcke 2019b); und im Zuge der Entwicklung eines interaktiven Prototyps für die Exploration von Fontanes Handbibliothek haben wir zu skalierbaren Interfaces für kulturelle Sammlungen geforscht (Busch et al. 2019; Busch 2019; Bludau et al. 2020). Regelmäßig nehmen die gestaltenden Forschungsaktivitäten die Form von Interventionen an. Die Zielgerichtetheit und Zweckgebundenheit der Entwicklung von digitalen Infrastrukturen, bei der es um die zügige Bereitstellung eines verlässlichen und nutzer*innenfreundlichen Produktes geht, wird in diesen Interventionen temporär ausgesetzt: Experimentell oder explorativ folgen wir im Zuge solcher Interventionen alternativen Wegen der Datenmodellierung oder greifen auf andere Formen der Datenvisualisierung zurück (vgl. die Beispiele in Abbildung 1). Immer wieder bewegen wir uns bei solchen Projekten auf der Grenze zwischen wissenschaftlichen und ästhetischen Praktiken, die sich im besten Fall wechselseitig erhellen.

Wichtiger noch als das, was am Ende einer solchen Intervention steht bzw. entstanden ist, ist die Intervention selbst. Wir verstehen solche Interventionen als Praktiken der – wie Lorenzo Magnani es nennt – „manipulative abduction" (Magnani 2001, 53),[5] als ein „thinking *through* doing" (Magnani 2001, 53), im Zuge dessen sich teils explizites, häufig aber implizites Wissen z. B. über die Struktur und Ästhetik unserer Interfaces, über die Logik der Datafizierung kultureller Artefakte oder über die Potenziale und die blinden Flecken unserer Datenmodelle gewinnen lässt.

Unsere folgenden Ausführungen berichten von einer solchen Intervention in die digitale Infrastruktur des Theodor-Fontane-Archivs. Objekt dieser Intervention ist die bereits erwähnte *Fontane Briefdatenbank*, also ein Metadatensatz zu den mehr als 6.000 Briefen von der Hand Theodor Fontanes, von denen wir heute noch spezifische Kenntnis haben. Ausgangspunkt unserer Intervention ist ein Modellierungsimpuls, in diesem Fall die Frage, wie sich die Daten in diesem Datensatz als Netzwerk strukturieren, visualisieren und erkunden lassen. Allerdings umfasst die *Fontane Briefdatenbank* allein Briefe von Fontane. Eine naheliegende Modellierung als Netzwerk, bei der Sender und Empfänger als Knoten fungieren, mag aufgrund ihrer strukturellen Ordnung visuell ansprechend erscheinen, erweist sich jedoch

5 Vgl. „Manipulative abduction refers to an extra-theoretical behavior that aims at creating communicable accounts of new experiences to integrate them into previously existing systems of experimental and linguistic (theoretical) practices. " (Magnani 2001, 53).

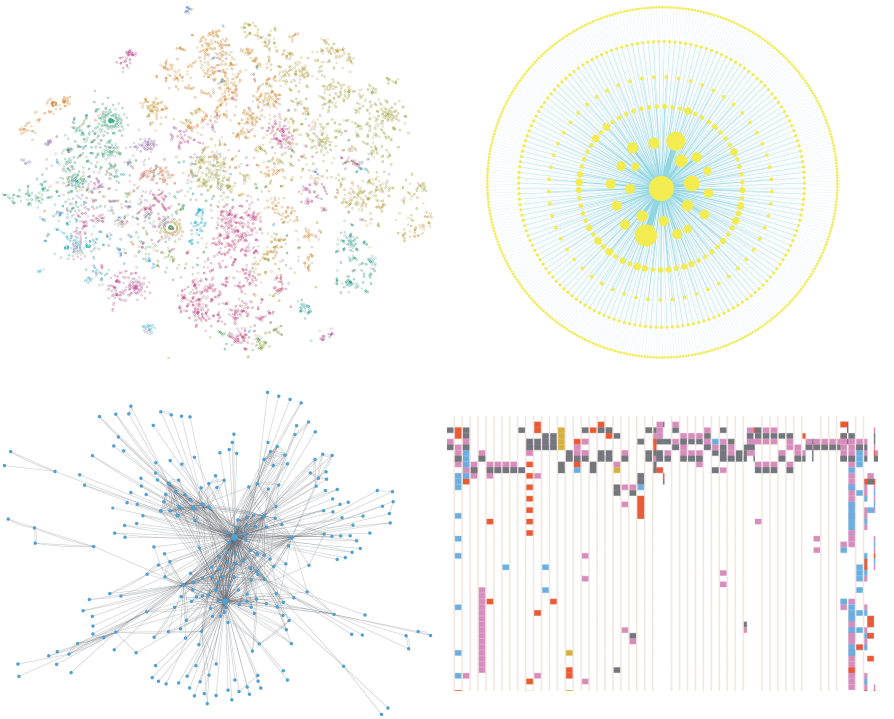


Abbildung 1: Experimentelle oder explorative Visualisierungen, entstanden in Projekten des Theodor-Fontane-Archivs: Multidimensionale Skalierung der Datensätze des Handschriftenkatalogs (oben links) – Visualisierung der Briefe von Fontane als Egonetzwerk (oben rechts) – Interaktionsnetzwerk der Figuren im Roman *Effi Briest* (unten links) – Barcode-Darstellung von Lesespuren in Fontanes Handbibliothek (unten rechts).

aus analytischer Perspektive als wenig ergiebig: ein Egonetzwerk, in netzwerktopologischer Terminologie: ein *Star Network*, wie in Abbildung 1 oben rechts abgedruckt. Die *Fontane Briefdatenbank* bietet jedoch darüber hinaus weiterführende Analysemöglichkeiten und inhaltliche Differenzierungen. Bevor wir in Kapitel 3 von unser Intervention berichten, stellen wir deshalb in Kapitel 2 zunächst die Briefdatenbank genauer vor.

2 Die *Fontane Briefdatenbank*

Ausgangspunkt für den Aufbau der *Fontane Briefdatenbank* war das sog. *Hanser Briefverzeichnis* (kurz HBV), ein von Charlotte Jolles und Walter Müller-Seidel herausgegebenes Grundlagenwerk, das die epistolographische Überlieferung Theodor Fontanes möglichst vollständig verzeichnen und u. a. mittels Register erschließen sollte (Jolles und Müller-Seidel 1988). Das Fontane-Archiv bewahrt eine Reihe von umfangreich mit händischen Annotationen und Ergänzungen angereicherten Handexemplaren dieses Briefverzeichnisses. Zudem führt es seit Ende der 1990er Jahre eine eigene Korrektur- und Ergänzungsliste, die u. a. Informationen aus der systematischen Beobachtung des aktuellen Autographenmarktes, aus der Sichtung historischer Marktbewegungen im Zuge der Provenienzforschung sowie aus den recherchestarken Briefeditionen – etwa von Gabriele Radecke oder Roland Berbig – der letzten Jahrzehnte zusammenträgt. Neben brieftypischen Metadaten (‚Formalerschließung') und einer Verschlagwortung (‚Sacherschließung') erfasst der so entstandene Datensatz nach Möglichkeit auch Standortnachweise sowie Informationen zur Druckgeschichte.

Dieser Komplex aus philologischen Ressourcen wurde von uns digitalisiert und in ein Datenbanksystem mit angegliederter Redaktionsumgebung überführt.[6] Im Rahmen des Webportals des Theodor-Fontane-Archivs wurde für diese Datenbank eine katalogförmig gestaltete graphische Benutzeroberfläche entwickelt. Eine API stellt einen CMIF-Export für *correspSearch* zur Verfügung.[7] Der Datensatz liegt nun in einem einheitlichen Datenformat vor, das konzeptionell einem relationalen Datenmodell folgt. Jedem Brief werden dabei diverse Attribute (etwa eine ID oder ein Datum) und Entitäten (etwa Personen, Werke, Orte) zugeordnet, wobei die Relation zwischen Brief und Attribut bzw. Entität weiter klassifiziert wird (z. B. adressierte Person oder erwähnte Person oder erwähntes Werk usw.). Ziel der Datenmodellierung war die möglichst reiche und zweckmäßige Anzeige von Informationen in der Webanwendung der *Fontane Briefdatenbank*, die als digitaler Dienst die Funktion des nunmehr historischen *Hanser Briefverzeichnisses* als zentrales Hilfsmittel für Fontanes epistolographische Überlieferung übernommen und weiterentwickelt hat.

Für unsere Intervention haben wir nicht alle Daten aus der Briefdatenbank übernommen (druckgeschichtliche Informationen sowie Standortnachweise

6 Zur Anwendung kommt die virtuelle Forschungsumgebung *FuD* vom Servicezentrum eSciences der Universität Trier.

7 https://www.fontanearchiv.de/briefdatenbank_cmif.xml (16. Juli 2025). Für die Intervention, von der wir berichten, haben wir einen Datenabzug unmittelbar nach Freischaltung des Dienstes im April 2021 verwendet.

haben wir z. B. außen vor gelassen). Und wir haben die Daten letztlich nach einem anderen, nun graphbasierten Datenmodell modelliert, um sie in den weiteren Schritten mittels Visualisierungen, erzeugt durch die Software *Cytoscape* (Shannon et al. 2003),[8] zu erkunden. Neben den Fontanebriefen, die unsere primäre Entität darstellen, wurden von uns drei andere Typen von Entitäten weiterverarbeitet (Personen, Medien, Werke), wobei Entitäten des Typs ‚Person' in zwei Relationen zur Entität ‚Brief' stehen können: Adressierung und Erwähnung. Wir arbeiten also in unserer Intervention mit folgenden Entitäten und Relationen:



Abbildung 2: Entitäten und deren Relationen zur Primär-Entität ‚Brief'.

Darüber hinaus haben wir zu den Briefen sowie zu den Relationen der Adressierung und der Erwähnungen jeweils, sofern möglich, das Briefdatum übernommen. Die Überführung dieser Daten in eine graphförmige Struktur ergab am Ende einen Netzwerkdatensatz bestehend aus 11.723 Entitäten[9] (Abbildung 3) und 40.320 Relationen[10] (Abbildung 4). Wir bezeichnen diesen Datensatz im Folgenden als „Fontane Briefdatensatz 21/4".

3 Intervention

Den damit charakterisierten „Fontane-Briefdatensatz 21/4" werden wir, dem entwerfenden Ansatz folgend, ausgehend vom Modell des Netzwerks visualisieren und diese Visualisierungen im Sinne der „manipulative abduction" abändern, um sie auf ihre Erkenntnispotenziale hin zu befragen.[11] Die Bausteine der Netzwerk-

8 Verwendet wurde der Release 3.10.3, https://github.com/cytoscape/cytoscape/releases/tag/3.10.3 (16. Juli 2025).

9 Bei Fontanes Werken wurden nur selbständige Publikationen erfasst.

10 Dass es weniger Adressierungsrelationen als Briefe gibt, liegt daran, dass in einigen hundert Fällen die Adressat*innen unbekannt sind.

11 Die Datengrundlage für die Visualisierungen (*Cytoscape* „Node Tables" und „Edge Tables") sowie hochauflösende Dateien der Visualisierungen sind zu finden unter Trilcke (2025).

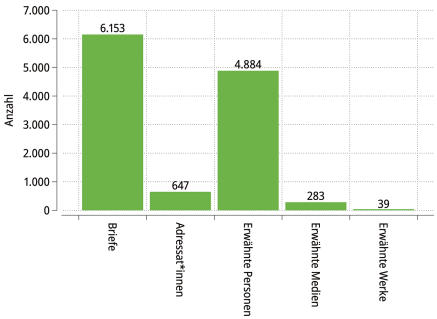


Abbildung 3: Anzahl der Entitäten im „Fontane Briefdatensatz 21/4“, differenziert nach Typen.

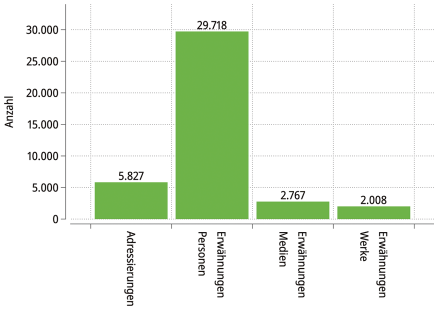


Abbildung 4: Anzahl der Relationen im „Fontane Briefdatensatz 21/4“, differenziert nach Typen.

visualisierung sind die Briefe und die Entitäten, die mit ihnen in Relation stehen. Ein Brief – hier, zufällig herausgegriffen, einer an Wilhelm Hertz vom 26. Mai 1865[12] – sieht dann so aus (Abbildung 5).

3.1 „Complexity“

Während sich diese *Star Networks* von Einzelbriefen noch als trennscharfe epistemische Objekte begreifen und erkennen lassen, emergiert mit der Visualisierung des gesamten Datensatzes eines der schwerwiegendsten Probleme bei der visuellen Erforschung von größeren Netzwerken: ihre konstitutive Gestaltlosigkeit.[13] Abbildung 6 zeigt einen Netzwerkgraphen der gesamten Briefdatenbank,

12 HBV-Nr. 91/74, URI: https://www.fontanearchiv.de/briefdatenbank/04eo/ (16. Juli 2025).

13 Wenn wir hier und im Folgenden den Begriff ‚Gestalt‘ verwenden, dann in Anlehnung an die Forschungstradition der Gestalttheorie resp. Gestaltpsychologie, wie sie v. a. Ende des neunzehnten Jahrhunderts und Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts entwickelt wurden. Siehe dazu z. B. Wertheimer (1923), Koffka (1935) und die Darstellung in Kapitel 4 „Gestaltpsychologie und Gestaltkultur – Ein ästhetisches Konzept macht Karriere in den modernen Wissenschaften“ bei Simonis

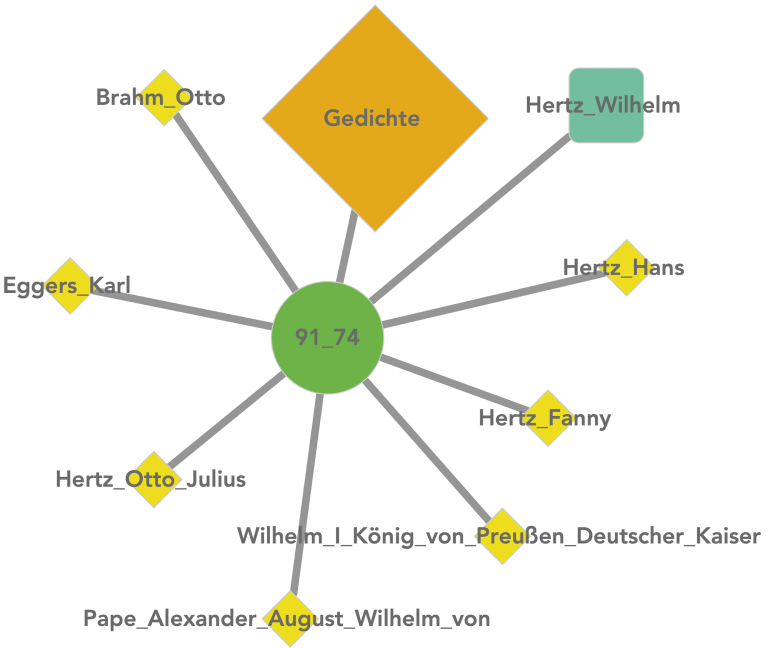


Abbildung 5: Graph eines Einzelbriefes aus dem „Fontane-Briefdatensatz 21/4“.

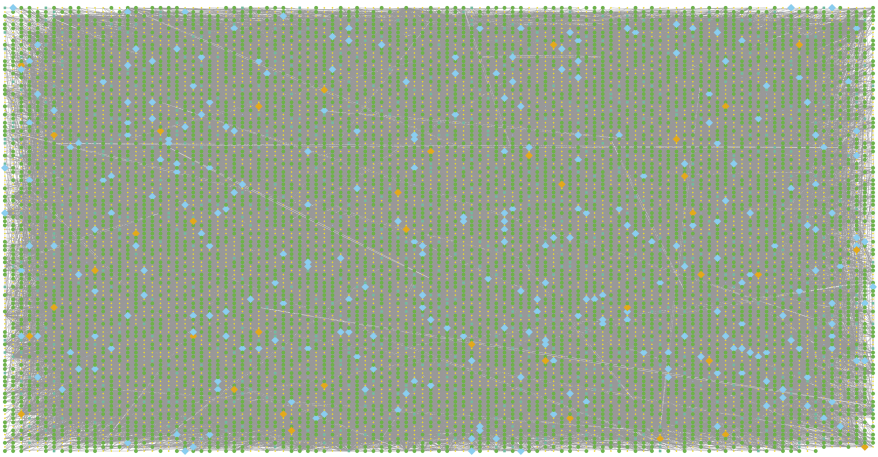


Abbildung 6: Netzwerkgraph zum „Fontane-Briefdatensatz 21/4“ (*Grid Layout*).

(2001, 119–197). ‚Gestalt‘ lässt sich in diesem Kontext als eine ganzheitliche, strukturierte Wahrnehmungseinheit begreifen.

angeordnet nach einem *Grid Layout*, dem Standardlayout der Software *Cytoscape*. Abbildung 7 zeigt einen Netzwerkgraphen strukturiert mittels eines sog. *Organic Layout*-Algorithmus,[14] der z. B. für komplexe Netzwerkdaten, etwa bei der Wissensrepräsentation, empfohlen wird. Beide Netzwerke sind epistemisch weitgehend gestaltlos; ihrer Form lässt sich keine Bedeutung über das Visualisierte entnehmen.

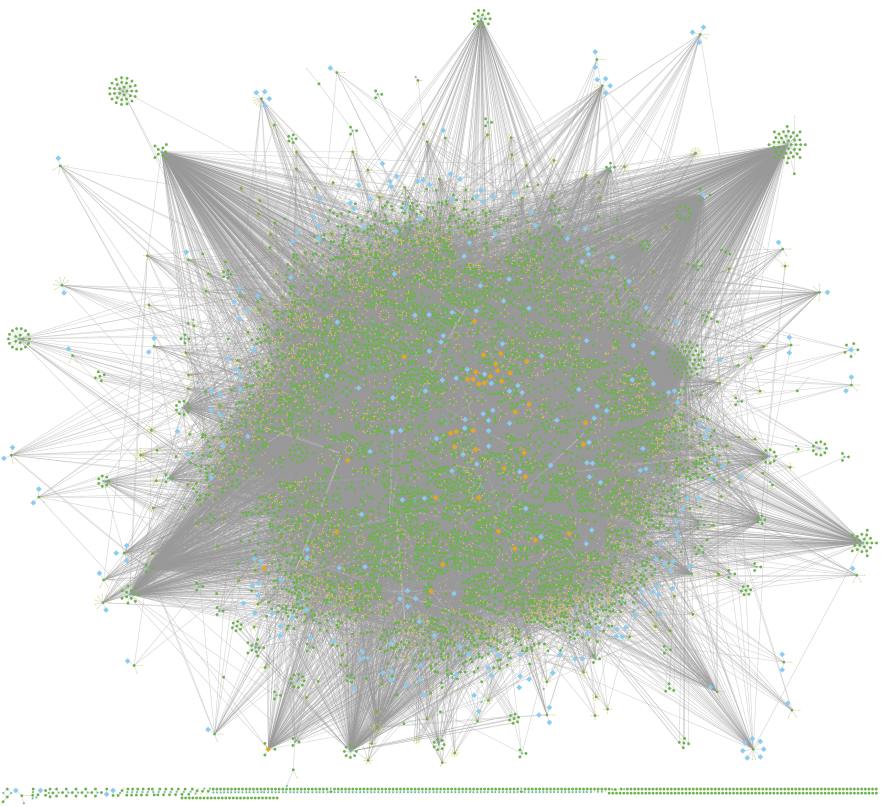


Abbildung 7: Netzwerkgraph zum „Fontane-Briefdatensatz 21/4“ (*Organic Layout*).

Die Visualisierung erzeugt einen Entzug: Sinnhaftes ist nicht zu erkennen. Was als Defizit empfunden wird, geht jedoch zurück auf eine tatsächliche Eigenschaft der Daten, nämlich auf ihre Komplexität. „[W]e at least glimpse complexity in the

14 Es handelt sich um eine Variante eines *Force-directed Layouts*; siehe die Dokumentation unter https://docs.yworks.com/yfiles-html/dguide/layout/organic_layout.html (16. Juli 2025).

topological network visualization", hat Anna Munster in ihrer Studie *An Aesthesia of Networks* diese konstitutive „network experience" charakterisiert (Munster 2013, 3) – „Complexity [...] can be made perceptible" (Munster 2013, 5).

Die Komplexität ist wesentlich ein Effekt der Aggregation von vielen Tausend Briefdatensätzen zu *einem* Netzwerk, also der Verstrickung, der Vermengung, des *Merging* von klar konturierten Kleinstnetzwerken zu einem komplexeren Objekt. Was durch dieses Merging entsteht, ist unklar: Was für eine Art von epistemischem Objekt ist das Briefdatennetzwerk, das durch diese Graphen sichtbar gemacht wird? Zu was für einer Art von Ganzheit – und dem korrespondierend: zu was für einer Gestalt – aggregieren sich die vielen Teilnetzwerke?

Tatsächlich korrespondiert die epistemische Gestaltlosigkeit der Visualisierung mit der Unschärfe und Konturlosigkeit des aggregierten Objektzusammenhangs, mit dem wir uns beschäftigen. Eine Strategie, Ordnung in die Visualisierung zu bringen, kann entsprechend in der Präzisierung des Objektzusammenhangs bestehen: etwa im Herauspräparieren von klarer konturierten Teilnetzwerken.

Abbildung 8 zeigt einen Graphen zu einem solchen Teilnetzwerk, der auf folgender Anfrage basiert: Was wird in Briefen, in denen Fontanes Werk *Stine* erwähnt wird, noch erwähnt? Der Graph visualisiert also Kookkurrenzen: Er zeigt, welche Personen, welche Medien, welche Werke Fontane in Briefen erwähnt, in denen er zugleich von der *Stine*-Erzählung spricht.

Deutlicher tritt hier eine charakteristische Gestalteigenschaft von Netzwerkgraphen hervor, die durch die Visualisierungsalgorithmen in der Regel forciert wird und auch in zahlreichen Netzwerkmetriken implementiert ist: die topologische Struktur aus Zentrum und Peripherien. Dabei können etwa die Werkkookkurrenzen (also die Beobachtungen, mit welchen anderen Werken *Stine* in Briefen erwähnt wird) durchaus in Narrative eingebunden werden, die sie sinnhaft werden lassen. Insgesamt aber bleibt auch dieses Teilnetzwerk weitgehend ohne eine musterhafte Gestalt, aus der sich Sinn ablesen ließe.

3.2 „Dynamism"

Ein Grund hierfür liegt in der Tatsache, dass in diesen Netzwerken Zeit gestaucht, sogar gefaltet wird. Anna Munster hat auf diese prekäre Zeitlichkeit der meisten Netzwerkvisualisierungen – auf ihren „constitutive dynamism" (Munster 2013, 3) – mit Nachdruck hingewiesen. Und tatsächlich ist auch unser als Graph auf eine Fläche gebrachter „Fontane Briefdatensatz 21/4" das Ergebnis einer Zeitstauchung und -verdichtung. In dem Graphen werden epistolare Akte und Ereignisse aus sechs Jahrzehnten in einen künstlichen Zustand der Kopräsenz gebracht.

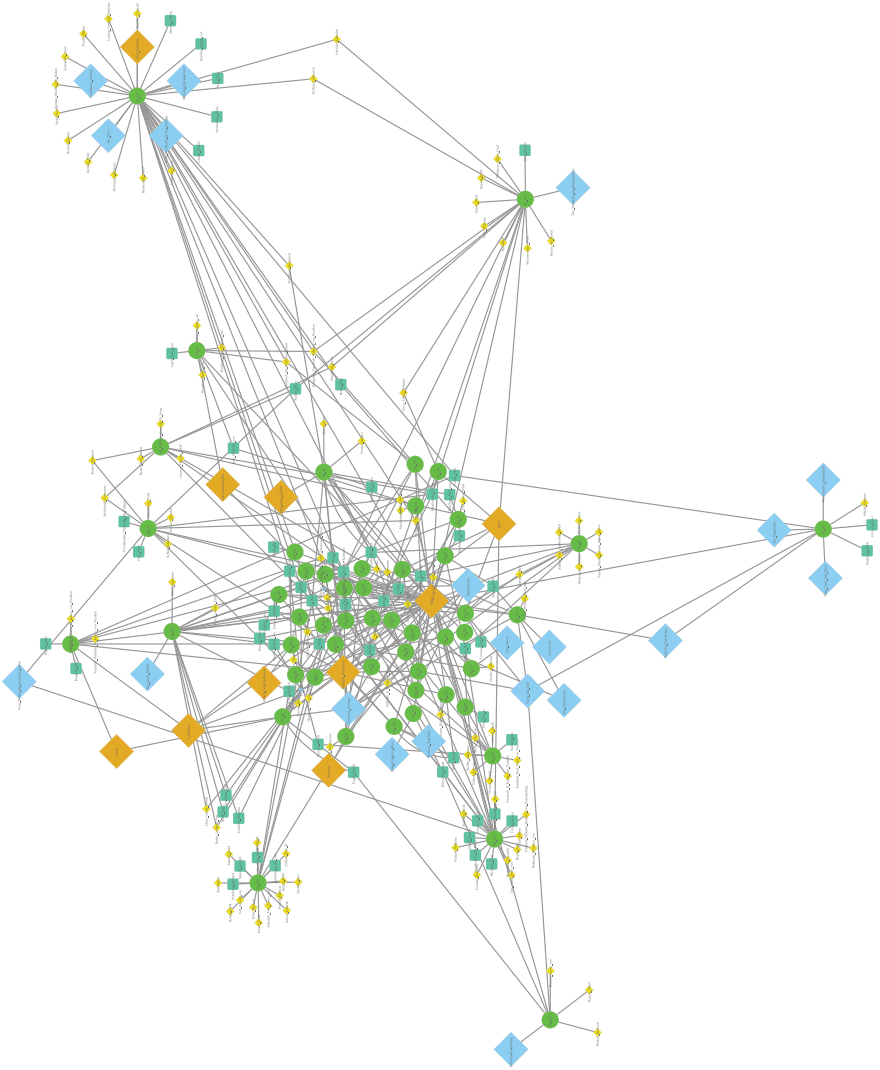


Abbildung 8: Subnetzwerkgraph (gekippt) zu Fontanes Erzählung *Stine* – Netzwerk der Ko-Erwähnungen.

Vor diesem Hintergrund besteht eine weitere Strategie, sinnhafte Gestalten aus dem komplexen Netzwerkgraphen herauszupräparieren, darin, Teilnetzwerke ausgehend von zeitlichen Eingrenzungen zu bilden. Abbildung 9 zeigt den Graphen zum Teilnetzwerk mit allen Briefen aus den 1850er Jahren; Grundlage für Abbildung 10 sind alle Briefe aus den 1860er Jahren.

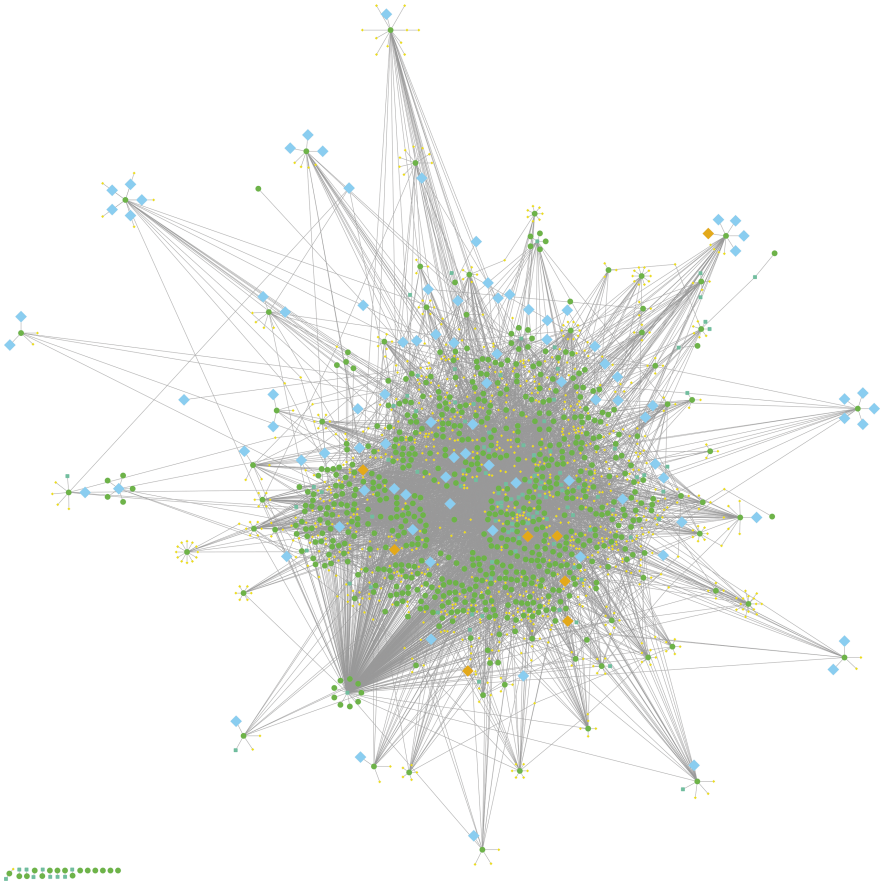


Abbildung 9: Subnetzwerkgraph zu Briefen aus den 1850er Jahren.

Während das Subnetzwerk für die 1840er nur 59 Briefen umfasst, sind es in den 1850er und 1860er Jahre bereits 681 Briefe respektive 761 Briefe. Der Vergleich lässt charakteristische und insofern Gestaltcharakter annehmende Differenzen hervortreten. Zwar weisen beide Graphen eine ganze Reihe an ‚peripheren Briefen' auf, Briefe also, bei denen die Entitäten vom Layout-Algorithmus aufgrund der geringen Verstrickung in den Rest des Netzwerks am äußeren Rand des Graphen platziert werden. Betrachtet man diese ‚peripheren Briefe' aber genauer, dann fällt auf, dass diese in den 1850er Jahren (Abbildung 9) deutlich häufiger Medienerwähnungen (die blauen Rhomben) aufweisen. Das Netzwerk der 1860er Jahre bildet keine damit vergleichbaren Strukturen aus. Das entdeckte Muster, also die Mediencluster in der Peripherie des 1850er-Netzwerks, lässt sich näher

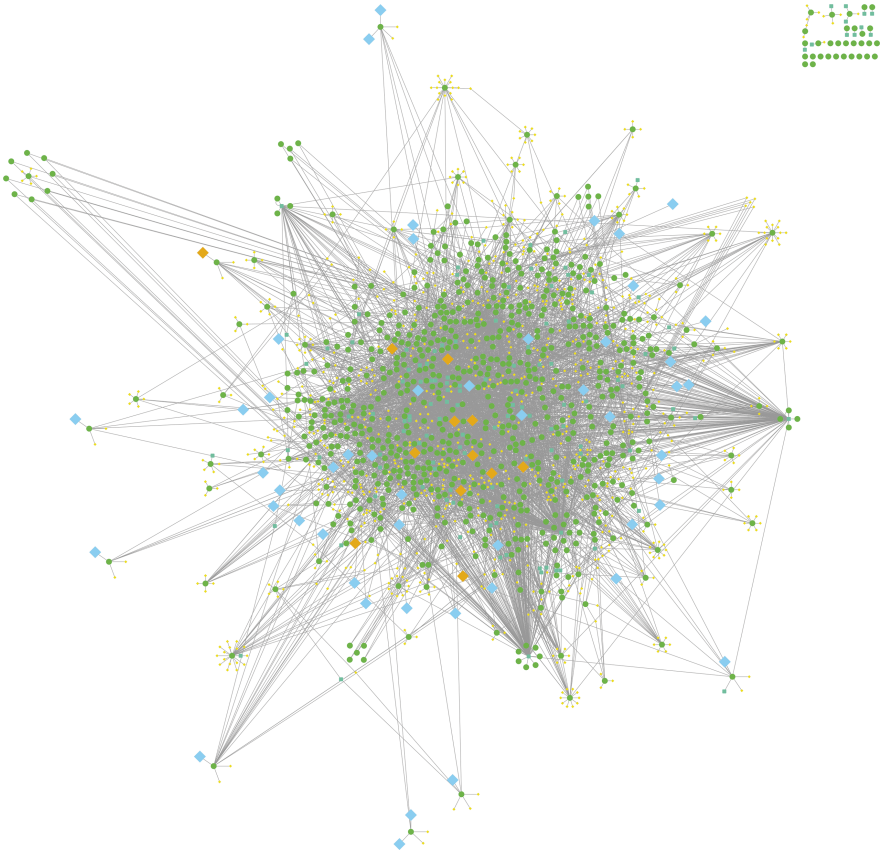


Abbildung 10: Subnetzwerkgraph zu Briefen aus den 1860er Jahren.

beschreiben (vgl. Abbildung 11): In Fontanes Briefen der 1850er finden sich, obwohl es weniger Briefe sind, absolut mehr als doppelt so viele Medienerwähnungen; und es werden in den 1850ern fast doppelt so viele unterschiedliche Medien erwähnt.

Der Graph lässt also die umfangreiche und ausdifferenzierte Beobachtung des journalistischen Feldes durch Fontane in den 1850er Jahren anschaulich werden. Historisch und biografisch haben wir es mit dem Resultat sowohl seines Auslotens von Publikationsmöglichkeiten als auch seines professionellen, in den Diensten der preußischen Regierung erfolgenden Medienscreenings zu tun. Eine biographische Situation und professionelle Praktiken haben hier mithin eine spezifische Netzwerkgestalt hervorgebracht.

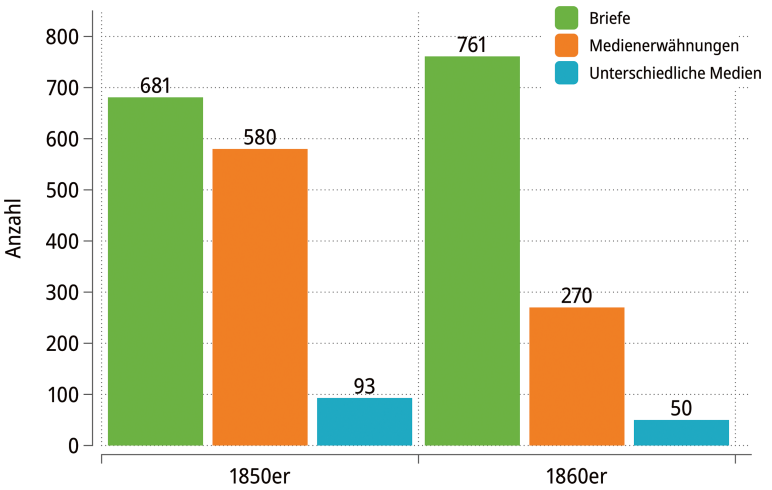


Abbildung 11: Medienerwähnungen in Briefen der 1850er und 1860er Jahre.

3.3 Pixel

Zeit – in Gestalt von Sukzession, Chronologie, Kopräsenz – ist zentral, wenn man Briefnetzwerke exploriert und manipuliert. Alan Liu hat in *Friending the Past* auf die Funktion der ‚digital timeline', als „microform of historical distant reading" (Liu 2018, 181) hingewiesen. Timelines, Zeitleisten haben die charmante, gewissermaßen hermeneutische Eigenlogik, den Ort des Individuellen im Ganzen zu markieren.

Verformen wir unseren Graphen also in Richtung Zeitleiste (Abbildung 12), und zwar mit dem – soweit wir sehen – von uns erfundenen *Circle Grid Layout*. In der Peripherie, angeordnet als Kreis, führt dieses Layout die erwähnten und adressierten Personen (gelb), die erwähnten Medien (blau) und die erwähnten Werke Fontanes (orange) auf. Die im *Grid Layout* angeordneten Kästen in der Mitte – die von uns sog. ‚Monatsboxen' – stehen für Monate, genauer: sie aggregieren jeweils die Daten aller Briefe eines Monats, wie der Ausschnitt in Abbildung 13 zeigt (nicht für jeden Monat sind Briefe überliefert).

Auch diese Visualisierung ist, im Prinzip, ein Netzwerk, basierend auf denselben Daten wie die Graphen, mit denen bisher interagiert wurde. Zwischen den Punkten auf dem äußeren Kreis und den Monatsboxen im inneren *Grid* bestehen Netzwerkkanten, die wir der Übersichtlichkeit halber ausgeblendet haben. Die Kanten lassen sich jedoch einblenden, zum Beispiel selektiv wie in Abbildung 14, wo sie die Person ‚Mathilde Rohr' auf dem äußeren Kreis (ungefähr bei fünf vor

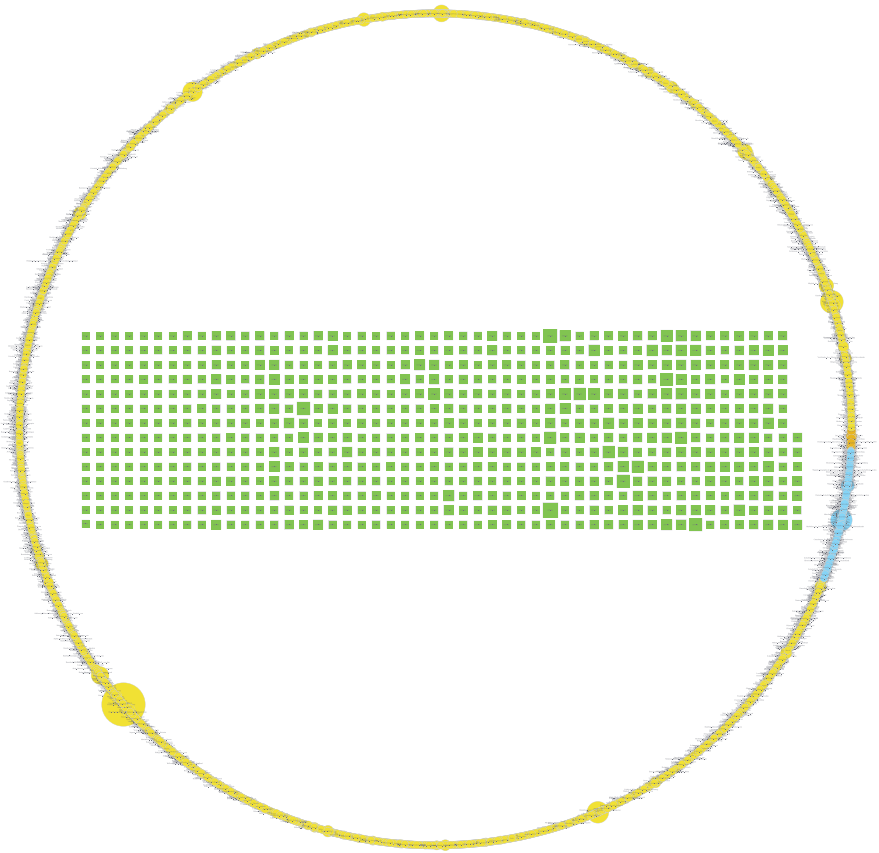


Abbildung 12: Der „Fontane-Briefdatensatz 21/4“ im Circle Grid Layout.

zwölf) mit allen Monatsboxen verbinden, in denen Briefe aggregiert wurden, die an Mathilde Rohr adressiert waren oder in denen diese erwähnt wurde.

Tatsächlich aber lässt sich in diesem Fall die epistemische Prägnanz der Netzwerkdaten erheblich erhöhen, wenn wir Features der Netzwerkvisualisierung sukzessive abschalten und die Visualisierung noch weiter einer Zeitleiste annähern. Abbildung 15 (links) und 16 (rechts) zeigen die Monate, in denen Bernhard von Lepel bzw. Georg Friedlaender in Briefen adressiert oder erwähnt werden, wobei nun auch auf den äußeren Kreis verzichtet wird, sodass sich die Visualisierung im Grunde in ein Art Punktmengendiagramm, fast ein Pixeldisplay, verwandelt.

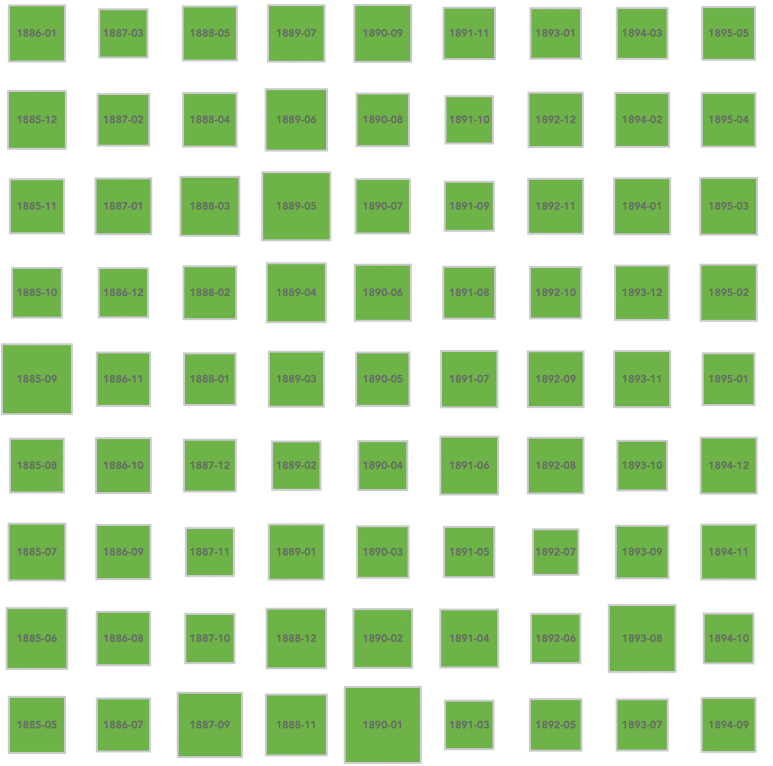


Abbildung 13: Ausschnitt mit den ‚Monatsboxen'.

Der Gestaltcharakter dieser fokussierten Visualisierung ist erheblich: Erkennbar werden die Intensitätsphasen der Freundschaft mit Lepel, die recht früh in Fontanes Leben beginnt und lange währt; demgegenüber steht augenscheinlich eine Altersfreundschaft, rechts, mit Georg Friedlaender.

Die musternde, also gestaltbildende Kraft der zeitleistenbasierten Ordnung lässt sich an weiteren Beispielen veranschaulichen, etwa an den Erwähnungen der konservativen *Neuen Preußischen Zeitung* („Kreuzzeitung", Abbildung 17), die in frühen Jahren eine wichtige Rolle für Fontane spielte, und der liberalen *Königlich Privilegirten Berlinischen Zeitung von Staats- und Gelehrten Sachen* („Vossische Zeitung", Abbildung 18), die sich zur publizistischen Heimat des alten Fontane entwickelte.

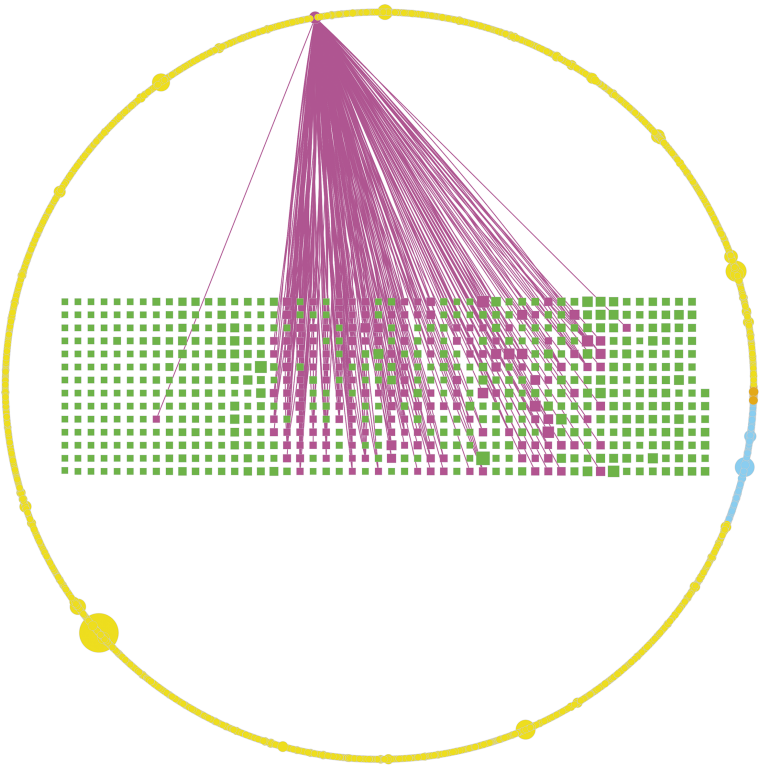


Abbildung 14: Der „Fontane-Briefdatensatz 21/4“ im *Circle Grid Layout*, mit markierten Knoten und Kanten.

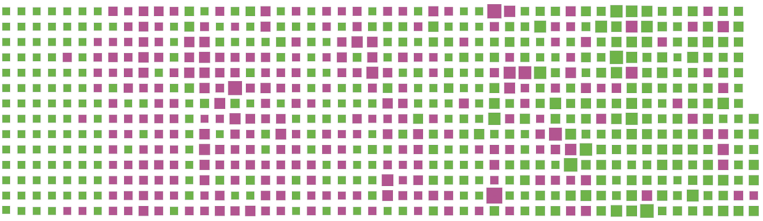


Abbildung 15: Monate, in denen Bernhard von Lepel adressiert oder erwähnt wird.

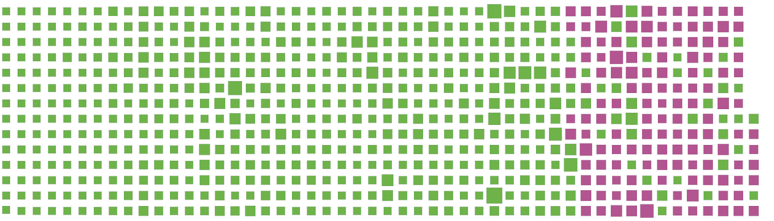


Abbildung 16: Monate, in denen Georg Friedlaender adressiert oder erwähnt wird.

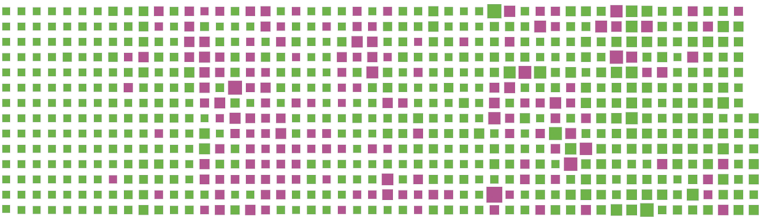


Abbildung 17: Monate, in denen die *Kreuzzeitung* erwähnt wurde.

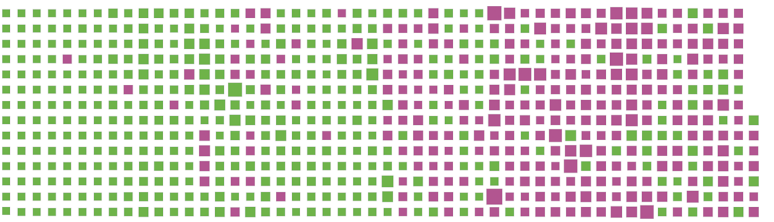


Abbildung 18: Monate, in denen die *Vossin* erwähnt wurde.

Zu den Ordnungsimpulsen von Zeitleisten gehört, dass sie die Suche nach Zäsuren, Perioden, Übergängen anregen. Während sich etwa die *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*, in Abbildung 19 zu sehen, als ein rhythmisch wiederkehrendes Lebensprojekt zeigen, haben wir es bei Fontanes Arbeit an den sog. Kriegsbüchern, deren Erwähnungen in Abbildung 20 visualisiert sind, mit einer sehr dichten, zugleich aber auch weitgehend abgeschlossenen Periode zu tun.

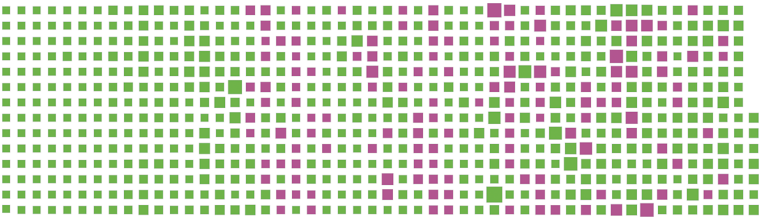


Abbildung 19: Monate, in denen die *Wanderungen* im Allgemeinen oder einer der vier *Wanderungsbände* erwähnt werden.

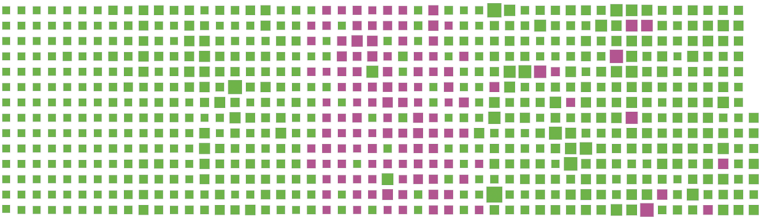


Abbildung 20: Monate, in denen eines der vier Kriegsbücher erwähnt wird.

3.4 Waves

Werke zeichnen Wellen ins epistolare Pixeldisplay. Dabei gibt es ein weit verbreitetes Muster bei Fontanes Werkerwähnungen: Typisch sind zunächst einige wenige Erwähnungen, Momente der Erwägung einer Idee oder der ersten Recherche etwa, gefolgt von einer intensiven, die Arbeit an den Projekten begleitenden Phase der Erwähnung; es folgen später nur noch einzelne Reminiszenzen.

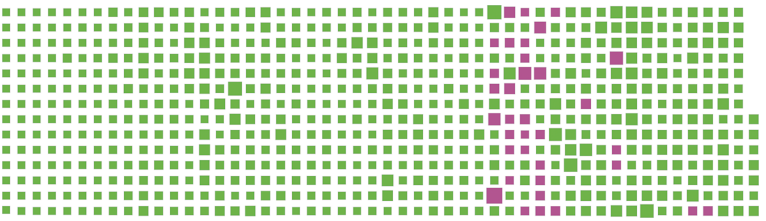


Abbildung 21: Monate, in denen *Ellernklipp* (1881) erwähnt wird.

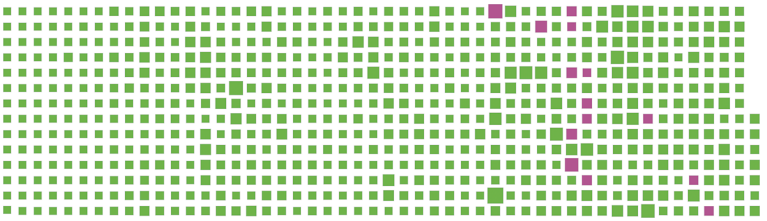


Abbildung 22: Monate, in denen *Unterm Birnbaum* (1885) erwähnt wird.

Dieses Muster – also einige Erwähnungen vor, viele während, wenige nach der Arbeit – lässt sich etwa am Beispiel von *Ellernklipp* (1881, Abbildung 21) und *Unterm Birnbaum* (1885, Abbildung 22) zeigen. Auch hier: einige erste Erwähnungen, dann Arbeitsphase, dann einige Reminiszenzen. Im Liniendiagramm nehmen die Daten tatsächlich die Gestalt von Wellen an: Abbildung 23 zeigt Wellen zu drei Werken – neben *Ellernklipp* und *Unterm Birnbaum* noch *Stine* (1889), wobei die Erwähnungen jahrweise aggregiert wurden. Charakteristisch ist, dass die Wellen sich jeweils in Teilen überlagern.

Auch in Hinblick auf diese Überlagerungen gibt es Ausnahmen. Bemerkenswert ist das Muster zu Beginn von Fontanes Etablierung als Romancier. Zwar zeigt sich (siehe Abbildung 24) auch bei *Vor dem Sturm* (1878) das bekannte Muster; die Massivität der Welle im Jahr 1878 allerdings ist außergewöhnlich und eines so späten, so lange herbeigesehnten Debüts als Romancier gewissermaßen würdig.

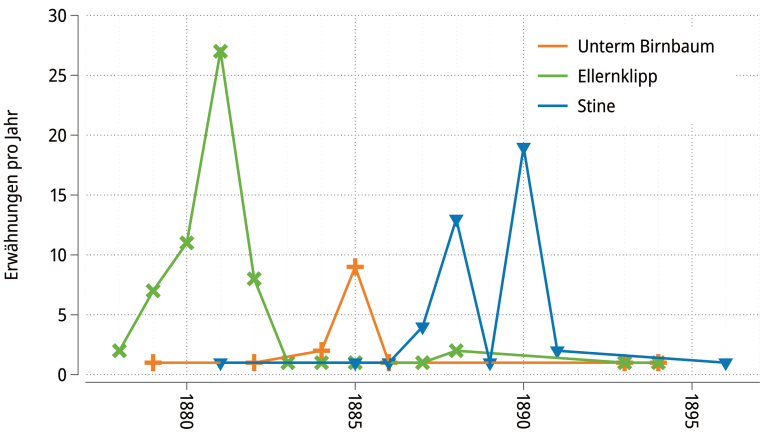


Abbildung 23: Häufigkeit der Erwähnung ausgewählter eigener Werke in Briefen Fontanes, nach Jahren aggregiert.

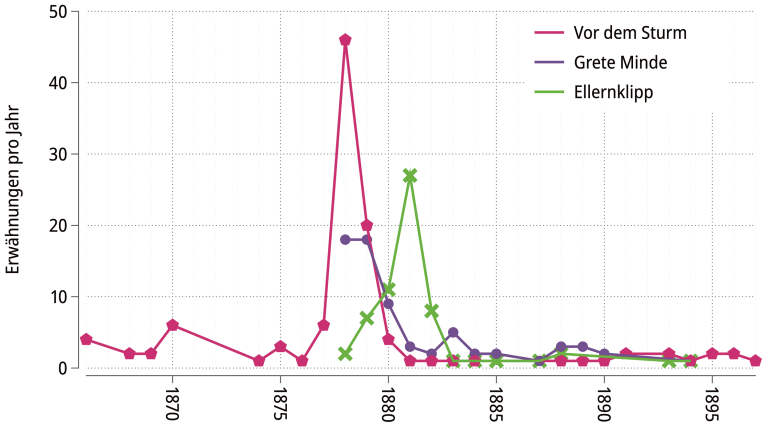


Abbildung 24: Häufigkeit der Erwähnung ausgewählter eigener Werke in Briefen Fontanes, nach Jahren aggregiert.

Bevor sich dann mit Texten wie *Ellernklipp* etc. das in Abbildung 23 beschriebene Wellenmuster einstellt, produziert jedoch *Grete Minde* (1879) besagte Ausnahme, indem dieser Text gewissermaßen aus dem Nichts kommt. Keine Ankündigung durch wenige Erwähnungen in den Jahren zuvor; vielmehr ist *Grete Minde* von Beginn an ‚voll da'. Nachdem mit *Vor dem Sturm* die Inauguration gelungen ist, stürzt sich Fontane unmittelbar in die Arbeit. Schon mit *Ellernklipp* wird dann das Überlagerungsmuster einsetzen und die Werke in nahezu regelmäßigen Wellen durch die Briefdatenbank Fontanes schwappen lassen.

4 Schlussbetrachtung

Der Erkenntniswert unserer Intervention ist mit Vorsicht zu genießen. Die Datenbank, auf deren Basis wir unseren Datensatz gebaut haben, ist noch erheblich in Bewegung, wird redaktionell geprüft und ergänzt sowie strukturell weiterentwickelt. Als ein Beitrag zur Fontaneforschung sei unser kleines Experiment insofern besser nicht verstanden. Auch vor diesem Hintergrund ist das wohl Wichtigste, das wir aus unserer ‚manipulative abduction' angesichts der *Fontane Briefdatenbank* mitnehmen, eine Intuition, welche Visualisierungen, also welche diagrammatischen Gestalten der Daten epistemisch gehaltvoll sein könnten. Netzwerkgraphen, insbesondere von sehr großen Briefdatensätzen, gehören nicht dazu. Doch womöglich ist in solchen Fällen die Visualisierung auch gar nicht der richtige Ansatz: Alternativ ließe sich ja immer noch mit diesen komplexen Graphen rechnen.

Um das Rechnen mit Netzwerken, Graphen ging es hier nicht (und unsere Experimente mit Zentralitätsmaßen und Clusteringverfahren waren recht unergiebig). Anders als die Netzwerkgraphen haben hingegen unterschiedliche Weisen der Zeitreihendarstellung eine besondere Gestaltprägnanz in die Visualisierung eingebracht. Hier, vor allem, werden wir weiterarbeiten.

Eine wissenschaftliche Analyse müsste allerdings zugleich einen Schritt zurücktreten und sich systematisch fragen, was für ein Objekt dieses aus unserer Briefdatenbank heraus modellierte Netzwerk eigentlich ist. Netzwerke sind mehr oder weniger künstliche Wirklichkeiten. Wie künstlich ist unser Netzwerk? Und – wichtiger noch – ist es mit all seinen Stauchungen, Faltungen, Vermengungen überhaupt ein legitimes, ein sinnvolles, ein zweckmäßiges Erkenntnisobjekt? Womöglich ist es eine Anmaßung, ernsthaft davon auszugehen, die Analyse von Egodokumenten aus sechs Jahrzehnten lasse irgendwelche Muster sichtbar werden – so, als wäre es von vornherein bereits ausgemacht, dass das Leben stets erkennbare Muster schreibt und nicht vielleicht einfach gestaltlos bleibt.

Literaturverzeichnis

Berbig, Roland. *Theodor Fontane Chronik digital*. Auf der Grundlage der *Theodor Fontane Chronik* (5 Bde., Berlin: De Gruyter, 2010). Hg. Theodor-Fontane-Archiv. Potsdam, 2021–. https://www.fontanearchiv.de/fontane-chronik (16. Juli 2025).

Bludau, Mark-Jan, Viktoria Brüggemann, Anna Busch und Marian Dörk. „Reading Traces: Scalable Exploration in Elastic Visualizations of Cultural Heritage Data“. *Computer Graphics Forum* 39.3 (2020): 77–87. DOI: https://doi.org/10.1111/cgf.13964 (16. Juli 2025).

Busch, Anna, Mark-Jan Bludau, Viktoria Brüggemann, Marian Dörk, Kristina Genzel, Klaus-Peter Möller et al. „Skalierbare Exploration. Prototypenstudie zur Visualisierung einer Autorenbibliothek am Beispiel der ‘Handbibliothek Theodor Fontanes’“. *DHd 2019. Digital Humanities – multimedial & multimodal. Konferenzabstracts*. Zenodo, 2019. 204–207. DOI: https://doi.org/10.5281/zenodo.2596094 (16. Juli 2025).

Busch, Anna. „Fontane als Leser. Zur Visualisierung von Lektürespuren in Fontanes Handbibliothek“. *Fontane Blätter* 107 (2019): 104–131.

Fontane Blätter. Alle Jahrgänge ab 1965. https://www.fontanearchiv.de/fontane-blaetter. Potsdam, 2019– (16. Juli 2025).

Fontane, Theodor, an Wilhelm Hertz, Berlin, 26.05.1891 [HBV 91/74]. *Theodor Fontane Briefdatenbank.* Unter Berücksichtigung von *Die Briefe Theodor Fontanes: Verzeichnis und Register* (München: Hanser, 1988). Hg. Theodor-Fontane-Archiv. Potsdam, 2021–. https://www.fontanearchiv.de/briefdatenbank/04eo/ (16. Juli 2025).

Jolles, Charlotte und Walter Müller-Seidel (Hg.). *Die Briefe Theodor Fontanes. Verzeichnis und Register*. Bearbeitet von Rainer Bachmann, Walter Hettche und Jutta Neuendorf-Fürstenau. München: Hanser, 1988.

Koffka, Kurt. *Principles of Gestalt Psychology*. New York: Harcourt, Brace and Company, 1935.

Liu, Alan. *Friending the Past: The Sense of History in the Digital Age*. Chicago: University of Chicago Press, 2018.

Magnani, Lorenzo. *Abduction, Reason and Science. Processes of Discovery and Explanation*. Boston: Springer, 2001.

Munster, Anna. *An Aesthesia of Networks. Conjunctive Experience in Art and Technology*. Cambridge: MIT Press, 2013.

Rasch, Wolfgang. *Theodor Fontane Bibliographie online*. Auf der Grundlage der *Theodor Fontane Bibliographie. Werk und Forschung* (3 Bde., Berlin: De Gruyter, 2006). Hg. Theodor-Fontane-Archiv. Potsdam, 2019–. www.fontanearchiv.de/fontane-bibliographie/ (16. Juli 2025).

Shannon, Paul, Andrew Markiel, Owen Ozier, Nitin S. Baliga, Jonathan T. Wang, Daniel Ramage, Nada Amin, Benno Schikowski und Trey Ideker. „Cytoscape: A Software Environment for Integrated Models of Biomolecular Interaction Networks". *Genome Research* 13.11 (2003): 2498–2504. DOI: https://doi.org/10.1101/gr.1239303 (16. Juli 2025).

Simonis, Annette. *Gestalttheorie von Goethe bis Benjamin. Diskursgeschichte einer deutschen Denkfigur*. Köln/Weimar: Böhlau, 2001.

Theodor Fontane Briefdatenbank. Unter Berücksichtigung von *Die Briefe Theodor Fontanes: Verzeichnis und Register* (München: Hanser, 1988). Hg. Theodor-Fontane-Archiv.Potsdam, 2021–. https://www.fontanearchiv.de/fontane-briefdatenbank. (16. Juli 2025).

Trilcke, Peer. „Auf dem Weg zu einem (auch) Digitalen Archiv. Digitale Dienste des Theodor-Fontane-Archivs". *Fontane Blätter* 107 (2019a): 98–103.

Trilcke, Peer. „Fontane Bibliographik im digitalen Zeitalter. Bericht und quantitative Analysen zur Fortführung der Theodor Fontane Bibliographie". *Fontane Blätter* 107 (2019b): 133–165.

Trilcke, Peer. *Netzwerkdaten und -visualisierungen zur Fontane Briefdatenbank*. Zenodo, 28.09.2025. DOI: 10.5281/zenodo.15023428.

Trilcke, Peer, Anna Busch und Sabine Seifert. „Vom Ausbau des Digitalen Archivs. Neue digitale Dienste des Theodor-Fontane-Archivs: Chronik und Briefdatenbank". *Fontane Blätter* 111 (2021): 173–183.

Wertheimer, Max. „Untersuchungen zur Lehre von der Gestalt. II." *Psychologische Forschung* 4 (1923): 301–350.

yWorks. „Organic Layouts". *Documentation for yFiles for HTML 2.6*. https://docs.yworks.com/yfiles-html/dguide/layout/organic_layout.html (16. Juli 2025).

Benjamin Krautter

Vernetzung interpretieren? Methodische Überlegungen zur Untersuchung digitaler Briefkorpora am Beispiel von Goethes Briefen

1 Einleitung

Im Zuge der fortschreitenden Digitalisierung werden seit einiger Zeit auch Briefwechsel wichtiger Akteur*innen des literarischen Felds digital erschlossen, dabei anhand von Auszeichnungssprachen kodiert, mit Meta- und Annotationsdaten ausgezeichnet und bestenfalls als maschinenlesbare Volltextkorpora zur Verfügung gestellt.[1] Der Aufbau solcher Textsammlungen schafft für den analytischen Teilbereich der Digital Humanities überhaupt erst die Voraussetzung,[2] um diese Texte mittels computergestützter Methoden gezielt quantitativ untersuchen zu können. Die Möglichkeit digitale Briefsammlungen umfassend zu analysieren und hinsichtlich ausgewählter Textoberflächenphänomene auszuwerten, müsste – so die Hoffnung – auch für die Bearbeitung literaturwissenschaftlicher Forschungsfragen fruchtbare Perspektiven eröffnen. Welche Methoden aber erscheinen dabei als geeignet, um mit den digitalisierten Briefen angemessen umzugehen? Welche Fragestellungen könnten dadurch beantwortet werden? Und welcher epistemische Status kommt den analysierten Briefen dabei jeweils zu?

Diese Fragen führen ins Zentrum meines Forschungsinteresses: Folgt man aktuellen Debatten in den Sozialwissenschaften, dann könnten durch die gezielte Verschränkung von qualitativen und quantitativen Methoden der Textanalyse die jeweiligen Limitierungen der Methoden kompensiert und ihre Stärken kombiniert werden.[3] Solche als *mixed-methods* bezeichneten und von Teilen der sozial-

1 Siehe dazu etwa Bernauer et al. 2018, Jahnke und Rölcke 2020–2023, Strobel und Bamberg 2014–2020, die beiden aktuellen DFG-Projekte *Korrespondenzen der Frühromantik* und *Der Deutsche Brief im 18. Jahrhundert* sowie die Volltextsammlung des *Friedrich Schiller Archivs*.

2 Vgl. dazu die Differenzierung von Camille Roth, der zwischen ‚*digitized humanities*', ‚*numerical humanities*' und ‚*humanities of the digital*' unterscheidet (Roth 2019, 616–632).

3 Vgl. Baur et al. 2017, 9–11 oder Johnson und Onwuegbuzie 2004, 18. In den Sozialwissenschaften wird ein solches Vorgehen auch deshalb so weitreichend diskutiert, da qualitative und quantitative Methoden dort als epistemologisch konfligierende Wissenschaftskulturen gelten (vgl. Bryman 2006, 111 oder Maxwell und Loomis 2003, 248–249). Auf Thomas Kuhns *The Structure of Scientific Revolution* (1962) Bezug nehmend, werden die erkenntnistheoretischen Grabenkämpfe, die spä-

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783111675732-006

wissenschaftlichen Forschung sogar als „third research paradigm“[4] gefeierten Ansätze versprechen also gleichermaßen analytische Tiefe wie Breite (Fielding 2012, 124). Dabei lassen sich drei grundlegende Forschungsdesigns unterscheiden: konvergierendes, sequenziell-verallgemeinerndes und sequenziell-vertiefendes Vorgehen (Kuckartz 2014, 71–87). Während konvergierende Forschungsdesigns darauf abzielen, die Ergebnisse von unabhängig voneinander durchgeführten quantitativen und qualitativen Datenanalysen zu vergleichen und dann zusammenzuführen, sind sequenzielle Designs als aufeinander aufbauend konzipiert. Ein sequenziell-verallgemeinerndes Vorgehen fußt auf einer qualitativen Untersuchung, auf deren Ergebnisse in der zweiten Phase eine quantitative Untersuchung aufsetzt. In einem sequenziell-vertiefenden Verfahren werden die beiden Phasen gespiegelt, so dass in entgegengesetzter Richtung operiert wird. Hier folgt die qualitative Vertiefung auf die quantitative Betrachtung. Prinzipiell müsste, wie Joseph Maxwell argumentiert, mit *mixed-methods*-Ansätzen ein methodischer Dialog geschaffen werden, der „different ways of seeing, interpreting, and knowing“ ermögliche (Maxwell 2010, 478; s. a. Creswell und Creswell 2023, 245).

Anhand 13.040 digitalisierter Briefe von Johann Wolfgang Goethe[5] möchte ich im Folgenden exemplarisch ausloten, wie sich quantitative Methoden für die literaturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit Briefen einsetzen lassen und welche analytischen Anschlussmöglichkeiten im Sinne der genannten *mixed-methods*-Ansätze dann bestehen. Um dieser vor allem methodischen Zielsetzung zu begegnen, werde ich am Beispiel von Goethes Katharsisdeutung in einem ersten Schritt eine Problemskizze konturieren. Dazu umreiße ich Goethes Verständnis des berühmten Tragödiensatzes im 6. Kapitel von Aristoteles’ *Poetik*, für das auch einige seiner Briefe einen relevanten Kontext darstellen (2). Aus dem dargelegten For-

testens ab den 1960ern unübersehbar waren, sogar als Paradigmenkriege bezeichnet (vgl. für einen Überblick Kelle 2007, 26–39).

4 Johnson und Onwuegbuzie 2004, 14. Auch an methodisch-theoretischen Überlegungen interessierte Forscher*innen im Bereich der *Digital Humanities* durchdenken die mögliche Verschränkung von qualitativen und quantitativen Methoden inzwischen verstärkt. Julian Schröter diagnostiziert etwa, dass sich das Konzept von *mixed-methods* auch in den *Digital Humanities* als „theoretisch reflektiertes Schlagwort etabliert“ habe (Schröter 2023, § 3).

5 Die Briefe entstammen der digitalen Bibliothek Zeno.org und folgen der Weimarer Ausgabe (im Folgenden zitiere ich die Weimarer Ausgabe unter Angabe der Abteilung und des Bandes mit der Sigle WA), die in 50 Bänden insgesamt rund 13.400 Briefe verzeichnet. Die Bände sind zwischen 1887 und 1912 erschienen und – wie es im 1. Band der historisch-kritischen Briefausgabe von 2008 heißt – hinsichtlich „Textbestand und […] Textkonstitution, […] Chronologie der Briefe und in ganz besonderem Maße d[en] kommentierenden Teile[n]“ überholt (Richter und Kurscheidt 2008, VI–VII). Inzwischen sind über 15.000 Briefe von sowie 21.000 Briefe an Goethe bekannt (Richter und Kurscheidt 2008, XIII).

schungsproblem wird ersichtlich, dass Briefe – je nach der zugrundeliegenden Fragestellung – entweder als Interpretament herangezogen oder aber selbst zum Interpretandum werden können, dass ihr Status mit Blick auf eine literaturwissenschaftliche Bearbeitung also nicht eindeutig festgelegt ist (3). Das hat auch Konsequenzen für höher skalierte quantitative Analysen von Briefkorpora, da hier nicht mehr einzelne Briefe, sondern aus den Korpora hervorgehende abstrakte Modelle und die identifizierten Muster und Besonderheiten beleuchtet werden (4). An diese Beobachtung anschließend werde ich zwei Problemstellungen entwickeln, die auf unterschiedliche Untersuchungseinheiten fokussieren und dabei eine jeweils andere Rolle der Briefe im Interpretationsprozess betonen: Lässt sich durch Kombination stilometrischer und netzwerkanalytischer Methoden einerseits ein entweder adressat*innenspezifischer oder hinsichtlich der Entstehungszeit kennzeichnender ‚Stil' in Goethes Briefen identifizieren (5)? Lässt sich andererseits anhand zentraler Begriffe von Goethes Katharsisdeutung ein Briefnetzwerk etablieren, das Rückschlüsse auf interpretationsrelevante Briefe und dafür wichtige Korrespondenzpartner*innen zulässt (6)?

2 Problemaufriss: Goethes Katharsisdeutung

In einem Brief vom 31. Dezember 1829 übermittelt Goethe dem Komponisten Carl Friedrich Zelter, mit dem er zu diesem Zeitpunkt schon seit rund 30 Jahren in Briefkontakt stand,[6] die folgenden Erwägungen:

> Ich habe bemerkt, daß ich *den* Gedanken für wahr halte der für mich fruchtbar ist, sich an mein übriges Denken anschließt und zugleich mich fördert; nun ist es nicht allein möglich sondern natürlich daß sich ein solcher Gedanken dem Sinne des andern nicht anschließe, ihn nicht fördere, wohl gar hindere, und so wird er ihn für falsch halten. (FA, II. Bd. 11, 215)[7]

Worauf referiert Goethe hier, wenn er die Wahrheit eines Gedankens mit der Fruchtbarkeit für sein Denken kurzschließt? Der Brief ist im Kontext seines kurzen, 1827 in der Zeitschrift *Ueber Kunst und Alterthum* veröffentlichten Aufsatzes *Nachlese zu Aristoteles' Poetik* und der sich daraus entspinnenden Debatte über

6 Zum Briefwechsel von Goethe und Zelter, dessen Edition Goethe noch vor seinem Tod zur Publikation mit vorbereitete, vgl. Strobel 2006a, 99–135.

7 Im Folgenden zitiere ich die Frankfurter Ausgabe unter Angabe der Abteilung und des Bandes mit der Sigle FA.

Aristoteles' berühmten Tragödiensatz zu lesen. Gleich zu Beginn dieses Aufsatzes diagnostiziert Goethe:

> Ein jeder der sich einigermaßen um die Theorie der Dichtkunst überhaupt, besonders aber der Tragödie bekümmert hat, wird sich einer Stelle des Aristoteles erinnern, welche den Auslegern viel Noth machte, ohne daß sie sich über ihre Bedeutung völlig hätten verständigen können." (FA, I. Bd. 22, 335)

Er bezieht sich damit auf die kontrovers diskutierte aristotelische Katharsislehre,[8] deren Auslegung noch heute Gegenstand eingehender Untersuchungen ist.[9] Goethe hebt in seinem Aufsatz nun bekanntermaßen darauf ab, dass Aristoteles mit der im Tragödiensatz zentral gesetzten κάθαρσις (*kátharsis*)[10] kaum „die entfernte Wirkung [...], welche eine Tragödie auf den Zuschauer vielleicht machen würde", meinen könne, sondern sich damit auf die „Construction des Trauerspiels" selbst beziehe (FA, I. Bd. 22, 336). Er weist also die bis dahin übliche moralisch-ethische Lesart, der zufolge die Tragödie – wie er selbst schreibt – „durch Darstellung Mitleid und Furcht erregender Handlungen und Ereignisse von den genannten Leidenschaften [d. Mitleid und Furcht, B. K.] das Gemüth des Zuschauer reinigen solle" (FA, I. Bd. 22, 335), zurück. Folgt man Goethes Argumentation, ist das in der *Poetik* benannte Ziel der Tragödie also gerade nicht die „Verwandlung der Leidenschaften in tugendhafte Fertigkeiten" (Lessing 1973, 595), wie es in Gotthold Ephraim Lessings berühmter Formulierung aus dem 78. Stück der *Hamburgischen Dramaturgie* heißt. Den zentralen Tragödiensatz aus dem 6. Kapitel der aristotelischen *Poetik* überträgt Goethe im Unterschied dazu wie folgt:

> Die Tragödie ist die Nachahmung einer bedeutenden und abgeschlossenen Handlung, die eine gewisse Ausdehnung hat und in anmuthiger Sprache vorgetragen wird, und zwar von abgesonderten Gestalten deren jede ihre eigne Rolle spielt, und nicht erzählungsweise von einem Einzelnen; nach einem Verlauf aber von Mitleid und Furcht mit Ausgleichung solcher Leidenschaften ihr Geschäft abschließt. (FA, I. Bd. 22, 335)

8 Siehe dazu etwa die Kritik von Lessing an Pierre Corneilles Deutung des Tragödiensatzes im 74. bis 78. Stück der *Hamburgischen Dramaturgie* (Lessing 1973, 574–596).

9 „Je nach Methode und Ermittlung der Wortbedeutung lassen sich – durchaus jeweils mit einer gewissen Plausibilität – recht unterschiedliche Interpretationen für die Katharsis-Formel entwickeln", hält etwa der Altphilologe Martin Hose im Kommentar seiner kürzlich erschienenen *Poetik*-Edition fest (Hose 2023, 52).

10 Im Deutschen ist die Übersetzung von κάθαρσις als ‚Reinigung' etabliert. Zur Diskussion, ‚was' beziehungsweise ‚von was' gereinigt werden soll, vgl. Schmitt 2008, 506–508.

Mitleid und Furcht wären demnach als innerfiktionale ‚Leidenschaften'[11] zu verstehen, die vor allem die Dramenfiguren selbst betreffen und innerhalb der dramatischen Handlung ausgeglichen werden müssten.[12] Wie Goethe in einem früheren Brief an Zelter vom 19. März 1827 – also kurz vor Veröffentlichung seines Aufsatzes – schrieb, sei dieses „entdeckte Verständnis der Aristotelischen Stelle [...] ein großer Gewinn, sowohl um ihrer selbst und des ästhetischen Zusammenhanges willen, als weil eine Wahrheit Licht um sich her nach allen Seiten verbreitet." (FA, II. Bd. 10, 455)

Aus philologischer Perspektive hingegen ist Goethes Deutung nicht einmal ein Jahr nach Veröffentlichung seines Aufsatzes durch den Historiker Friedrich von Raumer in einer in der *Königlichen Akademie der Wissenschaften* gelesenen Abhandlung „wohlbegründet[] [...] zurückgewiesen worden" (Schillemeit 1981, 630). Von Raumer argumentiert, dass Goethes Annahme, Mitleid und Furcht wären „lediglich unter den zum Trauerspiel gehörenden Personen zur Anwendung [zu] bring[en]" (Raumer 1829, 25), nicht plausibel erscheine: Denn bei Mitleid und Furcht handle es sich weder um die zentralen ‚Leidenschaften', die in einer Tragödie durch die Figuren verkörpert dargestellt würden, noch sei das 13. Kapitel der *Poetik*, in dem Aristoteles die Wirkung verschiedener Handlungsabläufe auf das Publikum beurteilt und normativ ordnet (Aristoteles 2023, 129), mit Goethes Deutung zu vereinbaren (Raumer 1829, 24–26). Von Raumers Urteil hat damit die „sittliche Katharsis wieder inthronisiert" (Wittkowski 1987, 117) und dafür gesorgt, dass in der Folge kein „Philologe [...] je gezögert" hätte, mit Widerspruchslust „den Auslegungsversuch Goethes als grundfalsch abzulehnen", wie Max Kommerell in seiner Monografie *Lessing und Aristoteles* (1940) pointiert (1985, 61).

Wie aus dem eingangs zitierten Brief an Zelter hervorgeht, hat von Raumer seine Ausführungen an Goethe übermitteln lassen. Goethe schreibt von einer durchaus „verdienstlichen Abhandlung", deren Deutung sogar „ganz gute und annehmbare Folgen" entwickle (FA, II. Bd. 11, 216–217). Für sein eigenes Denken scheinen ihm die Überlegungen gleichwohl nicht ‚fruchtbar' zu sein; umgekehrt scheint sich Goethes ‚Gedanke' auch der Raumer'schen Interpretation nicht ‚anzuschließen'. Mit Blick auf die Auslegung der Katharsis erläutert er nämlich: „Ich aber muß bei meiner Überzeugung bleiben, weil ich die Folgen die mir daraus geworden nicht entbehren kann. Für mich erklärt sich sehr vieles aus dieser Art die Sache anzusehen" (FA, II. Bd. 11, 216). So lässt sich auch Kommerells Urteil ver-

11 Heutzutage wird der zugrundeliegende Plural παθημάτων (*páthematon*) in der Regel mit ‚Affekte(n)' oder ‚Gefühle(n)' übersetzt (Aristoteles 2023, 113 und Aristoteles 2008, 9).

12 Zur Frage, ob Goethe damit einer Kunstautonomie Vorschub leiste, wie häufig kritisiert wurde, vgl. Wittkowski 1987, 113–127.

stehen: Aus rein philologischer Perspektive sei Goethes Deutung zwar ‚grundfalsch', „treffsicherer, genialer, fruchtbarer" hätte er aber gar nicht „irren" können (Kommerell 1985, 61). Poetologisch gewendet passe die Deutung zu Goethes „eigene[m] Verfahren als Tragiker" nämlich „aufs vollkommenste", so Kommerells Argumentation (1985, 61).

Goethes Katharsisdeutung fördert ein ganzes Geflecht an relevanten Kontexten zutage. Seinen Briefen scheint dabei eine privilegierte Funktion als Deutungsmittel zuzukommen. Die bis hierhin entwickelten Kontexte ließen sich mühelos um weitere Zeugnisse erweitern: etwa um das von Goethe gemeinsam mit Friedrich Schiller zur Jahrhundertwende unternommene *Poetik*-Studium, das sich auch in ihrem Briefwechsel niederschlägt, oder um poetologische Aussagen in literarischen Texten.[13] Im Folgenden geht es mir indes nicht darum, Goethes Deutung der aristotelischen Katharsislehre vollumfänglich zu rekonstruieren und kontextualisieren. Vielmehr dienen mir Goethes Briefe als exemplarisches Anschauungsmaterial, um eine Reihe an methodischen Fragen zu diskutieren. Dafür werde ich zunächst kursorisch referieren, in welcher Absicht und auf welche Weise Briefe literaturwissenschaftlich untersucht werden (können).

3 Der Brief als Gegenstand literaturwissenschaftlicher Forschung

Briefe zeichnen sich durch eine spezifische Kommunikationssituation zwischen Sender*in und Adressat*in aus,[14] die sich – mit Jochen Strobel gesprochen – als „durch Schriftlichkeit, körperliche Distanz, durch Raumdifferenz und Zeitverzug gekennzeichnete[s] Spiel aus Reziprozität von Brief und Gegenbrief" verstehen

13 So beispielsweise in *Wilhelm Meisters Lehrjahre*, wenn der Abbé im 8. Buch lamentiert, dass die Menschen alle Kunst „zuletzt auf den sogenannten Effekt" reduzieren würden: „Nach ihren Neigungen, Meinungen und Grillen soll sich der gebildete Marmor sogleich wieder ummodeln, […], ein Gemälde soll lehren, ein Schauspiel bessern und alles soll alles werden" (FA, I. Bd. 9, 954–955). Siehe dazu und zu weiteren Zeugnissen Wittkowski 1987, 113–127.

14 Siehe dazu exemplarisch Nickisch 1991, 9: „Bei der schriftlichen Rede des Briefes handelt es sich wie bei der mündlichen Rede um einen kommunikativen Vorgang, der zwischen konkreten historischen kenntlich gemachten Individuen – die Emittenten und/oder Rezipienten sind – realisiert wird." Arnd Beise, Ute Pott und Jochen Strobel gehen davon aus, dass der „in seiner Materialität ‚begreifbare' und als Gabe an den Adressaten gerichtete Brief […] einen Sonderfall der Kommunikation" darstellt. „Es ist ein Kommunikationstyp, der – in Roman Jakobsons Begrifflichkeit – neben der referentiellen und konativen Funktion vor allem auf seiner phatischen Funktion beruht" (Beise et al. 2015, 8).

lässt (Strobel 2006b, 8). Dialogizität gilt dabei als „gattungskonstitutive Grundqualität des Briefes“ (Nickisch 1991, 229). So ist es auch weniger die ästhetische beziehungsweise literarische Qualität von Briefen, sondern eher diese „auf Serialität“ hin angelegte „fortgesetzte Korrespondenz“,[15] die als mögliches Differenzkriterium zwischen Briefen auf der einen Seite und literarischen Texten in einem engeren Sinn auf der anderen Seite betrachtet wird.[16] Denn im achtzehnten Jahrhundert wird der Brief zu einer zumindest prinzipiell „ästhetikfähigen Gattung, die sich literarischen Schreibweisen öffnet“ (Strobel 2006b, 9): Allein die Vorstellung, die entstehenden Briefe könnten zu einem späteren Zeitpunkt auch veröffentlicht werden, leitet einen Prozess der Fiktionalisierung ein, wodurch ein „Übergang von der privaten zur literarischen Korrespondenz“ wahrnehmbar werde (Voßkamp 1971, 86). Dem Brief eigne somit eine spezifische „Art der Fiktionalität [...], die ihn zwischen Alltagskommunikation und Literarizität changieren“ lasse (Nörtemann 1990, 212), er steht in einem „Spannungsfeld zwischen dokumentarischem Charakter und inszenatorisch-fiktionalem Potential“ (Schuster und Strobel 2013, XIII). Reinhard Nickisch schlägt deshalb vor, beides, sowohl die Pragmatik der schriftlichen Kommunikation als auch die literarische Gemachtheit und die sprachlichen Darstellungsstrategien von Briefen, näher zu beleuchten (Nickisch 1991, VI).

Mit welcher Absicht und auf welche Weise ein Brief oder eine Sammlung von Briefen im Rahmen literaturwissenschaftlicher Forschungsarbeiten betrachtet werden, lässt sich also nicht pauschal beantworten. Das liegt neben der Vielzahl sich entwickelnder Briefgenres,[17] unter denen fiktionale Briefromane mit ihrer am Brief ausgerichteten Kommunikationssituation sicherlich eine Sonderstellung einnehmen,[18] auch an den vielfältigen analytischen Gesichtspunkten, anhand derer sich Briefe betrachten lassen: Zusätzlich zur Kommunikationssituation[19] kann das – um nur zwei weitere Beispiele zu nennen – die narratologische Konstruiertheit (Strobel 2020, 300–321) oder die Materialität (Henzel 2020, 222–231) von Briefen betreffen.

15 Matthews-Schlinzig et al. 2020, XI. Auch wenn, wie Beise, Pott und Strobel urteilen, die „idealtypische Abfolge von Brief und Gegenbrief [...] allzu häufig sehr bald gestört und beendet“ worden sein dürfte (Beise et al. 2015, 9).

16 Vgl. Schuster 2020, 7. Der Frage, inwieweit es sich bei Briefen um Literatur oder eine literarische Gattung handelt, kann hier nicht näher nachgegangen werden (vgl. dazu etwa Nickisch 1991, 93–107).

17 So etwa Gelehrtenbriefe, Missionarsbriefe, Liebesbriefe, Erpresser- und Drohbriefe, Reisebriefe, Exilbriefe und weitere mehr. Siehe dazu: Matthews-Schlinzig et al. 2020, 401–659.

18 Vgl. zur Poetologie des Briefromans Voßkamp 1971, 80–116.

19 Vgl. zur Pragmatik von Briefen Ehlich 2014, 17–38.

Wie Jörg Schuster im *Handbuch Brief* darlegt, lasse sich dennoch zwischen zwei grundsätzlichen Verwendungsweisen von Briefen in den Literaturwissenschaften unterscheiden: „Traditionell" gelten Briefe demnach eher „als Beiwerk zum literarischen Werk" (Schuster 2020, 5). In diesem *ersten* Fall werden sie herangezogen, um die Schriftsteller*innenbiographie, die Entstehungszusammenhänge bestimmter literarischer Texte, literaturtheoretische Begriffe und poetologische Konzepte des*r Autor*in oder Ähnliches besser zu verstehen (Schuster 2020, 5–7). Sie werden als Quelle oder Dokument mit jeweils „‚authentische[n]' individuale[n] Äußerung[en]" aufgefasst, die einer „Tatsachenschilderung" gleichen (Kording 2014, 68). Briefe sind in diesem Fall also nicht selbst Interpretandum, sondern fungieren als Interpretament für den zu interpretierenden Untersuchungsgegenstand. Um welchen Gegenstand es sich dabei im Einzelfall handelt, hängt freilich mit der untersuchten Forschungsfrage zusammen. Im Falle von Goethes oben skizzierter Katharsisdeutung kommen gleich mehrere Gegenstände als mögliches Interpretandum infrage: Geht es darum, anhand der in Goethes Briefen kristallisierenden Positionen die philologische Debatte um Aristoteles' Tragödiensatz historisch zu kontextualisieren und dadurch zu erhellen? Soll der Tragödiensatz selbst besser verstanden werden? Dienen die Briefstellen dazu, Goethes Lesart des Tragödiensatzes poetologisch zu plausibilisieren? Oder werden die Briefe genutzt, um Rückschlüsse auf den Bau der Handlungen in Goethes Dramen zu ziehen und so etwa eine (hypothetische) Intention zu rekonstruieren? Wie Schuster ausführt, bestehe die hermeneutische Wunschvorstellung hinter diesen Fragen darin, von den „Briefen Klartext zu erwarten, wo die Werke aufgrund ihrer Poetizität vor Rätsel stellen."[20]

Ein *zweiter,* gänzlich anderer Ansatz verschiebt das Interesse auf die Brieftexte selbst. Damit rückt nun die „mediale[] Besonderheit" von Briefen in den Fokus der literaturwissenschaftlichen Untersuchung: der einzelne Brief wird zum Interpretandum (Schuster 2020, 5). Die Hierarchien zwischen dem literarischen Œuvre und den Briefen werden so nivelliert: Zumindest heuristisch werden Briefe hier *als* Literatur aufgefasst, auf ihren ästhetischen Wert hin befragt und hinsichtlich ihrer spezifisch literarischen Eigenheiten untersucht (Schuster 2020, 5–7). Dabei können rhetorische Schreibstrategien genauso wie stilistische Eigenschaften oder narratologische Elemente Gegenstand der Betrachtung sein. Ein methodisches Grundproblem von solchen analytischen Zugriffen besteht gleichwohl darin, dass Briefe selten ausschließlich „literarischen Regeln folgen". Viel-

20 Schuster 2020, 6. Beise, Pott und Strobel formulieren diesen Umstand wie folgt: „Briefe legen sich als sekundäre Texte erklärend und legitimierend über literarische Texte oder werden bis heute von Literaturwissenschaftlern häufig so gelesen" (Beise et al. 2015, 9).

mehr changieren sie „zwischen Gebrauchswert und Literarizität, Faktualität und Fiktionalität, Privatheit und Öffentlichkeit“ (Schuster 2020, 8). So wären bei der Interpretation eines Briefes die spezifische Kommunikationssituation, in der er entsteht und steht, sowie mögliche Bezüge zur Gesamtkorrespondenz und weitere Werkzusammenhänge als relevante Kontexte heranzuziehen. Anders ausgedrückt: Die übrigen Briefe der Korrespondenz werden als Paratext zu Deutungsmitteln des zu interpretierenden Briefes. Bereits hieran wird ersichtlich, dass sich die beiden geschilderten literaturwissenschaftlichen Umgangsweisen mit Briefen nicht gegenseitig ausschließen, dass sie sich teilweise sogar gegenseitig bedingen (Schuster 2020, 5–9).

Die Frage, mit welcher Absicht Briefe untersucht werden sollen, stellt sich vor dem Hintergrund computergestützt-quantitativer Analysen gleichwohl von einer veränderten Perspektive. Wie Carlos Spoerhase diagnostiziert, selektiere der durch die digitalen Analysemethoden beförderte Drang zur „mengenmäßig[en], temporal[en] und räumlich[en]“ Skalierung von geisteswissenschaftlichen Forschungsfragen bereits diejenigen Merkmale vor, die sich überhaupt „erfassen, beobachten, deuten und bewerten“ lassen (2020, 8). Stetig anwachsende Untersuchungskorpora, die in ihrer gesamten Breite nur noch mittels computergestützter Methoden ausgewertet werden können, würden letztlich dazu führen, dass die gewohnten literaturwissenschaftlichen „Beobachtungshaltungen, die ihre Gegenstände auf einer ‚mittleren‘ Größenskala situieren“, nicht mehr eingenommen werden (Spoerhase 2020, 7), ja mitunter gar nicht mehr eingenommen werden sollen.[21] Die Frage, ob ein Brief als Interpretament fungiert oder selbst Interpretandum ist, gilt es also mit Blick auf abstrakte Modellierungen von Briefkorpora – etwa in Form von Korrespondenznetzwerken – zu erweitern.[22]

Prinzipiell ließe sich auch die Betrachtung von Korrespondenznetzwerken[23] als ‚Beiwerk zum literarischen Werk‘ verstehen. Aus den Briefnetzwerken lassen sich beispielsweise Einsichten über den möglichen Informationsfluss zwischen verschiedenen Korrespondenzpartner*innen gewinnen. Indem ‚starke‘ und ‚schwache‘

21 Siehe dazu etwa Moretti 2017, 1: „People like me used to work on a few hundred nineteenth-century novels; today, we work on thousands of them; tomorrow, hundreds of thousands. This has had a major effect on literary history, obviously enough, but also on critical methodology; because, when we work on 200,000 novels instead of 200, we are not doing the same thing, 1,000 times bigger; we are doing a different thing. The new scale changes our relationship to our object, and in fact *it changes the object itself*“ [Hervorhebung im Original].

22 Zum Verhältnis von Brief und Netzwerk vgl. Strobel 2021, 39–63.

23 Beispielsweise unter Einbezug methodischer Ansätze aus der soziologischen Netzwerkforschung. Vgl. dazu Fath und Strobel 2024, § 1–39, Hildenbrandt und Kamzelak 2014, 175–192 oder Nantke et al. 2022, insb. 8–22.

Verbindungen in Teilnetzwerken ausgemacht werden,[24] können Akteur*innen identifiziert werden, die für die Zirkulation von Wissen bestimmend sind.[25] Aus literaturwissenschaftlicher Sicht könnte man mit Blick auf solche Netzwerkstrukturen etwa fragen, inwieweit schon die Entstehung literarischer Texte als „Ergebnis von komplexen sozialen Beziehungsgefügen" durch „kollaboratives Agieren in Netzwerken" zu verstehen wäre (Spoerhase und Thomalla 2020, 146). Häufig dienen die abstrakten Netzwerkstrukturen aber selbst als Grundlage für eine Interpretation oder Erklärung. Das aus vielen Einzeltexten hervorgegangene Modell figuriert dann als Interpretandum oder Explanandum. Rückbezüge auf die zugrundeliegenden Einzeltexte werden zumeist nicht mehr angestrebt.[26] Die Frage, wie sich quantitative Methoden in die literaturwissenschaftliche Betrachtung von Briefen integrieren lassen und welche Anschlusspotentiale sich daraus für weiterführende *mixed-methods*-Forschungsdesigns ergeben, möchte ich anhand zweier Problemstellungen konturieren.

Für die *erste* Problemstellung werde ich stilometrische mit netzwerkanalytischen Methoden kombinieren, um mich am Beispiel von Goethes Briefen zwei der epistolaren Forschung entlehnten Hypothesen anzunähern: Das betrifft zum einen die Frage, inwieweit Autor*innen ihren Briefstil – möglicherweise sogar unbewusst – adressat*innenspezifisch anpassen (können). Sah das bis weit ins siebzehnte Jahrhundert hinein wirkende fünfgliedrige Dispositionsschema der antiken Rhetorik noch vor, „je nach Adressat und Anlaß" eine „Einteilung in drei Stile" vorzunehmen (Nörtemann 1990, 217), konstituiert sich im Anschluss an die Positionen von Christian Fürchtegott Gellert, Johann Christoph Stockhausen und Johann Wilhelm Schaubert zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts das Ideal eines „gesprächsnahen, natürlichen, klaren und persönlichen Stil[s] in allen vorkommenden Briefarten" (Nickisch 1999, 475). Dass gerade in einem ‚persönlichen Stil' adressat*innenspezifische Unterschiede gepflegt werden, vermag *a priori* einzuleuchten. Zum Briefwechsel von Goethe und Zelter heißt es etwa, dass das dortige „zu mitunter freundschaftlicher Offenheit, zu Scherzen und auch zu Derbheiten aufgelegte[] Ich" in einem starken „Gegensatz zu anderen Brief-Ichs des späten Goethe" stehe (Strobel 2006a, 106). Damit zusammenhängend soll zum anderen betrachtet werden, ob stilistische Eigenschaften der Briefe auch diachro-

24 Zum Konzept von ‚weak' und ‚strong ties' vgl. Granovetter 1983, 201–233.

25 Ronald S. Burt spricht dahingehend von „network entrepreneurs" oder „brokers", die in der Lage sind strukturelle Löcher im Netzwerk zu überbrücken, „to broker the flow of information between people" (2005, 18).

26 Siehe dazu etwa Morettis Diagnose zur literarischen Form: „Form will *never* explain a single text, and is the *only* thing that can explain a series of them" (Moretti 2017, 9 [Hervorhebungen im Original]).

nen Veränderungen unterliegen könnten.[27] Wie Gero von Wilpert darlegt, lasse sich in Goethes Briefen etwa zwischen „jugendlich[] spontane[m] Gefühlserguß“, „burschikosen Freundesbriefen aus der Studentenzeit“ sowie „langen und bekenntnishaften Briefe[n] der späten Jahre“ differenzieren.[28] Als Untersuchungsgegenstand erscheinen mir Goethes Briefe an seinen langjährigen Korrespondenzpartner Zelter geeignet zu sein. Denn wie Jochen Strobel annimmt, führe die lange Entstehungszeit des Briefwechsels zu einer „sich verändernden Schreibhaltung“, weil „der Faktor Zeit“ für „Offenheit und Wandel“ sorge, beispielsweise hinsichtlich der Konstruktion von Goethes epistolaren Ichs beziehungsweise seiner Sprecherstimme (Strobel 2006a, 107).

Als *zweite* Problemstellung rückt Goethes Verständnis der aristotelischen Katharsislehre in den analytischen Fokus. Hierbei werden Netzwerke verschiedener vorab gewählter Begriffe, die für die Interpretation von Goethes Katharsisauslegung als bedeutend erachtet werden, genauer beleuchtet. Die Begriffsnetzwerke dienen einerseits als Heuristik, um gezielt nach inhaltlichen Schwerpunktsetzungen in verschiedenen Korrespondenzen zu suchen. Dabei sollen sowohl die für die Auslegung der Katharsis zentralen Briefstellen identifiziert als auch die entstehenden Netzwerkstrukturen auf begriffsspezifische Muster hin untersucht werden. Andererseits lassen sich über Schnittmengen der gewählten Begriffe größere Netzwerkstrukturen betrachten, wodurch sich die Bedeutungen der Begriffe disambiguieren lassen.

4 Korpusexploration

Das Untersuchungskorpus umfasst 13.040 Briefe, die Goethe von 1764 bis 1832 an insgesamt 1.375 Adressat*innen übermittelt hat.[29] Im Durchschnitt kommen so

27 Vgl. dazu die insbesondere von Edward Said in seiner posthum erschienen Monografie *On Late Style. Music and Literature Against the Grain* profilierte Idee, dass Schriftsteller*innen und Musiker*innen in ihrem Spätwerk einen neuen Stil entwickeln (2006). Zur computergestützten Untersuchung derartiger Phänomene vgl. Piper 2018, 167–172.

28 Wilpert 1998, 138. Siehe dazu auch Schuster und Strobel 2013, XIX, die davon ausgehen, dass der „Altersstil“ von Goethes Briefen durch eine „typische[] Formelhaftigkeit“ gekennzeichnet sei, die Jugendbriefe hingegen durch „Offenherzigkeit“.

29 Diese Zahlen sind mit einiger Vorsicht zu betrachtet. Zum einen sind vereinzelte Fehler beim Parsen der HTML-Daten nicht auszuschließen, zum anderen sind die Metadaten bei Zeno.org nicht immer konsistent und teilweise auch durch Tippfehler gezeichnet. Offensichtliche Fehler und Inkonsistenzen – dass Personen etwa unter verschiedenen Namen geführt werden und so mehrfach in der Adressat*innenliste auftauchen – habe ich in einem Vorverarbeitungsschritt zu korrigieren versucht.

auf jede*n Adressat*in neuneinhalb Briefe. Undatierte Briefe[30] sowie Briefe an unbekannte Adressat*innen habe ich nicht in das von mir betrachtete Textkorpus übernommen. Abbildung 1 zeigt zunächst, wie sich die überlieferten Briefe auf die einzelnen Jahre zwischen 1764 und 1832 verteilen. Mit Beginn der 1770er nimmt die Menge an Briefen zunächst rapide zu, ehe sie in den Jahren 1780 und 1781 – mit jeweils 296 Briefen – einen ersten Höhepunkt erreicht, von da an aber fast ebenso rapide wieder abfällt. Um das Jahr 1790 sinkt die Zahl der Briefe auf Werte zwischen 55 und 90. Fortan steigt die Anzahl erneut an und erreicht 1797 mit 276 Briefen einen zweiten Höhepunkt. Auf einen erneuten, in diesem Fall aber weniger drastischen Abfall folgend stabilisieren sich die Werte und steigen daraufhin kontinuierlich an bis 1821 schließlich der Maximalwert von 440 Briefen erreicht ist. Im weiteren Zeitraum verbleiben die Zahlen auf einem hohen Niveau. Auf das letzte Drittel der knapp 70 Jahre zwischen 1764 und 1832 entfallen entsprechend fast 7.000 Briefe, was etwas mehr als der Hälfte aller Briefe entspricht.

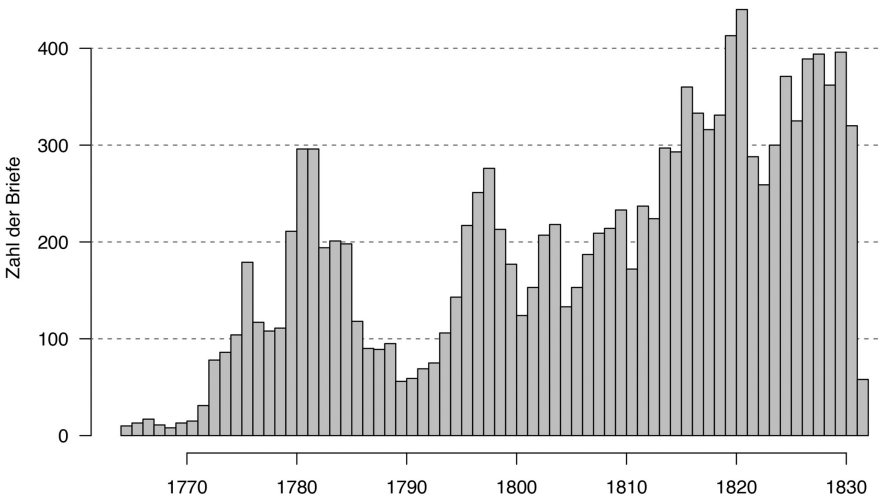


Abbildung 1: Histogramm der 13.040 Goethe-Briefe (1764–1832) im vorliegenden Untersuchungskorpus.

Um die Masse an Briefen besser einordnen zu können, listet Tabelle 1 die 15 von Goethe am häufigsten adressierten Personen, die zugehörige Zahl der an diese Personen gerichteten Briefe, den Umfang des jeweils längsten Briefs, die durch-

30 Darin sind auch die nicht näher datierten Briefe aus Goethes Zeit vor der italienischen Reise (1775–1786) einbegriffen.

schnittliche Brieflänge und die Standardabweichung (SD). In diesem Zuge wurden die Brieftexte tokenisiert und die einzelnen Wörter in Kleinbuchstaben umgewandelt.[31] 6.082 Briefe, also knapp die Hälfte aller 13.040 Schreiben, übermittelte Goethe an eine der 15 gelisteten Personen. Die mit Abstand meisten Briefe – in der hier betrachteten Aufbereitung des Briefkorpus sind es 1.581 –[32] schrieb Goethe an seine enge Freundin und zentrale Bezugsperson Charlotte von Stein. An Friedrich Schiller sind es zwar immer noch 537 Briefe, die Differenz von über 1.000 Briefen vermag aber die „Sonderstellung" zu verdeutlichen, die die Korrespondenz mit Charlotte von Stein hinsichtlich der Parameter „Umfang" und „Intensität" in Goethes Briefwerk einnimmt (Richter 2014, o. S.). Bis hin zu dem hier letztgenannten Korrespondenzpartner Sulpiz Boisserée sinkt die Zahl nochmals merklich ab und beträgt mit 158 Briefen noch etwa 1,2 Prozent des Gesamtkorpus.

Aufschlussreicher als die bloße Anzahl der Briefe dürfte indes die durchschnittliche Brieflänge sein, da hier bereits erste funktionale Rückschlüsse auf die Korrespondenzen gezogen werden können. Die Brieflänge variiert je nach Korrespondenzpartner*in teils erheblich. Die im Mittelwert kürzesten Briefe schrieb Goethe an seinen Sekretär Friedrich Wilhelm Riemer (69,9 Wörter). Auch die Briefe an Friedrich Theodor von Müller (104,6 Wörter) und Charlotte von Stein (112,8 Wörter) fallen im Vergleich eher kurz aus. Letzteres mag auch auf die Frequenz zurückzuführen sein, mit der Goethe an Charlotte von Stein schreibt. Der Austausch werde „zu einem Grundbedürfnis": Ende Januar 1776 sei er „von einer wahren ‚Billets Kranckheit' befallen" worden, Goethe schreibt ihr „täglich, zuweilen sogar mehrmals an einem Tag" (Richter 2014, o. S.). Deutlich länger sind die Briefe an seinen Sohn August (354,3 Wörter), an Sulpiz Boisserée (401,7 Wörter) und insbesondere an Carl Friedrich Zelter (419,6 Wörter). Gerade der von mir exemplarisch herausgehobene Briefwechsel mit Zelter, der für Goethe zum Briefeditionsprojekt heranreift, unterliegt einer „ausgesprochen planvolle[n] Praxis" (Strobel 2006a, 100), wobei sich die gegenseitigen Zusendungen mitunter so überschneiden, dass ein den Leser*innen nach „Schreiber und Datierung kaum mehr zu unterscheidender, fast tagebuchartig fortgeschriebener Text" vorliege (Strobel 2006a, 101).

31 Dieser Vorverarbeitungsschritt ist für die folgenden Analysen wichtig und soll dafür sorgen, dass Wörter konsistent gleich geschrieben werden, auch wenn sie beispielsweise am Satzanfang stehen.

32 Elke Richter, Mitherausgeberin der historisch-kritischen Ausgabe von Goethes Briefen, konstatiert, dass über 1.770 Briefe an Charlotte von Stein überliefert sind, ein Großteil davon – etwa 1.600 – stamme aus dem ersten Weimarer Jahrzehnt, also den Jahren zwischen 1776 und September 1786 (Richter 2014, o. S.).

Tabelle 1: Liste der 15 meistadressierten Personen von Goethe.

Adressat*in	Zahl der Briefe	Längster Brief	⌀ Brieflänge	SD Brieflänge
Charlotte von Stein	1581	3430	112,8	195,1
Friedrich Schiller	537	1990	239,5	232,4
(Groß-)Herzog Carl August	490	2568	302,3	300,7
Christian Gottlob Voigt	486	1876	212,2	219,8
Johann Heinrich Meyer	462	2133	198,9	248,5
Carl Ludwig von Knebel	382	1772	220,2	181,1
Christiane Vulpius	352	3077	272,5	259,8
Carl Friedrich Zelter	349	2198	419,6	269,0
Friedrich Wilhelm Riemer	261	556	69,9	76,3
Friedrich Theodor v. Müller	228	1001	104,6	117,7
Heinrich C. A. Eichstädt	225	931	162,3	159,8
Johann Friedrich Cotta	205	1167	274,3	192,7
Franz Kirms	203	1443	133,7	192,7
August von Goethe	163	1635	354,3	331,0
Sulpiz Boisserée	158	1446	401,7	247,4

Die Länge der Briefe hat auch Einfluss auf den Einsatz quantitativer Methoden, da einige Verfahren – etwa das *Topic Modeling* oder stilometrische Analysen – einen gewissen Textumfang voraussetzen, um verlässliche Vergleiche zu ermöglichen.[33] Abbildung 2 veranschaulicht die Zahl der Wörter der einzelnen Briefe als Rangfolge. Die Werte folgen dem Zipf'schen Gesetz. Aus der Abbildung lässt sich erkennen, dass Briefe mit einer Länge von über 1.000 Wörtern eher die Ausnahme darstellen: ‚nur' 157 Briefe umfassen 1.000 Wörter oder mehr, bei immerhin 1.102 Briefen sind es 500 oder mehr Wörter. Der Median, also der mittlere Wert der Folge, liegt bei 132 Wörtern. Entsprechend groß ist auch die Zahl an Briefen mit einer Länge von 100 oder weniger Wörtern – es sind 5.044.

33 Simone Rebora et al. schließen aus ihrer Evaluationsstudie, dass für Fragen der stilometrischen Autorschaftsattribution 500 Wörter ein „sensible limit of text length" darstellen würde (2019, 590).

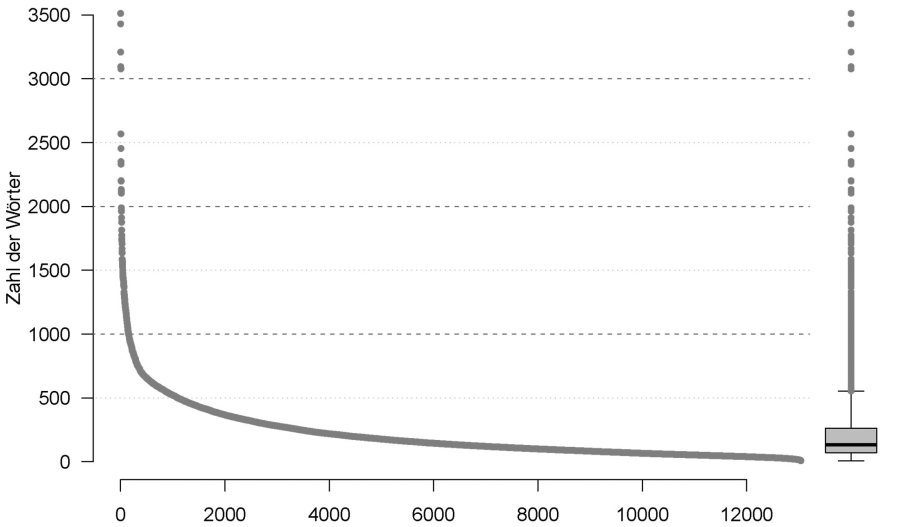


Abbildung 2: Rangfolge der 13.040 Briefe gemessen an der Zahl ihrer Wörter.

5 Stilometrische Signale in Briefen: Adressat*innenspezifik und Entstehungszeit

Im Folgenden werde ich stilometrische Analysen des Goethe'schen Briefkorpus vornehmen und mit Methoden der Netzwerkanalyse verknüpfen. Wie Christof Schöch definiert, lässt sich die Stilometrie als „computergestütztes Verfahren der Erhebung stilistischer (oder allgemeiner: sprachlicher) Merkmale und ihrer Häufigkeiten in Texten" verstehen, wobei das Verfahren eingesetzt werde, um die „Ähnlichkeit der Texte zueinander" zu beurteilen (Schöch 2017, 292). Stilometrische Verfahren bauen dabei auf der Annahme, „that individuals have idiosyncratic and largely unconscious habits of language use, leading to stylistic similarities between texts written by the same person." (Evert et al. 2017, ii4)

Die untersuchten Merkmale beschränken sich im Regelfall auf klar formalisierte sprachliche Textoberflächenphänomene und lassen sich deshalb zuverlässig maschinell identifizieren. Häufig werden dafür Wort- oder *n-gram*-Frequenzen genutzt.[34] Sie stellen dann die Grundlage dar, um relative Ähnlichkeiten zwischen

34 Mit *n-grams* sind Zeichen- oder Wortfolgen gemeint. Dabei bestimmt ‚n' die Anzahl der Zeichen oder Wörter. Vgl. Horstmann 2024, 1–5. Freilich gibt es auch andere Textmerkmale, die sich

einzelnen Texten oder Textsegmenten zu berechnen.[35] Insbesondere hochfrequente Funktionswörter gelten seit Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts als Merkmale, die großen Einfluss auf das stilometrische Autorsignal nehmen (Holmes 1998, 112–114). Dahinter steht die Annahme, dass Funktionswörter anders als Wörter mit eigenständiger lexikalischer Bedeutung von Autor*innen eher unbewusst eingesetzt werden (Pennebaker et al. 2007, insb. 345–349; Kestemont 2014, 64). Sie wären dann – zumindest in der Theorie – weniger abhängig vom gewählten Thema eines Textes oder von dessen Gattung (Eder 2017, 53). In jüngeren Studien wird diese Trennung indes immer wieder durch die analytische Praxis herausgefordert: „Endless discussions of how many frequent words or *n*-grams should be taken into account show rather clearly that there is no universal frequency strata where the authorial fingerprint is hidden." (Eder 2017, 53) Zum einen scheinen auch Inhaltswörter der Zuverlässigkeit des stilometrischen Autorsignals zuträglich zu sein,[36] zum anderen können die Frequenzen von Funktionswörtern auch auf bewusst gesetzten poetologischen Prämissen der Autor*innen beruhen.[37]

Damit sich die stilometrische Ähnlichkeit zweier Texte oder Textsegmente ermitteln lässt, gilt es, in einem ersten Schritt die Frequenzen der einzelnen Wörter auszuzählen. Dafür werden die Texte tokenisiert, also auf der Wortebene segmentiert. Mit Blick auf die Wortfrequenzen wird die syntaktische Struktur der Texte meist vernachlässigt, weshalb in diesen Fällen auch von einem *bag-of-words*-Textmodell gesprochen wird. Weil die Länge von Texten sehr unterschiedlich sein kann, werden die Wortfrequenzen zumeist normalisiert. Die so entstehenden relativen Wortfrequenzen werden anschließend als Vektoren in einem n-dimensionalen Raum erachtet, wobei die Zahl der Dimensionen ‚n' der Anzahl der n-häufigsten Wortformen in den Texten entspricht.[38] In seinem einschlägigen Aufsatz ‚*Delta*' (2002) hat John Burrows zusätzlich vorgeschlagen, die Wortfrequenzen zu standardisieren. Er verfolgte dabei das Ziel, auch weniger frequente Wörter „as markers of

betrachten lassen. Dazu zählen die Wort- und Satzlängen, der Grad an syntaktischer Komplexität, die relative Frequenz von Wortarten oder die Komplexität des Wortschatzes.

35 Sollen hingegen die unterscheidungstragenden Merkmale zweier Textgruppen ermittelt werden, kann auf sogenannte Distinktivitätsmetriken zurückgegriffen werden. Diese können frequenzbasiert sein, sie können aber auch die Gewichtung von Merkmalen, ihre Verteilung oder die Dispersion fokussieren (Du et al. 2022, 1–21).

36 Vgl. die Ergebnisse der Evaluationsstudien in Evert et al. 2017, ii9 und ii11.

37 David Hoover legt am Beispiel von Arthur Conan Doyles *The Hound of the Baskervilles* (1901/1902) etwa dar, dass sich die Figurenrede von Sherlock Holmes stilometrisch unterscheiden lässt, je nachdem, ob er selbst zum intradiegetischen Erzähler wird oder nicht (Hoover 2017, ii20–ii21).

38 In einigen Fällen werden die häufigsten Wörter aber auch bewusst ausgespart, um so das Autorsignal abzuschwächen (vgl. etwa Willand und Reiter 2017, 190–194).

potentially equal power in highlighting the differences between one style and another“ einzubeziehen (Burrows 2002, 271). Die Wortfrequenzen werden für sogenannte *z-scores* über alle betrachteten Texte hinweg so normalisiert, dass das arithmetische Mittel 0 und die Standardabweichung 1 beträgt. Über mathematische Distanzmaße, etwa die Cosinus- oder Manhattan-Distanz, wird anschließend die Ähnlichkeit der Texte bestimmt.[39] Je kleiner die so berechnete Distanz ist, desto ähnlicher sind sich die verglichenen Texte in Relation zum übrigen Textkorpus. Diese Ähnlichkeit bezieht sich aber ausschließlich auf die Frequenz der n-häufigsten Wörter.

Abhängig von der Fragestellung können die berechneten Werte auf unterschiedliche Weise weiterverarbeitet werden. Die Werte lassen sich beispielsweise als *Feature* nutzen, um Texte mittels überwachter[40] maschineller Lernverfahren zu klassifizieren, etwa bezogen auf Autorschafts- oder Gattungsfragen.[41] Sie lassen sich auch für unüberwachtes hierarchisches *Clustering* nutzen, wodurch ein stärker auf Exploration zielendes Vorgehen möglich wird. Abbildung 3 exemplifiziert eine solche Clusteranalyse. Zu Illustrationszwecken wurden insgesamt 20 Briefe, jeweils fünf Briefe von Goethe, Schiller, Jean Paul und Caroline Richter, stilometrisch analysiert. Das resultierende Dendrogramm ist von links nach rechts zu lesen. Wichtig sind die Knotenpunkte, an denen die horizontalen Verbindungslinien abzweigen. Durch die Verbindungslinien ist es möglich, die relative Ähnlichkeit der untersuchten Texte zu erfassen. Alle Texte, die auf der rechten Seite eines Knotenpunkts liegen, sind sich verglichen mit den übrigen Texten stilometrisch ähnlicher.

Aus der Clusteranalyse in Abbildung 3 lässt sich folgern, dass die stilometrischen Berechnungen in den betrachteten Briefen imstande sind, ein recht stabiles Autorsignal zu identifizieren. Mit Ausnahme von Goethes Brief an Christian Gottlob Voigt bilden die Briefe der vier Absender*innen eine jeweils eigene Gruppe im Dendrogramm aus.[42] Anhand des *Clusterings* lassen sich auch mögliche methodische Probleme von stilometrischen Analysen dieser Art identifizieren. Eine *erste* Schwierigkeit besteht darin, dass quantitative Ähnlichkeiten und Unterschiede nur relativ durch Vergleiche zustandekommen (Tufte 1990, 67). Vergleiche verlangen wiederum nach Vergleichstexten. Neben Autorsignalen können aber auch andere Signale, beispielsweise die Gattung des Textes, die behandelten Themen, intertextuelle Referenzen, literarische Vorbilder, das Gender des*r Autor*in usw. in die Texte eingeschrie-

39 Zu den mathematischen Grundlagen vgl. Evert et al. 2017, ii6–ii8.

40 Das bedeutet, dass das *machine-learning*-Modell anhand vorab erstellter Trainings- und Testdaten trainiert wurde und sich anhand dieser Daten anschließend auch evaluieren lässt.

41 Für ein aktuelles Beispiel vgl. Schröter 2024, 183–190.

42 Warum Goethes Brief an Voigt gerade in Schillers Brief an Wilhelm von Humboldt einen Nachbarn findet, kann an dieser Stelle nicht genauer nachvollzogen werden.

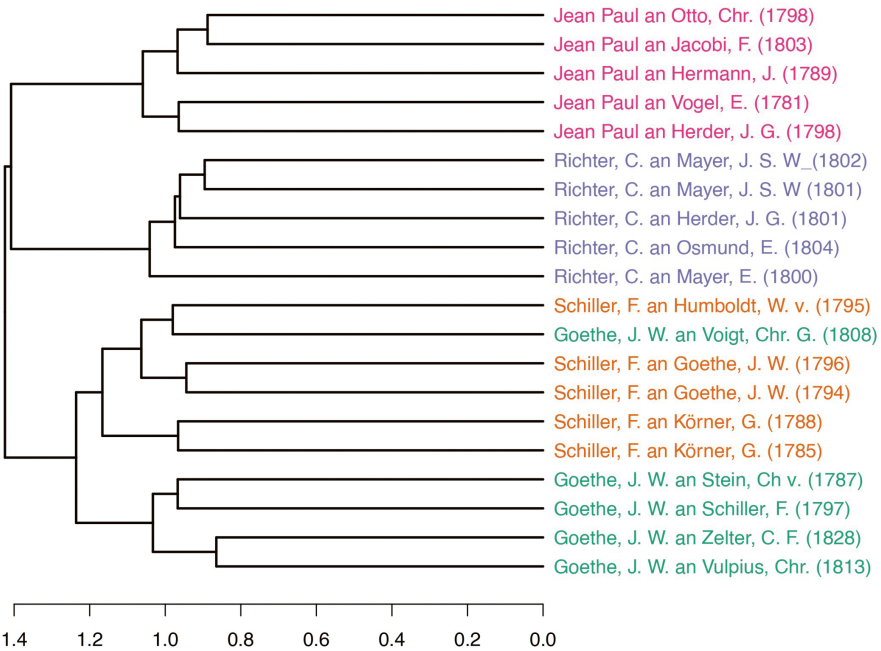


Abbildung 3: Clusteranalyse von 20 Briefen verfasst von Johann Wolfgang Goethe, Jean Paul, Caroline Richter und Friedrich Schiller. Parameter: 1.000 Most Frequent Words, Cosine Delta, Ward.-D2-Clustering.

ben sein (Eder 2017, 53). Deshalb kommt der Wahl der Vergleichstexte eine besondere Relevanz zu. Für plausibel interpretierbare Analyseergebnisse ist es also wichtig, das Vergleichskorpus so zu wählen, dass sich mögliche stilometrische Signale in den Texten nicht gegenseitig überdecken (Šeļa 2023, 38–41). Bezogen auf das Autorsignal hieße das, Variablen wie die Gattung oder die Entstehungszeit der Texte gezielt zu kontrollieren, so dass sie mit dem eigentlichen Untersuchungsgegenstand möglichst weitreichend übereinstimmen.

Eine *zweite* Gefahr liegt darin, Stilometrie mit Stil gleichzusetzen. Stilometrische Analysen decken nämlich nur einen kleinen Teilbereich dessen ab, was in den Literaturwissenschaften gemeinhin als ‚Stil' verhandelt und durch den Stilbegriff analysiert wird. Die komplexe Intension von Stil, die – folgt man Fotis Jannidis – Dimensionen wie „Kultur, Moral, Zeichen, Bedeutung, Grammatik, Individuum, Sozialität[,] [...] Epoche" und ferner „Aspekte wie Muster und Abweichung, Situation, Handlung sowie Ganzheitlichkeit" umfasst (Jannidis 2014, 173), dürfte sich kaum in der Analyse von hochfrequenten Wörtern erschöpfen. Das umfassende und bewusste Zählen von Wörtern stellt zudem kein gängiges literaturwis-

senschaftliches Analyseverfahren dar. Wenn Hans Ulrich Gumbrecht in seinem Artikel zu Stil im *Reallexikon* also festhält, dass sich Stil in verschiedenen Konstellationen als Personal- oder Individualstil, als Gruppen-, Epochen- und Nationalstil ausprägen kann (Gumbrecht 2007, 509), dürfte er damit kaum die durch Distanzmaße berechneten Ähnlichkeiten und Unterschiede von Wortfrequenzen meinen, die sich in stilometrischen Autor-, Gattungs- oder Epochensignalen niederschlagen. Das trifft freilich auch auf die beiden Hypothesen zu, die ich mittels stilometrischer Analysen zu diskutieren suche. Für die Fragen, ob Autor*innen ihren epistolaren Schreibstil adressat*innenspezifisch anpassen und ob die stilistischen Eigenschaften der Briefe eines*r Verfasser*in diachronen Veränderungen unterliegen, decken stilometrische Analysen nur einen Teilbereich der Merkmale ab, die hierfür in Betracht gezogen werden könnten.

Abbildung 4 zeigt eine Clusteranalyse, die sich der ersten dieser beiden Fragen annimmt. Die 32 darin untersuchten Goethe-Briefe richten sich an vier verschiedene Adressat*innen: Cornelie Goethe, Charlotte von Stein, (Groß-)Herzog Carl August und Carl Friedrich Zelter. Dabei wurden nur solche Briefe in die Analyse einbezogen, deren Länge mindestens 1.200 Wörter umfasst. Die Brieflänge fungierte zugleich als Auswahlkriterium der Adressat*innen. Es sollten Adressat*innen einbezogen werden, an die Goethe möglichst viele Briefe mit einem Umfang von mehr als 1.200 Wörtern geschrieben hat. Auf diese Weise kann ein möglichst umfassendes Vergleichskorpus garantiert und zugleich sichergestellt werden, dass die Brieftexte umfangreich genug sind, um stabile stilometrische Ähnlichkeiten und Unterschiede in den Texten identifizieren zu können. Um die stilometrische Distanz zwischen den Briefen zu berechnen, wurden die 1.000 häufigsten Wörter betrachtet.

Die Clusteranalyse in Abbildung 4 zeigt zwei Befunde: Zum einen lassen sich adressat*innenspezifische Gruppenbildungen im Dendrogramm ausmachen, die jedoch weniger homogen ausfallen als die in Abbildung 3 erkennbaren Ähnlichkeitsstrukturen, die die Verfasser*innen der Briefe prägnanter voneinander scheiden. Die möglichen Ursachen sind vielseitig, zwei Gründe scheinen mir aber besonders naheliegend: Die stilometrischen Unterschiede in den Goethe-Briefen dürften insgesamt feiner sein, da alle 32 untersuchten Briefe vom selben Verfasser stammen. Dieser Hypothese liegt die Annahme zu Grunde, dass das stilometrische Autorsignal einen stärkeren Effekt hat als ein mögliches adressat*innenspezifisches Signal. Zugleich scheinen sich in der Clusteranalyse von Abbildung 4 verschiedene Signale zu überlagern: ein adressat*innenspezifisches Signal, ein temporales und ein – wohl etwas schwächeres – genderspezifisches Signal. Das zumindest legt die in der Darstellung zu erkennende Gruppenbildung nahe. Die Briefe an die vier Adressat*innen bilden in der Regel jeweils zwei Gruppen aus, wobei ein Brief an die*den gleiche*n Adressat*in jeweils unmittelbar angrenzt. Die Ausnahme stellt Goethes

Brief an Charlotte von Stein aus dem Jahr 1784 (ID 2030) dar. Dieser bildet zusammen mit vier Briefen an Cornelie Goethe ein eigenes Cluster aus. Betrachtet man die Struktur des Dendrogramms genauer, dann wird ersichtlich, wie stark sich diese Gruppe von den übrigen 27 Briefen stilometrisch unterscheidet. Erst an der letztmöglichen Verästelung werden die fünf Briefe an Cornelie Goethe und Charlotte von Stein mit den übrigen Briefen verbunden. Eine Erklärung auf Basis der Abbildung fällt schwer. Da andere Briefe an Cornelie Goethe und Charlotte von Stein nicht Teil dieser Gruppe sind, dürfte es sich weder um ein rein adressat-*innenspezifisches noch um ein nur genderspezifisches Signal handeln. Naheliegend ist ein anderer Einflussfaktor: Goethe hat die Briefe entweder ganz oder zu einem größeren Teil auf Französisch geschrieben.

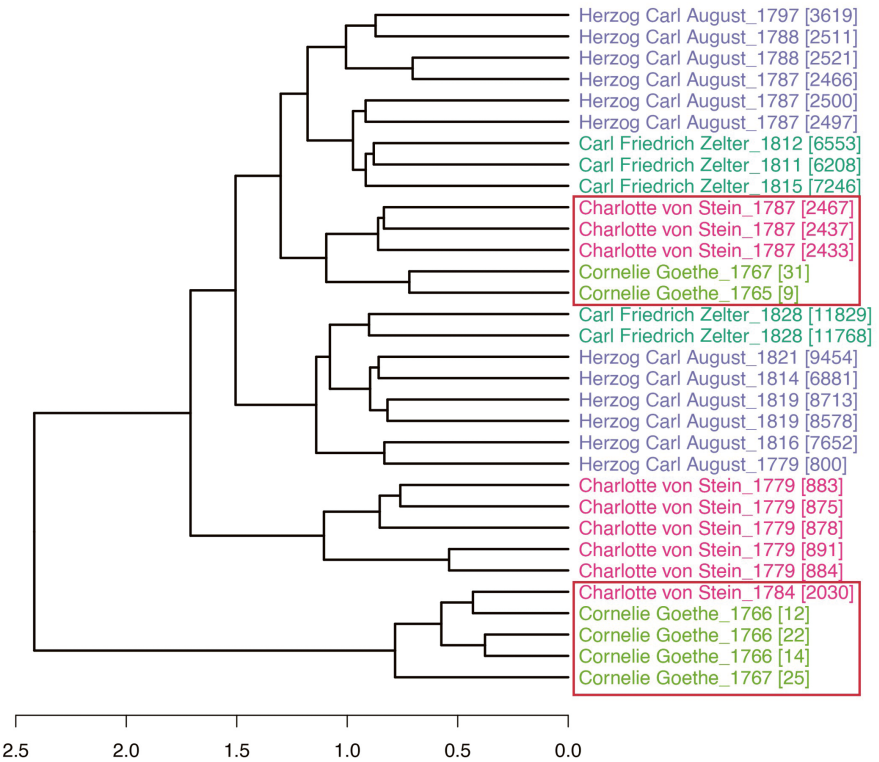


Abbildung 4: Clusteranalyse von 32 Goethe-Briefen an (Groß-)Herzog Carl August, Cornelie Goethe, Charlotte von Stein und Carl Friedrich Zelter. Parameter: 1.000 Most Frequent Words, Cosine Delta, Ward.D2-Clustering.

Das zweite im Dendrogramm identifizierbare stilometrische Signal, das mit der Entstehungszeit der Briefe korreliert, wird insbesondere an den insgesamt 17 an (Groß-)Herzog Carl August und Carl Friedrich Zelter adressierten Briefen ersichtlich. Sowohl die Briefe an Zelter als auch an Carl August bilden jeweils zwei Gruppen aus, die in der Clusteranalyse tendenziell gemäß ihrer Entstehungszeit geordnet werden. Die in der Dendrogrammstruktur ganz oben repräsentierten Briefe an Carl August entstammen den Jahren 1787 bis 1797, wobei ein klarer Fokus auf den Jahren 1787 und 1788 liegt. Die dem gleichen Cluster zugerechneten Briefe an Zelter sind in den Jahren 1811 bis 1815 entstanden. Jeweils deutlich später schrieb Goethe die weiter unten – und ebenfalls als eigene Gruppe – angeordneten Briefe an Zelter und Carl August. Die zwei Briefe an Zelter stammen aus dem Jahr 1828, die an Carl August zum größten Teil aus den Jahren 1814 bis 1821. Warum dieser Gruppe auch ein im Jahr 1779, also sehr viel früher entstandener Brief an Carl August zugerechnet wird, müsste genauer nachvollzogen werden, wollte man die Analyseergebnisse beispielsweise literaturgeschichtlich ausmünzen. Solche Ausreißer werden überhaupt erst sichtbar, wenn Vergleiche von größeren Textmengen angestellt werden. In Datenvisualisierungen wie in Abbildung 4 sind es häufig die Ausreißer oder Abweichungen, die gegenüber der Norm besonders auffällig sind.[43] Im Sinne von *mixed-methods*-Ansätzen können Ausreißer und Abweichungen als Heuristik dienen, um Texte zu filtern, anschließend mittels literaturwissenschaftlich etablierter Methoden zu untersuchen und die Analyseergebnisse daraufhin unter Einbezug der quantitativen Ergebnisse zu interpretieren. Ein solches Vorgehen ließe sich als sequenziell-vertiefendes Forschungsdesign verstehen.

Ich werde an dieser Stelle hingegen versuchen, die als Dendrogramm visualisierten Untersuchungsergebnisse unter Zuhilfenahme von Methoden der Netzwerkanalyse auszuweiten, also höher zu skalieren. Die mathematische Grundlage von Netzwerkanalysen stellt die Graphentheorie dar. Diese operiert mit zwei konstitutiven Bauteilen, sogenannten Knoten (*vertices/nodes*) und Kanten (*edges*).[44] Ein Netzwerk in seiner einfachsten Gestalt lässt sich optisch als „a collection of points joined together in pairs by lines“ (Newman 2018, 1) beschreiben, wie der britische Physiker Mark E. J. Newman formuliert. Knoten, die durch Kanten miteinander verbunden sind, stehen in einem Interaktions- oder Beziehungsverhältnis, das in Abhängigkeit der untersuchten Größen zu bestimmen ist. Als literaturwissenschaftliche Forschungsgegenstände sind etwa literarische Figuren oder Texte,

43 Siehe dazu Marcus Willands Einwand, dass Ausreißer zu einer Art umgekehrtem *confirmation bias* beitragen und deshalb „von einer digitalen Hermeneutik in theoretischen Gewahrsam genommen werden müssten“ (Willand 2017, 85).

44 Vgl. für eine konzise Einführung in die Netzwerkanalyse Jannidis 2017, 147–161, hier insb. 147.

Autor*innen oder deren Korrespondenzpartner*innen, fiktive oder reale Orte und mehr vorstellbar. Diese Entitäten werden als Knoten repräsentiert, die Interaktion oder Beziehung zwischen den Knoten wird durch die sie verbindenden Kanten angezeigt. Welche Art der Interaktion oder Beziehung die Kanten zwischen zwei Knoten repräsentieren, ist von den Entitäten und der Fragestellung abhängig. Kanten können ungerichtet oder gerichtet sein. Eine gerichtete Kante zeigt an, von welchem Knoten die Interaktion ausgeht. Bei den für Briefkorpora typischen Korrespondenznetzwerken ließe sich durch die Richtung der Kanten also erkennen, wer Sender*in und wer Empfänger*in eines Briefs ist.

Für die vorliegenden Goethe-Briefe dürfte ein solches Korrespondenznetzwerk jedoch wenig aufschlussreich sein. Als Verfasser der Briefe würde Goethes Knoten im Zentrum eines sternförmig strukturierten Netzwerks stehen. Von ihm würden gerichtete Kanten zu allen seinen Adressat*innen führen. Eine Vernetzung zwischen den Adressat*innen kann nicht stattfinden. Ich werde deshalb die bereits bekannten stilometrischen Ähnlichkeitsberechnungen als Kantenkriterium nutzen, um dergestalt die stilometrische Beziehung zwischen den einzelnen Briefen in eine Netzwerkstruktur zu überführen. Für jeden einbezogenen Brief werden dafür die jeweils drei stilometrisch ähnlichsten Briefe innerhalb des Vergleichskorpus ermittelt. Von den Briefen gehen also jeweils drei gerichtete Kanten aus. Dadurch wird eine Verbindung zu drei weiteren Briefen hergestellt, die gemäß der Distanzberechnungen die größte Übereinstimmung im Wortmaterial aufweisen.[45] Abbildung 5 zeigt ein solches Netzwerk am Beispiel von 142 Goethe-Briefen, die an insgesamt neun Adressat*innen gerichtet sind. Die Adressat*innen wurden auf Basis der Datenwerte in Tabelle 1 gewählt, wobei die einzelnen Briefe eine Textlänge von mindestens 800 Wörtern aufweisen. Es werden also viereinhalbmal so viele Briefe in die Analyse einbezogen wie in Abbildung 4.

Die Knoten und Kanten in der Netzwerkvisualisierung sind dabei mit zusätzlichen Informationen versehen. Die Größe der einzelnen Knoten entspricht dem sogenannten Grad (*degree*). Dabei handelt es sich um ein einfaches Zentralitätsmaß, mit dessen Hilfe bestimmt werden soll, wie wichtig ein Knoten für die Netzwerkstruktur ist (Newman 2018, 159). Der Grad setzt sich aus der Anzahl an Kanten zusammen, die an einen Knoten andocken beziehungsweise von diesem fortführen. Umso höher der Grad eines Knotens ausfällt, umso größer ist der Knoten dann in der Abbildung dargestellt. Im vorliegenden Fall sind dafür nur die eingehenden Kanten von Bedeutung, da von jedem Knoten genau drei Kanten zu den jeweils drei stilometrisch ähnlichsten Briefen führen. Im abgebildeten Netzwerk steht ein hoher Grad eines Knotens also dafür ein, dass eine – relativ be-

45 Für eine ausführliche Erläuterung des Prozederes vgl. Eder 2017, 56–62.

trachtet – hohe Zahl anderer Briefe dem betrachteten Brieftext stilometrisch ähnlich ist. Den höchsten Grad hat der Brief an Carl Friedrich Zelter vom 8. März 1818 (ID: 8153). Mit ihm sind acht weitere Knoten im Netzwerk verbunden. Jeweils sieben Knoten sind mit dem auf den 30. August 1823 (ID: 10059) datierten Brief an seinen Sohn August und den Brief an den Schweizer Künstler, Kunsthistoriker und -theoretiker Johann Heinrich Meyer (ID: 3266) vom 20. Mai 1796 vernetzt. Auch das zweite Bauteil des Netzwerks ist mit Zusatzinformationen versehen. Die Kanten sind nämlich auf Basis der stilometrischen Distanzberechnungen gewichtet. Entscheidend ist dabei die Rangfolge. Diejenigen Kanten, die den Brief mit der jeweils größten Übereinstimmung verbinden, werden mit dem höchsten Gewicht versehen und dementsprechend dicker dargestellt als die Verbindungslinien zu den Briefen mit der zweit- und drittgrößten stilometrischen Nähe.

Die Netzwerkvisualisierung in Abbildung 5 lässt vergleichbare Rückschlüsse zu wie die Clusteranalyse in Abbildung 4, bezieht dabei aber eine erheblich größere Datengrundlage mit ein. Zudem wird in der Abbildung greifbar, dass sich die Überlagerung eines adressat*innenspezifischen und eines auf die Entstehungszeit der Briefe verweisenden stilometrischen Signals in der Netzwerkstruktur niederschlägt. So manifestieren sich klar ersichtliche Cluster, die mit den Adressat*innen der Briefe korrelieren. Das gilt vor allem für Goethes Briefe an seinen Sohn August (gelb), mit kleineren Abstrichen aber auch für diejenigen an Charlotte von Stein (orange), seine Schwester Cornelie (blaugrün) und an Carl Friedrich Zelter (pink). Die Entstehungszeit der Briefe innerhalb dieser Gruppen ist meist auf einen recht engen Zeitraum beschränkt, bei den Briefen an August etwa auf die Jahre zwischen 1816 und 1823. Diejenigen Briefe an August, die in der Netzwerkdarstellung außerhalb dieser Gruppe verortet werden, fallen aus dem genannten Zeitrahmen heraus. Sie stammen aus den Jahren 1813, 1815 und 1830, sind also entweder etwas früher oder deutlich später verfasst worden.

Um zumindest exemplarisch zu explorieren, worin sich die an verschiedene Adressat*innen gerichteten Briefe hinsichtlich ihres Wortmaterials unterscheiden, greife ich auf eine kontrastive Zeta-Analyse zurück, die ebenfalls zu den stilometrischen Untersuchungsverfahren zu zählen ist. Damit soll das Wortspektrum von 13 Briefen an Schiller und 15 an Goethes Sohn August gegenübergestellt werden. Zwischen diesen Briefen war in der Netzwerkdarstellung aus Abbildung 5 eine große stilometrische Distanz auszumachen, die auf recht ausgeprägte Unterschiede schließen lässt. Bei Zeta handelt es sich um ein Distinktivitätsmaß (Burrows 2007, 27–47), dessen Ergebnisse in der Regel die mittleren Frequenzen des Wortspektrums widerspiegelt (Burrows 2007, 40). Die gegenübergestellten Texte werden in Segmente gleicher Länge geteilt, innerhalb derer ermittelt wird, ob ein Merkmal enthalten ist oder nicht. Zeta bemisst somit, „wie konsistent ein

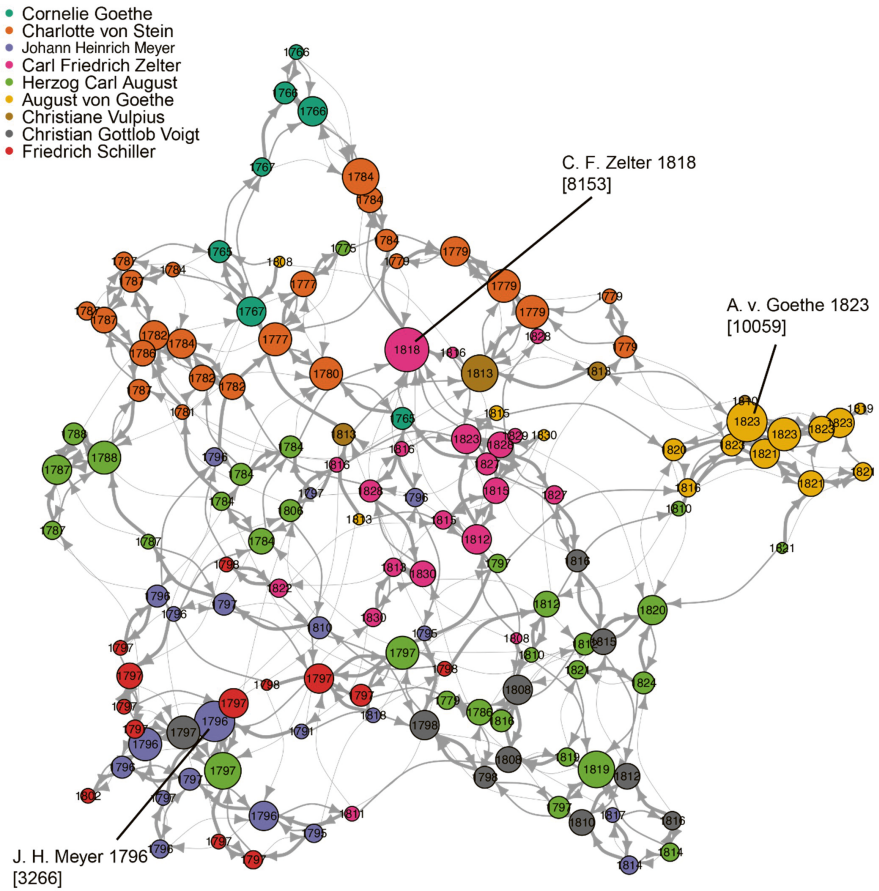


Abbildung 5: Netzwerkdarstellung von 142 Goethe-Briefen an neun Adressat*innen. Parameter: 1.000 Most Frequent Words, Cosine Delta, Force-Directed-Layoutalgorithmus.

Merkmal in den beiden Partitionen verwendet wird.“ (Schöch 2018, 82)[46] Tabelle 2 listet die jeweils zehn distinktivsten Wortformen der Briefe an Schiller und August. Zwei offensichtliche Unterschiede lassen sich hierbei ausmachen: Das betrifft zum einen die Höflichkeitsform, mit der sich Goethe an Schiller (ihnen, ihrer), nicht aber an seinen Sohn August, für den er intimere Formeln (du, dir) nutzt, richtet. Zum anderen sind in den Briefen an Schiller die vielen Verben (haben, sagen, lassen, kann), in den Briefen an August die Temporalität widerspiegelnden Ausdrücke

46 Für die mathematischen Grundlagen von Zeta vgl. Schöch 2018, 81–84. Zum Einsatzbereich und zur Evaluation verschiedener Distinktivitätsmaße vgl. Du et al. 2022, 1–21.

(uhr, abends) auffällig, darunter insbesondere die vielen Wochentage (sonntag, montag, mittwoch, donnerstag).

Tabelle 2:[47] Die zehn distinktivsten Wortformen in Goethes Briefen an Schiller und an seinen Sohn August. Parameter: Brieflänge von mindestens 800 Wörtern, Segmentlänge von 800 Wörtern, keine Überschneidung der Segmente.

Briefe an Friedrich Schiller	Briefe an August von Goethe
ihnen	du
haben	eger
sagen	uhr
ihrer	tische
lassen	sonntag
gewissen	montag
oder	mittwoch
indem	donnerstag
kann	abends
eben	dir

Mit Blick auf die zweite Hypothese, die Frage also, ob Goethes epistolarer Stil diachronen Veränderungen unterliegt, ist vor allem der stilometrische Konnex der Briefe an Johann Heinrich Meyer (lila), Friedrich Schiller (rot), (Groß-)Herzog Carl August (grün) und Christian Gottlob Voigt (grau) erhellend. Ich möchte zunächst auf die an Schiller und Meyer adressierten Briefe eingehen. Von den in Abbildung 5 veranschaulichten 142 Goethe-Briefen sind 13 an Schiller und 20 an Meyer gerichtet. Eine Vielzahl dieser 33 Briefe weist ausgeprägte stilometrische Ähnlichkeiten auf. In diesem Fall entstammen sie überwiegend den Jahren 1796 und 1797. Hierunter fällt auch der auf den 20. Mai 1796 datierte Brief an Meyer, dessen Knoten den zweithöchsten Grad im gesamten Netzwerk aufweist. Der hohe Grad – darauf zumindest deutet die spezifische Anordnung der Knoten und Kanten im Netzwerk hin – dürfte durch den entstehungszeitlichen Kontext des Briefs mitbedingt sein. Zwei Briefe aus dem Jahr 1797, einer an Carl August und einer an Christian Gottlob Voigt, bekräftigen diese Hypothese. Sie sind im Netzwerkgefüge einerseits eng mit den Zeugnissen an Schiller und Meyer verknüpft, ihr Grad weist andererseits ebenfalls einen recht hohen Wert auf.

Angesichts werkgeschichtlicher, kunsttheoretischer und biographischer Zusammenhänge lassen sich mögliche Gründe benennen, die die stilometrische Nähe der Briefe an Schiller und Meyer zu plausibilisieren im Stande sind. Meyer

47 Gemeint ist die Stadt Eger (tschechisch: Cheb), die Goethe bei seinen Reisen nach Böhmen mehrfach besuchte.

lebte seit 1791 in Weimar und galt für „[f]ast ein halbes Jahrhundert“ lang als „Goethes wichtigster Ratgeber in Fragen der bildenden Kunst“ (Rosenbaum et al. 2013, 7). Im Zeitraum zwischen Herbst 1795 und Mai 1797 reiste Meyer für einen längeren Aufenthalt nach Italien, wo er zuerst in Rom, dann in Florenz Aufzeichnungen von Kunstsammlungen vornahm, die als Vorarbeiten für ein kulturhistorisches Projekt zu Italien dienen sollten (Rößler 2020, 22–23). Während des Aufenthalts stand er in engem Briefkontakt mit Goethe. Dieser wiederum unterrichtete Schiller regelmäßig von dem kunsttheoretischen Austausch und ließ wiederholt von Meyer grüßen. Auch Schiller selbst stand in brieflichem Kontakt mit Meyer, wenn auch weit weniger intensiv als Goethe.[48] In den genannten Zeitraum fällt zudem die Arbeit an der von Schiller herausgegebenen Literaturzeitschrift *Die Horen*, zu der auch Meyer beitrug. Alle drei arbeiteten im maßgeblichen Zeitraum zwischen 1795 und 1797 also an einer programmatisch klassizistischen Kunsttheorie mit.

Anders als bei den Briefen an Schiller und Meyer ist der Fall bei Goethes langjährigem Freund Carl August (grün) gelagert. Das ist vor allem darauf zurückzuführen, dass die 29 an ihn adressierten Briefe, die in Abbildung 5 dargestellt werden, einen sehr viel größeren Entstehungszeitraum abdecken. Den ersten der hier betrachteten Briefe verfasste Goethe bereits 1775, den letzten erst 1824 – also knapp 50 Jahre später. Die Briefe eignen somit besser dazu, anhand der stilometrischen Berechnungen eine potentielle ‚stilistische‘ Entwicklung nachzuvollziehen. Die Anordnung der Briefe in der Netzwerkdarstellung lässt nun tatsächlich eine Art Zweiteilung erkennen. Der überwiegende Teil derjenigen Briefe, die Goethe in den 1780er Jahren geschrieben hat, ist am linken Rand des Netzwerks situiert. Er liegt damit in unmittelbarer Nachbarschaft der Briefe an Charlotte von Stein (orange), die ebenfalls größtenteils aus den 1780er Jahren stammen. Die übrigen Briefe an Carl August sind vor allem am rechten unteren Rand zu verorten. Dort überlagern sie sich mit den Briefen an Christian Gottlob Voigt (grau), der unter anderem Ministeriumskollege von Goethe war. Auffällig ist hierbei wiederum der ähnliche Entstehungszeitraum der an Voigt und Carl August gerichteten Briefe.

Das Netzwerk in Abbildung 5 bietet somit schlüssige Anhaltspunkte dafür, dass sich sowohl ein diachrones als auch ein adressat*innenspezifisches stilometrisches Signal in den Briefen erfassen lässt. Unklar bleibt bislang jedoch, inwieweit sich diese Signale gegenseitig überlagern und dabei in ihrem Effekt möglicherweise ergänzen oder zuwiderlaufen, ihn also verstärken oder abschwächen. Deshalb soll anschließend versucht werden, das auf die Entstehungszeit der Briefe zielende stilometrische Signal zu isolieren. Abbildung 6 zeigt zwei Netzwerke, die jeweils

48 Zum Verhältnis von Schiller und Meyer vgl. Klauß 2001, 185–189.

Briefe an nur einen Adressaten fokussieren: an Carl August (oben) und an Zelter (unten). Die Farbkodierung der Knoten entspricht nun dem Jahrzehnt, in dem die Briefe entstanden sind.

Während die Netzwerkdarstellung, die sich auf die Briefe an Carl August beschränkt, durch drei recht eng vernetzte Cluster am rechten oberen, rechten unteren und linken unteren Rand der Visualisierung gekennzeichnet ist, sind ähnliche Gruppenbildungen im zweiten Netzwerk, das die Briefe an Zelter repräsentiert, nicht ersichtlich. Die Knoten dieses zweiten Netzwerks sind homogener miteinander vernetzt. Dennoch ist auch hier ein Trend ersichtlich. Auf der linken Seite des Netzwerks sind tendenziell eher die späteren Briefe (1820er und 1830er Jahre) an Zelter verortet, auf der rechten hingegen eher die Briefe aus den 1810er Jahren. Diese Tendenz ist allerdings recht fragil und wird so häufig durchbrochen, dass schon nicht mehr von einzelnen Ausreißern zu sprechen ist. Der optische Trend stellt also kein klares Indiz für ein stilometrisches Signal dar, mit dem sich Phasierungen in Goethes Briefen an Zelter deutlich voneinander abgrenzen lassen würden. In ihren Grundzügen entspricht diese Beobachtung dem Eindruck, der schon aus Abbildung 5 gewonnen werden konnte. In den Briefen an Zelter scheinen die Netzwerkdarstellungen hinsichtlich einer diachronen Entwicklung nur ein schwaches stilometrisches Signal widerzuspiegeln – zumindest unter den gegebenen Parametern. Das heißt indes nicht, dass dadurch bereits die Hypothese zu widerlegen wäre, in der Korrespondenz mit Zelter wäre eine stilistische Entwicklung zu erkennen. Denn stilometrische Analysen, daran sei hier nochmals erinnert, decken nur einen sehr spezifischen Teilbereich des Stilbegriffs ab, sie sind nur eine mögliche „rekurrente Form[] der Manifestation[] menschlichen Verhaltens“ unter vielen.[49] Umgekehrt liefert die stilometrische Analyse der Briefe an Zelter aber auch keine fundierten Anhaltspunkte, die die Hypothese stützen würden.

Anders verhält es sich in Goethes Korrespondenz mit Carl August. Sehr viel deutlicher als in den Briefen an Zelter lassen sich hier Gruppenbildungen identifizieren, die mit der Entstehungszeit der Briefe zusammenfallen. Auch diese Gruppen sind keinesfalls frei von Ausreißern, erscheinen im Vergleich aber erheblich stabiler. Das mag auch daran liegen, dass die 57 Briefe an Carl August über einen längeren Zeitraum entstanden sind, somit auch eine längere Schaffensphase abdecken und schon deshalb mit höherer Wahrscheinlichkeit ‚stilistischen‘ Veränderungen unterliegen dürften. Carl August rief Goethe 1775 an seinen Hof nach Weimar, während sich Goethe und Zelter 25 Jahre später überhaupt erst kennenlernten.

49 So Gumbrechts Definition von ‚Stil‘ im *Reallexikon* (2007, 509).

Wollte man diese Ergebnisse mittels eines *mixed-methods*-Verfahrens sequenziell vertiefen, müsste von den abstrakten Strukturen aus den Netzwerkdarstellungen eine Verbindungslinie hin zu einzelnen Briefen sowie biographischen oder sozialgeschichtlichen Kontexten gezogen werden. Moretti hat dieses Problem als „the asymmetry of a quantitative *explanandum* and a qualitative *explanans*“ (2005, 26) bezeichnet. Gemeint ist damit, dass quantitative Datenanalysen oftmals ein klar umrissenes Forschungsproblem beschreiben, für dass es dann aber keine qualitative Erklärung, „no idea of a solution“ (Moretti 2005, 26) gebe. Erste Ansatzpunkte dafür, wie eine solche Verbindungslinie im Falle der betrachteten stilometrischen Netzwerke aussehen könnte, habe ich am Beispiel der Briefe an Schiller und Meyer zu geben versucht. Inwieweit sich die Arbeit an einer klassizistischen Kunsttheorie aber tatsächlich in den Briefwechseln niederschlägt, ob sich möglicherweise aus den Korrespondenzen selbst Ansätze einer solchen Theorie destillieren lassen, gilt es zu prüfen.

6 Begriffsnetzwerke am Beispiel von Goethes Katharsisdeutung

Abschließend komme ich zurück zu der eingangs entfalteten Problemstellung um Goethes Katharsisdeutung. Dazu untersuche ich das Briefkorpus auf Basis ausgewählter Begriffe, die mir für Goethes Deutung der Katharsis wichtig erscheinen. Die Auswahl der Begriffe wird durch Goethes kurzen Aufsatz *Nachlese zu Aristoteles' ‚Poetik'*, Michael Conrad Curtius' *Poetik*-Übersetzung aus dem Jahr 1753[50] und Lessings Ausführungen im 74. bis 78. Stück der *Hamburgischen Dramaturgie* angeleitet. Der Fokus der Analysen verschiebt sich hierbei von den Ähnlichkeitsbeziehungen im Gefüge der stilometrischen Briefnetzwerke hin zu interpretationsrelevanten Begriffen, für die über das Netzwerk kotextuelle Verwendungen in den Briefen sichtbar gemacht werden sollen. Derart besteht einerseits die Möglichkeit, die Begriffe wechselseitig zu disambiguieren, andererseits lassen sich daran anschließend maßgebliche Briefe für Goethes Auslegung der Katharsis und somit auch die zugehörigen Korrespondenzpartner*innen ausfindig machen. Bezogen auf die Beschreibungssprache im Rahmen von *mixed-methods*-Designs ließe sich dieses Vorgehen als Kombination eines zuerst sequenziell-verallgemeinernden, im Anschluss sequenziell-vertiefenden Verfahrens beschreiben. Auf die qualitative Un-

50 Curtius' Übersetzung stellte über 50 Jahre hinweg die Textgrundlage dar, um die sich die poetologische Diskussion der Katharsis im deutschsprachigen Raum drehte (Luserke 1995, 133).

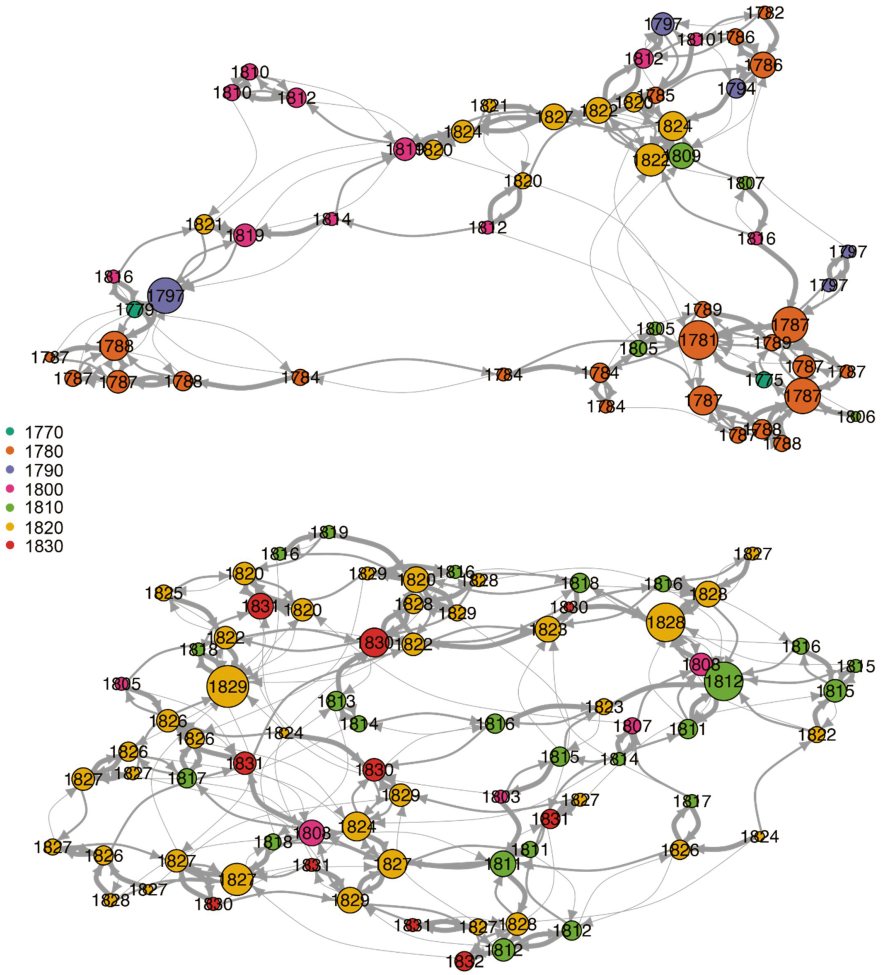


Abbildung 6: Zwei Netzwerkdarstellungen. Oben: 57 Briefe an (Groß-)Herzog Carl August aus dem Zeitraum zwischen 1775 und 1827. Unten: 76 Briefe an Carl Friedrich Zelter aus dem Zeitraum zwischen 1803 und 1832. Parameter: 1.000 Most Frequent Words, Cosine Delta, Force-Directed-Layoutalgorithmus.

tersuchung der zentralen Referenztexte und die daraus resultierende Liste an Begriffen folgt die quantitative Ausweitung, in dem die 13.040 Briefe auf Instanzen der Begriffe hin ausgewertet werden, um so mögliche Vernetzungsstrukturen sichtbar zu machen. Die Netzwerkanalyse sollte dann wiederum fruchtbare Perspektiven auf einzelne Briefe eröffnen, die als Deutungsmittel für Goethes Katharsisverständnis interpretiert werden können.

In einem ersten Schritt habe ich also eine Begriffsliste angelegt.[51] Ein zu spezifischer Zuschnitt der zugrundeliegenden Konzepte kann dabei lediglich als Heuristik dienen, um damit – einem Begriffsregister nicht unähnlich – Briefe ausfindig zu machen, die diese Begriffe enthalten. Das in Aristoteles' Tragödiensatz an zentraler Stelle geführte Affektpaar *éleos* und *phóbos* ist in den Übersetzungsvarianten als *Furcht und Mitleid* beziehungsweise *Mitleiden und Schrecken* beispielsweise in nur zwei der 13.040 Briefe zu finden:[52] Einem an Schiller vom 18. März 1799 und einem an Riemer, der wahrscheinlich im März 1827 entstanden ist, also kurz vor der Veröffentlichung von Goethes Aufsatz *Nachlese zu Aristoteles' ‚Poetik'*. Breiter angelegte Konzepte führen wiederum dazu, dass die Begriffe zwar häufiger auftauchen, dabei aber oftmals in andere semantische Kontexte überführt werden. Das Wort *Furcht* etwa kommt für sich allein in 156 Briefen vor. Eine stichprobenartige Sichtung dieser Briefe legt allerdings nahe, dass zumeist keine theater- oder dichtungstheoretischen Bezüge vorliegen. Tabelle 3 listet die elf gewählten Begriffe, die an der Textoberfläche der Briefe auszumachenden Ausprägungen der Begriffe[53] und die Anzahl der Briefe, in denen sich diese Ausprägungen identifizieren lassen. Hierbei zeigt sich die beschriebene Diskrepanz bei den Quantitäten sehr deutlich: Während *Katharsis* lediglich in zwei Briefen Erwähnung findet, zeigen sich die dem *Wirkungsbegriff* zugerechneten Wortformen in 802 Briefen.

Um diesem doppelten Problem zu begegnen, soll anhand der Kookurrenz von Begriffen in den einzelnen Briefen eine indirekte Vernetzung hergestellt und anschließend durch eine Netzwerkvisualisierung sichtbar gemacht werden. Die in Tabelle 3 gelistete Zahl der Briefe würde dann den Kanten im Netzwerk entsprechen. Zusammengerechnet ergibt sich eine Anzahl von 2.004 Kanten bei 1.691 individuellen Briefen. Abbildung 7 zeigt die resultierende bipartite Netzwerkdarstellung. Bipartit ist das Netzwerk, da die Knoten zwei disjunkte Teilmengen repräsentieren, nämlich zum einen die Briefe und zum anderen die Begriffe (orange). Innerhalb

51 Auf eine detaillierte Dokumentation des Vorgehens – etwa anhand von iterativ erstellten Annotationsrichtlinien –, wie es in textanalytischen Forschungsbereichen der *Digital Humanities*, die sich mit Begriffsarbeit auseinandersetzen, durchaus üblich ist (Pichler und Reiter 2020, 43–59), wurde an dieser Stelle verzichtet. Hier geht es nämlich (noch) nicht um mögliche Definitionen und analytische Verwendungsweisen der Begriffe, sondern lediglich darum, ob sie von den Autor*innen gebraucht werden.

52 Alternative Übersetzungsvarianten wie *Mitleid und Furcht* kommen nicht vor.

53 Da keine Lemmatisierung der Brieftexte vorgenommen wurde, handelt es sich hierbei um eine Heuristik, bei der nicht alle Flexionsformen identifiziert werden. Da aber nach der Zeichenfolge gesucht wird, also keine exakte Übereinstimmung der Wortformen nötig ist, werden Pluralformen und bestimmte Konjugationen regelmäßiger Verben meist trotzdem erkannt.

Tabelle 3: Liste der für Goethes Katharsisdeutung als zentral ausgemachten Begriffe und Anzahl der Briefe, in denen sie jeweils vorkommen.

Begriff	Ausprägungen an Textoberfläche	Briefe
Aristoteles	aristoteles, aristotelisch,	16
Katharsis	katharsis	2
Ausgleichung	ausgleichung, abrundung, ausgleichen, abrunden, ausgeglichen, abgerundet	24
Reinigung	reinigung, reinigend, reinigen	173
Affekte	mitleid, furcht, schrecken	218
Dichtkunst	dichtkunst, poetik, poetic, poetica	41
Tragödie	tragödie, trauerspiel	116
Wirkung	wirkung, effekt, effect	802
Gemüth	gemüth, leidenschaften, affect	324
Erregung	erregung, erregen	126
Composition	composition, komposition	164

der beiden Teilmengen sind die Knoten nicht miteinander verknüpft. Die Kanten verlaufen entsprechend immer von einer zur anderen Teilmenge.

Die resultierende Netzwerkdarstellung in Abbildung 7 verdeutlicht zunächst, dass ein Großteil der Briefe lediglich mit einem der elf Begriffe verknüpft ist. Das bedeutet, dass nur die Ausprägungen eines Begriffs in den zugehörigen Brieftexten identifiziert werden konnten. Diese Briefe dürften der Wahrscheinlichkeit nach keine große Hilfe sein, wenn es darum gehen soll, Goethes Auslegung der Katharsis näher zu ergründen. Berechnet man den Grad der einzelnen Knoten, lässt sich die Zahl dieser Briefe genau beziffern: Es sind 1.423 der insgesamt 1.691 im Netzwerk wiedergegebenen Briefe. Es handelt sich somit um den mit Abstand größten Teil. Dementsprechend ist das Netzwerk eher lose verknüpft, was bedeutet, dass von den möglichen Kanten zwischen den Knoten nur ein äußerst geringer Prozentsatz tatsächlich realisiert wird. Von den übrigen 268 Briefen stechen fünf hervor. Sie haben den höchsten Grad im Netzwerk und weisen Verbindungen zu jeweils vier Begriffen auf. Es handelt sich um zwei Briefe an Schiller vom 9. Dezember 1797 (ID: 3661) und 18. März 1799 (ID: 3996), einen an Adolf Friedrich Carl Streckfuß vom 27. Januar 1827 (ID: 11160), den wahrscheinlich im März 1827 geschriebenen Brief an Riemer (ID: 11230) und den schon bekannten Brief an Zelter vom 31. Dezember 1829. 35 weitere Briefe sind mit jeweils drei Begriffen verbunden, darunter sind zehn Briefe an Zelter (dunkelrot) und drei Briefe an Schiller (lila). Dass den Briefen an Zelter und Schiller bei der gegebenen Fragestellung eine durchaus privilegierte Rolle zukommt, ist anhand der Farbkodierungen auch in der Netzwerkdarstellung sichtbar und deckt sich mit gängigen Forschungspositionen (Wittkowski 1987, 113–127).

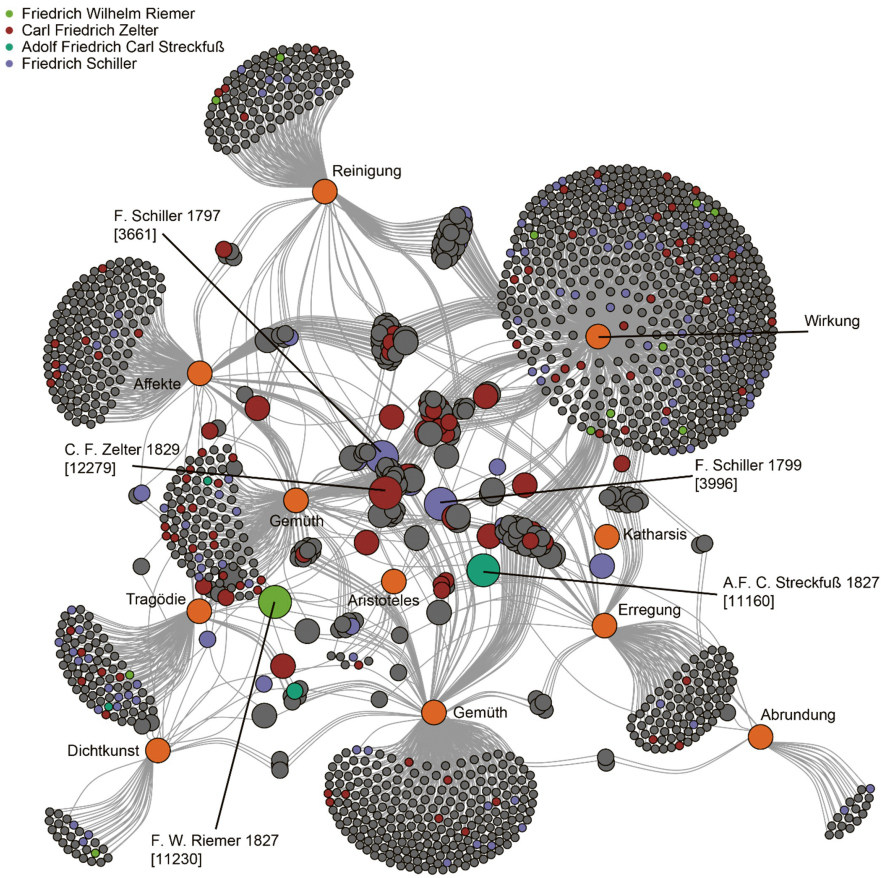


Abbildung 7: Bipartites Netzwerk von 1.691 Goethe-Briefen und elf für Goethes Katharsisdeutung als zentral erachteten Begriffen.

Zuletzt werfe ich in exemplarischer Absicht einen kursorischen Blick in einen der fünf genannten Briefe, um das mögliche Anschlusspotential exemplarisch auszuführen. Goethes auf den 18. März 1799 datiertes Schreiben an Schiller scheint mir dafür aus mehreren Gründen geeignet zu sein: Zum einen werden in ihm weder Aristoteles noch dessen *Poetik* oder Katharsislehre direkt referenziert, der Brief ließe sich durch eine simple Schlagwortsuche im Begriffsregister also kaum diesem Kontext zuordnen. Indirekt sind jedoch deutliche Bezugspunkte zu Aristoteles' Tragödiensatz auszumachen, die auch mit Blick auf den fast 30 Jahre später erschienenen Aufsatz *Nachlese zu Aristoteles' ‚Poetik'* erhellend sein könnten. Aufschlussreich ist zum zweiten, dass Goethe die vier im Brief auszumachenden Begriffe – Wirkung (wirkung, effect), Gemüth (gemüth), Affekte (mitleid, furcht

und schrecken) und Erregung (erregen) – vor allem analytisch nutzt, indem er sie auf das Manuskript von Schillers Trauerspiel *Wallensteins Tod* (1800) anwendet.

Hierbei eröffnen sich verschiedene Fragen. An mehreren Stellen des Briefs geht Goethe auf die Wirkung von Schillers Stück ein. Zunächst konstatiert er, dass es für „den theatralischen Effect [...] hinreichend ausgestattet" sei und sich die ihm – bis zu diesem Zeitpunkt – noch unbekannten Motive „zweckmäßig" in das Drama einfügen würden (WA IV, 14, 46). Positiv hebt er am letzten Teil der *Wallenstein*-Trilogie hervor, „daß alles aufhört politisch zu seyn und blos menschlich wird" (WA IV, 14, 46). Dadurch, so betont Goethe, werde die „Wirkung aufs Gemüth [...] nicht gehindert noch gestört" (WA IV, 14, 46). Bei diesen Äußerungen handelt es sich nicht um Einzelfälle. Bereits einige Tage zuvor, am 9. März 1799, schreibt Goethe an Schiller: „Die zwey Acte Wallensteins sind fürtrefflich und thaten beym ersten lesen auf mich eine so lebhafte Wirkung, daß sie gar keinen Zweifel zuließen." (WA IV, 14, 33) Einige Zeilen später führt er dann aus, mit welch „wahrem Antheil und inniger Rührung" er die Szenen gelesen habe. Zu fragen wäre nun also, wie sich die wirkungsästhetischen Äußerungen zu *Wallensteins Tod* in den Briefzeugnissen an Schiller zu seinem späteren Aufsatz *Nachlese zu Aristoteles' ‚Poetik'* und zu seinen späteren Aussagen gegenüber Zelter verhalten. Am 29. März 1830 übermittelt Goethe einen Brief an Zelter, in dem er bezogen auf die Wirkung von Literatur zumindest *prima facie* eine sich konträr zu seinen Analysen von *Wallensteins Tod* verhaltende Position vertritt. Dort schreibt er: „Wir kämpfen für die Vollkommenheit eines Kunstwerkes, in und an sich selbst, jene denken an dessen Wirkung nach außen, um welche sich der wahre Künstler gar nicht bekümmert, so wenig als die Natur wenn sie einen Löwen oder einen Colibri hervorbringt." (WA IV, 46, 222) Kristallisiert an diesem Beispiel also eine Veränderung beziehungsweise Entwicklung in Goethes dichtungstheoretischen Annahmen? Oder lässt sich hieran letztlich eher Wolfgang Wittkowskis Argumentation exemplifizieren, wonach Goethe zwar „entschieden gegen die Vorausberechnung gezielter Effekte und zweckhafter Wirkungen" opponiert habe, er aber dennoch überzeugt gewesen sei, „daß von dem Werk [...] Wirkungen ausgingen, stimmungsmäßig, belehrend, sogar moralisch: und zwar umso größere, je weniger der Künstler es beim Schaffen auf sie abgesehen hatte" (Wittkowski 1987, 127)?

Eine weitere Frage ergibt sich im Kontext der Diskussion um die dramatische Wirkung: Welche Affekte sollen durch oder in einer Tragödie überhaupt erregt werden? Mit Blick auf die ihm vorliegende Manuskriptfassung von *Wallensteins Tod* urteilt Goethe, dass der Schluss durchaus einzigartig sei. Man befände sich nämlich in einer „weichen Stimmung" und „alles[,] was Furcht und Mitleiden zu erregen fähig ist", sei bereits erschöpft, dennoch stelle sich am Ende „Schrecken" ein (WA, IV, 14, 46). Zielt diese Analyse der eigenen Wahrnehmung nun auf Schillers Poetologie? Oder schwingt hier auch eine philologische Auseinandersetzung

mit Aristoteles' Katharsislehre mit? Welche Kontexte und Referenztexte wären in diesem Fall heranzuziehen: Curtius' *Poetik*-Übersetzung oder Lessings Auslegung der Katharsislehre? Diese Fragen lassen sich hier freilich nicht mehr beantworten.

7 Ausblick

Schließen möchte ich stattdessen mit einem kurzen Ausblick. Meine methodischen Ausführungen sollten gezeigt haben, dass die Digitalisierung von Briefwechseln und die anschließende Analyse mittels computergestützter Methoden fruchtbare Perspektiven für die literaturwissenschaftliche Forschung bieten. Gerade die Kombination verschiedener Methoden – etwa von Stilometrie und Netzwerkanalyse – erweist sich als vielversprechend für die Untersuchung größerer Briefkorpora. Anschlusspotentiale für tiefergreifende *mixed-methods*-Forschungsdesigns sind evident, auch wenn sie hier von mir in exemplarischer Absicht nur vermittels Anschluss- und Leitfragen angedeutet werden konnten. Abhängig von der Formalisierung von Knoten und Kanten ermöglicht die Digitalisierung der Korrespondenzen zudem eine veränderte Ausrichtung der Forschungslogik, so wie sie seit den 1990er Jahren auch in der relationalen Soziologie verfolgt wird: Die Größe der Netzwerke und damit auch ihre Grenzen werden dabei „nicht mehr im Voraus definiert", stattdessen lässt sich nach der „Genese" und „Variabilität" der Netzwerke in Abhängigkeit bestimmter Problemstellungen fragen (Spoerhase und Thomalla 2020, 158). Bezogen auf die literaturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit Korrespondenznetzwerken hieße das, dass Briefnetzwerke nicht auf ausgewählte Korrespondenzpartner*innen beschränkt bleiben müssen, sondern auch andere Aspekte der Briefe – etwa thematische – über die Aufnahme eines Briefs und damit die Konstitution eines Briefnetzwerks entscheiden können. Um sowohl diesem konstruktivistischen Aspekt der Genese als auch dem dialogischen Charakter von Briefen und der damit einhergehenden komplexen Kommunikationssituation in Briefkorrespondenzen gerecht zu werden, gilt es in den kommenden Jahren den Aufbau einheitlich kodierter digitaler Editionen auszuweiten. In Abhängigkeit von der Fragestellung lassen sich Briefe und Korrespondenznetzwerke dann mittels computergestützter Methoden als Interpretament, Interpretandum und als Explanandum umfassend untersuchen.

Literaturverzeichnis

Aristoteles. *Poetik*. Aristoteles. *Werke. In deutscher Übersetzung.* Bd. 5: Poetik. Hg. Hellmut Flashar. Übersetzt und erläutert von Arbogast Schmitt. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2008. 3–41.

Aristoteles. „Περὶ ποιητικῆς α. Text und Übersetzung". *Aristoteles, ‚Poetik'. Einleitung, Text, Übersetzung und Kommentar. Mit einem Anhang: Texte zur aristotelischen Literaturtheorie.* Hg. Martin Hose. Bd. 1. Berlin/Boston: De Gruyter, 2023. 102–179.

Baur, Nina, Udo Kelle und Udo Kuckartz. „Mixed Methods – Stand der Debatte und aktuelle Problemlagen". *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 69. Supplement Issue 2 (2017): 1–37. Online verfügbar unter https://link.springer.com/content/pdf/10.1007/s11577-017-0450-5.pdf (15. Juli 2025).

Beise, Arnd, Ute Pott und Jochen Strobel. „Gesprächsabbrüche. Schreiben ohne Antwort". *Letzte Briefe. Neue Perspektiven auf das Ende von Kommunikation*. Hg. Arnd Beise und Jochen Strobel. St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag, 2015. 7–20.

Bryman, Alan. „Paradigm Peace and the Implications for Quality". *International Journal of Social Research Methodology* 9.2 (2006): 111–126.

Burrows, John. „‚Delta': a Measure of Stylistic Difference and a Guide to Likely Authorship". *Literary and Linguistic Computing* 17.3 (2002): 267–287. DOI: https://doi.org/10.1093/llc/17.3.267 (15. Juli 2025).

Burrows, John. „All the Way Through: Testing for Authorship in Different Frequency Strata". *Literary and Linguistic Computing* 22.1 (2007): 27–47. DOI: https://doi.org/10.1093/llc/fqi067 (15. Juli 2025).

Burt, Ronald S. *Brokerage and Closure. An Introduction to Social Capital*. Oxford/New York: Oxford University Press, 2005.

Creswell, John W. und J. David Creswell. *Research Design. Qualitative, Quantitative, and Mixed Methods Approaches*. Thousand Oaks/London/Neu-Delhi/Singapur: Sage Publications, 2023.

Du, Keli, Julia Dudar und Christof Schöch. „Evaluation of Measures of Distinctiveness. Classification of Literary Texts on the Basis of Distinctive Words". *Journal of Computational Literary Studies* 1.1 (2022): 1–21. DOI: https://doi.org/10.48694/jcls.102 (15. Juli 2025).

Eder, Maciej. „Visualization in Stylometry. Cluster Analysis Using Networks". *Digital Scholarship in the Humanities* 32.1 (2017): 50–64. DOI: https://doi.org/10.1093/llc/fqv061 (15. Juli 2025).

Ehlich, Konrad. „Eine kurze Pragmatik des Briefes". *Fontanes Briefe ediert. Internationale wissenschaftliche Tagung des Theodor-Fontane-Archivs Potsdam, 18. bis 20. September 2013*. Hg. Hanna Delf von Wolzogen und Rainer Falk. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2014. 17–38.

Evert, Stefan, Thomas Proisl, Fotis Jannidis, Isabella Reger, Steffen Pielström, Christof Schöch et al. „Understanding and Explaining Delta Measures for Authorship Attribution". *Digital Scholarship in the Humanities* 32. Supplement 2 (2017): ii4–ii16. DOI: https://doi.org/10.1093/llc/fqx023 (15. Juli 2025).

Fath, Laura und Jochen Strobel. „Semantische Erschließung frühromantischer Korrespondenzen. Wissensrepräsentation als Element einer ‚Semantic Scholarly Digital Edition'". *Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften* 9 (2024): §§ 1–39.

Fielding, Nigel G. „Triangulation and Mixed Methods Designs. Data Integration with New Research Technologies". *Journal of Mixed Methods Research* 6.2 (2012): 124–136. DOI: https://doi.org/10.1177/1558689812437101 (15. Juli 2025).

Goethe WA: Goethe, Johann Wolfgang. *Werke.* Hg. im Auftrag der Großherzogin Sophie von Sachsen. Weimar: Hermann Böhlau, 1887–1919.

Goethe FA: Goethe, Johann Wolfgang. *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche*. Hg. Friedmar Apel, Hendrik Birus, Anne Bohnenkamp et al. Frankfurt am Main: Dt. Klassiker-Verlag, 1985–2013.

Granovetter, Mark S. „The Strength of Weak Ties. A Network Theory Revisited". *Sociological Theory* 1 (1983): 201–233.

Gumbrecht, Hans Ulrich. „[Art.] Stil". *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte.* Band III P–Z. Hg. Georg Braungart, Harald Fricke, Klaus Grubmüller, Jan-Dirk Müller, Friedrich Vollhardt und Klaus Weimar. Berlin/New York: De Gruyter, 2007. 509–513.

Henzel, Katrin. „Materialität des Briefs". *Handbuch Brief. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. Band 1: Interdisziplinarität – Systematische Perspektiven – Briefgenres*. Hg. Marie Isabel Matthews-Schlinzig, Jörg Schuster, Gesa Steinbrink und Jochen Strobel. Berlin/Boston: De Gruyter, 2020. 222–231.

Hildenbrandt, Vera und Roland S. Kamzelak. „‚Im Exil erweitert sich die Welt'. Neue Zugangswege zu Korrespondenzen durch Visualisierung". *Editio* 28 (2014): 175–192. DOI: https://doi.org/10.1515/editio-2014-011 (15. Juli 2025).

Holmes, David I. „The Evolution of Stylometry in Humanities Scholarship". *Literary and Linguistic Computing* 13.3 (1998): 111–117. DOI: https://doi.org/10.1093/llc/13.3.111 (15. Juli 2025).

Hoover, David L. „The Microanalysis of Style Variation". *Digital Scholarship in the Humanities* 32. Supplement 2 (2017): ii17–ii30. DOI: https://doi.org/10.1093/llc/fqx022 (15. Juli 2025).

Horstmann, Jan. „Methodeneintrag: Stilometrie". *forTEXT* 1.1 (2024): 1–5. DOI: https://doi.org/10.48694/fortext.3769 (15. Juli 2025).

Hose, Martin. „Kommentar". *Aristoteles, Poetik*. *Einleitung, Text, Übersetzung und Kommentar. Mit einem Anhgang: Texte zur aristotelischen Literaturtheorie.* Hg. Martin Hose. Bd. 1. Berlin/Boston: De Gruyter, 2023. 191–411.

Jannidis, Fotis. „Der Autor ganz nah. Autorstil in Stilistik und Stilometrie". *Theorien und Praktiken der Autorschaft*. Hg. Matthias Schaffrick und Marcus Willand. Berlin/Boston: De Gruyter, 2014. 169–195.

Jannidis, Fotis. „Netzwerke". *Digital Humanities. Eine Einführung*. Hg. Fotis Jannidis, Hubertus Kohle und Malte Rehbein. Stuttgart: J. B. Metzler, 2017. 147–161.

Jannidis, Fotis. „Stilistische Analyse". *Kompendium Computational Theology*. Bd. 1: *Forschungspraktiken in den Digital Humanities*. Hg. Christopher A. Nunn und Frederike van Oorschot. Heidelberg: Heibooks, 2024. 205–219.

Jean Paul. *Jean Pauls Briefe. Digitale Neuausgabe der Briefe von Jean Paul in der Fassung der von Eduard Berend herausgegebenen 3. Abteilung der Historisch-kritischen Ausgabe (1952–1964)*. Hg. Marcus Bernauer, Norbert Miller und Frederike Neuber. 2018. Online verfügbar unter https://www.jean paul-edition.de (15. Juli 2025).

Jean Paul. *Briefe aus dem Umfeld.* Hg. Selma Jahnke und Michael Rölcke. 2020–2023. Online verfügbar unter https://www.jeanpaul-edition.de (15. Juli 2025).

Johnson, R. Burke und Anthony J. Onwuegbuzie. „Mixed Methods Research. A Research Paradigm Whose Time Has Come". *Educational Researcher* 33.7 (2004): 14–26.

Kelle, Udo. *Die Integration qualitativer und quantitativer Methoden in der empirischen Sozialforschung. Theoretische Grundlagen und methodologische Konzepte*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2007.

Kestemont, Mike. „Function Words in Authorship Attribution. From Black Magic to Theory?". *Proceedings of the 3rd Workshop on Computational Linguistics for Literature (CLFL)*. Hg. Anna

Feldman, Anna Kazantseva und Stan Szpakowicz. Göteborg: Association for Computational Linguistics, 2014. 59–66. DOI: https://doi.org/10.3115/v1/W14-0908 (15. Juli 2025).

Klauß, Jochen. *Der „Kunschtmeyer". Johann Heinrich Meyer: Freund und Orakel Goethes*. Weimar: Hermann Böhlaus Nachfolger, 2001.

Kommerell, Max. *Lessing und Aristoteles. Untersuchung über die Theorie der Tragödie*. 5. Auflage mit Berichtigungen und Nachweisen. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann, 1985.

Kording, Inka. *(V)erschriebenes Ich. Individualität in der Briefliteratur des 18. Jahrhunderts: Louise Gottsched, Anna Louisa Karsch, Heinrich von Kleist*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2014.

Kuckartz, Udo. *Mixed Methods. Methodologie, Forschungsdesigns und Analyseverfahren*. Wiesbaden: Springer, 2014.

Lessing, Gotthold Ephraim. ‚Hamburgische Dramaturgie'. Gotthold Ephraim Lessing. *Werke.* Vierter Band: *Dramaturgische Schriften*. Hg. Herbert G. Göpfert. München: Carl Hanser Verlag, 1973. 229–720.

Luserke, Matthias. *Die Bändigung der wilden Seele. Literatur und Leidenschaft in der Aufklärung*. Stuttgart/Weimar: J. B. Metzler, 1995.

Matthews-Schlinzig, Marie Isabel, Jörg Schuster, Gesa Steinbrink und Jochen Strobel (Hg.). *Handbuch Brief. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. Band 1: Interdisziplinarität – Systematische Perspektiven – Briefgenres*. Berlin/Boston: De Gruyter, 2020.

Maxwell, Joseph A. „Using Numbers in Qualitative Research". *Qualitative Inquiry* 16.6 (2010): 475–482. DOI: https://doi.org/10.1177/1077800410364740 (15. Juli 2025).

Maxwell, Joseph A. und Diane M. Loomis. „Mixed Methods Design. An Alternative Approach". *Handbook of Methods in Social & Behavioral Sciences*. Hg. Abbas Tashakkori und Charles Teddlie. Thousand Oaks/London/Neu-Delhi: Sage Publications, 2003. 241–271.

Moretti, Franco. *Graphs, Maps, Trees. Abstract Models for Literary History*. London/New York: Verso, 2005.

Moretti, Franco. „Patterns and Interpretation". *Pamphlets of the Stanford Literary Lab* 15 (2017): 1–10. Online verfügbar unter https://litlab.stanford.edu/LiteraryLabPamphlet15.pdf (15. Juli 2025).

Nantke, Julia, Sandra Bläß und Marie Flüh. „Literatur als Praxis. Neue Perspektiven auf Brief-Korrespondenzen durch digitale Verfahren". *Digitale Verfahren in der Literaturwissenschaft. Sonderausgabe #6 von Textpraxis. Digitales Journal für Philologie (1.2022)*. Hg. Jan Horstmann und Frank Fischer. Münster, 2022. 1–26.

Newman, Mark E. J. *Networks. An introduction*. 2. Auflage. Oxford/New York: Oxford University Press, 2018.

Nickisch, Reinhard M. G. *Brief*. Stuttgart: J. B. Metzler, 1991.

Nickisch, Reinhard M. G. „‚... So wird ihr Brief natürlich seyn'. Zur Geschichte der praktischen deutschen Brieflehre des 18. Jahrhunderts". *The Journal of English and Germanic Philology* 98.4 (1999): 467–480.

Nörtemann, Regina. „Brieftheoretische Konzepte im 18. Jahrhundert und ihre Genese". *Brieftheorie des 18. Jahrhunderts. Texte, Kommentare, Essays*. Hg. Angelika Ebrecht, Regina Nörtemann und Herta Schwarz. Stuttgart: J. B. Metzler, 1990. 211–224.

Pennebaker, James W., Cindy K. Chung, Molly Ireland, Amy Gonzales und Roger J. Booth. „The Development and Psychometric Properties of LIWC2007. Austin, 2007." Online verfügbar unter http://www.liwc.net/LIWC2007LanguageManual.pdf (15. Juli 2025).

Pichler, Axel und Nils Reiter. „Reflektierte Textanalyse". *Reflektierte Algorithmische Textanalyse. Interdisziplinäre(s) Arbeiten in der CRETA-Werkstatt*. Hg. Nils Reiter, Axel Pichler und Jonas Kuhn. Berlin/Boston: De Gruyter, 2020. 43–59. DOI: https://doi.org/10.1515/9783110693973-003 (15. Juli 2025).

Piper, Andrew. *Enumerations. Data and Literary Studies*. Chicago/London: University of Chicago Press, 2018.

Raumer, Friedrich von. *Über die Poetik des Aristoteles, und sein Verhältnis zu den neuern Dramatikern. Gelesen in der Königlichen Akademie der Wissenschaften am 18. Januar 1828*. Berlin, 1829.

Rebora, Simone, J., Berenike Herrmann, Gerhard Lauer und Massimo Salgaro. „Robert Musil, a War Journal, and Stylometry. Tackling the Issue of Short Texts in Authorship Attribution". *Digital Scholarship in the Humanities* 34.3 (2019): 582–605. DOI: https://doi.org/10.1093/llc/fqy055 (15. Juli 2025).

Richter, Elke. *Goethes frühe Briefe an Charlotte von Stein neu ediert*. Weimar, 2014. Online verfügbar unter https://blog-archiv.klassik-stiftung.de/goethes-fruehe-briefe-an-charlotte-von-stein-neu-ediert (15. Juli 2025).

Richter, Elke und Georg Kurscheidt. „Die Edition von Goethes Briefen". Johann Wolfgang Goethe. *Briefe. Historisch-kritische Ausgabe.* Band 1 I. *23. Mai 1764–30. Dezember 1772*. Hg. Georg Kurscheidt, Norbert Oellers und Elke Richter. Berlin: Akademie Verlag, 2008–20XX. V–XX.

Rosenbaum, Alexander, Johannes Rößler und Harald Tausch. „Einleitung der Herausgeber". *Johann Heinrich Meyer. Kunst und Wissen im klassischen Weimar*. Hg. Alexander Rosenbaum, Johannes Rößler und Harald Tausch. Göttingen: Wallstein Verlag, 2013. 7–16.

Rößler, Johannes. *Die Kunst zu sehen. Johann Heinrich Meyer und die Bildpraktiken des Klassizismus*. Berlin/Boston: De Gruyter, 2020.

Roth, Camille. „Digital, Digitized, and Numerical Humanities". *Digital Scholarship in the Humanities* 34.3 (2019): 616–632. DOI: https://doi.org/10.1093/llc/fqy057 (15. Juli 2025).

Said, Edward W. *On Late Style. Music and Literature Against the Grain*. New York: Pantheon Books, 2006.

Schillemeit, Jost. „Produktive Interpretation. Goethes ‚Nachlese zu Aristoteles Poetik' im entstehungsgeschichtlichen Kontext". *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 55.4 (1981): 629–644.

Schmitt, Arbogast. „Kommentar." Aristoteles. *Werke. In deutscher Übersetzung.* Bd. 5: *Poetik*. Hg. Hellmut Flashar. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2008. 193–741.

Schöch, Christof. „Quantitative Analyse". *Digital Humanities. Eine Einführung*. Hg. Fotis Jannidis, Hubertus Kohle und Malte Rehbein. Stuttgart: J. B. Metzler, 2017. 279–298.

Schöch, Christof. „Zeta für die kontrastive Analyse literarischer Texte Theorie, Implementierung, Fallstudie". *Quantitative Ansätze in den Literatur- und Geisteswissenschaften. Systematische und historische Perspektiven*. Hg. Toni Bernhart, Marcus Willand, Andrea Albrecht und Sandra Richter. Berlin/Boston: De Gruyter, 2018. 77–94.

Schröter, Julian. „[Art.] Mixed Methods". *Begriffe der Digital Humanities. Ein diskursives Glossar (= Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften / Working Papers, 2)*. Hg. AG Digital Humanities Theorie des Verbandes Digital Humanities im deutschsprachigen Raum e. V. Wolfenbüttel, 2023. §§ 1–13. DOI: https://doi.org/10.17175/wp_2023_008_v2 (15. Juli 2025).

Schröter, Julian. „Machine Learning as a Measure of the Conceptual Looseness of Disordered Genres. Studies on German *Novellen*". *Digital Stylistics in Romance Studies and Beyond*. Hg. Robert Hesselbach, José Calvo Tello, Ulrike Henny-Krahmer, Christof Schöch und Daniel Schlör. Heidelberg: Heidelberg University Publishing, 2024. 173–195. DOI: https://doi.org/10.17885/heiup.1157.c19371 (15. Juli 2025).

Schuster, Jörg. „Literaturwissenschaft (Neuere deutsche Literatur)". *Handbuch Brief. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. Band 1: Interdisziplinarität – Systematische Perspektiven – Briefgenres*. Hg. Marie Isabel Matthews-Schlinzig, Jörg Schuster, Gesa Steinbrink und Jochen Strobel. Berlin/Boston: De Gruyter, 2020. 5–18.

Schuster, Jörg und Jochen Strobel. „Briefe und Interpretationen. Über Ansätze zu einer Geschichte der Briefkultur und über die Möglichkeit kulturhistorischer Skizzen mittels Brieflektüren“. *Briefkultur. Texte und Interpretationen – von Martin Luther bis Thomas Bernhard*. Hg. Jörg Schuster und Jochen Strobel. Berlin/Boston: De Gruyter, 2013.

Šeļa, Artjoms. „Corpus Building for Authorship Attribution“. *Survey of Methods in Computational Literary Studies* (= D 3.2: Series of Five Short Survey Papers on Methodological Issues). Hg. Christof Schöch, Julia Dudar und Evgeniia Fileva. Trier: CLS INFRA, 2023. 38–41. DOI: https://doi.org/10.5281/zenodo.7892112 (15. Juli 2025).

Spoerhase, Carlos. „Skalierung. Ein ästhetischer Grundbegriff der Gegenwart“. *Ästhetik der Skalierung*. Hg. Carlos Spoerhase, Steffen Siegel und Nikolaus Wegmann. Hamburg: Felix Meiner Verlag, 2020. 5–15.

Spoerhase, Carlos, und Erika Thomalla. „Werke in Netzwerken. Kollaborative Autorschaft und literarische Kooperation im 18. Jahrhundert“. *Zeitschrift für deutsche Philologie* 139.2 (2020): 145–163.

Strobel, Jochen. „Genealogie eines Archivromans. Die Korrespondenz Goethe / Zelter – oder: Was ist ein Briefautor?“. *Vom Verkehr mit Dichtern und Gespenstern. Figuren der Autorschaft in der Briefkultur*. Hg. Jochen Strobel. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2006a. 99–135.

Strobel, Jochen. „Vom Verkehr mit Dichtern und Gespenstern. Figuren der Autorschaft in der Briefkultur“. *Vom Verkehr mit Dichtern und Gespenstern. Figuren der Autorschaft in der Briefkultur*. Hg. Jochen Strobel. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2006b.

Strobel, Jochen. „Narratologie des Briefs“. *Handbuch Brief. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. Band 1: Interdisziplinarität – Systematische Perspektiven – Briefgenres*. Hg. Marie Isabel Matthews-Schlinzig, Jörg Schuster, Gesa Steinbrink und Jochen Strobel. Berlin/Boston: De Gruyter, 2020. 300–321.

Strobel, Jochen und Claudia Bamberg (Hg.). *August Wilhelm Schlegel: Digitale Edition der Korrespondenz*. Dresden/Marburg/Trier, 2014–2020. https://august-wilhelm-schlegel.de (15. Juli 2025).

Strobel, Jochen. „Brief und Netzwerk“. *Die Geschichtlichkeit des Briefs. Kontinuität und Wandel einer Kommunikationsform*. Hg. Norman Kasper, Jana Kittelmann, Jochen Strobel und Robert Vellusig. Berlin/Boston: De Gruyter, 2021. 39–63.

Tufte, Edward R. *Envisioning Information*. Cheshire: Graphics Press 1990.

Voßkamp, Wilhelm. „Dialogische Vergegenwärtigung beim Schreiben und Lesen. Zur Poetik des Briefromans im 18. Jahrhundert“. *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 45.1 (1971): 80–116.

Willand, Marcus. „Hermeneutische Interpretation und digitale Analyse. Versuch einer Verhältnisbestimmung“. *Lektüren. Positionen zeitgenössischer Philologie*. Hg. Luisa Banki und Michael Scheffel. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier, 2017. 77–98.

Willand, Marcus und Nils Reiter. „Geschlecht und Gattung. Digitale Analysen von Kleists ‚Familie Schroffenstein‘“. *Kleist-Jahrbuch* (2017): 177–195. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-476-04516-4_16 (15. Juli 2025).

Wilpert, Gero von. *Goethe-Lexikon*. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag, 1998.

Wittkowski, Wolfgang. „Katharsis. Goethe, Aristoteles und der Streit der Philologen“. *Goethe-Jahrbuch* 104 (1987): 113–127.

Julia Nantke

Netzwerke als Wissensordnungen in der digitalen Literaturwissenschaft und Editorik

1 Wissensordnungen in Literaturwissenschaft und Editorik

Der Autor/die Autorin als singuläre Schöpfungsinstanz eines literarischen Werks ist – so eine Erkenntnis der jüngeren praxeologischen und literatursoziologischen Forschung – eine literaturgeschichtliche Konstruktion (Knapp 2019; Spoerhase und Thomalla 2020; Amlinger 2021). Literarische Arbeit vollzieht sich – auch jenseits des in der Editionswissenschaft viel diskutierten Extrembeispiels Franz Kafka und Max Brod – zumeist auf die eine oder andere Weise im Verbund. Anfang der 2000er Jahre hat u. a. Simone Winko aus literaturwissenschaftlicher Sicht gezeigt, dass literatur*theoretisch* zwar die Abkehr von der biografistischen Interpretation ausgerufen wurde, die Bezugnahme auf den Autor/die Autorin und das zugehörige Werk in der konkreten Interpretations*praxis* allerdings weiterhin eine zentrale Rolle spielt (Winko 2001). In der Zeit, die seit dieser Feststellung vergangen ist, haben theoretische Konzeptualisierungen von Autor*innenschaft und Werk wieder an Konjunktur gewonnen (Danneberg et al. 2019). Praxeologische und literatursoziologische Studien beschreiben in diesem Zusammenhang das literarische Feld ganzheitlicher, indem Akteur*innen und Arbeitspraktiken jenseits der Größen ‚Autor*in' und ‚Werk' verstärkt einbezogen werden. So zeigt Amlinger (2021) eindrücklich, wie sich der Prozess der Transformation eines Textes in ein Werk als rezipierbares ästhetisches Objekt *und* als vermarktbare Ware in einem Netzwerk von arbeitspraktisch und ökonomisch beteiligten Akteur*innen vollzieht, die mit Machtressourcen unterschiedlicher Wertigkeit ausgestattet sind. Amlinger geht bei ihrer Analyse der Dynamiken des literarischen Feldes im Hinblick auf die symbolische Produktion des Werks als ästhetisches Objekt allerdings weiterhin von DEM Autor (bzw. DER Autorin) als „ästhetischem Werkproduzent [en]" (2021, 27) aus, der seinerseits in ein Produktionssystem eingebettet ist, in dem „das literarische Werk zum Teil eines übergeordneten sozioökonomischen Ganzen wird" (2021, 26). Auswertungen überlieferter Literaturproduktionsprozesse zeigen allerdings, dass auch an der auktorialen geistigen Schöpfung vielfach mehr als eine Person beteiligt ist, weil ästhetische Innovation auf vielfältigen Praktiken des Lektorierens, Redigierens und Korrigierens basiert (Barner 2021).

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. CC BY Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783111675732-007

Neben der Zusammenarbeit von Schreibenden mit offiziellen Vertreter*innen des Literaturbetriebs wie Lektor*innen und Literaturagent*innen gibt es – auch darauf verweist der Fall Kafka/Brod – inoffizielle und individuellere Formen der Ko-Produktion. Während für die offizielle Kommunikation im Literaturbetrieb Verlags- und Autor*innenarchive reichhaltige Quellen bieten, lassen sich die inoffiziellen Formen der Kooperation im Rahmen der literarischen Produktion v. a. aus Privatkorrespondenzen zwischen den verschiedenen beteiligten Akteur*innen erschließen. Dies gilt z. B. für Autor*innen, die gemeinsam literarische Projekte planen und sich wechselseitig Entwürfe ihrer Werke zur kritischen Kommentierung zuschicken, oder für die Nutzung einflussreicher Kontakte, die bei der Vermittlung an Verlage oder der Finanzierung von Publikationen unterstützen. Nicht zuletzt gehört in diesen Bereich auch die nachträglich oft nur schwer konkretisierbare Rolle mitschreibender, lektorierender, herausgebender und netzwerkender Ehefrauen, die von der Forschung erst langsam aufgearbeitet wird (Maaßen 2024; Nantke 2024).

Auf dem Titelblatt oder Einband des fertigen Werks steht seit der Erfindung des Originalgenies um 1800 traditionell *ein* Name – der des (zumeist männlichen) Autors, der in seiner von Foucault beschriebenen strukturierenden Funktion das Werk als ein solches bestimmbar und mit anderen desselben Autors zu einem Œuvre zusammenschließbar macht (Foucault 2003, 244; Spoerhase 2007, 269–270). In historischer Perspektive gibt es bekanntermaßen auch gegenläufige Konzepte. Insbesondere in der Romantik stehen literarische Gemeinschaftsleistungen im Sinne der Universalpoesie den monolithischen Originalgenies gegenüber. Auch die vom späten Goethe überlieferte Erkenntnis, zu seinem Werk hätten „Tausende von Einzelwesen das ihrige beigetragen, Tore und Weise, geistreiche Leute und Dummköpfe, Kinder, Männer und Greise“ (Goethe [1832] 1993, 521–522), verbleibt letztlich in der Vorstellung des vielfältig inspirierten genialen Geistes. Sie hat entsprechend nicht viel daran geändert, dass bis heute verlegerische, feuilletonistische, allgemein literaturbetriebliche, aber auch editorische und teilweise literaturwissenschaftliche Praktiken eine Singularisierung des Akts der literarischen Produktion sowie die Marginalisierung von Akteur*innen, die nicht auf dem Titel des fertigen Werks stehen, befördern. So korreliert die neuphilologische editorische Praxis, Editionen singulärer Autor*innenpersönlichkeiten zu erstellen, deren Œuvre in einer Gesamtausgabe, idealerweise einer historisch-kritischen (HKA), herausgegeben wird, mit der tradierten literaturwissenschaftlichen Wissensordnung, in der wiederum singuläre Autor*innenschaft und in sich geschlossene Werke als zentrale Größen gelten.

Insbesondere computationelle Verfahren und digitale Infrastrukturen bewirken auf Ebene der literaturwissenschaftlichen Analyse wie der digitalen Editorik Veränderungen. Diese reflektieren vorrangig die Bedingungen, Bedarfe und Möglichkeiten digitaler Erschließung und Datenauswertung, sind allerdings potentiell ebenfalls dafür geeignet, die Muster der tradierten Wissensordnung aufzubre-

chen. Literarische Texte werden in computationellen Analysen zumeist als Teil großer Korpora untersucht und können in digitalen Editionen entweder als Knoten im Netz präsentiert werden oder das singuläre Werk wird selbst als Netzwerk interdependenter Knoten präsentiert. Nicht zuletzt der vorliegende Band sowie die Tagung, aus der er hervorgegangen ist, sind Ausdruck dieses Wandels.

Dieser Wandel ist – bezogen auf die Editorik – nicht nur eine der editorischen Praktiken, sondern bewirkt zugleich einen Wandel der Episteme. Die ‚Metamorphosen', die historische Dokumente im Zuge ihrer Repräsentation erfahren, beziehen sich ausgehend von den mit der medialen Transformation verknüpften Möglichkeiten der erweiterten Darstellung, Vernetzung und Auswertung ebenfalls auf die „Hervorbringung einer ‚neuen Kulturtechnik', die den Wissenstransfer und die Wissensorganisation vergangener Zeiten anhand von Texten greifbar macht" (Hoff 2018, o. S. mit Bezug auf Kamzelak 2012, 202).

Basierend auf diesen Vorüberlegungen soll im Folgenden exemplarisch anhand eines spezifischen historischen Korpus ausgeführt werden, inwiefern ein Edieren, welches sich an Netzwerken als Strukturen zur Ordnung, Organisation und Vermittlung historischer Wissensbestände ausrichtet, eine veränderte Wissensordnung konstituieren kann, die neue Einblicke in künstlerisch-kulturelle Praktiken und Erkenntnisse über mit diesen verbundene Akteur*innen ermöglicht. Der Begriff des Netzwerks wird hierbei für die Beschreibung eines Kommunikationszusammenhangs genutzt, welcher sich aus den überlieferten Korrespondenzdokumenten ablesen lässt, die zwischen verschiedenen Akteur*innen hin- und hergesendet wurden.

2 Das Korpus: vom Archivbestand zum Netzwerk

Den Ausgangspunkt für die folgenden Überlegungen bilden die ca. 35.000 Korrespondenzdokumente, die das Dehmel-Archiv der Staats- und Universitätsbibliothek Carl von Ossietzky Hamburg beherbergt. Es handelt sich dabei um die Korrespondenz, die von ca. 5.000 Schreibenden im Zeitraum 1880–1942 mit dem Künstlerehepaar Richard und Ida Dehmel geführt wurde, wobei der Großteil der Korrespondenzdokumente im Dehmel-Archiv Briefe an die Dehmels sind. Grundsätzlich ist für die wissenschaftliche Arbeit mit Archivgut die Überlieferungsgeschichte relevant und muss daher als Einflussfaktor in die Rekonstruktion eines Kommunikationsnetzwerks, welches auf dem überlieferten Bestand basiert, reflektierend einbezogen werden. Akzidentielle Ereignisse und/oder bewusste Entscheidungen beeinflussen die heutigen Möglichkeiten der wissenschaftlichen Erschließung, indem sie determinieren, was in welcher Form überliefert und was umgekehrt nicht Teil der überlieferten Sammlung ist. Dies gilt für das hier be-

trachtete, heute zugängliche Korpus maßgeblich deshalb, weil dieses auf die Sammlungs- und Archivierungstätigkeit Ida Dehmels im ersten Drittel des zwanzigsten Jahrhunderts zurückgeht. Der Lyriker Richard Dehmel war zu Lebzeiten ein berühmter und gefeierter Autor, Ida Dehmel sah sich – den Vorstellungen der Zeit gemäß – in der Doppelrolle der Muse und Nachlassverwalterin. Insbesondere die Korrespondenzen der Dehmels mit zahlreichen namhaften Vertreter*innen des deutschen und europäischen Literatur-, Kunst- und Kulturbetriebs sind daher in großem Umfang überliefert und wurden bereits zu Lebzeiten der Dehmels von Ida Dehmel sorgfältig archiviert. Zum einen stellt diese Sammlung in ihrer außerordentlichen Stimmenvielfalt einen für die heutige Moderne-Forschung insbesondere im Hinblick auf eine breite literatur- und kulturhistorische Perspektive einzigartigen Glücksfall dar. Zum anderen basiert allerdings die heutige Archivordnung noch immer auf den von Ida Dehmel angelegten Strukturen, die entsprechend die Möglichkeiten der Beforschung aus heutiger Sicht mitbestimmen. Das „Nachlassbewusstsein" (Sina und Spoerhase 2013) der Dehmels als zentraler Sammlungsgrund folgt paradigmatisch den eingangs beschriebenen tradierten Vorstellungen von Autor*innenschaft und Werk. Das mit Goethe einsetzende „Bewusstsein des eigenen Historisch Werdens" (Sina und Spoerhase 2013, 614) sowie die zunehmende Professionalisierung im Umgang mit Autor*innen-Nachlässen seit der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts macht neben Werkmanuskripten insbesondere Egodokumente wie Briefe und Tagebücher zu zentralen Quellen, welche mit Dilthey den Zusammenhang von publizierten Werken und „dem Kopfe des Autors" sowie „darüber hinaus die ganze eine Person umgebende Atmosphäre" zu erschließen ermöglichen sollen (1889, 5).

Diltheys zu Lebzeiten der Dehmels publizierte Begründung für seine Forderung nach der Einrichtung von Archiven für Literatur prägt konzeptuell Ida Dehmels Sammlungstätigkeit. Gesammelt und archiviert wurden systematisch v. a. die Briefe an das Ehepaar zu Richard Dehmels Lebzeiten. Die Sammlung nutzte Ida Dehmel nach Richard Dehmels Tod folgerichtig unmittelbar für die Herstellung einer zweibändigen Briefausgabe (1923). Gegenbriefe der Dehmels sind in nur deutlich geringerem Umfang, oft in Form von Kopien oder nachträglich angefertigten Abschriften, vorhanden, weil sie entweder aus geschäftlichen Gründen für die laufende Korrespondenz relevant waren oder weil Ida Dehmel sie zur Vervollständigung der Nachlassausgabe von den Korrespondenzpartner*innen organisiert hat.

Neben den Korrespondenzen, die die Dehmels zu Lebzeiten Richard Dehmels (1863–1920) führten, enthält das Archiv aber auch viele Dokumente, die von Ida Dehmels weitreichenden Tätigkeiten nach Richard Dehmels Tod zeugen. Diese beziehen sich im Sinne der Rolle der Nachlassverwalterin auf Richard Dehmels Werk, dokumentieren aber ebenfalls Ida Dehmels eigene Aktivitäten als wichtige Akteurin der Frauenbewegung und Frauenkunstförderung, die sie v. a. nach Ri-

chard Dehmels Tod entscheidend ausbaute (vgl. hierzu ausführlich Nantke 2024). Auch wenn dies nicht in gleichem Maße dem originären Sammlungsziel Ida Dehmels entspricht, liefern diese Dokumente aus heutiger Sicht ebenso spannende Erkenntnisse, insbesondere über die Strategien und Praktiken von Akteurinnen im Kulturbetrieb der Zwischenkriegszeit.

Die spezifische Überlieferungssituation des Dehmel-Nachlasses zwischen systematischer Sammlung und teilweise eher akzidentieller Überlieferung bedingt aus heutiger Sicht die Formation des Korpus, welches sich also zum einen durch die große Stimmvielfalt der ca. 5.000 Schreibenden auszeichnet, zum anderen aber von der konzeptuellen Anlage als ego-zentrierte Sammlung[1] geprägt ist, in der (so gut wie) alle Verfasser*innen an Richard und/oder Ida Dehmel schreiben.[2]

Ausgehend vom überlieferten Archivbestand betreiben wir im Rahmen des Projekts *Dehmel digital* seit 2020 dessen digitale Erschließung. In diesem Zusammenhang wurden bislang ca. 2.700 Dokumente im Volltext erschlossen. Die Auswahl der bislang erschlossenen Dokumente erfolgte sowohl nach quantitativen als auch nach qualitativen Kriterien. Zudem ist die Auswahl durch die bei der Erschließung angewandten Verfahren mitbestimmt: Es wurden jeweils ganze Briefwechsel der Dehmels mit einem oder einer anderen Akteur*in als ‚Paket' erschlossen, da wir für die automatisierte Transkription der einzelnen Handschriften jeweils *Transkribus*-Modelle trainiert haben.[3] Ausgewählt wurden die Briefwechsel einerseits nach der Menge der im Archiv vorhandenen Dokumente und andererseits im Hinblick auf eine möglichst „balancierte Sammlung" (Schöch 2017, 226). Dies gilt in Bezug auf die Zuordnung der Schreibenden zu verschiedenen Kunstrichtungen, wobei wir uns an der Gesamtverteilung innerhalb der 35.000 Dokumente orientiert haben, sowie das Geschlecht der Verfasser*innen. So enthält das bislang erschlossene Korpus die Briefe von mehreren literarischen Autor*innen (Else Lasker-Schüler, Detlev von Liliencron, Alfred Mombert, Stefan Zweig), weil diese auch im Gesamtkorpus die größte Gruppe bilden. Zudem enthält der erschlossene Ausschnitt die Briefe des Komponisten Conrad Ansorge, des Designers und Kunsthand-

1 Wassermann und Faust (1994, 42) definieren: „An ego-centred network consists of a focal actor, termed ego, as [sic] set of alters who have ties to ego, and measurements on the ties among these alters." Die personenbezogene Sammlungsweise insbesondere literarischer Archive befördert die Modellierung in Richtung eines solchen ego-zentrierten Netzwerks.

2 Zur generellen Beschränktheit von Netzwerkdaten aufgrund unvollständiger und verzerrter Daten vgl. Ahnert et al. 2020, 52–53. Die in diesem Beitrag vorgenommenen Analysen folgen der dort geäußerten Annahme, dass „the limited scope in which the data is collected does not prohibit us from examining the relative importance of nodes and edges in the context of that scope, as long as we are aware of the factors that may shape our results".

3 Für weitere Informationen zum Erschließungsverfahren vgl. Nantke 2022–.

werkers Peter Behrens, der Frauenrechtlerin Alice Bensheimer, der Malerin Julie Wolfthorn sowie des Kartells lyrischer Autoren, einer von Richard Dehmel mitbegründeten Organisation zur Durchsetzung von Autor*innenrechten.

Indem die Erschließung explizit den aus den Dokumenten ablesbaren Kommunikationszusammenhang ins Zentrum rückt, trägt die Modellierung der Daten zum einen dem vorgefundenen Bestand Rechnung, setzt dabei allerdings zum anderen bewusst einen Fokus auf die im Korpus überlieferte Vielfalt an Akteur*innen sowie die aus dem Material erschließbaren Beziehungen zwischen diesen. Dies wird maßgeblich dadurch erreicht, dass neben den Verfasser*innen und Empfänger*innen der Briefe ebenfalls die in den Dokumenten erwähnten Akteur*innen in die Netzwerkmodellierung einbezogen werden.

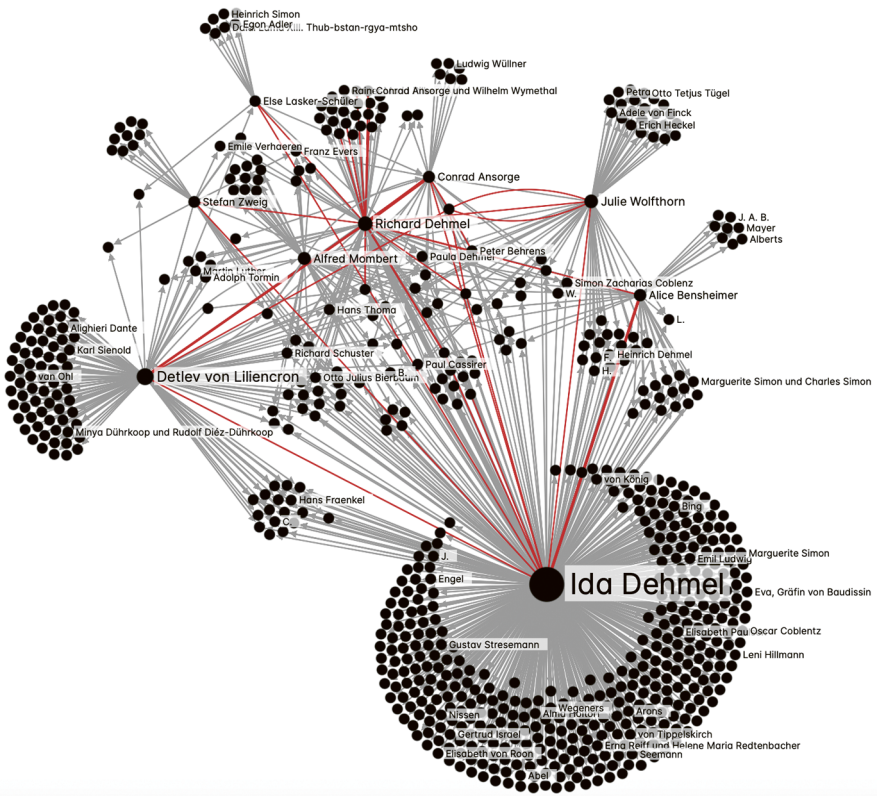


Abbildung 1: Personen-Gesamtnetzwerk auf der Basis des bislang digital im Volltext erschlossenen Bestands. Personen als Knoten, Beziehungen als Kanten (rot = schreibt an; grau = schreibt über). Größe der Knoten und Kanten-Dicke zeigen die Degree-Zentralität an, Layout: *ForceAtlas2*, erstellt in *GraphCommons.*

Diese Modellierung (vgl. Abbildung 1) folgt der Grundannahme, dass auch die in den Briefen erwähnten Akteur*innen für den zu rekonstruierenden Kommunikationszusammenhang von zentraler Bedeutung sind. Zwei kurze Beispiele, welche allerdings exemplarisch für viele in dem überlieferten Korpus stehen, sollen zur Begründung dieser Modellierungsstrategie im Detail dargestellt werden.

Am 10. Juni 1900 schreibt der Designer Peter Behrens an Richard Dehmel:

> Vor einigen Tagen war ich mit Olbrich in Wien und dort mit F. Blei zusammen und erfuhr von diesem daß Frau Isi so krank ist. Das thut uns aufrichtig leid. – Man trägt sein Leid am besten selbst für sich – doch schreibe uns jetzt, wie es ihr geht, wir haben herzlichen Anteil. Was macht dein Roman. Hat Bierbaum Dir mitgeteilt daß mein Verhältnis zur Insel aufgehört hat? (Behrens 1900)

Am 9. April 1901 schreibt Ida Dehmel an die von ihr unterstützte Malerin Julie Wolfthorn:

> Das Theater wird Behrens vom September bis Oktober leiten. Dies Hedwig zur Nachricht. Olbrich hat die 2 ersten Monate, Christiansen die folgenden, dann also Behrens. Wir sind über Ostern dort gewesen – in unsrer Zeit ist in Deutschland noch kein Haus so schön ausgestattet worden wie Behrens seins. [...] Mir kommt Alles von Olbrich daneben wie Jahrmarkt vor. (I. Dehmel 1901)

Die Beispiele zeigen deutlich, wie hier neben den eigentlichen Schreibenden in beiden Fällen weitere Akteur*innen benannt werden, die offensichtlich Teil eines größeren historischen Kommunikationszusammenhangs sind, von dem die Briefe jeweils nur Bruchstücke dokumentieren. Im ersten Brief von Peter Behrens gilt dies sowohl für dessen Kontakte zu dem österreichischen Architekten Joseph Maria Olbrich und dem Schriftsteller und Übersetzer Franz Blei als auch für die (anscheinend komplizierte) Beziehung zu dem Herausgeber der Zeitschrift *Die Insel*, Otto Julius Bierbaum. Im zweiten Brief von Ida Dehmel zeigt sich zum einen, wie Briefschreibende – in diesem Fall Peter Behrens – selbst in einem anderen Kontext zu erwähnten Personen werden. Zudem ‚stabilisiert' sich der Kontakt Olbrich, indem letzterer hier wiederum in einem anderen Zusammenhang Erwähnung findet. Erst auf diese Weise wird eine Beziehung zwischen den Akteur*innen Behrens, Olbrich und Ida Dehmel sichtbar gemacht. Eine ausschließliche Berücksichtigung der tatsächlich schreibenden und Briefe empfangenden Akteur*innen erscheint daher nicht geeignet, den Kommunikationszusammenhang als ganzen zu erfassen.[4]

4 Da die erwähnten Personen automatisiert mittels *Named Entity Recognition* ermittelt wurden, beruhen alle Namen auf expliziter Nennung im Korpus. Dies gilt bspw. auch für Personen wie William Shakespeare oder Johann Wolfgang Goethe, die offensichtlich keine Zeitgenoss*innen der Dehmels waren. Um den Fokus auf die tatsächlich enger am Kommunikationszusammenhang beteiligten Akteur*innen zu stärken, wurde eine Beziehung zwischen einer Schreibenden

Die hier gewählte Form der Modellierung rückt hingegen den aus den Dokumenten ableitbaren Kommunikationszusammenhang in den Fokus. Der von Dilthey in Anschlag gebrachte authentische Einblick in „Auge und Herz des Dichters“, welchen die Nachlassdokumente gewähren sollten (Dilthey [1889] 1970, 5), tritt zugunsten einer literatur- und kulturhistorischen Gesamtschau der Akteur*innen und Aktivitäten des kulturellen Feldes in den Hintergrund.

Auf der Basis der dargestellten konzeptuellen Erwägungen wurden insgesamt 703 Knoten über 932 Kanten miteinander verknüpft, davon entfallen 902 Kanten auf die Kategorie „schreibt über“ (grau) und 30 auf die Kategorie „schreibt an“ (rot) (vgl. Abbildung 1). Durch diese Schwerpunktverschiebung von den Schreibenden auf die erwähnten Akteur*innen erfährt das überlieferte ego-zentrierte Netzwerk eine gewisse ‚Dezentralisierung‘, indem auch Akteur*innen, die nicht als aktive Korrespondenzpartner*innen auftreten, als Knoten im Netzwerk vertreten und über Kanten mit anderen Akteur*innen vernetzt sind. Dennoch bildet das Netzwerk ebenfalls den im Dehmel-Archiv überlieferten Befund der aktiv Korrespondierenden ab. Damit bietet sich in der weiteren Untersuchung die Möglichkeit, zwischen diesen beiden Kommunikationsebenen zu differenzieren bzw. beide in ein Verhältnis zueinander zu setzen.[5]

Im Folgenden wird das auf die beschriebene Art und Weise modellierte Netzwerk als heuristisches Werkzeug genutzt, um erste Erkenntnisse über den abgebildeten Kommunikationszusammenhang zu gewinnen. Zentral wird hierbei – wie bereits anhand der ersten Briefbeispiele von Behrens und Ida Dehmel angedeutet – immer wieder der Zusammenhang aus der Übersicht, die das Netzwerk bietet, und dem detaillierten Blick in die Dokumente sein.

---

und einer erwähnten Person nur dann modelliert, wenn der/die Verfasser*in eine Person in mindestens zwei Korrespondenzstücken erwähnt. Bislang nicht modelliert wurden ausschließlich erwähnte Kontakte (in dem vorliegenden Bsp. etwa zwischen Olbrich und Blei).

5 Nicht ganz irrelevant in diesem Zusammenhang ist der Umstand, dass es sich bei der Erschließung des Dehmel-Archivs um *work in progress* handelt: Viele der aktuell ‚passiven‘ Kontakte werden im Laufe der Erschließung ebenfalls als aktive Kontakte modelliert werden. So enthält das Korpus bspw. ebenfalls Briefe von Otto Julius Bierbaum, die aktuell noch nicht erschlossen sind (allerdings keine des von mehreren Schreibenden erwähnten Joseph Maria Olbrich).

3 Akteur*innen im Netzwerk am Beispiel Richard und Ida Dehmel

Die folgende Analyse bezieht sich maßgeblich auf Richard und Ida Dehmel als zwei der Hauptakteur*innen im beschriebenen Kommunikationszusammenhang. In Kap. 4 werden darüber hinaus Möglichkeiten einer noch stärker dezentralen Perspektivierung anhand der Netzwerk-Modellierung angedeutet. Da bislang nur etwa 8% des Gesamtbestands der im Dehmel-Archiv überlieferten Korrespondenzdokumente erschlossen sind, ist davon auszugehen, dass mit steigender Zahl der erschlossenen Dokumente die dezentrale Perspektive noch deutlicher werden wird.

Bereits der in Abbildung 1 dargestellte Blick auf das Gesamtnetzwerk verweist auf unterschiedliche Positionen Richard und Ida Dehmels. Diese lassen sich ebenfalls anhand der Berechnung verschiedener Zentralitätsmaße nachvollziehen.[6] Bei der Berechnung der Degree-Zentralität fällt auf, dass sämtliche Schreibenden deutlich über dem Average von 2,65 liegen. Dies ist auf die Kombination von Schreibenden und erwähnten Personen bei der Modellierung zurückzuführen. Es verweist aber ebenfalls auf die häufigere Erwähnung der schreibenden Personen. Ida Dehmel erhält bei der Degree-Zentralität mit Abstand den höchsten Wert (vgl. Tabelle 1).

Tabelle 1: Degree-Werte der fünf Knoten mit den höchsten Werten im Netzwerk, erstellt mit *GraphCommons*; *average degree* des Netzwerks: 2,65.

Most central nodes (degree)	
Ida Dehmel	525
Detlev von Liliencron	133
Richard Dehmel	83
Julie Wolfthorn	64
Alfred Mombert	48

Dieser Befund lässt sich auch mit bloßem Auge leicht nachvollziehen und ist neben ihrer aktiven Rolle als Korrespondentin nicht zuletzt auf die vielen Knoten zurückzuführen, die auf Erwähnungen von Personen in Ida Dehmels Briefen ba-

6 Vgl. zu den verschiedenen, im Folgenden verwendeten Zentralitätsmaßen Wasserman und Faust 1994, Kap. 5.

sieren (und zum geringen *average degree* beitragen).[7] Die zentrale Position Ida Dehmels im Hinblick auf die Anzahl der mit ihr in direkter Verbindung stehenden Knoten verweist allerdings über ein bloßes ‚*name dropping*' hinaus auf ihre wichtige Rolle als Netzwerkerin und Chronistin zentraler Ereignisse im Rahmen des abgebildeten Kommunikationszusammenhangs. Ihre Korrespondenzen dienen ihr vielfach dazu, verschiedene Akteur*innen miteinander in Kontakt zu bringen und den von ihr geförderten Künstler*innen über ihre Aktivitäten und Verhandlungserfolge zu berichten. So wendet sich Ida Dehmel bspw. mit dem Angebot an Else Lasker-Schüler, Gedichte der Autorin für eine Sonderausgabe für die Mitglieder des Frauenbunds zur Ehrung rheinländischer Dichter vorzuschlagen (I. Dehmel 1913), die Malerin Julie Wolfthorn bittet um Vermittlung von Kaufinteressent*innen für ein neues Gemälde in Hamburg (Wolfthorn 1900) und ein Brief Rosa Schapires zeugt von einem gemeinsam initiierten Ankauf eines Gemäldes von Karl Schmidt-Rottluff für die Hamburger Kunsthalle (Schapire 1917). Letzteres steht im Zusammenhang mit Ida Dehmels Aktivitäten in der Frauenbewegung und Frauenkunstförderung, wo sie mit der Leitung verschiedener, häufig von ihr (mit)begründeter national und international tätiger Vereinigungen befasst war.[8] Auch dies erforderte ein hohes Maß an epistolarer Kommunikation, welche nicht zuletzt über die darin benannten Akteur*innen Einblick in die Strukturen jener Organisationen bietet, wie ein Ausschnitt aus einem Brief an ihre Schwester, die Frauenrechtlerin Alice Bensheimer, verdeutlicht:

> Du mußt übrigens nicht denken, daß unser Bund so ganz einfach zu managen ist. Die Damen sind kritisch und schwer zu befriedigen. Ich genieße allgemeines Vertrauen bin aber äußerst belastet durch Dr. Schapire, gegen die sie alle was haben, ohne die aber der Bund keinen Monat länger existiert. Wir tagten bei Frau v. Mendelssohn im Stadthaus. (I. Dehmel 1919)

Die bislang im erschlossenen Teil des Korpus nur passiven Kontakte Ida Dehmels (im Sinne von Erwähnungen in den Briefen) stehen, wie die Beispiele zeigen, häufig für mündliche Gespräche und Versammlungen, die nur auf diese Art überhaupt überliefert sind. Dies gilt insbesondere deshalb, weil Ida Dehmel der Sicherung ihrer eigenen Korrespondenzen nicht die gleiche Sorgfalt angedeihen ließ wie denen ihres Mannes.

7 Dies zeigt sich ebenfalls daran, dass bei einer ausschließlichen Berücksichtigung der aktiv Schreibenden Richard Dehmel den höchsten Degree-Wert erhält. Ida Dehmel folgt auf Platz 2.

8 Als die beiden zentralsten sind hier der Frauenbund zur Förderung deutscher bildender Kunst und die bis heute bestehende Gemeinschaft Deutscher und Österreichischer Künstlerinnen und Kunstfreundinnen (GEDOK) zu nennen.

Während Ida Dehmel also nach aktuellem Stand der Datenlage die meisten Verbindungen zu anderen Knoten aufweist, erhält Richard Dehmel den höchsten Wert bei der Berechnung der Closeness (vgl. Tabelle 2). Er hat die kürzeste Distanz zu allen anderen Knoten im Netzwerk, d. h. er steht mit vielen Akteur*innen im direkten Kontakt.

Tabelle 2: Closeness-Werte der fünf Knoten mit den höchsten Werten im Netzwerk, erstellt mit *GraphCommons.*

Most central nodes (closeness)	
Richard Dehmel	.83
Detlev von Liliencron	.63
Peter Behrens	.61
Paula Dehmel	.60
Margarethe Ansorge	.59

Für die Betweenness erhält wiederum Ida Dehmel das höchste Zentralitätsmaß (vgl. Tabelle 3). Im Vergleich mit Richard Dehmels Position ist sie stärker in verschiedene Teilnetzwerke eingebunden und hat deshalb Einfluss auf die die Kommunikation zwischen allen Teilen des Netzwerks (Wasserman und Faust 1994, 188–189).

Tabelle 3: *Betweenness*-Werte der fünf Knoten mit den höchsten Werten im Netzwerk, erstellt mit *GraphCommons.*

Most central nodes (betweenness)	
Ida Dehmel	.018
Detlev von Liliencron	.015
Alice Bensheimer	.012
Richard Dehmel	.012
Else Lasker-Schüler	.011

Ein entscheidender Grund für diese anhand der Zentralitätsmaße feststellbaren unterschiedlichen Positionen Richard und Ida Dehmels im Netzwerk besteht darin, dass Ida Dehmels Wirken nicht wie das ihres Mannes auf eine spezifische Tätigkeit fokussiert ist, sondern sich ihre Aktivitäten, wie bereits angedeutet, auf diversere Kontexte beziehen. In beiden Fällen eröffnet das Netzwerk als Ausgangspunkt für eine Auseinandersetzung mit den literarischen und kulturgeschichtlichen Hintergründen allerdings eine erweiterte Perspektive auf das Arbeiten im literarischen und künstlerischen Feld. Letzteres erscheint auf diese Weise

weniger durch die Arbeit genialisch inspirierter Einzelkämpfer*innen geprägt, sondern erscheint als Kommunikations- und Arbeitszusammenhang mehrerer beteiligter Akteur*innen.

Richard Dehmel als berühmter Autor seiner Zeit korrespondiert insgesamt viel innerhalb des Literaturbetriebs und erhält ebenfalls viel Post von Bewunder*innen bzw. jungen Autor*innen, die um Unterstützung und Rat fragen. Aber er hat im Hinblick auf die Menge der jeweils mit verschiedenen Korrespondenzpartner*innen ausgetauschten Briefe v. a. einen engen Kreis an eher wenigen Akteur*innen um sich, mit denen er gezielt gemeinsame Projekte plant und durchführt.

So tauscht er mit den beiden Dichter-Kollegen Detlev von Liliencron und Alfred Mombert regelmäßig Gedichtentwürfe aus, an denen die Autoren teilweise kollaborativ weiterarbeiten (R. Dehmel 1892; Mombert 1894). Auch Ida Dehmel gehört regelmäßig zu seinen Korrespondenzpartnerinnen, wenn es um die Ausgestaltung seiner literarischen Werke geht. Vom Aufbau von Erzählstrukturen bis zum konkreten ‚Wording' lassen sich anhand von Briefen zwischen den beiden Dehmels Spuren der Zusammenarbeit verfolgen (R. Dehmel 1898; R. Dehmel 1899; Auerbach 1899). Stefan Zweig fragt Dehmel für ein Anthologie-Projekt an und sie planen eine gemeinsame Übersetzung der Werke Paul Verlaines (Zweig 1902). In der Korrespondenz mit dem Komponisten Conrad Ansorge geht es regelmäßig um Vertonungen von Dehmels Gedichten bzw. um Aufführungen derselben (Ansorge 1896). Autor*innenschaft wird ausgehend von einer Perspektive auf das Netzwerk als literarische und künstlerische Ko-Produktion jenseits der etablierten Vorstellung singulärer Autor*innenschaft greifbar. Dies gilt u. a. für die häufig nachträglich nur schwer rekonstruierbare Rolle der ‚mitschreibenden Ehefrau' Ida Dehmel. Nicht nur im Falle der Dehmels ist diese Rolle als Stichwortgeberin, produzierende Rezipientin und Lektorin bislang wenig berücksichtigt, weil in den publizierten Werken unsichtbar, kann aber aus einer Netzwerkperspektive, die ausgehend vom Nachlass sämtliche beteiligten Akteur*innen einbezieht, zumindest ein Stück weit aufgearbeitet werden. Was Ida Dehmel vorab bereits an Entwürfen kannte, wie viel der Kommunikation mündlich oder in nicht überlieferten Dokumenten erfolgt ist, ob Richard Dehmel auf die Kritik hin an anderen Stellen des Textes etwas geändert hat oder inwiefern er die von Ida Dehmel schriftlich geübte Kritik beim Weiterschreiben beherzigt hat, lässt sich in der Rückschau kaum beurteilen, weil die vermutlich teils mündlich, teils schriftlich erfolgte Kommunikation der beiden nicht lückenlos überliefert ist. Auch hier gilt also, dass die schriftlich überlieferte Korrespondenz häufig stellvertretend für eine teilweise auch mündlich ausgetragene Kommunikationspraxis stehen kann. Sie bietet aber zumindest Ansatzpunkte, um das Bild singulärer Autorschaft berechtigterweise in Frage zu stellen.

Ida Dehmels Rollen innerhalb des abgebildeten Netzwerks sind insgesamt deutlich diverser und bedingen vielfältigere Kontakte, die vielfach im Sinne eines tatsächlichen ‚Netzwerkens' dem Aufbau und der Pflege weiträumiger Kontaktnetze in verschiedenen Bereichen des Kultur- und Geisteslebens dienen. Jenseits dieser Aktivitäten als Kunstförderin, Mäzenin und Frauenrechtlerin trug auch der frühe Tod Richard Dehmels dazu bei Ida Dehmels Position weiter zu diversifizieren. Allein im Korpus des Dehmel-Archivs sind ca. 80 Korrespondenzstücke erhalten, welche die Kommunikation zwischen Ida Dehmel und Richard Dehmels Verleger Samuel Fischer eindrücklich dokumentieren, darunter ca. 30 Dokumente von Ida Dehmel an Samuel Fischer bzw. den S. Fischer Verlag und ca. 50 Dokumente in die Gegenrichtung.[9] Nach Richard Dehmels Tod im Februar 1920 intensiviert sich die Korrespondenz aufgrund von Ida Dehmels Rolle als Nachlassverwalterin sowie insbesondere aus Anlass der von Fischer und Ida Dehmel gemeinsam geplanten und von Ida Dehmel herausgegebenen Nachlassausgabe. Die Briefe Ida Dehmels mit dem S. Fischer Verlag dokumentieren, dass Ida Dehmel federführend die Auswahl und Bearbeitung der Briefe betreute und auch in weitere Details der Planung, wie den Umfang, das Format und sogar die Wahl des Papiers der Ausgabe, einbezogen war.[10] In den Folgejahren sind neben der direkten Korrespondenz mit dem Verlag auch in Briefen an Dritte immer wieder Informationen zu Ida Dehmels Zusammenarbeit mit dem S. Fischer Verlag enthalten.[11] Hinzu kommen in diesem Zusammenhang anhand von Korrespondenzen dokumentierte Kooperationen mit anderen Frauen wie Alma Mahler und Elisabeth Förster-Nietzsche, die ebenfalls die Rolle der Nachlassverwalterinnen übernommen haben (Mahler 1925; I. Dehmel 1920; I. Dehmel 1921).

Die Beispiele verdeutlichen, dass die Positionen der Akteur*innen Ida und Richard Dehmel im Netzwerk, die sich in den Zentralitätsmaßen niederschlagen, Aussagen über deren verschiedene Funktionen innerhalb des hier abgebildeten Ausschnitts aus dem Literatur- und Kulturbetrieb ermöglichen. Insgesamt kann das Personennetzwerk als ein primärer digital modellierter Zugriff auf Archivmaterialien dazu beitragen, die eingangs skizzierte etablierte Wissensordnung mit

9 Die Dokumente sind aktuell noch nicht vollständig digital erfasst und können daher in der Netzwerkvisualisierung noch nicht abgebildet werden.

10 Vgl. z. B. den Brief von Samuel Fischer an Ida Dehmel am 3. Mai 1921 (noch nicht erschlossen), in dem es u. a. um das Format, die Papierwahl und den Satz der Ausgabe geht.

11 So berichtet Ida bspw. 1925 in einem Brief an Alice Bensheimer: „Mit Hauptmann sprach ich gestern Abend ausführlich über Fischer, er hatte schon genau denselben Ärger mit ihm wie ich, aber sagt, er sei doch der Anständigste von Deutschland. Ich bekam nämlich hierher wieder eine Halbjahresrechnung mit 18 % als Anteil, und Hauptmann ebenso. Jetzt schreiben wir beide heut an Fischer, daß wir wieder unsre 20 verlangen, wie vor dem Krieg." (I. Dehmel 1925).

ihrem Fokus auf singuläre Autor*innen und Werke durch ein ganzheitliches Bild künstlerischer Produktion zu komplementieren, welches nicht nur die literarische bzw. künstlerische Arbeit nach der eigentlichen Textproduktion, sondern auch diese selbst als vielgestaltigen Prozess in variablen personellen Verbünden erfassbar macht.

4 Organisationen im Netzwerk

Ausgehend von den vorangegangenen Überlegungen zu den aus dem Korpus erschließbaren personellen Konstellationen, möchte ich im Folgenden exemplarisch eine weitere, die personenbezogene Perspektive ergänzende, Möglichkeit skizzieren, eine netzwerkbasierte Wissensordnung im Rahmen einer digitalen Edition oder Forschungsplattform zu etablieren. In den Fokus rücken hierbei weitere Entitäten, die jenseits und im Zusammenhang mit Personennamen hochfrequent in den Korrespondenzdokumenten genannt werden.

Der Einbezug von Organisationen, die in den Briefen erwähnt werden, in eine Netzwerkmodellierung bewirkt eine weitere Dezentralisierung des Netzwerks, die auch jenseits der zentralen Kommunikationspartner*innen des Dehmel-Korpus übergeordnete Strukturen des Kunst- und Kulturbetriebs sichtbar machen kann. Bereits in den im vorangegangenen Abschnitt zitierten Beispielen hat sich die enge Verschränkung von benannten Personen und weiteren Entitäten wie Orten und Organisationen gezeigt: So nennt Peter Behrens in seinem Brief an Richard Dehmel vom 10. Juni 1900 nicht nur Franz Blei und Joseph Maria Olbrich, sondern erwähnt ebenfalls, dass er beide gemeinsam in Wien getroffen habe. Außerdem erwähnt er im Zusammenhang mit Otto Julius Bierbaum die Zeitschrift *Die Insel*. Personen, Begegnungsorte und Organisationen, welche die Aktivitäten entscheidend prägen, erscheinen aufs Engste miteinander assoziiert. Daraus leitet sich die konzeptuelle Überlegung für die Modellierung des folgenden Netzwerks der Organisationen als ein bimodales Netzwerk[12] ab: Die Modellierung basiert auf der Annahme, dass Personen, die miteinander über bestimmte Organisationen kommunizieren, in irgendeiner Form mit diesen Organisationen in einem Zusammenhang stehen, d. h. sie und zentrale Akteur*innen der Organisationen mindestens kennen, evtl. über konkretere Praktiken wie das Publizieren oder Ausstellen von Werken, das Einholen von Rechten oder die schlichte Notwendigkeit der

12 Vgl. zur Differenzierung in *One-Mode Networks* und *Two-Mode Networks* Wasserman und Faust 1994, 35–41. Vgl. insgesamt zur Relevanz von „multipartite (or multimodal) networks“ in der geisteswissenschaftlichen Forschung auch Ahnert et al. 2020, 48–49.

Übernachtung auf einer Lesereise mit ihnen verbunden sind. Die Art der jeweiligen Verbindung hängt nicht zuletzt von der Art der Organisation ab. Vielfach handelt es sich bei den in den Briefen genannten Organisationen um Verlage, Kunstvereine, Zeitschriften, aber es finden sich ebenfalls Hotels, Bahnhöfe etc.[13] Ähnliche Erwägungen gelten auch für künstlerische Werke oder Ortsnamen, exemplarisch erfolgt die Modellierung hier aber für die Organisationen. Aktuell modelliert sind für das Organisationen-Netzwerk nur die Verbindungen zu den jeweiligen Briefpartner*innen, d. h. verknüpft werden Organisationen, die unmittelbar als Kommunikationspartner auftreten, sowie Organisationen, die in den Briefen erwähnt werden, mit den Personen, die über sie schreiben. Das Behrens-Beispiel verweist allerdings darauf, dass hierbei evtl. auch die in den Briefen erwähnten Personen mit einbezogen werden sollten. Da die in den Briefen genannten Entitäten insgesamt automatisiert mit Hilfe verschiedener, im *Projekt Dehmel digital* trainierter Classifier ermittelt wurden, besteht allerdings die Herausforderung, dass bei einem solchen Modellierungsansatz auch Zusammenhänge zwischen Personen und Organisationen hergestellt würden, die zwar im selben Briefdokument, aber innerhalb der jeweiligen Dokumente in völlig unterschiedlichen Kontexten erwähnt werden.[14]

Die Netzwerkvisualisierung in Abbildung 2 zeigt, welche der Korrespondenzpartner*innen besonders viel über verschiedene Organisationen schreiben sowie welche Organisationen eine zentrale Stellung innerhalb des bislang erschlossenen Netzwerks insgesamt einnehmen. Anhand dieser Modellierung lässt sich nun die Degree-Zentralität für die Organisationen innerhalb des Netzwerks errechnen.

Als zentralste Organisationen erscheinen hier die Literaturzeitschrift *Die Feder*, das u. a. von Richard Dehmel, Gustav Falke und Detlev von Liliencron begründete Kartell Lyrischer Autoren und der Reclam-Verlag (vgl. Tab. 4). Ein genauerer Blick auf die mit der *Feder* verknüpften Knoten zeigt deren Relevanz innerhalb des abgebildeten Netzwerks (Abbildung 3). Insbesondere die dickere Kante zu Detlev von Liliencron verweist auf eine engere Verbindung. Ein Blick in die Briefe zeigt, dass Liliencron die Zeitschrift mehrfach als (möglichen) Publikationsort seiner Gedichte nennt (Liliencron 1905), sich teilweise aber auch über negative Rezensionen seiner Werke in der *Feder* beklagt (Liliencron 1903).

13 Die Zuordnung von Entitäten zur Gruppe der Organisationen orientiert sich wo möglich an der Normdatenvergabe der DNB und übernimmt durch diese Vorgabe leider auch einige Inkonsistenzen der Normdatenorganisation. So wird z. B. die von Behrens erwähnte Zeitschrift *Die Insel* als Werk, der Insel-Verlag hingegen ebenso als Organisation verortet wie die Zeitschrift *Die Feder*.

14 Um diesem Problem zu begegnen, müsste das Korpus z. B. durch Segmentierung der Dokumente und Koreferenzanalysen anders aufbereitet werden, um die Zusammenhänge von erwähnten Personen und Organisationen konkretisieren zu können.

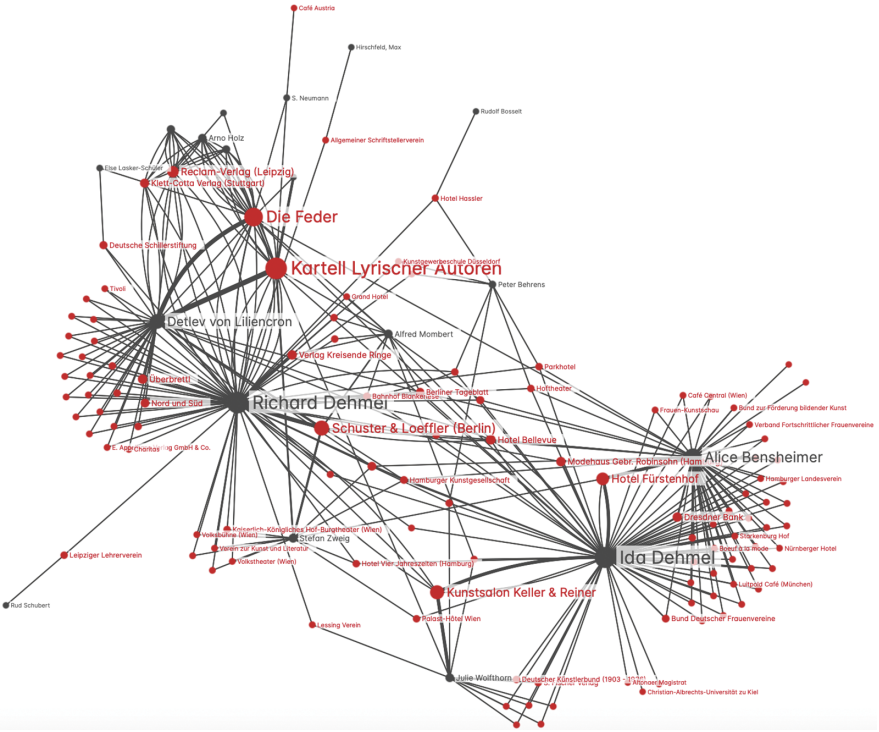


Abbildung 2: Netzwerk der in den erschlossenen Briefen genannten Organisationen sowie der Personen, die über diese Organisationen schreiben. Organisationen in rot, Personen in grau, Knotengröße und Kantendicke zeigen die Degree-Zentralität an. Erstellt mit *GraphCommons.*

Tabelle 4: Berechnung der Organisationen mit der höchsten Degree-Zentralität im Netzwerk, erstellt mit *GraphCommons.*

Most central Organisation nodes (degree)	
Die Feder	23
Kartell Lyrischer Autoren	19
Reclam-Verlag (Leipzig)	16
Klett-Cotta-Verlag (Stuttgart)	9
Hotel Bellevue	6

Eine Clusteranalyse des Gesamtnetzwerks mittels *Louvain Modularity Algorithmus* (Blondel et al. 2008) hilft bei der Identifikation von besonders eng um einen bestimmten Knoten geclusterten Verknüpfungen (Abbildung 4). Die Analyse macht deutlich, dass auch im Personen-Organisationen-Netzwerk die beiden

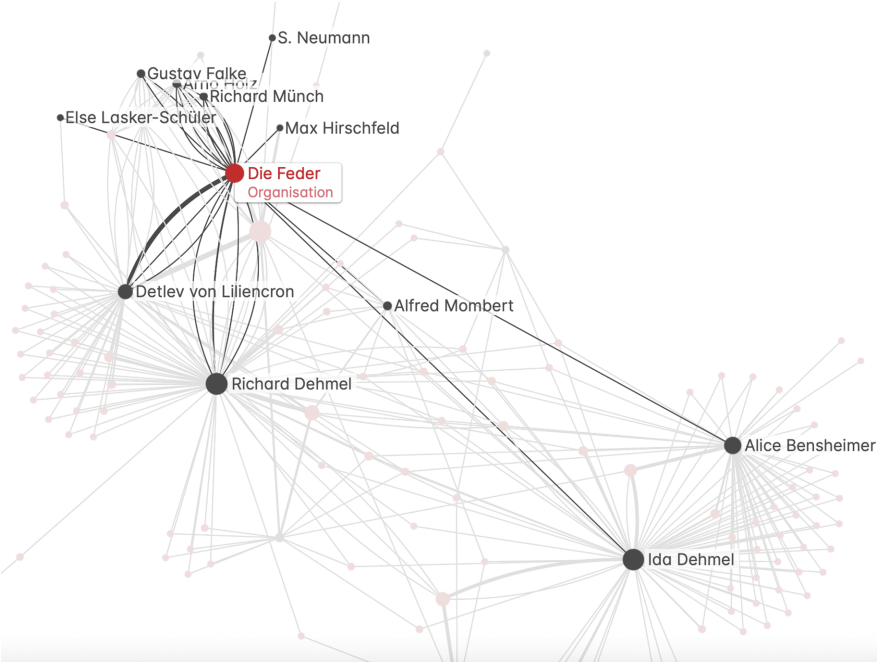


Abbildung 3: Personen-Organisationen-Netzwerk mit Fokus auf die Verbindungen zur Zeitschrift *Die Feder.*

Hauptakteur*innen Richard und Ida Dehmel hervorstechen. Die Cluster um diese beiden Personen sind am größten. Ida Dehmel erhält hier mit 38% der Knoten, die dem ‚Ida Dehmel-Cluster' zugeordnet werden, einen leicht höheren Wert als Richard Dehmel (36%), was wiederum auf ihre Relevanz für die Kommunikation im Netzwerk und den Zusammenhalt des Netzwerks verweist.

Das Clustering von Personen und Organisationen kann aber – wie bereits das Beispiel der *Feder* andeutet – ebenfalls zu einer ‚Dezentralisierung' des qua Archivierung als ego-zentriertes Netzwerk vorgeprägten Korpus beitragen, indem es Teilnetzwerke sichtbar macht, in denen Personen und Organisationen miteinander verbunden sind. Ein Beispiel hierfür ist das Netzwerk um die Frauenrechtlerin Alice Bensheimer (Abbildung 5).

Bensheimer erscheint in der Clusteranalyse zwar als Teil des großen Clusters um Ida Dehmel. In der genaueren Betrachtung verweisen die mit ihr verknüpften Organisationen-Knoten aber auf ein eigenes Profil. Neben Hotels und Kunstorganisationen sind hier v. a. verschiedene Organisationen verknüpft, die explizit auf ihre politischen Aktivitäten verweisen: die Sozialdemokratische Partei, die Hamburger Mittelstandspartei, der Hamburger Landesverein und *Die Rote Fahne*

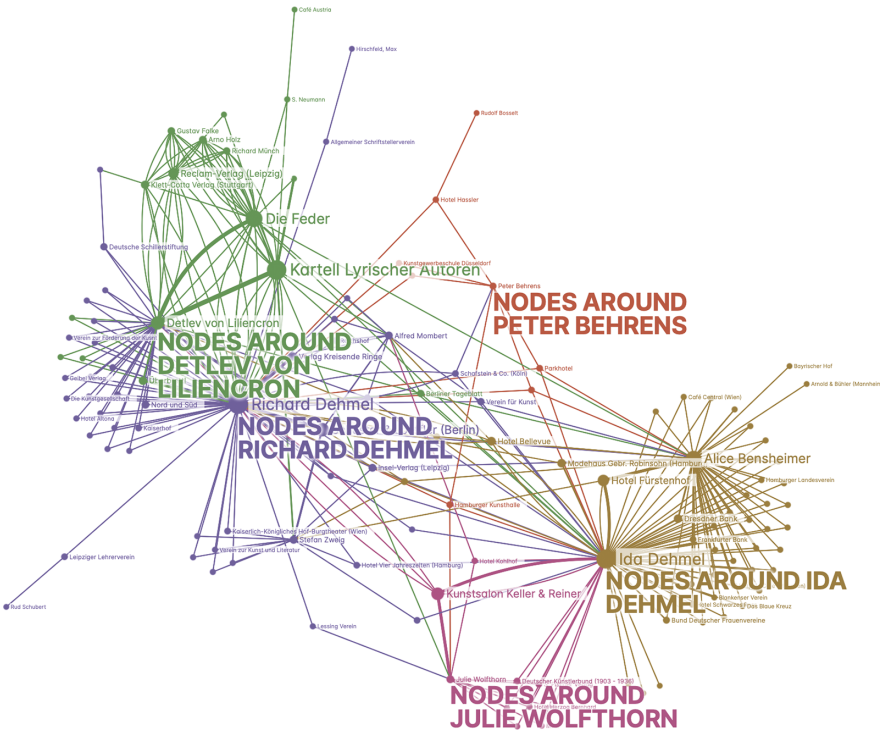


Abbildung 4: Clusteranalyse des Personen-Organisationen-Netzwerks mittels *Louvain Modularity Algorithmus*, *resolution*: 1.0, erstellt in *GraphCommons.*

(Zentralorgan der KPD) gehören ebenso zu ihren Kontakten wie der Frauenverein, der Verband Fortschrittlicher Frauenvereine und die Frauen-Kunstschau. Diese Knoten verknüpfen Alice Bensheimer wiederum mit verschiedenen anderen Personen im Netzwerk, ganz zentral allerdings mit ihrer ebenfalls in Frauenrechtsfragen engagierten Schwester Ida Dehmel.

Im Vergleich weisen die Verknüpfungen zwischen Ida Dehmel und der Malerin Julie Wolfthorn ein deutlich anderes Profil auf: Hier bilden Ausstellungsstätten und Kunstvereine wie der Kunstsalon Keller & Reiner, der Deutsche Künstlerbund und der Künstlerverein die zentralen Knoten (Abbildung 6).

Die Beispiele zeigen, dass die Integration von Personen und Organisationen zwei grundlegende Perspektiven eröffnet, die über das Netzwerk weiter untersucht werden können: Eine Organisation kann in den Fokus gerückt und die mit ihr verknüpften Personen und weiteren Organisationen können betrachtet werden. Oder es können eine Person sowie die Organisationen fokussiert werden, die für diese Person im Netzwerk zentral sind, nicht zuletzt deshalb, weil die Person

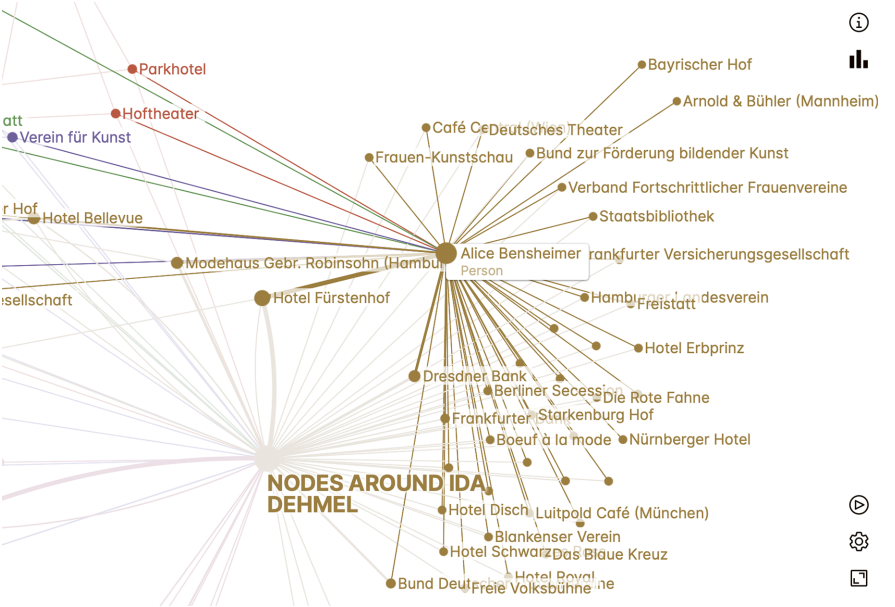


Abbildung 5: Organisationen-Cluster um Alice Bensheimer.

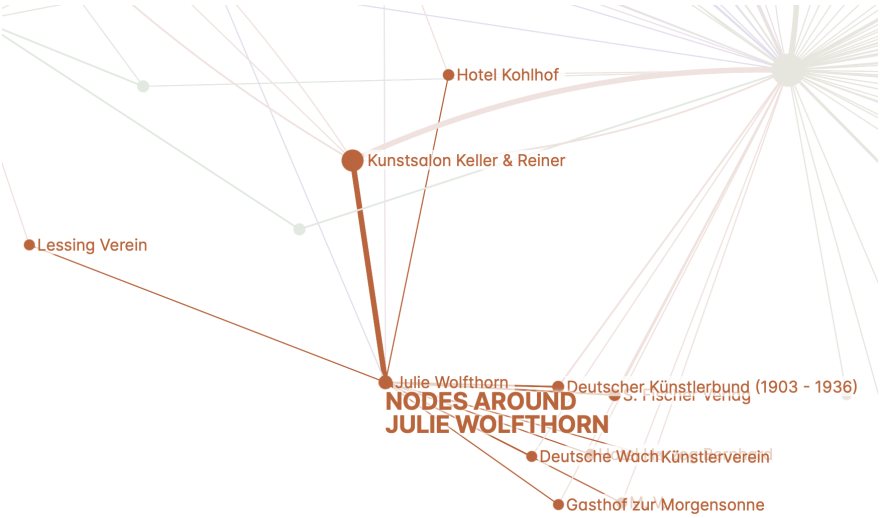


Abbildung 6: Organisationen-Cluster um Julie Wolfthorn.

über diese Organisationen mit jeweils unterschiedlichen Akteur*innen verknüpft ist. Über Clusteranalysen lassen sich weiterhin, wie oben angedeutet, Teilnetzwerke als Kommunikations- und Handlungszusammenhänge zwischen Personen und Organisationen differenzieren und anschließend genauer im Hinblick auf die an ihnen ablesbaren kulturbetrieblichen Strukturen untersuchen. Zudem ließe sich die Perspektive noch erweitern, indem neben Personen und Organisationen weitere Entitäten, wie z. B. künstlerische Werke, in die Netzwerkmodellierung einbezogen werden. Für die skizzierten Untersuchungsrichtungen ist auch bei einem Netzwerk, das auf einer ego-zentrierten Sammlung basiert, eine ‚dezentrale' Modellierung möglich. Diese bleibt aber dennoch beschränkt, in dem vorliegenden Fall auf den kulturbetrieblichen Ausschnitt, welcher Teil der Kommunikationssituation mit den Dehmels ist.

5 Resümee

Die vorangegangenen Netzwerkmodellierungen sowie die davon abgeleiteten Analysen haben deutlich gemacht, inwiefern die Integration einer Netzwerkperspektive als zumindest *eine* Einstiegsoption in eine digitale Edition mit einer Verschiebung der durch die Edition repräsentierten Wissensordnung einhergehen könnte. An die Stelle (vermeintlich) singulärer Autor*innen rückt ein Netzwerk an Akteur*innen und Organisationen als Kommunikationszusammenhang und damit eine weniger stark am tradierten literaturwissenschaftlichen Primat singulärer Autor*innenschaft ausgerichtete Darstellung der Produktion, Dissemination und Rezeption von Literatur, in der marginalisierte Akteur*innen, Produktionsinstanzen und insgesamt die Relevanz von Verbindungen als Einflussfaktoren für das Funktionieren des Literaturbetriebs sichtbar(er) werden.

Eine solche Perspektiverweiterung korrespondiert mit einer einleitend skizzierten generellen Tendenz der aktuellen Literaturwissenschaft, literaturbetriebliche Zusammenhänge jenseits der singulären Autor*innen verstärkt als relevante Faktoren in den Blick zu nehmen, welche sich auf Prozesse der Literaturproduktion, des Agierens im Literaturbetrieb sowie die Kanonisierung auswirken. Eine digitale Edition, die Netzwerke als Wissensordnungen konsequent einbezieht, wäre eine Forschungsbasis, welche weitere, am konkret überlieferten Material orientierte Untersuchungen dieser literaturgeschichtlichen Zusammenhänge ermöglichen würde.

Gleichzeitig illustriert der Fall der auf einer maßgeblich personenbezogenen Sammlung basierenden editorischen Erschließung im Projekt *Dehmel digital* auch die Herausforderungen, die mit einer solchen heuristischen Verschiebung einher-

gehen. Die für die Bestandsbildung des Dehmel-Archivs ursprünglich zuständige Ida Dehmel hatte v. a. den Nachruhm ihres Mannes im Blick. Richard Dehmels Korrespondenz mit anderen zeitgenössisch berühmten – zumeist männlichen – Akteuren ist entsprechend am umfänglichsten überliefert. Ida Dehmels eigenes Agieren im Literatur- und Kulturbetrieb lässt sich deutlich schwieriger und teilweise nur anhand verstreuter Spuren erschließen. Zentral hierfür sind nicht zuletzt die Erwähnungen von Interaktionen Ida Dehmels mit weiteren Akteur*innen in den überlieferten Dokumenten. Dies spricht wiederum für den oben skizzierten Ansatz, nicht nur die tatsächlichen Korrespondenzpartner*innen, sondern ebenfalls erwähnte Akteur*innen und Organisationen in die Netzwerkmodellierung einzubeziehen.

Die Überlegungen zur Modellierung der in diesem Beitrag genutzten Netzwerke verdeutlicht zudem den generellen Aspekt, dass Netzwerke als Wissensordnungen eine aktive Operationalisierung und Modellierung der aus den überlieferten Dokumenten abgeleiteten Strukturen bedingen. Die dargestellten Interaktionen zwischen den Akteur*innen und deren Beziehungen zu weiteren Entitäten wie Orten, Organisationen und Werken lassen sich zwar abstrakt als Netzwerk visualisieren. Zur Erschließung der durch Knoten und Kanten ausgedrückten Aktivitäten bedarf es allerdings – wie die vorangegangenen Beispiele vielfach gezeigt haben – der Verknüpfung mit dem konkreten Kontext, d. h. den Briefen. Insbesondere Ida Dehmels Aktivitäten müssen ausgehend von den in der Netzwerkvisualisierung repräsentierten Verknüpfungen kleinteilig anhand der über die überlieferten Dokumente verstreuten Spuren erschlossen werden.

Eine digitale Edition, die systematisch Netzwerke als Einstiegspunkte in das Material integriert, muss daher insbesondere das Wechselspiel zwischen der Distanzperspektive auf das Gesamtnetzwerk, der Betrachtung daraus erschlossener spezifischer Teilverbünde sowie der genauen Analyse einzelner Verbindungen über die zugehörigen, in der Edition erschlossenen Dokumente und ggf. weiterer kontextualisierender Materialien ermöglichen. Ansatzweise ist ein solcher Zugriff über das in diesem Beitrag dargestellte Personennetzwerk bereits in die Plattform *Dehmel digital* integriert. Die Verlinkung von Netzwerkvisualisierung, Register und Briefdokumenten moderiert hierbei die Zusammenschau von Netzwerk und Einzeldokumenten.

Eine Integration von erwähnten Werken als weitere Entitäten in die dargestellten Netzwerkzusammenhänge weist in Richtung einer Ausweitung der Netzwerkperspektive auch auf Edenda jenseits von Korrespondenzkorpora. Während in digitalen Editionen von Briefkorrespondenzen, wie einleitend dargestellt, bereits einige Beispiele existieren, die Korrespondenzen als Kommunikationszusammenhänge erschließen, stehen bei der Edition von literarischen Werken im engeren Sinne in den allermeisten Fällen weiterhin singuläre Autor*innen und

(Gesamt-)Werke im Fokus. Netzwerkartig wird es hier v. a. bei der Darstellung der wiederum anhand der/des einzelnen Produzierenden nachvollzogenen Werk*genese* (wobei bereits der Ausdruck das Teleologische, auf das finale Werk Ausgerichtete andeutet). Bereits die hier anhand weniger Beispiele gezeigten kollaborativen Praktiken bei der literarischen Textproduktion deuten aber das Potential einer stärker netzwerkförmig gedachten Edition an, welche das fertige Werk mit den in Korrespondenzen und anderen Nachlassdokumenten aufgefundenen Spuren gemeinsamen literarischen Arbeitens verknüpft. Im Hinblick auf die ‚offiziellen' Vertreter*innen des Literaturbetriebs sollten sich hierbei insbesondere auch Verlagskorrespondenzen als reichhaltige Quelle erweisen.

Je größer die Anzahl der erschlossenen Dokumente, der darüber vermittelten Kommunikationszusammenhänge und damit der in die Netzwerke integrierten Daten wird, desto dezentraler wird die Perspektive: Teilnetzwerke um einzelne Akteur*innen, um relevante Organisationen wie Verlage, Zeitschriften oder Künstler*innenvereinigungen oder um konkrete Orte werden sichtbar gemacht und können so zum Ausgangspunkt für Anschlussforschungen werden. Gleichzeitig ließe sich anhand der vorangegangenen Überlegungen eine über das hier im Zentrum stehende Korpus hinausgehende Vernetzung mit weiteren Nachlässen denken, welche die Möglichkeiten der durch Forschungsfragen getriebenen Exploration noch deutlich erweitern könnte. Für die digital erschlossenen Dehmel-Briefe und viele weitere erfolgt eine solche Vernetzung über Nachlass und Projektgrenzen hinaus bereits im Rahmen der Plattform *correspSearch* (Dumont et al. 2025) anhand der zentralen Metadaten. Die Auswertung der Briefinhalte nach benannten Entitäten wie Personennamen, Orten, Institutionen und Werken könnte den Erkenntnisgewinn im Hinblick auf beteiligte Akteur*innen sowie zentrale Orte und Objekte entscheidend steigern, ginge allerdings mit einigen Herausforderungen im Rahmen der Umsetzung und Nutzbarkeit einher. Während die Integration einzelner (dynamischer) Visualisierungen in digitale Editionen bereits in verschiedenen Projekten erprobt ist, bedarf es für eine konsequente Umsetzung einer Wissensordnung, welche die Vernetzung von Akteur*innen, Organisationen und Praktiken zur Herstellung, Publikation und Verbreitung literarischer Werke in den Fokus rückt, der Entwicklung ganzheitlicher Darstellungs- und Navigationskonzepte, welche die Übersichtlichkeit und Nutzbarkeit der netzwerkförmig aufbereiteten Daten gewährleisten. Ein auf diese Weise gestaltetes Portal hätte in der Zusammenschau von fertigem Werk und kollaborativ im Verbund mit unterschiedlichen Akteur*innen und über verschiedene Instanzen hinweg ausgeführten Arbeitspraktiken das Potential, die bisher etablierte Vorstellung singulärer Autor*innen und Werke zu erweitern und damit neue Anschlussforschung im Hinblick auf literarische Arbeit und die Funktionsweisen des Literaturbetriebs anzustoßen.

Literaturverzeichnis

Ahnert, Ruth, Sebastian E. Ahnert, Catherine Nicole Coleman und Scott B. Weingardt. *The Network Turn. Changing Perspectives in the Humanities*. Cambridge: Cambridge University Press, 2020.

Amlinger, Carolin. *Schreiben. Eine Soziologie literarischer Arbeit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2021.

Arıkan, Burak, Zeyno Üstün, Ahmed Kızılay, Aybars Badur, Fatih Erikli, Özlem Zıinkıl et al. *Graph Commons*. https://graphcommons.com. o. J. (17. Juli 2025).

Barner, Ines. *Von anderer Hand. Praktiken des Schreibens zwischen Autor und Lektor*. Göttingen: Wallstein, 2021.

Blondel, Vincent D., Jean-Loup Guillaume, Renaud Lambiotte und Etienne Lefebvre. „Fast unfolding of communities in large networks“. *Journal of Statistical Mechanics: Theory and Experiment* (Okt. 2008), DOI: 10.1088/1742-5468/2008/10/P10008 (17. Juli 2025).

Dehmel, Richard. *Ausgewählte Briefe aus den Jahren 1903–1920*. 2 Bde. Berlin: S. Fischer, 1923.

Dilthey, Wilhelm. „Archive für Literatur.“ [1889] Ders.: *Zur Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts*. Hg. Ulrich Herrmann. *Gesammelte Schriften*. Bd. XV. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1970. 1–16.

Dumont, Stefan, Sascha Grabsch, Jonas Müller-Laackman, Ruth Sander und Steven Sobkowski (Hg.). *correspSearch – Briefeditionen vernetzen* (3.1.0) [Webservice]. https://correspSearch.net. Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, 2025 (17. Juli 2025).

Foucault, Michel. „Was ist ein Autor?“ Ders.: *Schriften zur Literatur*. Hg. Daniel Defert und François Ewald. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2003. 234–270.

Goethe, Johann Wolfgang. *Die letzten Jahre. Briefe, Tagebücher und Gespräche von 1823 bis zu Goethes Tod.* Teil II: *Vom Dornburger Aufenthalt 1828 bis zum Tode.* Hg. Horst Fleig. *Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche*. II. Abteilung: *Briefe, Tagebücher und Gespräche*. Hg. Karl Eibl. Bd. II [38]. Frankfurt am Main: Dt. Klassiker-Verlag, 1993.

Hoff, Carina. „(Be)Ständige digitale Metamorphosen?! – ‚perhaps there will always be something more‘“. *Digitale Metamorphose: Digital Humanities und Editionswissenschaft*. Hg. Roland S. Kamzelak und Timo Steyer. (= Sonderband der Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften, 2). 2018. DOI: http://dx.doi.org/10.17175/sb002_008 (17. Juli 2025).

Knapp, Lore. „Autorschaft als Akteur-Netzwerk“. *Zeitschrift für Germanistik*. NF XXIXX.1 (2019): 85–99.

Maaßen, Jessika. „Nabokov Inc. – Plurale Autor*innenschaft im Unternehmen Nabokov“. *Autor*innenschaft und/als Arbeit. Zum Verhältnis von Praktiken, Inszenierung und Infrastrukturen*. Hg. Alena Heinritz und Julia Nantke. Paderborn: Fink, 2024. 103–114.

Nantke, Julia. *Dokumentation. HTR und OCR*. https://www.dehmel-digital.de/documentation/HTR%20und%20OCR. *Dehmel digital*. Hg. Julia Nantke. Hamburg, 2022– (20. Juli 2025).

Nantke, Julia. „Einen Unterschied machen: Ida Dehmel als Akteurin im Kulturbetrieb um 1900“. *Richard und Ida Dehmel im Kulturbetrieb der Moderne um 1900*. Hg. Julia Nantke und Carolin Vogel. Berlin/Boston: De Gruyter, 2024. 121–146.

Schöch, Christoph. „Aufbau von Datensammlungen“. *Digital Humanities. Eine Einführung*. Hg. Fotis Jannidis, Hubertus Kohle und Malte Rehbein. Stuttgart: Metzler, 2017. 223–233.

Sina, Kai und Carlos Spoerhase. „Nachlassbewusstsein. Zur literaturwissenschaftlichen Erforschung seiner Entstehung und Entwicklung.“ *Zeitschrift für Germanistik* NF 23.3 (2013): 607–623.

Spoerhase, Carlos. „Was ist ein Werk? Über philologische Werkfunktionen.“ *Scientia Poetica* 11 (2007): 276–344.

Spoerhase, Carlos und Erika Thomalla. „Werke in Netzwerken. Kollaborative Autorschaft und literarische Kooperation im 18. Jahrhundert“. *Zeitschrift für deutsche Philologie* 139.2 (2020): 145–163.

Wasserman, Stanley und Katherine Faust. *Social Network Analysis. Methods and Applications*. Cambridge: Cambridge University Press, 1994.
Winko, Simone. „Autor-Funktionen. Zur argumentativen Verwendung von Autorkonzepten in der gegenwärtigen literaturwissenschaftlichen Interpretationspraxis“. *Autorschaft. Positionen und Revisionen. Akten des DFG-Symposions Salzau, September 2001*. Hg. Heinrich Detering Stuttgart: Metzler, 2002. 334–354.

Briefe

Ansorge, Conrad, an Richard Dehmel, am 27. April 1896. *Dehmel digital*. Hg. Julia Nantke unter Mitarbeit von Sandra Bläß und Marie Flüh. https://dehmel-digital.de/letters/b314028/1 (20. Juli 2025).
Auerbach, Ida (ab 1901: Dehmel), an Richard Dehmel, am 30. Juni 1899. DA: Br: RID: 376.
Behrens, Peter, an Richard Dehmel, am 10. Juni 1900. *Dehmel digital*. https://www.dehmel-digital.de/letters/b312975/1 (20. Juli 2025).
Dehmel, Ida, an Julie Wolfthorn, am 9. April 1901. *Dehmel digital*. https://www.dehmel-digital.de/letters/b313884/1 (20. Juli 2025).
Dehmel, Ida, an Else Lasker-Schüler, 21. Juni 1913. *Dehmel digital*. https://www.dehmel-digital.de/letters/b13005/1 (20. Juli 2025).
Dehmel, Ida, an Alice Bensheimer, am 21. Mai 1919. *Dehmel digital*. https://dehmel-digital.de/letters/b338622/1 (20. Juli 2025).
Dehmel, Ida, an Elisabeth Förster-Nietzsche, am 9. August 1920. GSA 72/BW 960.
Dehmel, Ida, an Elisabeth Förster-Nietzsche, am 16. September 1921. GSA 72/BW 960.
Dehmel, Ida, an Alice Bensheimer, am 29. Mai 1925. *Dehmel digital*. https://dehmel-digital.de/letters/b338711/2 (20. Juli 2025).
Dehmel, Richard, an Detlev von Liliencron, am 6. Februar 1892. *Dehmel digital*. https://dehmel-digital.de/letters/b336057/1 (20. Juli 2025).
Dehmel, Richard, an Ida Auerbach (ab 1901: Dehmel), am 22. September 1898. Richard Dehmel. *Ausgewählte Briefe aus den Jahren 1903–1920*. Bd. 1. Berlin: S. Fischer, 1923. Nr. 216, 258.
Dehmel, Richard, an Ida Auerbach (ab 1901: Dehmel), am 27. Juni 1899. Richard Dehmel. *Ausgewählte Briefe aus den Jahren 1903–1920*. Bd. 2. Berlin: S. Fischer, 1923. Nr. 253, 317.
Fischer, Samuel, an Ida Dehmel, am 3. Mai 1921. DA: Br: F: 866 (noch nicht erschlossen).
Liliencron, Detlev von, an Richard Dehmel, am 13. Dezember 1903. *Dehmel digital*. https://dehmel-digital.de/letters/b18253/1 (20. Juli 2025).
Liliencron, Detlev von, an Richard Dehmel, am 10. November 1905. *Dehmel digital*. https://dehmel-digital.de/letters/b336469/2 (20. Juli 2025).
Mahler, Alma, an Ida Dehmel, 6. April 1925. DA: Br: M: 844.
Mombert, Alfred, Postkarte an Richard Dehmel, am 15. Dezember 1894. *Dehmel digital*. https://dehmel-digital.de/letters/b18665/2 (20. Juli 2025).
Schapire, Rosa, an Ida Dehmel, am 11. Juli 1917. DA: Br: 1917: 288 (noch unveröffentlicht).
Wolfthorn, Julie, an Ida Dehmel, am 31. Januar 1900. *Dehmel digital*. https://www.dehmel-digital.de/letters/b315242/2 (20. Juli 2025).
Zweig, Stefan, an Richard Dehmel, am 12. April 1902. *Dehmel digital*. https://dehmel-digital.de/letters/b313169/1 (20. Juli 2025).

Laura Fath und Jochen Strobel unter Mitarbeit von Gwanghun Park

Grüßen – und grüßen lassen. Quantitative und qualitative Analysen von Höflichkeit in Korrespondenzen der Frühromantik

1 Einleitung

Gar schön grüßt Goethe Schillers liebe Frau;
Die Gute grüßt, und hört nicht auf zu grüßen,
Dreihundertsechzigmal! Ich zählt' es ganz genau:
Vier Bogen füllt es an, der Käufer muß es büßen.
(A.W. Schlegel 1830, 196.)

Als Goethe 1828/29 in sechs Bänden seinen Briefwechsel mit Schiller (Schiller und Goethe 1984) herausgab, trat Schillers einstige Abscheu gegen die Brüder Schlegel ein volles Menschenalter später wieder allzu deutlich zu Tage. Einer der aufmerksamsten Leser mag der Bonner Indologe August Wilhelm Schlegel gewesen sein, der sich zusammen mit seinem Bruder, mit dem er mittlerweile fürs Leben gebrochen hatte, in drastischer Weise vorgeführt fühlen durfte. In insgesamt zehn Distichen und Epigrammen (SW, ed. Böcking I, 204–207) machte sich Schlegel unter dem Titel *Auf Veranlaßung des Briefwechsels zwischen Goethe und Schiller* Luft. Darunter sind glänzende pointierte Verrisse der laut Schlegel unbeholfenen Weimarischen Versuche literarischen Übersetzens, eine glühende Verteidigung des gelehrten Bruders gegen den dilettierenden Schiller und nicht zuletzt ein Spottgedicht, das sich auf jenes zahl- und uferlose Grüßen richtet, mit dem Schiller seine Briefe an Goethe zu beschließen pflegte. Auch wenn unter den etwa 1.000 Briefen 360 Grußaufträge Charlotte Schillers an das Genie in Weimar enthalten sein sollten, wäre von dem sorgfältigen Philologen Schlegel zu erwarten, dass er an einer integralen und vollständigen Edition der Quellen festhalte. Das notorische Grüßen begreift er offenbar als doppelte Zumutung für den Leser: erstens als Hort der Redundanz, wo man (selbst von Schiller!) Neues vorgesetzt bekommen sollte, sodann aber als Exempel des lebenslangen Kotaus des minderen Freundes und seiner Gattin vor dem verehrten Olympier. Eine philologisch begründete Entscheidung wäre hieraus nicht zu gewinnen, doch widmet sich Schlegel *ex nega-*

Anmerkung: Für vielfältige Unterstützung danken wir sehr herzlich Aline Deicke und Elena Suárez Cronauer. Alle Netzwerkgraphen hat Gwanghun Park erstellt, https://doi.org/10.5281/zenodo.17022490

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. CC BY Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783111675732-008

tivo einem typischen Element des Privat- und auch des Geschäftsbriefs, nämlich dem Sprechakt des Grußes, an dem hier, genau besehen, drei Personen beteiligt sind. Der eilfertige Schiller hat sich als 'Bote' betätigt. Schlegel analysiert das inkriminierte Phänomen quantitativ: er zählt die Grüße, um den seriellen Sprechakt ad absurdum zu führen, obgleich er als sekundärer Leser weiß, dass sich Goethe als Adressat mitunter über den Gruß gefreut haben mag, liegt doch in etwa ein Jahrzehnt zwischen dem ersten und dem letzten. Schlegels Suggestion, mit der Zahl 360 an (fast) alle Tage eines Jahres zu erinnern, muss also durch 10 dividiert werden. Hätte der Polemiker Schlegel fair 'gerechnet', wäre die nur jeden zehnten Tag Grüßende möglicherweise gerechtfertigt worden. Auf Goethes Entscheidung, die Korrespondenz inklusive der Redundanzen *und* der Bosheiten ans Licht zu bringen, dürfte sich sein eigentlicher Groll gerichtet haben.

Wer heute Briefe in literaturgeschichtlicher Absicht liest, wird Sprechakte wie Grüße zugunsten der ‚Themen' des Briefs ignorieren – von der Anrede, deren antiker Vorläufer bekanntlich ein Gruß ist (Müller 2013), bis zur Abschiedsformel. Immerhin begann von der Antike bis zum Barock der Brief in Analogie zur Rede mit einer *salutatio* (Müller 2013). Dieser Aufsatz möchte sich der Erforschung brieflichen Grüßens als Kulturtechnik widmen, die ihr Vorbild im sozial interaktiven mündlichen Begegnungsgruß hat.

Im Akt des Versendens und der Übergabe ist jeder Brief auch ein Gruß des Absenders an den Adressaten. Indem Briefe mit einer Grußformel, also mit Anrede und Schlussformel, begonnen und beendet werden, tragen sie mit einer gewissen Penetranz vor, was sie bereits im ungelesenen Zustand für den Adressaten sind. Um 1800 ist die Anrede des Adressaten bereits eine Schwundstufe jener *salutatio*, mit der rhetorisch regelgerechte Briefe üblicherweise eingeleitet wurden. Mit Jakobson (1971) lässt sich von einer phatischen Funktion des Grußes sprechen, die die „Etablierung und Aufrechterhaltung des kommunikativen Kontakts mit einem Gesprächspartner und der Sicherung von dessen Aufmerksamkeit" (Knapp 2014; auch Bergmann 1994, 196) beschreibt. Jegliches Grüßen im Brief ist gleichsam ein ‚Brief im Brief', wiederholt also entweder die phatische Geste des Briefs selbst sprachlich explizit oder ventiliert einen weiteren Grußakt, zu dessen vollständiger Ausführung mindestens drei Personen gehören, eine mehr als zur Dyade von Absender und Adressat. Von dem primären Gruß, der sich vom Sender an den Empfänger richtet, lässt sich ein sekundärer Gruß unterscheiden. Bei dieser Grußform wird der Adressat oder der Absender in Dienst genommen, der als Sprachrohr und Vermittler fungiert. Es handelt sich also um „triadisches Grüßen" (Juliane Schröter), weil mindestens drei Personen beteiligt sind, oder, mit einem synonymen Terminus, um „Grußaufträge" (Jörg Bergmann). Die Funktion des sekundären Grußes und das Verhältnis beider Ausformungen des Grüßens zueinander gilt es zu zeigen.

Während sich das Grußverhalten der frühromantischen Gruppe auch anhand von Einzelbriefen erforschen lässt, schaffen mit Methoden der Historischen Netzwerkforschung erstellte Grußnetzwerke einen Überblick über die getauschten Grüße und Grußaufträge, sodass über eine Gesamtzahl mehrerer tausend Briefe Praktiken des Grüßens berechnet und visualisiert werden können. Es stellen sich die Fragen, welche Personen und Personengruppen vermehrt gegrüßt werden und ob die Grüße gegenseitig sind, also ob auch im selben Umfang zurückgegrüßt wird. Wir fragen als vorinformierte Leser*innen von Texten der Frühromantik: Wer wird bevorzugt mit dem Vermitteln von Grüßen beauftragt und lassen sich Gründe ermitteln oder vermuten? Welche Absichten könnten mit den Grußaufträgen verbunden sein? Dazu werten wir zwei Arten von Netzwerken aus: Erstens ein ‚grüßen'-Netzwerk, das Aufschluss darüber gibt, wer wen grüßt, und zweitens ein ‚grüßen lassen'-Netzwerk, an dem abzulesen ist, wer wen darum bittet, Grüße zu vermitteln. ‚Grüßen lassen' bezeichnet die Kante zwischen der Person des Grüßenden und der Person, die im Auftrag des Grüßenden den Gruß an die gegrüßte Person weiterreichen soll.

Den Grußnetzwerken liegt ein Korpus von annotierten Grüßen aus dem Projekt *Korrespondenzen der Frühromantik* (KFR)[1] zugrunde, weshalb zunächst das Projekt und seine Annotationspraxis beschrieben werden (Kap. 2). Überlegungen zum anthropologisch-sprachwissenschaftlich erforschten Konzept des Grüßens (Kap. 3) sowie zum Phänomen des Grußauftrags (Kap. 4) stellen Kontexte für die folgende Netzwerkanalyse bereit. Es folgen einige qualitative Beobachtungen aus dem Projekt KFR (Kap. 5). Mittels Datenkritik (Kap. 6) lassen sich die Ergebnisse der Netzwerkanalyse in Kapitel 7 einordnen. Dieses unser Experiment dokumentierende und auswertende Kapitel ist dem Grüßen aus quantitativer Perspektive gewidmet. Zunächst wird der Ablauf des Experiments „Grußnetzwerke" geschildert, dann werden einzelne Netzwerke analysiert. Dabei beginnen wir mit unseren Beobachtungen am Gesamtnetzwerk der Von- und An-Briefe August Wilhelm Schlegels, die wir früher schon an einem kleineren Korpus (Fath und Strobel 2024) dargelegt haben, und vergleichen unsere Ergebnisse mit dem gleich noch genauer zu beschreibenden erweiterten Korpus. Die zeitliche Dynamik im Grüßen-Netzwerk zwischen 1790 und 1802 untersuchen wir mithilfe von Zeitscheiben und können so Aussagen zum Zusammenhang zwischen Gruppengenese, geographischen Faktoren und dem Grüßen formulieren. Es handelt sich dabei um eine erste Auswertung, an die künftig mit einem weiter wachsenden Korpus und erweiterten Fragestellungen angeknüpft werden soll.

1 https://www.briefe-der-romantik.de/ (1. August 2025).

2 *Korrespondenzen der Frühromantik* (KFR)

Das DFG-Projekt *Korrespondenzen der Frühromantik* (Laufzeit zunächst 2022 bis 2025) realisiert eine Plattform für Briefe frühromantischer Akteur*innen von 1790 bis 1802. Dazu zählen für uns neben den Brüdern Schlegel, Novalis, Tieck, Schleiermacher, Schelling, Fichte und Wackenroder auch die Briefschreiberinnen Dorothea Veit-Schlegel, Caroline Schlegel-Schelling, Sophie Tieck-Bernhardi und Rahel Levin Varnhagen. Dazu nutzt das Projekt im Druck erschienene oder im Falle der Von- und An-Briefe August Wilhelm Schlegels nach der *Digitalen Edition der Korrespondenz August Wilhelm Schlegels* (KAWS) sowie künftig auch mit dem Datenbestand des *PROPYLÄEN*-Projekts zu Goethes Biographica (http://goethe-biographica.de/) digitale Briefeditionen nach, schließt Lücken durch Neutranskriptionen und aus dem Kontext neu erschlossene Briefe, stellt Volltexte und in einheitlicher Notation mit Normdatensätzen verknüpfte Metadaten bereit. Es möchte zudem das sukzessive entstehende Korpus von etwa 7.500 Briefen quantitativ und qualitativ u. a. mit Methoden der Netzwerkanalyse auswerten. Dafür werden die Briefe semantisch ausgezeichnet. Registereinträge werden zu formal syntaktischen Strukturen ergänzt, indem einem Subjekt (oft Verfasser*in des Briefs) und einem Objekt (eine Person, ein Werk, ein Periodikum, eine Körperschaft) ein Prädikat zugeordnet wird. Das Prädikat, verstanden als Registererweiterung, stellt das Bindeglied zwischen den beiden Registereinträgen Subjekt und Objekt dar. Es handelt sich dabei um ein gemäß der Terminologie von John Searle (2011) Sprechakttheorie illokutionäres Verb, oft ergänzt durch eine erläuternde Proposition. In der Proposition, dem Aussageinhalt, wird die Beziehung zwischen Subjekt, Illokution und Objekt ausgedrückt. Die so entstehenden Aussagentripel beziehungsweise -quadrupel bezeichnen wir mit einem Begriff der Dependenzgrammatik (Tesnière 1980) als ‚Konnexionen', um mögliche semantische Beziehungen zwischen Registereinträgen syntaktisch und als RDF-Tripel darstellen zu können. Wir arbeiten mit der Forschungsumgebung *FuD*[2] des TCDH Trier, die für unsere Konnexionen eigene Felder ausweist. Fast alle bereits erarbeiteten und hier ausgewerteten Datensätze sind im September 2025 bereits online frei zugänglich.

Die Vergabe von Konnexionen wurde kontinuierlich erprobt und es wurde ein Thesaurus von 49 Illokutionen und 69 Propositionen[3] festgelegt, die hinreichend generisch sind, damit wir möglichst zahlreiche Aussagentripel bzw. -quadrupel formulieren konnten. Die Konnexionen verstehen wir als kontrollierte

2 https://fud.uni-trier.de/software/ (1. August 2025).

3 https://www.briefe-der-romantik.de/goals#konnexionen (1. August 2025).

Form der Repräsentation von in Briefen enthaltenem und an den Adressaten weitergegebenem Wissen.

Unter den Illokutionen in unseren Konnexionen sind ‚grüßen' und ‚grüßen lassen' in der Summe die häufigsten. Es begegnet kaum ein Brief, in dem nicht, meist am Ende, Personen gegrüßt werden. Grüße und, wie sich zeigen wird, Grußaufträge zählen zu den am häufigsten vollzogenen Kommunikationsakten in den von uns bisher bearbeiteten Briefen. Grüße, die mit einem Bericht, einem Dank oder einer Bitte, z. B. ausgedrückt durch die Konnexionen ‚Begegnung planen', ‚Manuskript danken', ‚Buchrückgabe erbitten' verbunden sind, können an einer beliebigen Stelle im Brief vorkommen. Das wird exemplarisch deutlich an dem Brief Goethes an August Wilhelm Schlegel vom 18. Juni 1798. Hier schreibt Goethe: „Grüssen Sie Ihren Herrn Bruder und danken ihm für die übersendete Schrifft."[4]

Konnexionen:
1. Johann Wolfgang von Goethe / grüßen / Friedrich Schlegel
2. Johann Wolfgang von Goethe / grüßen lassen / August Wilhelm Schlegel

Da am Grußvorgang drei oder mehr Personen beteiligt sind und zwischen ihnen eine sprachliche Handlung übertragen wird, kann der Sachverhalt nur in mehreren Konnexionen ausgedrückt werden. Der aus dem Brief ermittelte Sachverhalt „Goethe beauftragt August Wilhelm Schlegel, Friedrich Schlegel von ihm zu grüßen" wird in zwei Tripel aufgesplittet. Egal, in welcher Form im Brief gegrüßt wird: Aus Gründen der Einheitlichkeit wird die Aussage auf einen Begriff gebracht (hier z. B. ‚grüßen' und nicht ‚empfehlen') und die illokutionären Verben stehen stets im Infinitiv. ‚Grüßen' meint dabei den eigentlichen Gruß zwischen Grüßendem (Goethe) und Großempfänger (Friedrich Schlegel), ‚grüßen lassen' gibt hingegen einen Großauftrag an eine dritte Person als Grußvermittler (hier August Wilhelm Schlegel) wieder. Während ‚grüßen lassen' direktiv ist, der Sprechakt also den Adressaten zu einer Handlung bewegen will, ist ‚grüßen' expressiv und damit ein Ausdruck der Gefühle des Sprechers mit dem Ziel einer Annäherung an den Gegrüßten. Wie viele Illokutionen hat auch ‚grüßen' eine evaluative Seite: ‚grüßen' heißt immer auch würdigen.[5] Auch der mit der Vermittlung von Grüßen Beauftragte wird gegrüßt, wenn er der Adressat des Briefes ist. Primärer und sekundärer Gruß können also auch zusammen auftreten. Jede Konnexion hat für sich Gültigkeit und kann

4 Johann Wolfgang von Goethe an August Wilhelm von Schlegel am 18. Juni 1798.
5 Evaluationen stellen keinen eigenen Typ von Sprechakten dar, können aber den Expressiva zugeordnet werden.

für sich ausgewertet werden. Tripel- oder Quadrupelketten werden additiv angelegt ohne besondere Markierung der Zusammengehörigkeit. Da Konnexionen im Brief nur einmal vergeben werden, können mehr Konnexionen mit ‚grüßen' als mit ‚grüßen lassen' im Brief vorkommen. Das ist der Fall, wenn dieselbe Person denselben Vermittler mit Grüßen an weitere Personen im selben Brief beauftragt.

Der Brief und die von ihm konstituierte Textwelt bringen eine vorausgehende, ‚vorbriefliche' in Verbindung mit einer künftigen, ‚nachbrieflichen' Welt, in der sich Grußvermittler August Wilhelm Schlegel und Grußempfänger Friedrich Schlegel persönlich begegnen. Unsere Konnexionen sagen dabei nichts darüber aus, ob der Grußauftrag tatsächlich ausgeführt wurde; es handelt sich zunächst um Wunsch- und Zuwendungsgesten. Die Begegnung zwischen Grüßendem und Grußvermittler kann in der ‚vorbrieflichen' Wirklichkeit stattgefunden haben; der mündlich erfolgte Grußauftrag an den Absender wird von diesem an den Adressaten brieflich ausgeführt. Ein Sonderfall ist der Quadrupelgruß, bei dem es zwei Vermittler gibt: eine Person der ‚vorbrieflichen' grüßt eine Person der ‚nachbrieflichen' Welt.

Konnexionen:
Schelling, Caroline von – grüßen – Böttiger, Karoline Eleonore
Schelling, Caroline von – grüßen lassen – Schlegel, August Wilhelm von
Schelling, Caroline von – grüßen lassen – Böttiger, Carl August

Caroline Schlegel-Schelling beauftragt also zunächst August Wilhelm Schlegel, ihren Grußauftrag an Carl August Böttiger weiterzugeben, um dessen Ehefrau Karoline Eleonore Böttiger zu grüßen.

Nicht alle Grüße sind so eindeutig. Manchmal wird ein nicht weiter bestimmtes Kollektiv gegrüßt, z. B. Grüße an die Familie, an einen Freundeskreis, oder ganz unspezifisch an ‚alle, die mich kennen'. Bei den Familiengrüßen haben wir die Einzelpersonen als kleinste Einheit der Kernfamilie (Funcke und Hildenbrand 2017) ausgezeichnet. Dazu können theoretisch weitere Verwandte wie Onkel und Tanten oder auch Bedienstete gehören. Beim Freundeskreis sind die Grenzen weniger eindeutig, aber es lassen sich dennoch Personen als Objekte auszeichnen, die ganz sicher gemeint sind. Unmöglich ist es hingegen, Konnexionen bei „alle" zu vergeben.

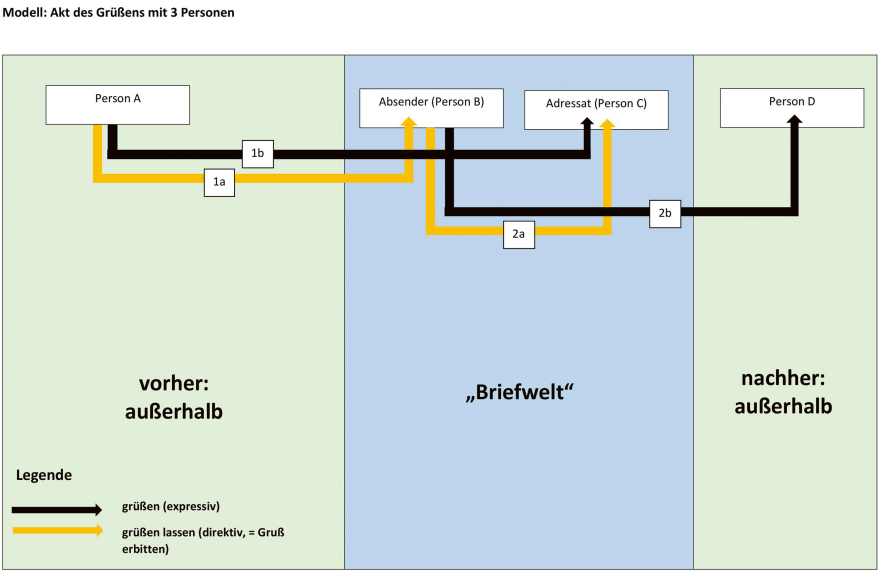


Abbildung 1: Grußmodell, Grafik: Laura Fath und Jochen Strobel 2024.

3 Höflichkeit und Brief

Sophia Victoria Krebs bringt in ihrer auf die Analyse epistolarer Materialität abzielenden Monographie „briefliche[] Höflichkeit“ (2024, 127) mit der Raumsemiotik in Verbindung, etwa der „Einrichtung des Schreibraums auf dem Papier [...]“, „[den] Ränder[n] und Abstände[n] zwischen den Briefelementen“ sowie „Leerräume[n] und Spatien“ (2024, 126). Hieraus kann sie allein relationale Aussagen gewinnen nach dem Motto ‚Je mehr Weißraum, desto mehr Respekt‘ (Krebs 2024, 126), hingegen keine binären Zuschreibungen erzielen wie ‚höflich‘ vs. ‚unhöflich‘. Ob Briefstil, individuelle Adressierung des künftigen Lesers oder auch Materialität: Es gäbe zahlreiche Anhaltspunkte für Höflichkeit im Brief zu beachten. Das Grüßen ist dabei ein für quantitative Analysen sehr geeignetes Briefelement.

Grüßen wird als Ausdruck von Höflichkeit betrachtet (Haferland und Paul 1996, 42). Höflichkeit wiederum dient der Kontingenzneutralisierung, also der Begrenzung einer Unvorhersehbarkeit menschlichen Verhaltens durch Instinktreduktion im Vollzug von Interaktion. Es handelt sich dabei um eine Nuancierung zwischenmenschlichen Verhaltens, die in der Reziprozität wurzelt (Haferland und Paul 1996, 51). Hingegen ist die Wurzel höflichen Verhaltens trotz dieses ostentativen Beharrens auf Gegenseitigkeit durchaus Eigennutz; Richard J. Watts spricht von „the basically egocentric nature of politeness behaviour“ (2009, 50). Zumindest aus Expertensicht ist

die Kommunikationsmaxime „sei höflich“ die mögliche „Hauptmaxime im Bereich Beziehungskommunikation“ (Ehrhardt 2018, 286). Ihre konstitutive Bedeutung für menschliches Zusammenleben wäre zu erwägen, ihre gesellschaftliche Funktionalität, obgleich mit der Höflichkeit – wie übrigens einst mit ‚höfischem‘ Verhalten – der Verdacht oder doch die Assoziation einhergeht, „dass die höflichen Worte wirklich nur von den Konventionen determiniert sind und keine aufrichtigen Empfindungen ausdrücken – nicht von Herzen kommen.“ (Ehrhardt 2002, 19) Ist Verstellung, also die herandrängenden Affekte zu kontrollieren und die ‚passenden‘ Affekte zu demonstrieren, in der Kommunikationspraxis des Hofmannes, wie Baldassare Gracián betont, Gebot der Notwendigkeit (1939),[6] so ist Nietzsches Kritik des Grüßens als Zweifel am bürgerlich-höflichen Verhalten seiner Zeit zu werten und gehört damit zu seiner umfassenden Kritik der Moralität und zu seiner Rhetorikkritik:

> Der allergrößte Theil dieser Verstellung [d. h. der Moralität] ist schon in Fleisch Blut und Muskel übergegangen, wir fühlen es nicht mehr als Verstellung, so wenig wir bei Begrüßungsworten und höflichen Mienen an Verstellung denken: was sie trotzdem sind. (Nietzsche 1880, 3[23])

Gegrüßt werden nun nicht mehr der Herrscher oder rivalisierende Hofadelige, sondern die Mitglieder der bürgerlichen Familien im sozialen Umfeld. Auch hier mag es auf manchem Schlachtfeld des sozialen Positionskampfes darum gehen, den höflichen Schein zu wahren und ihn für natürlich auszugeben. In diesem Spannungsfeld bewegen wir uns weiterhin. Denn das Grüßen ist den Menschen so selbstverständlich geworden, dass sie die Übersetzung dieses Sprechakts ins Briefliche als Fortsetzung ‚natürlichen‘ Handelns empfinden und damit als passendes Element eines ‚natürlichen‘ Briefs, wie ihn Christian Fürchtegott Gellert 1751 seinem gemischtgeschlechtlichen bürgerlichen Publikum anempfiehlt (Gellert 1751, 19). Wie sich ‚natürliches‘ Kommunizieren mit den tatsächlichen oder gar den unterdrückten Empfindungen der Beteiligten verrechnen lässt, wissen wir nicht. Der Grüßende hält sich also stets die Option der Simulation offen. Der Brief als nur simulierter oder doch sehr unsicherer und zeitlich ‚zerdehnter‘ (Konrad Ehlich) Dialog ist für derart mehrdeutige Sprechakte aber der rechte Ort, spielen doch etwa keinerlei Körperzeichen wie etwa das Erröten mit hinein, wenn schriftzentrierte Objekte, wie Briefe es sind, in räumlicher Distanz ausgetauscht werden. Gleichgültig, welche ‚authentische‘ Haltung beim Gruß mitschwingt, er ist doch stets ein Akt der Wertschätzung des Gegrüßten, der nicht nur gesehen, sondern erkannt wurde. Höflichkeit gehört zur „kooperative[n]

6 In Arthur Schopenhauers Übersetzung: „Keine höhere Herrschaft, als die über sich selbst und über seine Affekten: sie wird zum Triumph des freien Willens.“ (Gracián 1939, 10)

Wende in der Evolution des Menschen“ (Tomasello 2014, 58) und der Gruß signalisiert notwendigerweise Kooperationsbereitschaft oder zumindest „a willingness to enter into or continue a social relationship“ (Firth 1972, 7). Auch wenn höflich sein rational ist, wird doch mittels Höflichkeit – in der Terminologie Paul Grice' – das Kooperationsprinzip stärker als das Rationalitätsprinzip in der Kommunikation betont, also ist die Rücksichtnahme auf den Hörer gegenseitig von höchster Bedeutung (Ehrhardt 2002, 208–209). In brieflichen Grüßen werden Grice' Konversationsmaximen aktualisiert, also: informativ sein, die Wahrheit sprechen, nur Bewiesenes mitteilen, Relevantes sprechen (Grice 1991) – anders als im oft ausufernden und komplexe Aussagen transportierenden Fließtext vermeiden Grüße sowohl Unklarheit, Mehrdeutigkeit als auch Länge. Grüße sind relevant und sprachlich knapp. Fehlt im Brief die Grußformel, dann ist der „absolute Tiefstand dieser Beziehungen“ markiert: „Der Empfänger wird gleichsam als Person negiert.“ (Ermert 1979, 160)

Wenn, wie Michael Tomasello herausgearbeitet hat, neben Auffordern und Informieren auch Teilen zu den einfachsten menschlichen Kommunikationsmotiven zählt (Tomasello 2009, 99), dann lädt höfliches Verhalten sachte zum Teilen von Einstellungen und Emotionen ein. In einer Fußnote verweist Tomasello auf Analogien zu Searles Sprechakttheorie (Tomasello 2009, 99): Expressive Sprechakte, zu denen ‚danken', ‚gratulieren' oder ‚um Entschuldigung bitten' gehören, gehen massiv von der Emotionalität und der Haltung des Sprechers aus, drücken aber stets auch den Willen aus, Einstellungen und Emotionen zu teilen. Wenn mein Gegenüber und ich uns in dieser Hinsicht ähnlich sind, dann nützt dies mir selbst am allermeisten – selbst wenn ich insgeheim Vorbehalte hege. Höflichkeit meint „Anerkennung“ (Haferland und Paul 1996, 56) und ist sogar – gewiss nicht immer erfolgreiche – „Herstellung von Gemeinschaft“ (Haferland und Paul 1996, 62) oder doch „Bestätigung der Zusammengehörigkeit“ (Eibl-Eibesfeldt 1971, 196).

Höflichkeit ist eine Haltung oder „ein Aspekt einer anderen [sprachlichen] Handlung“ (aus der Sicht der linguistischen Pragmatik; Ehrhardt 2002, 222), der sich in vielen Handlungen offenbart. Sie gilt als wertebasiert: „Es geht um Haltung, Schutz und Selbstschutz, um das soziale und individuelle Management von Distanz und Nähe, um Achtung und Rücksicht, um Toleranz und Anerkennung.“ (Kimmich und Matzat 2008, 7) Im Einzelfall kann sich das Subjekt aber zweifellos über seine Werte und auch seine Ängste hinwegsetzen und trotz allem *nicht* grüßen. Doch höfliches Schweigen ist eine *contradictio in adiecto*, wie der Kulturanthropologe Bronislaw Malinowski lapidar behauptet: “To a natural man, another man's silence is not a reassuring factor, but, on the contrary, something alarming and dangerous.“ (1923, 314)

‚Grüßen' als Interaktionsritual (LaFontaine 1972, xvii) – laut Erving Goffmann bilden Gruß und Abschied rituelle Klammern und erhöhen oder vermindern die

Zugänglichkeit von Personen (Hess-Lüttich 1993, 1014; Goffman 1971, 79–81) – ist mehr als nur Beachtung des Gegenübers; hierzu würde ein scheeler Blick genügen: „Sprachliche Rituale dienen den Kommunikationspartnern [...] dazu, ihr Verhältnis im Rahmen einer sozialen Ordnung zu definieren." (Hess-Lüttich 1993, 1018) Im Zuge einer zwischenmenschlichen Begegnung ist der Gruß als umfassende ritualisierte „Begrüßungshandlung" oder „Abschiedshandlung" (Werlen 2001, 1266–1268) zumindest eine performative Simulation von Wohlwollen, wenn schon nicht eine Herzensangelegenheit. Der Grüßende bekundet die sich vollziehende Begegnung als sozial akzeptabel (Firth 1972, 1). Der krisenhafte Augenblick der Ankunft auf oder des Verlassens der sozialen ‚Bühne' wird durch das Grußritual kontrollierbar (Firth 1972, 3). „Nachdem man einander begrüßt hat, ist nicht mehr ganz unvorhersehbar, was der jeweilige Partner tun wird – man hat sich erst einmal auf ein friedliches Verhalten festgelegt." (Haferland und Paul 1996, 42; Schürmann 1994, 155–156; sowie Kotthoff 2003, s. p.) Zusammen mit ‚danken' und ‚sich entschuldigen' zählt das Grüßen zu Funktionen, die in der Sprachentwicklung von Kleinkindern schon früh präsent sind (Tomasello 2009, 176–177). Mit dem Gruß werden, wie auch mit anderen Praktiken, Nähe und Distanz ausgehandelt; er signalisiert ursprünglich zumindest, dass der Grüßende nicht auf Kampf bedacht ist. Dies kann so nicht bestätigt werden, wenn wir an die sozialen Positionskämpfe der Moderne denken. Den Nebenbuhler, Konkurrenten, Gegner oder Erzfeind zu grüßen, dürfte in der Regel erwartbar sein, sofern Antagonismen symbolisch, nicht in direkter körperlicher Auseinandersetzung *face-to-face*, ausgetragen werden, wie heute üblich. Jemanden nicht einmal mehr zu grüßen, besagt vielleicht weniger über die Schwere des Konflikts als über mangelnde individuelle Geschmeidigkeit und Höflichkeit. Grüße zwischen Menschen, die einander kennen, sind fast obligatorisch. Jedoch ist das Prozedere des Grüßens selbst nicht regelgeleitet, sondern eine konventionalisierte Praxis, die „in vielen kulturspezifischen Varianten ausgeprägt" ist (Hess-Lüttich 1993, 1009).

Zu diesen Konventionen zählt das Grüßen in Privatbriefen oder solchen, die vor allem auf Kontaktherstellung oder -pflege abzielen. Schon im altbabylonischen Brief wird gegrüßt, wie der Orientalist Walther Sallaberger mitzuteilen weiß (1999, 74–92). Grüße in Gestalt der Anrede- und Grußformel, letztere oft im grammatikalisch vollständigen Satz, machen diese Briefe in besonderer Weise zu Objekten der Interaktion und nicht selten auch des Dialogs (Ermert 1979, 168) – ist doch Grüßen grundsätzlich eine typisch reziproke Praxis, allerdings mit Einschränkungen, da Nuancen eben doch abweichen können: „Reziprozität des Gebrauchs von Anredeformen etwa indiziert ein höfliches bis freundschaftliches Verhältnis von Gleichrangigen, Nichtreziprozität eine Asymmetrie der Konstellation" (Hess-Lüttich 1993, 1014). Doch würde man nicht erwarten, einen Antwortbrief um des bloßen Gegengrußes willen zu erhalten, d. h. Grüßen ist ein zwar

notwendiger Bestandteil des Briefverkehrs, aber mit ihm verbindet sich kein hinreichendes Argument für dessen Fortführung.

4 Grußaufträge

Grußaufträge, also Bitten an einen Vermittler, eine oder mehrere dritte Person(en) zu grüßen, werden schon im Briefsteller des achtzehnten Jahrhunderts explizit verhandelt wie in Benjamin Neukirchs *Anweisung zu Teutschen Briefen* (1709 u. ö.). Für die Schlussformel von Freundschaftsbriefen schlägt er u. a. bereits einen Grußauftrag vor, der die Gesinnung, die Schreiblust und die Verlässlichkeit als Grußübermittler in einem Ausdruck aufruft: „Bitten wir uns ferner mit seinen angenehmen briefen zu erfreuen / alle guten freunde zu grüssen / und uns mit unveränderlicher affection ergeben zu bleiben." (Neukirch 1709, 504) Christian Friedrich Hunold stellt 1739 die beiden grundlegenden Varianten des Grußauftrags zur Disposition: der Schreiber lässt die Gattin des Adressaten grüßen oder der Schreiber übermittelt selbst den Gruß einer ihm bekannten Person an den Adressaten (Hunold 1739, 108, 234, 570).

Die Figur des Dritten im Grüßen ist in mündlicher Interaktion bekannt von der Einleitung eines Grußes zwischen Unbekannten durch einen Dritten, den beide kennen, also die Vorstellung einer Person. Ob im brieflichen Grußauftrag nun Grüßender und Gegrüßter einander nicht kennen oder ob der Gruß eine bestehende Bekanntschaft aktualisiert: Den Mittler kennen beide, zumindest von Briefen. Auf mündliche Begegnungsgrüße wie auch auf briefliche Grußaufträge trifft folgendes zu: „The role of the third party here is twofold: he (or she) is both the social bridge, the mediator who facilitates the social contact of the two parties, and he may be also an ostensible guarantor of their social identity and, up to a point, of their reliability." (Firth 1972, 6) Analog ist der Grußauftrag „Beziehungsgenerator"; er hat ferner die Funktion sich in Erinnerung zu rufen (Bergmann 1994, 195); drittens aber rückt er die Vertrauensbeziehung beider am Gruß Beteiligter zum Vermittler in den Vordergrund. Juliane Schröter schreibt in ihrer empirisch ausgerichteten Studie dem triadischen Grüßen seit dem Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts einen Rückgang zu – spektakulär war es, solange keine alternativen Medien zur Kontaktaufnahme oder -erinnerung bestanden oder auch direkte Interaktion teuer und risikoreich war. Der briefliche Dritte, der Grußmittler, ist seinerseits physisches (oder schreibendes) Medium. Erst er erweitert eine (oder zwei) bestehende Dyade(n) zu einer dritten und damit zu einem ‚Dreieck' (Schröter 2017, 304). Nun könnte jeder einmal an der Reihe sein als Grußvermittler, doch laut Schröter sind es vor allem „Exponenten" ihres Netzes

(Schröter 2017, 304). Hingegen agierten die Kommunizierenden als Repräsentanten ihres Netzes, „was auf eine entsprechend starke Gewichtung der familiären gemeinschaftlichen Identität gegenüber der individuellen Identität hinausläuft“ (Schröter 2017, 304). Möglich ist eine wechselseitig konsekrierte Individualität durch eine Reoralisierung im Briefverkehr: Hatte Schriftlichkeit zu einer Entkopplung von Botschaft und Botenkörper beigetragen (Zons 2010, 158–159), so wird nun der Briefschreiber oder der Empfänger in der wiedergewonnenen Eigenschaft als Bote zu einer den Gruß durch leibliche Kopräsenz beglaubigenden Instanz. Der Grußauftrag gewährt diese seit der Gewinnung schriftlichen Austauschs weniger häufig genutzte Übertragungsfunktion und erinnert generell daran, dass am Briefverkehr stets ein Dritter, ein mehr oder weniger ‘lebendiges’ Übertragungsmedium, beteiligt ist. In der Dreiecksbeziehung hat auch der Mittler ein Eigeninteresse. Er kann zum Strippenzieher werden, der gemäß seinem Eigeninteresse agiert. Georg Simmel hatte noch festgehalten: „Erst das Hinzutreten des Dritten lässt Gesellschaft als Gesellschaft emergieren und setzt Prozesse sozialer Objektivation in Gang, die über die Sphäre einer reziproken, jederzeit auf Personen zurechenbaren Interaktivität hinausgehen.“ (Simmel 1908, zit. nach Korschorke 2010, 16) Dem hält Albrecht Koschorke entgegen, der Dritte trete nicht nachträglich zur Dyade hinzu, sondern sei immer schon da. (Koschorke 2010, 17; Greshoff 2006, 3749). In der Briefkultur war dies zweifellos ab initio der Fall, so zurückhaltend der Bote aufgetreten sein mag. Relativ jung im Diskurs der letzten Jahrzehnte ist die Aufwertung der ehemaligen „Störfaktoren“ zu „sozialen Operatoren“ (Koschorke 2010, 24), die mittlerweile einen Ehrenplatz in der (Medien-) Theorie erhalten haben (Krämer 2008, 8). Es ist eine Frage der Perspektive, überhaupt eine Dyade zwischen Absender und Adressat sehen zu wollen, denn tatsächlich treten in Briefen zahlreiche Dritte auf, nicht nur in dem an dieser Stelle interessierenden Grußapparat.

Ist Grüßen ein Akt der Höflichkeit – im Brief: Anrede und Schluss-/Grußformel –, so sind Grußaufträge häufig, aber fakultativ. Es mag sich eingespielt haben, dass am Ende eines privaten Briefs Grußaufträge eingefügt werden. Damit ist der private Charakter dieses Briefs oder wenigstens der abschließenden Passage zementiert. Der Mittler ist – zumindest aus Sicht des Grüßenden, des Auftraggebers – vertrauenswürdig in beide Richtungen, wie jeder Bote: Dieser vollzieht seinen Auftrag dem Auftraggeber getreu und der Adressat muss davon überzeugt sein, dass der überbrachte Gruß authentisch sei. Wesentlich für das Gelingen dieser Art vermittelter Kommunikation ist das *Vertrauen* des Grüßenden zum Mittler, ebenso wesentlich ist das *Interesse* des Grüßenden an dem Gegrüßten. Der Grüßende ist davon überzeugt, sich dem Gegrüßten nur über den Kontakt zum Mittler nähern zu können, oder doch, dass dieser Weg der beste sei.

Der Mittler macht – wie der klassische Bote oder Briefträger – die Adressierung des Grußes erst möglich.

Grußaufträge werden dann aktuell, wenn der kürzeste Weg vom Grüßenden zum Gegrüßten über den Mittler läuft, wobei einer der drei Beteiligten die das Briefeschreiben voraussetzende räumliche Distanz aufweist. Es entspricht also dem Gebot der Höflichkeit, den (privaten!) Brief mit einem Gruß zu beenden. Grußaufträge gehen über diese Konvention hinaus; sie haben sozialen Charakter, aber sind teils weniger höflich, der Mittler wird gefordert. Teils bekräftigen sie das Verhältnis zum Mittler (können höflich sein, indem sie aussagen: ‚ich interessiere mich auch dafür, wie es deiner Frau geht'), teils pflegen oder entwerfen sie ein Verhältnis zum Gegrüßten, das wiederum mit ‚Absichten' verbunden sein oder auf solche vorbereiten kann.

Grußaufträge oder ‚triadische Grüße' verbinden Distanz- und Nähegruß (Eibl-Eibesfeldt 1971, 196): Eine der beiden Interaktionen findet sehr wahrscheinlich präsentisch statt, die andere brieflich. Denkbar wäre es, dass der zu grüßen Beauftragte sich dieses Auftrages wiederum brieflich entledigt.

Grußaufträge finden sich bereits in zahlreichen bis heute bekannten Privatbriefen des frühen achtzehnten Jahrhunderts, etwa in Friedrich Gottlieb Klopstocks Korrespondenz. Semantische Nähe zu ‚grüßen' besitzen ‚Compliment', ‚umarmen' oder auch ‚sich empfehlen': Klopstock schreibt, er „verharre nebst einem gehorsamsten Compliment an dero Herrn Bruder" (Klopstock 1978, 4), er fordert auf: „Grüssen Sie alle unsere Freunde, todte u lebendige; aber Gellerten nicht" (Klopstock 1978, 10) oder verlangt: „Umarmen Sie Hr. Heß von mir, u einem von Ihren jungen Freunden tragen Sie auf, daß er die liebenswürdige Frau Hr. Hirzels in meinem Namen küsse." (Klopstock 1978, 99) Klopstock prägt im Vollzug eine kleine Kultur des Grußauftrags in der Frühphase des empfindsamen Privatbriefs aus. Auch in den u. a. auf Johann Wilhelm Ludwig Gleim zurückgehenden *Freundschaftlichen Briefen* von 1746 sowie in Gellerts Briefsteller von 1751 und in seiner Briefsammlung finden sich Exempel des Grußauftrags, jeweils am Briefschluss: „Leben Sie wohl. Grüßen Sie Ihre liebe Mama und Jungfer Schwester hundertmal von mir." (Gellert 1751, 213)

Im Jahr 1775 empfiehlt der anonym erschienene Briefsteller *Die Kunst deutsche Briefe zu verfertigen, Nebst orthographischen Vorlesungen* Grußaufträge an Familienmitglieder im letzten Viertel des Briefs zu konzentrieren (1775, 60), Grüße an gute Freunde setze man in eine Nachschrift (1775, 56). Benedikt Georg Schäfler erhebt in seinem Briefsteller von 1780 den Triadengruß unter Freunden sogar zur Norm: „Haben Sie schon gesagt, es sey unerhört, und vollkommen strafbar, daß ein Freund den anderen durch einen gemeinschaftlichen Freund nicht grüßen läßt?" (1780, 176) Weitere Beispiele betreffen vor allem Familienmitglieder (Schäfler 1780, 102, 106), in summa: Nahbeziehungen werden durch Grußtriaden

bestätigt. Karl Philipp Moritz' in seinem Todesjahr 1793 erstmals erschienener Briefsteller wiederum schlägt eine reziproke Grußtriade an das Kollektiv der Freunde vor, also eine Gruppe Gleichgestellter, die als Gruppe auch bereits vor diesem Grußakt Bestand hatte. Der Angesprochene weiß, wer gemeint ist, auch wenn Namen nicht genannt werden. Vertrautheit ist hier selbstverständlich: „Alle Freunde grüßen, und von mir eine Empfehlung an alle, die meiner eingedenk sind" (Moritz 1797, 287).

Die Sprachwissenschaftlerin Juliane Schröter, die, soweit wir sehen, den bisher einzigen profunden Forschungsbeitrag zum Thema vorgelegt hat, findet ‚triadische Grüße' in den Schlüssen von Briefen aus dem neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, aber auch in Gesprächen, häufig vor, oft werden zahlreiche Familienangehörige ‚am Stück' gegrüßt (Schröter 2017, 287–288).

Zu vermuten ist, dass das triadische Grüßen verglichen mit dem ursprünglichen mündlichen Begegnungsgrüßen etwas im Privatbrief Innovatives ist, das zur Gruppenbildung, zu evaluierender Kommunikation und zur Implikation von Reziprozität in je unterschiedlichen Anteilen und Schwerpunkten auf konventionalisierte Weise und doch unter großer Aufmerksamkeit von Mittler und Adressat beiträgt. Die Triade von Grüßendem, Mittler und Gegrüßtem bezeichnet eine eigentümliche Gemeinschaftsbildung – nicht zwingend nur für den Augenblick des Grußes, sondern für eine noch unbestimmte Zukunft.

Zugleich beginnt sich der Grußauftrag von den im regulären Grüßen noch übermächtigen Geboten der Höflichkeit abzulösen. Ihm fehlt das Beschwichtigende des Grußes bei Begegnung und Gesprächseröffnung, er ist zerdehnt und damit weniger ritualisiert, er ist fakultativ und somit nicht ‚geboten'. Fast jeder private Brief der Zeit könnte Grußaufträge enthalten, er fehlt aber auch oft. Zu vermuten ist ein hoher Grad an Vertrautheit als Voraussetzung – wenn nicht zwischen Grüßendem und Gegrüßtem, so doch zwischen Grüßendem und Vermittler.

Der Grußauftrag wertet den Zwischenträger auf oder rehabilitiert ihn. Er ist für das Gelingen zuständig, auch wenn der Gruß nicht sein Anliegen ist. Über den Grußauftrag könnte eine Kontaktaufnahme stattfinden, so wie der Brief an einen nicht persönlich bekannten Adressaten „gewissermaßen Stellvertreter des ersten Besuchs" sei (Ehlers 2004, 21). Sind mehrere Personen im Spiel, dann kann ein zu grüßendes Kollektiv erst hergestellt werden, indem es erkannt und anerkannt wird (Firth 1972, 1–2).

5 Grüßen im Brief: Beobachtungen im Projekt

Die Bitte an den Empfänger, eine dritte Person zu grüßen, oder auch die Grußübermittlung des Absenders an den Adressaten, nachdem eine dritte Person den Absender um diese Übermittlung gebeten hat, ist eine in unserem Korpus häufig wiederkehrende Aussage. Entgegen Schröters Beobachtung betreffen Grußaufträge nicht allein oder vorwiegend die Familie im biologischen Sinn (Schröter 2017, 304). Die „Geisterfamilie" (Novalis) des triadischen Grüßens schließt neben Freund*innen – im weiteren Sinn – Geschäftspartner, wenig geliebte Unterstützer und Gegner ein – nicht selten mit ihren Familien. Hier ist an Jörg R. Bergmanns These zu erinnern, Grußaufträge definierten „die Beziehung zwischen Auftraggeber und Empfänger auf positive Weise" (Bergmann 1994, 204) – das kann zumindest vordergründig und ostentativ die Umwertung eines auf persönlicher und publizistischer Ebene ausgemachten Feindverhältnisses sein. Bergmann hat bereits mehreres hier Gesagtes hervorgehoben, so zum einen die Türöffnerfunktion von Grußaufträgen für den Grüßenden, ggf. auch für den Mittler, der aber bereits beim Gegrüßten ‚eingeführt' sein muss (Bergmann 1994, 214). Zweitens äußert er die Vermutung, in „informellen sozialen Beziehungen und Netzen" spielten „Grußbotschaften, Grußzirkel und Grußkartelle bei der Abwicklung von Geschäften und der Bewältigung von Problemen eine wichtige Rolle" (Bergmann 1994, 214).

Mit dem Austausch von Namen wird soziale Unsicherheit reduziert (Firth 1972, 4–5). Sind die Romantiker*innen zunächst ‚no names', erscheinen ihre Texte, ob Journalbeitrag oder Roman, oft anonym, so versichern sie einander im Brief ihrer Onymität, ist das Grüßen eine gute Gelegenheit in die Unsicherheit des künftigen epistolaren Laufweges hinein Namen zu nennen, auszutauschen – und zu verketten.

Die *Korrespondenzen der Frühromantik* bilden, von familialen Beziehungen einmal abgesehen, ein soziales Netzwerk aus informellen Beziehungen ab, insofern dynamisch wechselnde Komponenten von Freundschaft, partnerschaftlicher Beziehung und Geschäftsbeziehung gegeben sind. Vorab kann festgestellt werden, dass die hier ausgewerteten Briefe sehr häufig triadische Grüße enthalten.

Erste Beobachtungen bei Lektüre und händischer Annotation von insgesamt bisher etwa 3.500 Briefen seien hier kurz gelistet: Auffallend oft werden weibliche Familienangehörige gegrüßt;[7] Grüße werden syntaktisch oder durch Kookkurren-

7 Zwar werden in den Konnexionen 981-mal Männer gegrüßt und nur 667-mal Frauen, doch treten Frauen als Gegrüßte deutlich öfter in Erscheinung als als Grußvermittler. Männer werden 891-mal mit dem Vermitteln von Grüßen beauftragt, Frauen hingegen nur 257-mal.

zen häufig an eine explizit im Brief benannte private oder auch eine geschäftliche Beziehung gebunden.

Gemeinsam mit Grüßen werden Wertschätzung, abzusehende Bitten oder Dank artikuliert. Mittels triadischer Grüße werden die Grenzen von Familien, Freundeskreisen, einer Institution und literarischen ‚Parteien' (die Frühromantiker, die Hochschullehrer der Universität Jena) überschritten.

Mutmaßliche Funktionen des Grüßens in unserem Korpus sind: die Bestätigung der Beziehung, gegenseitiges Interesse, die Anbahnung einer Beziehung oder doch das Kennenlernen, ein Intimisierungswunsch (auch ‚zu dritt'), eine Kontaktaufnahme bzw. -bestätigung zwecks Öffentlichkeitswirksamkeit, die Stärkung einer oder auch: das Eintreten in eine Dreierbeziehung; Bestätigung oder Stärkung von ‚Vertrauen', möglicherweise auch ein Versöhnungswunsch. Ausufernde Grußauftragspraxis muss – wie das eingangs angeführte Beispiel Goethe/Schiller zeigt – nicht auf großer räumlicher Distanz beruhen: die Entfernung Weimar – Jena beträgt auch um 1800 leicht zurückzulegende 21 Kilometer.

Wir ignorieren die mit Bedeutungsdifferenzen einhergehenden Nuancen in den Formulierungen. Während Goethe eher von ‚grüßen' spricht, formuliert Schlegel ‚empfehlen' oder spricht von ‚Empfehlungen'. Die von uns als Grüße und Grußaufträge annotierten Textstellen deuten allerdings eine soziale Hierarchie an. Schröter stellt fest, dass im neunzehnten Jahrhundert Grüße an Höhergestellte zugunsten von Empfehlungen vermieden würden.[8]

6 Datengrundlage und -kritik

Von den auf der Website befindlichen Briefen wurden für das folgende Experiment nur diejenigen Korrespondenzen einbezogen, die bis März 2025 vollständig in der Forschungsumgebung FuD annotiert waren. Das trifft auf die Briefe August Wilhelm Schlegels, Friedrich Schlegels, Dorothea Schlegels und Caroline Schlegel-Schellings zu. Eine schlüssige Begrenzung ist gegeben, da es sich um *die* zentralen Akteure der Frühromantik handelt. Die Brüder Schlegel gaben gemeinsam das Publikationsorgan

8 „Bei einer Empfehlung von oder bei einer dritten Seite, die gleichfalls in mündlichen Verabschiedungen vorkommen kann, wird nicht das (wohlwollende) Denken an jemanden bekundet, sondern der Willen, sich jemandes Fürsorge anzuvertrauen bzw. zu unterstellen, und zunehmend auch der Wunsch, vom der-/demjenigen in vorteilhafter Weise bedacht zu werden." (Schröter 2017, 302)

der Frühromantik, das *Athenaeum*, heraus. Alle vier lebten zeitweise gemeinsam in Jena, wo auch das Romantikertreffen im November 1799 stattfand. Insgesamt handelt es sich, abzüglich der nicht ausgezeichneten erschlossenen, um ca. 2.600 Briefe, die den Netzwerkanalysen zugrunde liegen. Die Werte sind also davon beeinflusst, dass die Schlegels brieflich überrepräsentiert und deshalb auch an wesentlich mehr Grußakten beteiligt sind. Aber auch unter den vier Personen liegt ein Bias vor. Von und an Caroline und Dorothea Schlegel sind deutlich weniger Briefe vorhanden als von und an August Wilhelm und Friedrich Schlegel (siehe Tabelle 1). Es ist deshalb besonders darauf zu achten, ob Caroline und Dorothea Schlegel oder weitere Personen in den Netzwerken im Verhältnis höhere Werte aufweisen als August Wilhelm und Friedrich Schlegel. Die Tabelle zeigt das Verhältnis der Anzahl der erhaltenen Von- und An-Briefe im Verhältnis zur Beteiligung an Grußakten. Nicht in allen Briefen kommen Grüße vor, in manchen Briefen mehrere. Von 3103 Briefen enthält etwa ein Viertel Grüße. In 730 Briefen wird einmal oder öfter gegrüßt. Durchschnittlich wird in einem Brief 2,7-mal gegrüßt. Ein Brief sticht dabei mit 23 Grüßen besonders hervor. ‘Grüßen lassen’ kommt dagegen etwas weniger vor. In 724 Briefen werden einmal oder mehrfach Grußaufträge erteilt. Der Durchschnittswert liegt bei 1,9 pro Brief, der Maximalwert bei 15. Nicht berücksichtigt werden dabei erschlossene Briefe, da zu diesen nur Metadaten vorliegen und keine Konnexionen vergeben werden können. Während August Wilhelms Beteiligung als Grüßender, Grußvermittler und Grußempfänger im Gesamtkorpus relativ ausgewogen ist, fällt bei Friedrich Schlegel auf, dass er in seiner weitgehend aus Von-Briefen bestehenden Korrespondenz öfter als Grüßender in Erscheinung tritt denn als Grußvermittler oder -empfänger. Ähnliches zeigt sich auch bei Dorothea Veit-Schlegel. Caroline Schlegel-Schelling tritt selten als Vermittlerin auf, der Grußempfang übertrifft noch das Grüßen. Das dürfte daran liegen, dass sie als Ehefrau August Wilhelms und Mittelpunkt des Jenaer Kreises selbst oft (mit-)gegrüßt wird. Zu beachten ist die erhebliche Überlieferungslücke bei den Briefen an Friedrich Schlegel (siehe den Beitrag von Fath/Suárez Cronauer in diesem Band, 43–87).

7 Ablauf des Experiments: Erstellung von Netzwerken und Ansätze zu einer qualitativen Auswertung

Gerade weil ‚grüßen‘ ein vergleichsweise eindeutiger und leicht zu formalisierender Sprechakt ist, eignet er sich besonders gut für eine quantitative Analyse. Eine solche kann die Erkenntnis von Tendenzen und Schwerpunkten fördern, die wir dann mit

Tabelle 1: Verhältnis der Anzahl der Von- und An-Briefe zur Anzahl der Grüße.

Person	Gesamtzahl der Briefe	Von-Briefe	An-Briefe	Grüßender (*Outdegree* grüßen u. grüßen lassen)	Grußvermittler (*Indegree* grüßen lassen)	Grußempfänger (*Indegree* grüßen)
August Wilhelm Schlegel	1859	602	1257	86	75	85
Friedrich Schlegel	758	693	65	99	34	37
Caroline Schlegel-Schelling	322	247	75	54	19	60
Dorothea Veit-Schlegel	164	158	6	49	16	14

qualitativen Kontextualisierungen zu erklären versuchen können. Wir haben unterschiedliche Netzwerkvisualisierungen erstellt, um der Frage nachzugehen, wer wen warum grüßt. Bei allen Netzwerken stellt sich die Frage nach auffälligen Knoten und Kanten, sei es aufgrund ihrer „Dicke“ oder auch ihres bloßen Vorhandenseins.

Zunächst haben wir Grußnetzwerke auf Grundlage der annotierten Grüße und Grußaufträge in den Von- und An-Briefen August Wilhelm Schlegels erstellt. Das war der Stand der Daten Ende 2023, als wir mit unserem Experiment begannen.[9] Bis zum Frühjahr 2025 hatten wir auch die Briefe Caroline Schlegel-Schellings, Dorothea Veit-Schlegels sowie Friedrich Schlegels mit Konnexionen ausgezeichnet.[10] Als die Datenmenge weiter anwuchs, wollten wir die Netzwerke aktualisieren und mit dem früheren Stand abgleichen.

In allen Netzwerkvisualisierungen sind die Kanten gerichtet und gewichtet dargestellt, das heißt, es wird die Richtung der Kanten von dem/der Grüßenden zum/zur letztlich Gegrüßten beziehungsweise zum/zur Vermittler*in als Pfeile unterschiedlicher „Dicke“ dargestellt. Die Gewichtung der Kanten repräsentiert

9 Fath und Strobel 2024 zeigt als Anwendungsbeispiel der Auszeichnung von Briefen mit Konnexionen einen Graphen mit Grußaufträgen August Wilhelm Schlegels aus etwa 1.050 Briefen von und an Schlegel über den gesamten vom Korpus abgedeckten Zeitraum (1790–1802).

10 Obwohl wir bis Mitte 2025 auch die Korrespondenzen Fichtes und Schleiermachers teils mit Konnexionen annotiert haben, halten wir es für konsequent, uns auf diesen abgeschlossenen Korpus zu beschränken.

dabei die Anzahl der Grüße. Für das ‚grüßen'-Netzwerk gilt: Verläuft mindestens ein Pfeil von A nach B, dann sind zwei Personen durch einen Grußauftrag oder vermitteltes Grüßen verbunden. Die Kante sagt also „grüßen über einen Dritten" aus, der hier nicht mit abgebildet ist. Bei dem ‚grüßen lassen'-Netzwerk ist hingegen durch einen Pfeil eine direkte Verbindung zwischen Grüßendem und Grußvermittler dargestellt. Uns interessiert unter den Zentralitätsmaßen vor allem der *Indegree*, also die Anzahl der eingehenden Kanten eines Knotens. Er wird ebenfalls gewichtet berechnet, das heißt, es wird die absolute Anzahl der Grüße zwischen zwei Personen gemessen, nicht nur die Tatsache berücksichtigt, dass es eine Grußkante gibt. Ein hoher *Indegree* wird in den folgenden Netzwerken ersichtlich aus der Größe des Knotens. Er bedeutet im Fall des ‚grüßen'-Netzwerks, wie häufig eine Person gegrüßt wird, und im Fall des ‚grüßen lassen'-Netzwerks, wie häufig eine Person Grüße vermitteln soll. Da immer die absolute Zahl der Grüße beziehungsweise Grußaufträge wiedergegeben wird und nicht die Relation der Anzahl der Grüße zu der Anzahl der Briefe, ist ein Bias in den Daten zu verzeichnen. Dieser Bias zugunsten von August Wilhelm, Friedrich, Dorothea und Caroline Schlegel (siehe Tabelle 1) muss bei der Interpretation der Netzwerke stets beachtet werden, um Fehlschlüsse zu vermeiden.

Diachrone Veränderungen im Netzwerk können wir durch die Unterteilung in vier Zeitscheiben feststellen. Dafür haben wir Zeitscheiben gewählt, die wir nicht in gleich große Intervalle, sondern nach gruppenbiographischen Gesichtspunkten eingeteilt haben. Die Intervalle haben wir immer wieder leicht angepasst und uns schließlich für *erstens* den 1. Januar 1790 bis 19. Juni 1796, *zweitens* den 20. Juni 1796 bis 31. August 1799, *drittens* den 1. September 1799 bis 31. Mai 1800, *viertens* den 1. Juni 1800 bis 31. Dezember 1802 entschieden. Für die erste Phase gilt, dass das Netzwerk trotz des großen Zeitraums klein und vor allem von Familien- und Bekanntschaftsverhältnissen geprägt ist. Der zweite Zeitraum beginnt mit dem 20. Juni 1796, als August Wilhelm Schlegel auf Schillers Bitte hin nach Jena umzieht, um an den *Horen* mitzuwirken. Schon vor der dritten Phase halten sich Friedrich Schlegel, Dorothea Veit und Caroline Schlegel zeitweise in Jena auf, aber erst vom 1. September 1799 bis zum 31. Mai 1800 wohnen sie zusammen in der Leutragasse 5. Den Beginn des letzten Intervalls markiert das Ende der gemeinsamen Zeitschrift *Athenaeum* um den 1. Juni 1800. Es läuft bis zum 31. Dezember 1802, dem etwas willkürlich gewählten Ende des in unserem Projekt bearbeiteten Zeitraums. Die allmähliche Auflösung des Kreises in den Jahren 1800 bis 1802 ist geprägt von gruppeninternen Konflikten und zwei Todesfällen: Caroline Schlegel-Schellings Tochter Auguste Böhmer stirbt im Sommer 1800, Novalis im März 1801. In dieser Phase geht August Wilhelm Schlegel nach Berlin (Februar 1801), Friedrich und Dorothea wechseln zunächst 1801 nach Dresden, dann nach Paris (im Juni 1802). Insgesamt haben sich die Intervalle aufgrund der geringen

Datenmenge als nur bedingt aussagekräftig erwiesen. Unsere Vermutung, dass der Vergleich aus den chronologisch sich aneinanderreihenden Graphen eine Entwicklung sichtbar macht, hat sich nicht erfüllt. Die sehr unterschiedlichen Netzwerke ließen diesen diachronen Vergleich nicht zu. Das ist zum einen der Datenlage zum anderen der ungleichen Zeiträume geschuldet. Allerdings entdeckten wir in einzelnen Netzwerken Auffälligkeiten. Wir werten hier exemplarisch das Netzwerk vom 1. September 1799 bis zum 31. Mai 1800 aus (siehe Abbildung 8), da Goethe in diesem kompakten Netzwerk durch einen hohen *Indegree*-Wert auffällt und das Netzwerk insgesamt von der Korrespondenz August Wilhelm Schlegels mit Goethe dominiert wird.

7.1 Qualitatives ‚Sortieren' von Personen(gruppen)

Im Folgenden werden zum einen Grußnetzwerke, die auf dem August Wilhelm Schlegel-Briefkorpus beruhen, zum anderen die um die Friedrich Schlegel-, Dorothea Veit-Schlegel- und Caroline Schlegel-Schelling-Korpora erweiterten Grußnetzwerke präsentiert und miteinander verglichen, da in einigen Fällen an den August Wilhelm Schlegel-Netzwerken mehr gezeigt werden kann. Zum Einstieg soll deshalb ein Graph auf dem Stand von Dezember 2023, also aus einer früheren Phase unserer Arbeit, gezeigt werden, der unter anderem im Zentrum Josiah Dornford zeigt, einen ehemaligen Kommilitonen August Wilhelm Schlegels aus der Zeit des Studiums in Göttingen (siehe Abbildung 2).

Von vornherein fiel auf, dass neben Familienmitgliedern vor allem Personen, zu denen fragile Geschäftsbeziehungen bestehen, häufig gegrüßt werden, also Verleger und Redakteure von Zeitschriften. Auch deren Ehefrauen und teilweise auch deren Kinder, zu denen unseres Wissens manchmal auch persönliche Beziehungen bestanden, wurden sehr häufig gegrüßt (v. a. Göschen, Hufeland). Hier lässt sich die Hypothese aufstellen, dass der Gruß an die Familie die Intimität zwischen Grüßendem und Grußüberbringer steuert beziehungsweise verstärkt. Familienmitglieder sind „nur" Mitgegrüßte. Primär steht der Gruß zwischen Absender und Adressaten im Vordergrund. Auffällig ist, dass auch Gegner gegrüßt werden oder solche, die zu Gegnern werden wie Schütz, Hufeland, Schiller oder Schadow.

Der Verleger Georg Joachim Göschen ist mit Friedrich Schlegel schon 1791 gut bekannt, 1793 unterstützt er die nach ihrer Festungshaft weiterhin bedrängte Caroline Michaelis-Böhmer. Diese wiederum fädelt mit Göschen das Erscheinen der Werke ihres einstigen Gothaer Gastgebers Friedrich Wilhelm Gotter ein. Göschen war als zeitweiliger Verleger Goethes und Schillers begehrt. Gottlieb Hufeland war in Jena Jura-Professor und von 1788 bis 1799 einer der Redakteure der wichtigen *Allgemeinen Literatur-Zeitung* (ALZ), die als Rezensionsorgan auch für August

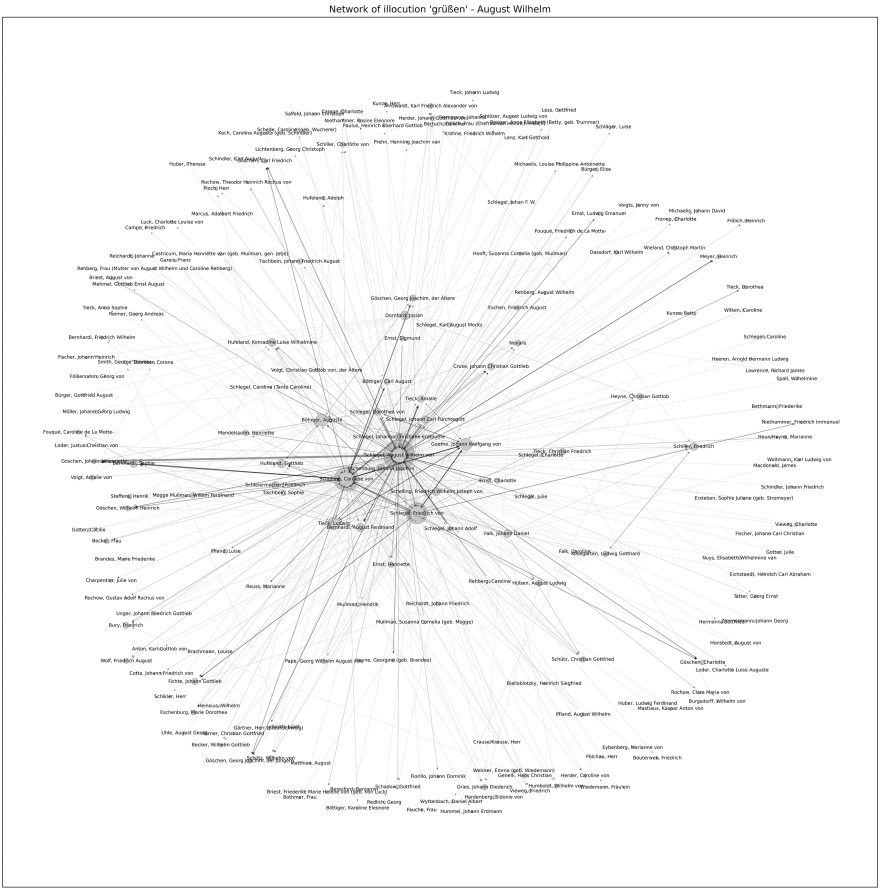


Abbildung 2: Netzwerkvisualierung ‘grüßen’ mit Daten der annotierten Briefe August Wilhelm Schlegels; Knotengröße nach *Indegree*-Wert (gewichtet), Kantendicke nach Gewicht (hier: Anzahl der Grußakte), Kantenfarbe grau, rot markierte Kanten verdeutlichen Grußdreiecke, Layout: Gwanghun Park.

Wilhelm Schlegel jahrelang von hoher Bedeutung war, ehe es im Zuge des Gegenprojekts *Athenaeum* zum Zerwürfnis kam. Göschen in Leipzig und Hufeland in Jena waren zweifellos auch ‚gute Bekannte‘, Hufeland zudem ein ‚Nachbar‘, in dessen Haus man eingeladen wurde und mit dem man umzugehen hatte.

Christian Gottfried Schütz war Professor der Beredsamkeit in Jena und Hufelands Kollege in der Redaktion der ALZ. Der klassizistische Bildhauer und Grafiker Johann Gottfried Schadow hat sich vermutlich 1803 mit der berühmten Karikatur *Versuch auf den Parnass zu gelangen* eindeutig gegen die Romantiker in Stellung

gebracht. Durch Schleiermacher ließ August Wilhelm 1800 bei Schadow wegen einer Urne für Auguste Böhmer anfragen.[11] Erst vom Ende her und ‚strukturell' betrachtet, nämlich so, dass wir, wie wir es gewohnt sind, die Romantik in dichotomische Beziehungen einordnen, handelt es sich (außer bei Göschen) um Gegner.

Neben Einzelpersonen, die aufgrund ihrer hohen *Indegree*-Centrality herausstechen, konnte man in dem Graphen auch ein Göttinger Grußnetzwerk erkennen, das von Josiah Dornford seinen Ausgangspunkt nimmt. Dornford, von dem nur zwei Briefe an August Wilhelm Schlegel aus den Jahren 1790 und 1791 erhalten sind, grüßt in diesen zwei Briefen zwölf Personen. Als Studienfreund August Wilhelm Schlegels, der mittlerweile in London lebt, trägt er dem noch in Göttingen wohnenden August Wilhelm Schlegel auf, den Göttinger Bekannten Grüße auszurichten. Der von dem Graphen vermittelte Eindruck trügt allerdings. Der Fall zeigt, dass bei wenigen Daten eine Person wie Josiah Dornford, der für die Frühromantiker nicht weiter bedeutend ist, aufgrund von nur zwölf Grüßen ins Zentrum rücken kann. Deshalb muss stets eine qualitative Einordnung folgen. In dem um die Korrespondenzen Friedrich Schlegels, Dorothea Veits und Caroline Schlegels erweiterten Grußnetzwerk (siehe Abbildung 3) sticht Josiah Dornford weniger heraus.

Ein Unterschied zwischen den beiden Netzwerken betrifft Schillers Knoten, der im ‚alten' Grußnetzwerk zwar peripher war, aber mehrfach vernetzt, und das nicht nur mit der frühromantischen Gruppe, sondern auch mit dem Theologen und Historiker Ludwig Gotthard Kosegarten – er korrespondierte mit August Wilhelm Schlegel *und* publizierte in Schillers *Musenalmanach* – sowie Johann Daniel Falk, ein herausragendes Beispiel für die Polarisierung, die die Romantiker auslösten, auch wenn Falk in seinem letzten erhaltenen Brief an A. W. Schlegel vom 10. Januar 1800 von sich schrieb als „ein Freund, der zu dieser veränderlichen Zeit immer derselbe d. h. ohn Partey blieb". Jetzt ist er unauffällig, was sich vor allem dadurch erklären lässt, dass Schiller vor allem ein Korrespondenzpartner des nun weniger dominanten August Wilhelm Schlegels ist und es schon längst zum Bruch der Gruppe mit Schiller gekommen ist.

Den Briefdaten zu Dorothea Veit-Schlegel ist es wohl zu verdanken, dass der Knoten der Berlinerin Henriette Herz deutlich größer ist, was einen intensiven Kontakt zwischen Berlin und Jena anzeigt. Dorothea Veit-Schlegel grüßt Henriette Herz 23-mal, Schleiermacher 13-mal und Rahel Levin-Varnhagen nur einmal.

11 August Wilhelm Schlegel an Friedrich Schleiermacher am 20. August 1800.

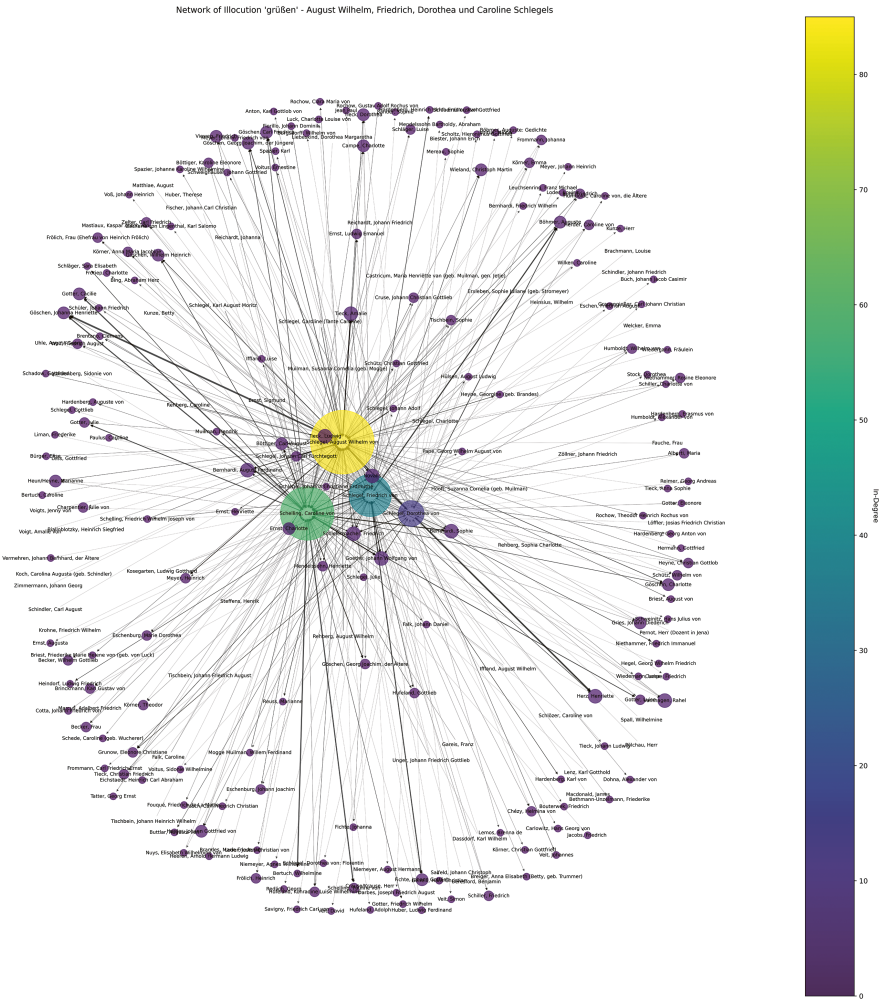


Abbildung 3: Netzwerkvisualisierung ‘grüßen’ mit Daten der annotierten Briefe August Wilhelm, Friedrich, Dorothea und Caroline Schlegels; Knotengröße und -farbe nach *Indegree*-Wert, Kantendicke nach Gewicht (hier: Anzahl der Grußakte), Layout “spring layout”, Stand Juni 2025.

Ähnlich verhält es sich mit dem Caroline-Korpus, durch das zum Beispiel die Knoten Luise und Julie Gotters, also der mit Caroline eng befreundeten ehemaligen Gastgeberin und einer ihrer Töchter, deutlich anwachsen. Auf das ganze Korpus bezogen lässt sich ein leichter Anstieg der *Indegree*-Zentralität von Novalis, Au-

gust Ferdinand Bernhardi (Ludwig Tiecks Berliner Schwager, der auch am *Athenaeum* beteiligt ist), Charlotte Ernst – der in Dresden verheirateten Schwester August Wilhelm und Friedrich Schlegels – sowie Amalie und Dorothea Tieck – Gattin und Tochter Ludwigs – und ein Anwachsen der Knoten Wieland, Vieweg und Böttiger feststellen. Alle diese Personen empfangen also viele Grüße. Mit Carl August Böttiger, im Hauptamt Gymnasialdirektor in Weimar, ist eine der großen publizistischen, aber auch brieflichen Mittlerfiguren der Zeit bezeichnet, der freilich zu den Gegnern der Romantiker zu zählen ist – neben Schütz, Hufeland, Falk eine der aus Romantikersicht problematischsten, aber eben auch einflussreichsten Instanzen der Zeit.

7.2 ‚Brücken' zwischen Absender- und Adressatenorten

Schon im Grußnetzwerk mit den Daten aus dem August Wilhelm-Schlegel-Korpus (siehe Abbildung 2) ließ sich die Kante zwischen August Wilhelm Schlegel und Johann Wolfgang von Goethe als wichtigste ‚Brücke'[12] zwischen Weimar und Jena identifizieren. Wir stellten fest, dass diese Brückenfunktion auch langfristig und besonders nach dem Bruch der Schlegel-Brüder mit Schiller fortdauert (Fath und Strobel 2024). Neben der Jena-Weimar-Brücke sind auch die kreisintern wechselnden Jena-Berlin-Brücken von erheblicher Bedeutung, über die die ökonomische wie die publizistische Infrastruktur sowie die erweiterte Kommunikation mit und über Gegner sowie die mit den wichtigen zeitweiligen Verbündeten Johann Gottlieb Fichte und Friedrich Wilhelm Joseph Schelling laufen (Fath und Strobel 2024). In der ‚Servicestelle' Berlin ist immer eine Person vor Ort, die Grüße an die Berliner Bekannten verteilt. Diese Funktion erfüllt meist Friedrich Schleiermacher, der als Agent in Berlin und als Nachrichtenumschlagplatz zwischen Berlin und Jena fungiert. Das wurde durch die Aufnahme des Dorothea-Schlegel-Korpus noch deutlicher. Dorotheas Prominenz zeigen die neuen ‚grüßen'- und ‚grüßen lassen'-Netzwerke (siehe Abbildung 3, Abbildung 5); sie trat – was die Jena-Berlin-Verbindung angeht – jedoch mehr als Grüßende denn als Grußvermittlerin hervor.

12 Wir gebrauchen Granovetters Metapher hier erneut im Sinne von ‚Agent', ‚Vermittler' (Firth 1972, 11). Um Granovetters These an unserem Korpus zu verifizieren, benötigten wir wesentlich mehr Daten, die sich auf noch mehr unterschiedliche Orte beziehen müssten (Granovetter 1973).

7.3 Familienmitglieder als Agenten

Wir kehren aus Gründen der Anschaulichkeit nochmals zu einem Netzwerk zurück, das auf dem früheren Datenbestand von Dezember 2023 beruht (siehe Abbildung 4).

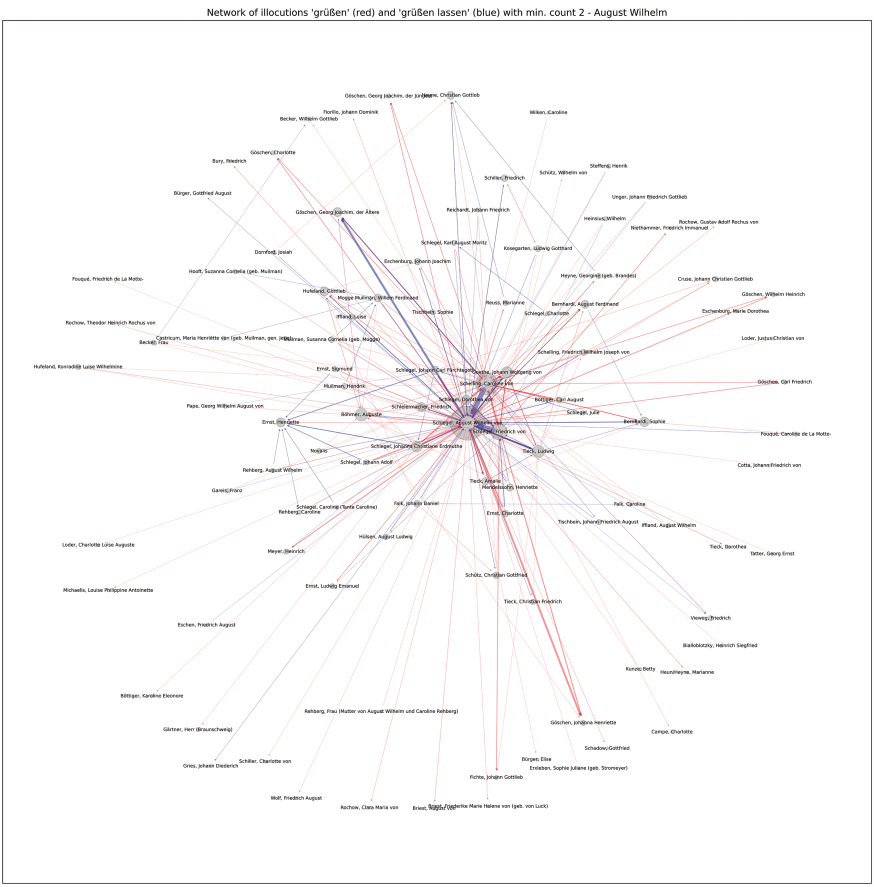


Abbildung 4: Netzwerkvisualierung ‘grüßen’ und ‘grüßen lassen’ mit Daten der annotierten Briefe August Wilhelm Schlegels; Knotengröße nach *Indegree*-Wert, gerichtete Kanten ab 2 Vorkommen (*min. count 2*), Kantendicke nach Gewicht, Kantenfarbe nach Illokution ‘grüßen (rot) und ‘grüßen lassen’ (blau).

In diesem multiplexen Netzwerk[13], das ‚grüßen' (rot) und ‚grüßen lassen' (blau), jedoch nicht die Relationen zwischen diesen beiden Akten sichtbar macht (siehe Abbildung 4), fallen vor allem die Familien auf. Links befindet sich die Familie Schlegel in Hannover, deren Mitglieder durch gerichtete Kanten miteinander verbunden sind. Dabei ist ersichtlich, dass sie sich gegenseitig zu Agenten für Familiengrußaufträge machen. August Wilhelm und Friedrich Schlegels Schwester Henriette Ernst und die Mutter Johanna Christiane Erdmuthe scheinen dabei die bevorzugten Vermittler und damit auch Korrespondenzpartner August Wilhelm Schlegels zu sein. Johann Carl Fürchtegott, der Bruder, als Theologe in Hannover tätig, richtet seine Grußaufträge an Henriette Ernst. Diese selbst erbittet die Bestellung von Grüßen bei ihren Eltern, aber auch bei Caroline und von dem Hannoveraner Beamten August Wilhelm Rehberg und ihrer Tante Caroline Schlegel. Charlotte Ernst, die ältere, in Dresden lebende Schwester, bittet Friedrich Schlegel, Grüße auszurichten. Ähnliches zeigt sich auch zwischen Dorothea Veit-Schlegel und ihrer Schwester Henriette Mendelssohn sowie den Muilmans. Willem Mogge-Muilman aus Amsterdam, der ehemalige Zögling August Wilhelm Schlegels, richtet in seinen Briefen häufig Grüße von seiner gesamten Familie aus. Die Grußkante ist oft von einer Ehefrau an ihren Ehemann gerichtet, weil die Frau in die Familie oder den Kreis eingeheiratet hat. Beispiele sind Julie Schlegel, die Frau Johann Carl Fürchtegott Schlegels, oder Amalie Tieck, die Gattin Ludwig Tiecks.

Lesen wir ‚rot' als Interesse und ‚blau' als Vertrauen, dann sind neben Goethe und den Jenaer Professoren Fichte und Niethammer auch die Eltern Grußziele (‚rot'), während das Vertrauen des Mittlers neben Friedrich und weiteren Familienmitgliedern dem zunehmend intrigant agierenden ALZ-Redakteur Hufeland, dem kurzzeitigen *Athenaeum*-Co-Autor und A. W. Schlegel-Vertrauten Hülsen sowie der Freundin Henriette Mendelssohn gilt. Auguste Böhmer, Carolines Tochter, das jüngste ‚Mitglied' des Frühromantiker-Kreises, ist weitaus mehr Grußobjekt im Schlepptau der Mutter als Korrespondenzpartnerin. Allerdings ist davon auszugehen, dass August Wilhelm ihre Briefe, wie viele aus der Familie, diskret vernichtet hat.

In dem ‚erweiterten' Grußvermittlungsnetzwerk (siehe Abbildung 5) stechen vor allem Verleger und Redakteure, also vor allem Geschäftskontakte, heraus, die teilweise Gegner der Frühromantiker*innen sind oder zu Gegnern werden. Es lässt sich eine Relation zu den ‚grüßen'-Netzwerken (siehe Abbildung 2 und 3), in denen gerade die Familienmitglieder dieser Geschäftspartner besonders virulent waren, feststellen. Besonders überraschen die allerdings durchweg schon genann-

13 "Multiplex networks represent different types of relationships between nodes in a single graph[.]" (Horvat und Zweig 2018, 1430).

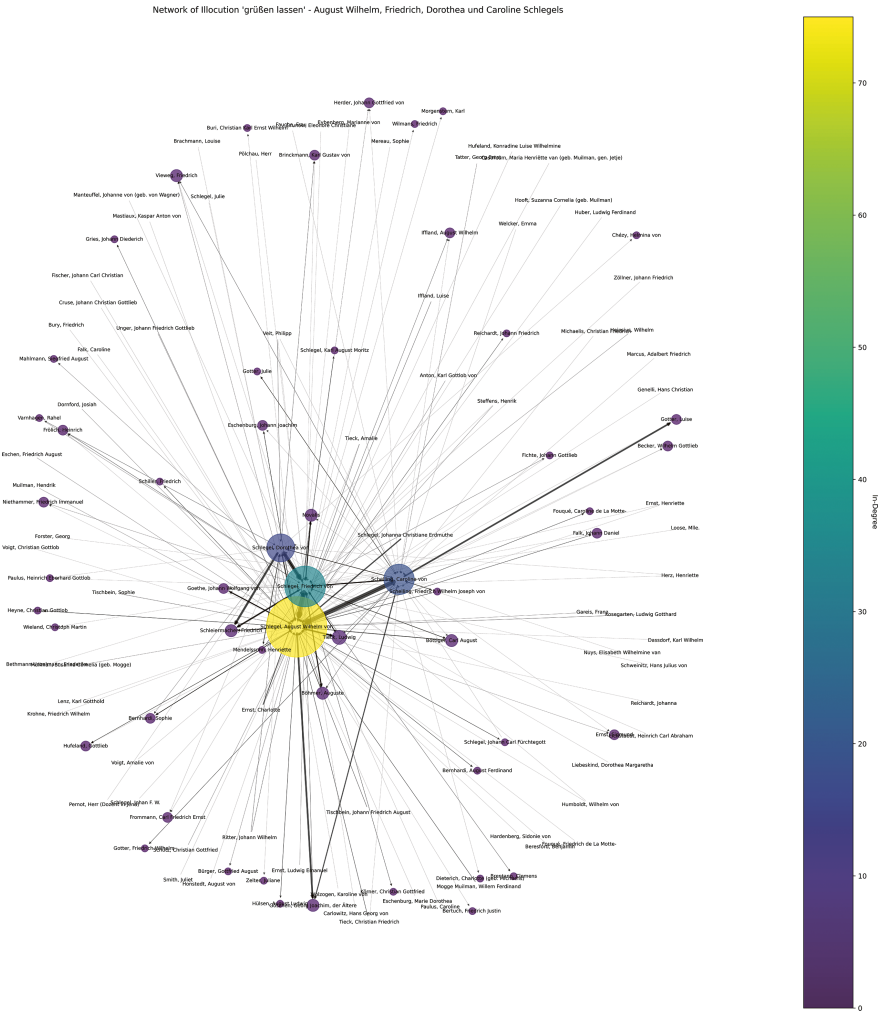


Abbildung 5: Netzwerkvisualisierung ‚grüßen lassen' mit Daten August Wilhelm, Friedrich, Dorothea und Caroline Schlegels; Knotengröße und -farbe nach *Indegree*-Wert, Kantendicke nach gewichteten Kanten, Layout: „spring layout".

ten Goethe, Auguste Böhmer, Carl August Böttiger, Luise Gotter und Georg Joachim Göschen, der Ältere. Dabei fällt auf, dass die letzteren sowohl nur Grüße an ihre eigenen Familienmitglieder ausrichten sollen, als auch einen Sonderfall darstellen, da sowohl eine Geschäftsbeziehung als auch eine Privatbeziehung vorliegt. Die Beziehung zwischen Caroline Schlegel-Schelling und ihrer Jugendfreun-

din Luise Gotter lässt sich insofern als Geschäftsbeziehung verstehen, als sie die Werke ihres verstorbenen Mannes, Friedrich Wilhelm Gotter, publiziert sehen will. Daraus lassen sich auch die häufigen Grußaufträge an Göschens und Luise Gotters Familie von Caroline und August Wilhelm Schlegel in Abbildung 5 erklären. Böttiger als gut vernetzte Person ist ebenso wie Goethe mit namhaften anderen Personen in Kontakt wie Wieland, Herder oder Johann Heinrich Voß. Es deutet sich insgesamt einmal mehr an, dass und wie sogenannte ‚private Beziehungen' und geschäftliche Interessen sich in den Korrespondenzen der Frühromantiker*innen überlagern oder sogar bis zur Unkenntlichkeit miteinander verschmelzen.

7.4 Grußdreiecke

Gut sichtbar war schon in Abbildung 2 ein ‚Grußdreieck' zwischen den Protagonist*innen Caroline Schlegel-Schelling, Friedrich Schlegel und Goethe. Bei genauerer Beobachtung fallen weitere ‚Dreiecke' ins Auge, zum Beispiel zwischen Auguste Böhmer, Hufeland und Friedrich Schlegel oder zwischen Tieck, Goethe und Caroline Schlegel-Schelling. Diese geometrischen Formen sind umso besser sichtbar, je ähnlicher und größer die Kantenstärke ist, umso mehr Grüße zwischen allen drei beteiligten Personen ausgetauscht werden.

Geschlossene Triaden sind allerdings in diesem Netzwerk nicht der „Normalfall". Laut Mark Granovetter, der allerdings die Kanten der Triaden mit einer engen Beziehung („strong tie") gleichsetzt, ist eine nicht geschlossene Triade eine „verbotene Triade" (1973, 1363, siehe Abbildung 6). Triaden, in denen A und B sowie A und C eine enge Verbindung haben, C und B aber keine, seien sehr unwahrscheinlich (Granovetter 1973, 1363). Sind A und B und A und B befreundet, dann sind nach Granovetter auch A und C befreundet.

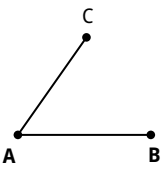


Abbildung 6: Die verbotene Triade nach Granovetter 1973, 1363.

Unsere Kanten entsprechen hingegen nicht engen Beziehungen wie Freundschaften, sondern einer Grußbeziehung. In den meisten Netzwerken, in denen Kanten oft auch nicht enge Beziehungen bezeichnen, zeigt sich die „verbotene Triade" sehr wohl. Mit der ungewöhnlichen Formation der geschlossenen Triade und einer damit verbundenen ungewöhnlichen Grußpraxis werden wir uns deshalb

näher befassen. In gerichteten Netzwerken können „16 strukturell unterscheidbare Typen von Triaden“ vorkommen (Hummell und Sodeur 2010, 383). Diese werden nach der M-A-N-Notation (Mutual, Asymmetric, null) klassifiziert, also danach unterschieden, wie viele gegenseitige Verbindungen, wie viele einseitige Verbindungen und wie viele abwesende Verbindungen in Form von Kanten vorkommen (Hummell und Sodeur 2010, 384). In acht der 16 Triaden sind also gar keine Dreiecke zu sehen, wie Abbildung 7 zeigt.[14]

In dem ‚grüßen‘-Netzwerk fallen visuell vor allem Triaden des Typs 300 auf, bei denen alle drei Knoten durch eine gegenseitige Verbindung geprägt sind. Doch wie sind diese Triaden zu deuten? Beim Grüßen stehen sich die Grüßenden nicht immer nahe, versuchen aber stets die Distanz zu verringern. Das Grußdreieck verweist auf ein intensives allseitiges Interesse. Wenn alle mindestens einmal gegrüßt werden, drückt das eine wechselseitige Anteilnahme aus. Das gilt auch für das zyklische Grüßen (z. B. Triaden des Typs 030C), das wir als Rotations-Grüßen verstehen und das wir ebenfalls als reziprok bezeichnen. Das Dreieck rekonstruiert einen Zusammenhang, der den Grüßenden nicht bewusst sein muss: intensiven Gruß-Traffic in der Summe bei allen Dreien. Besonders, wenn Personen Teil des Grußdreiecks sind, die nicht Teil der Gruppe sind, wirft das Fragen auf wie zum Beispiel beim Grußdreieck Hufeland–Auguste–Friedrich Schlegel. Dass Friedrich Schlegel und Auguste sich gegenseitig grüßen, ist wenig erstaunlich. ‚Onkel Fritz‘ fühlt sich als Mitglied der Familie und behandelt Auguste dementsprechend. Dass sie sich häufig nicht am selben Ort befinden, bedingt Briefe und Grüße. Ein gutes Beispiel für die Grüße zwischen Gottlieb Hufelands und August Wilhelm Schlegels Familie ist ein Brief von August Wilhelm und Caroline Schlegel an Gottlieb Hufeland vom 12. August 1798, in dem „die herzlichsten Grüße von Carolinen an Sie, Ihre werthe Gattin und Schwägerin und den kleinen Pathen August Wilhelm Adolf. Von unserer Auguste ebenfalls“ ausgerichtet werden.[15] Friedrich Schlegel ist – obwohl zur Familie gehörig – nicht Teil dieser Grußpraxis. Die zwischen Hufeland und ihm ausgetauschten Grüße begleiteten wohl geschäftliche Themen.

14 Hummell und Sodeur 2010, 384: „Zusätzlich wird dann ein Buchstabe angefügt: **U**(p) für aufwärts bzw. weg von der ‚symmetrischen‘ Verbindung (egal, ob Mutual oder Null); **D**(own) für abwärts bzw. hin zur ‚symmetrischen‘ Verbindung; **T**(ransitive) für eine Strukturform, bei der eine gerichtete Verbindung zwischen 2 Knoten über 2 Schritte durch eine direkte Verbindung in derselben Richtung zwischen diesen beiden Knoten ergänzt wird; schließlich **C**(yclic) für eine Anordnung der Verbindungen in der Triade, bei der Verbindungen nur in einer ‚Uhrzeiger-Richtung‘ (‚zyklisch‘) vorkommen.“ Meist wird ein Triadenzensus erstellt, das heißt, die Häufigkeit des Vorkommens der Triadentypen wird gezählt und damit die Struktur des Netzwerkes beschrieben. Hier beschränken wir uns auf visuelle Auffälligkeiten.

15 August Wilhelm von Schlegel, Caroline von Schelling an Gottlieb Hufeland am 12. August 1798.

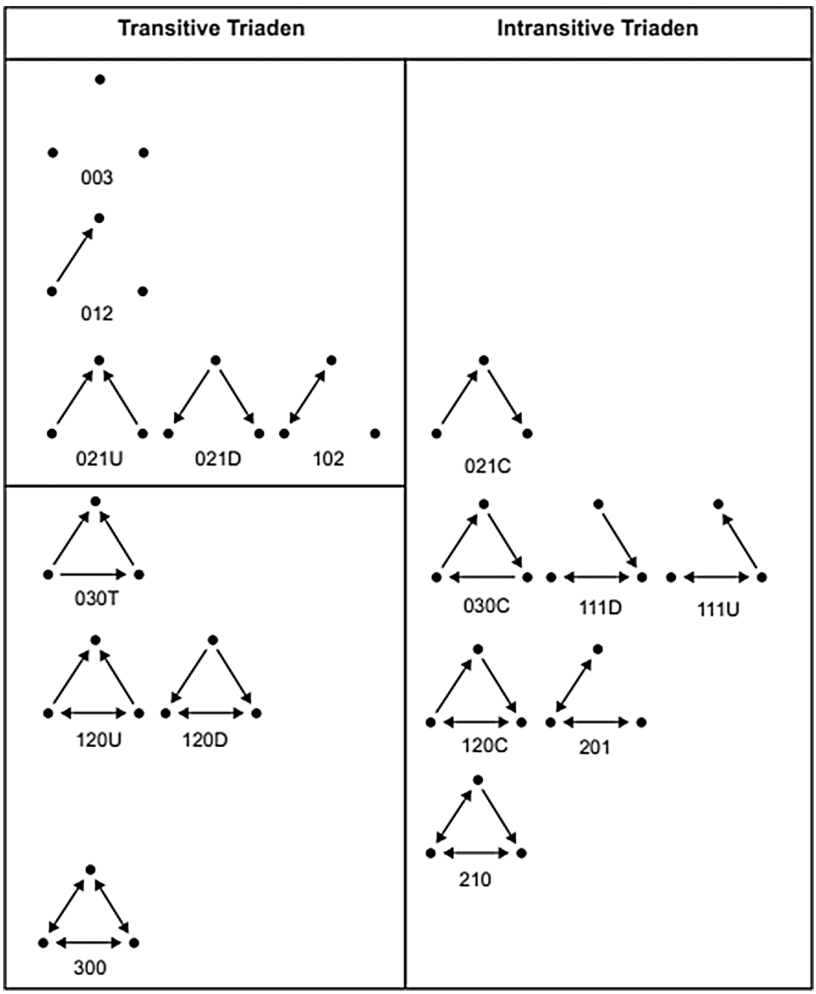


Abbildung 7: 16 strukturell unterscheidbare Typen von Triaden in der M-A-N-Notation von Davis, Holland und Leinhardt (Hummell und Sodeur 2010, 385).

Am Grußdreick Goethe – Caroline – Friedrich Schlegel lässt sich besonders gut zeigen, dass es sich nicht um eine kontingente geometrische Gestaltbildung handelt, wir also nur *meinen*, mit einem Dreieck etwas Sinnhaftes wahrzunehmen, sondern dass sich die Triade durch die Korrespondenz Goethes mit August Wilhelm Schlegel erklären lässt. Relativ häufig sind hierbei Mehrfach-Grüße, das heißt, unspezifische Grüße an den gesamten Kreis. Als engste Vertraute August Wilhelm Schlegels richten Friedrich und Caroline sowohl im selben Brief *unisono*

Grüße an Goethe aus als auch werden sie von Goethe gemeinsam gegrüßt. Es zeigt sich zudem ein Ungleichgewicht, sichtbar an der Kantenstärke, zwischen den an Goethe gerichteten Kanten und von Goethe ausgehenden Kanten.[16] Friedrich Schlegel und Caroline Schlegel-Schelling grüßen das Weimarer Idol also öfter als er sie. Daran lässt sich eine soziale Hierarchie ablesen, also dass das Interesse des höhergestellten Goethe am frühromantischen Kreis weniger stark ausgeprägt ist als andersherum (siehe auch Abbildung 8), oder auch: dass Akte der Höflichkeit aufseiten der Aufmerksamkeit Begehrenden intensiver wahrnehmbar sind als umgekehrt. Versteht man den Gruß an Goethe als Gabe an einen Höhergestellten, dann fällt die Gegengabe Goethes erwartungsgemäß geringer aus. Allerdings liegt es nahe, dass Goethe zurückhaltend darin bleibt, in Schlegels soziales Umfeld hinein Grüße zu platzieren. Die der sozialen Differenz geschuldete Hierarchie setzt sich im Grußverhalten und damit im vielleicht Privatesten, das diese Korrespondenz zu bieten hat, nahtlos fort. Allerdings verzichtet Schlegel durchweg und Goethe weitestgehend auf die briefliche Anrede des jeweils anderen – Zeichen des Improvisatorischen im raschen Austausch ohne große räumliche Distanz, ähnlich wie beim Billet, zweifellos aber auch Symptom der Vertrautheit.

Abbildung 8 zeigt ein Netzwerk, das die Hochphase der Frühromantik wiedergibt, in der sich August Wilhelm, Caroline, Dorothea und Friedrich Schlegel in Jena aufhalten und August Wilhelm in regem Austausch mit dem verehrten Goethe steht. Diese Visualisierung wird deshalb dominiert von der Kante August Wilhelm Schlegel – Goethe. So gehen über Goethe Grüße zwischen Heinrich Meyer und Friedrich Bury auf der einen Seite und August Wilhelm Schlegel auf der anderen Seite hin und her. Auch die oben bereits angesprochenen Grußverbindungen Goethes mit Friedrich Schlegel und Caroline sind gut zu sehen, sodass Goethe nicht etwa als Gegner, sondern als in den romantischen Kreis Aufgenommener erscheint.

Auch in den ‚grüßen lassen'-Netzwerken lassen sich ‚Dreiecke' erkennen. Doch die Grüßen-lassen-Dreiecke sind seltener reziprok als die Grußdreiecke, das heißt, ‚grüßen lassen' auf Gegenseitigkeit tritt seltener auf. Beispiele sind das Grüßen-lassen-Dreieck zwischen Friedrich Schlegel–Auguste Böhmer–Dorothea Veit-Schlegel, also gleichsam Friedrich Schlegels Herzensfamilie, ebenso August Wilhelm Schlegel–Friedrich Schlegel–Friedrich Schleiermacher, also die Kerntruppe der *Athenaeum*-Redaktion. Ein ‚grüßen lassen'-Dreieck entspräche allseitigem ‚Vertrauen'. Dort können zyklische Formationen entstehen wie bei 030C, 120C, 210 oder 300 (siehe Abbildungen 5 und 7), das heißt, die drei Akteure instrumentalisieren sich wechselseitig, ein ‚Rotations-Netzwerk' entsteht. Möglich ist auch, dass die

16 Goethe grüßt Caroline und Friedrich Schlegel insgesamt achtmal. Caroline grüßt Goethe hingegen fast doppelt so oft, nämlich 15-mal, Friedrich Schlegel grüßt Goethe elfmal.

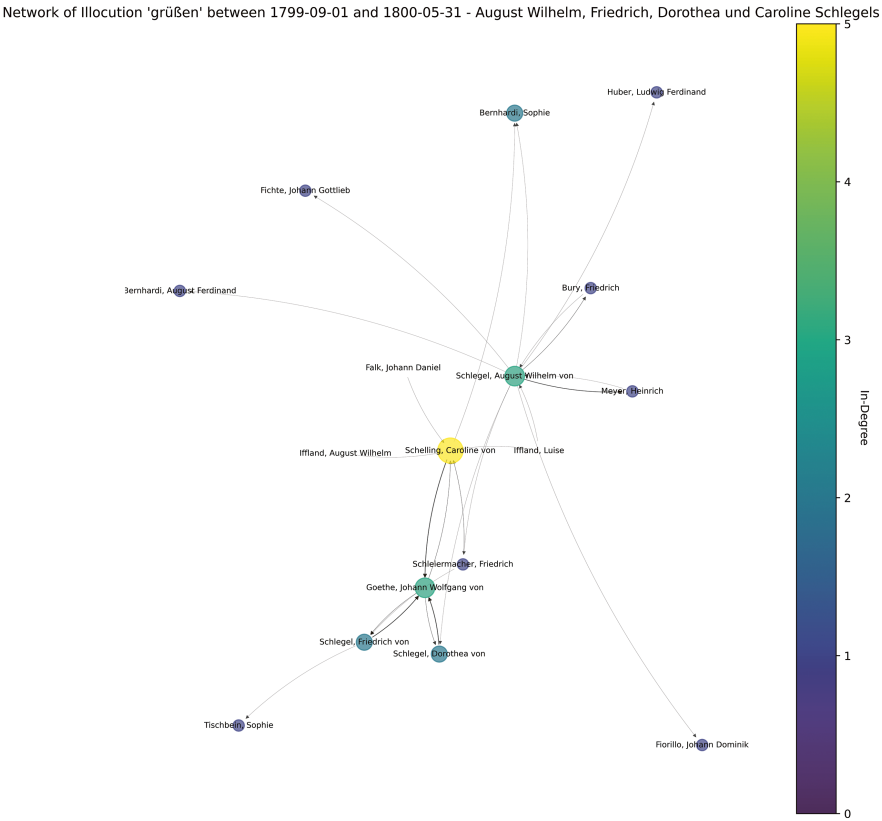


Abbildung 8: Netzwerkvisualisierung ‚grüßen' mit Daten August Wilhelm, Friedrich, Dorothea und Caroline Schlegels für das Intervall 01.09.1799–31.05.1800; Knotengröße und -farbe nach *Indegree*-Wert (gewichtet), multi directed graph, Kantendicke nach Gewicht, Layout „spring layout".

Pfeile von zwei Knoten aus auf einen dritten zeigen wie bei 021U, 030T, 12U (siehe Abbildung 5 und 7). Es handelt sich um ein einseitiges Instrumentalisieren. Dabei kann davon ausgegangen werden, dass Personen, die von mehreren Personen als Grußvermittler eingesetzt werden, vielfältige und wichtige Kontakte haben. Solche Formationen zeigen sich häufig in den Grußaufträgen eines Paares an eine Person, wie zum Beispiel im Grußauftrag August Wilhelms und Carolines Schlegels an Göschen oder der von Friedrich und Dorothea Schlegel an Schleiermacher.

Zusammengefasst: Grußdreiecke bezeichnen den ungewöhnlichen Fall intensiver dreipoliger Beziehungen höflichen einander Wahrnehmens. Wenn sich ein Dreieck abzeichnet, zeugt das von intensivem, allseitigem Interesse (grüßen) oder Vertrauen (grüßen lassen) und dem Bedürfnis, höflich zu sein und/oder sich in Erinnerung zu rufen.

7.5 Personenkreis: Klassizistische Kunst

Kurz vor und um 1800 gibt es die Scheidung zwischen klassizistischer und romantischer, etwa nazarenischer, Kunst noch nicht. Eine ‚romantische' Plastik ist nicht existent; Bruder des Autors Ludwig Tieck ist der klassizistische Bildhauer Friedrich Tieck, der den Freundeskreis seines Bruders wie auch Goethe modellierte. Die Weimarer ‚Kunstpolitik' um 1800 gipfelte in der zeitgleich zum *Athenaeum* erscheinenden klassizistischen Zeitschrift *Propyläen* und in den Preisaufgaben für Künstler durch die *Weimarischen Kunstfreunde*.

In den Abbildungen 3 und 8 fallen eine Reihe von Knoten auf, die ein Cluster von Vertretern der bildenden Künste bilden: der Maler, Zeichenlehrer und Kunsthistoriker Heinrich Meyer, der Architekt Hans Christian Genelli (nicht in Abbildung 8), der Maler Friedrich Bury und der Kunsthistoriker und Zeichenlehrer Johann Dominik Fiorillo. Die Beziehungen zwischen diesen Personen und den Frühromantiker*innen sind vielfältig, wenngleich sie teils nur punktuell, teils auch vermittelt durch Dritte miteinander zu tun hatten.

Heinrich Meyer lernt Goethe 1786 in Rom kennen und wird bald Lehrer an der Freien Zeichenschule in Weimar, im Wesentlichen aber Vertrauter und Berater Goethes in Angelegenheiten der Künste. Mit einer beginnenden Kunstgeschichtsschreibung, einer Winckelmann-Ausgabe, den *Propyläen* und den Preisaufgaben steht eine didaktische Ausrichtung im Vordergrund dieser ‚Kunstpolitik' als „kompensatorische Reaktion auf eine allgemeine Krise der hergebrachten normativen Bezugssysteme" (Boettecher und Tausch 1998, 704), etwa auf dem Gebiet der Ikonographie oder des Ausstellungswesens. Im Vorfeld „späterer Frontstellungen" besitzt die Weimarer Gründung noch integrativen Charakter, unter den prominenten Beiträgern zu den Weimarer Preisausschreiben sind neben Philipp Otto Runge mit den Brüdern Riepenhausen, Peter Cornelius oder Ludwig Hummel (Preisträger 1802) spätere Nazarener vertreten, ganz zu schweigen von Caspar David Friedrich, dem Preisträger von 1805.

Vermittelt vor allem durch August Wilhelm, aber auch durch Friedrich Schlegel zeigen sich in der Korrespondenz um 1800 herum viele Verflechtungen. Der neoklassizistische Berliner Architekt Hans Christian Genelli, Mitglied des Berliner Kreises um Schlegel (Paulin 2016, 180), entwarf das Bühnenbild für die Berliner Inszenierung des – ebenso klassizistischen – *Ion*. In Briefen an Schlegel von 1801 und 1802 lässt er sich über den Kunstgeschmack der Weimarischen Kunstfreunde höchst kritisch aus und äußert sich zugunsten Hummels.[17] Der klassizistische

17 Vgl. Hans Christian Genelli an August Wilhelm Schlegel am 15. September 1801 und am 29. Mai 1802.

Maler Friedrich Bury wiederum fertigt für den von Schlegel und Tieck gemeinsam herausgegeben, sog. ‚romantischen' Musenalmanach auf das Jahr 1802 ein Goethe-Porträt an. Auch Bury gehört dem Berliner Kreis um Schlegel an (Paulin 2016, 245). Beide begriffen Schlegel als Befürworter ihrer Kunstauffassung, und Goethe hatte auf dem Gebiet der bildenden Künste seine Kritik an einer religiös-patriotisch-romantischen Kunst noch längst nicht geschärft oder gar öffentlich gemacht.

Johann Dominik Fiorillo schließlich zählt ebenfalls zu den ersten Kunsthistorikern, die sich – wohlgemerkt – mit der Kunst seit der Renaissance, nicht etwa der des Mittelalters, befassten. Er war in Göttingen der Lehrer August Wilhelm Schlegels ebenso wie wenig später der Tiecks und Wackenroders. Für das Renaissance-Bild der Frühromantik war er von denkbar eminenter Bedeutung. Zwischen Fiorillo und seinem Schüler Schlegel, der sich redaktionell an dessen Kunstgeschichte beteiligt, sowie Goethe und seinem Vertrauten Meyer entspinnt sich ein indirekter, brieflich induzierter Kontakt, eine Art Quadrupel-Grußauftrag, als Schlegel sich für eine Rezension von Fiorillos Buch durch Meyer in der ALZ mit Goethe als Vermittler einsetzt:

> Herrn Professor Meyer bitte ich mich bestens zu empfehlen – wie gern hätte ich seinen Umgang in Weimar ruhiger genossen. Wenn er, wie ich vermuthe, die Beurtheilung von Fiorillo's Geschichte der Kunst für die ALZ. übernommen so bitte ich ihn, Versehen, die sich durch die Entfernung des Verfassers vom Redacteur des Werkes eingeschlichen haben mögen, u wahrscheinlich auf meine Rechnung kommen nicht zu scharf zu rügen.[18]

Auch wenn der seit 1801 bestehende, lose Kontakt zwischen Goethe und Fiorillo eher ambivalent verläuft (Hölter 1992) und sich die literarischen und künstlerischen Parteien im beginnenden neunzehnten Jahrhundert separieren (Lammel 1998), so sind in der Korrespondenz der Frühromantiker die Querverbindungen über die entstehenden Gräben hinweg vorhanden und in unseren Grußnetzwerken ausgewiesen.

8 Schluss

Anders als es die Grußnetzwerke mit ihren gerichteten, häufig gegenseitigen Kanten suggerieren, ist das Grüßen und Grüßen lassen im Brief – wie im Grunde alle Expressiva und Direktiva – grundsätzlich nicht reziprok. Wir unterscheiden eine übergeordnete Ebene, auf der der Frage nachgegangen wird, ob Personen gene-

18 August Wilhelm Schlegel an Johann Wolfgang von Goethe am 10. Juni 1798.

rell hin- und zurückgrüßen unabhängig vom Zeitpunkt des Grußes/der Grußvermittlung, wie in den Netzwerken zu sehen, und der Ebene der Einzelbriefe in ihrer zeitlichen Abfolge. Auf eingegangene Briefe und damit verbundene Sprechakte sind sehr unterschiedliche Reaktionen möglich. Der Gegengruß wird zwar herausgefordert, kann aber unterbleiben, ohne negative Folgen. Wie direkte Grüße erfüllen Grußaufträge mehrere soziale Funktionen wie ‚sich in Erinnerung rufen', ‚Interesse bekunden', ‚Intimität herstellen', ‚Beziehung herstellen', ‚Wertschätzung ausdrücken' etc. Grußaufträge können wegen ihrer triadischen Struktur darüber hinaus zur Gruppenbildung beitragen, da sich eine Gemeinschaft von Grüßendem, Mittler und Gegrüßtem herausbildet, die auch über die Dauer der Grußvermittlung hinaus bestehen bleiben kann. Unsere Ausgangshypothese konnte nicht ‚bewiesen' werden, doch erfolgte eine Plausibilisierung durch Korrelierung der auffälligen Knoten: Wir haben im Einzelfall gefragt, wie sich wohl eine hohe Knotenstärke, eine hohe Kantendicke erklären lassen könnte. Wir haben uns stets auf Personen und ihre Relationen zueinander bezogen, nicht (oder nur ausnahmsweise) auf Einzelbriefe oder auf Briefstellen mit Grüßen. Gezeigt hat sich indessen durchaus, dass über den Mittler der Gruß nicht nur geographische, sondern auch soziale Grenzen überschreiten kann. Grüßen kann man auch diejenigen, denen man wenig Wertschätzung entgegenbringt, die man nicht oder nur oberflächlich persönlich kennt. Zumindest relational ist von einer gewissen Intimisierung infolge des Grußverhaltens auszugehen und somit auch davon, dass die Möglichkeit zur Kooperation erhalten bleibt oder sogar ausgebaut wird – oder dass man einander zumindest Respekt bekundet, mittelbar *on speaking terms* bleibt. Dies trifft etwa auf den Kreis der Romantiker*innen und den ALZ-Redakteur Gottlieb Hufeland zu. An den Netzwerken zeigte sich, dass gerade in fragilen Geschäftsbeziehungen viel gegrüßt wird und der Gruß auch häufig auf die Familie der Geschäftspartner erweitert wird. Die dadurch erreichte Intimisierung zielt wohl hauptsächlich auf Absender und Adressat beziehungsweise die sich begegnenden Personen ab. Familienmitglieder sind „nur" Mitgegrüßte. Gleichzeitig wird Vertrauen bewiesen, da diese gleichzeitig zu Vermittlern gemacht werden.

Zentral gerade für die Akteure der frühromantischen Gruppe, die ihren Wohnort häufig wechseln, sind ‚Brücken', wie die zwischen den frühromantischen Zentren Weimar und Jena sowie Jena und Berlin. An den Familienmitgliedern August Wilhelm und Friedrich Schlegels zeigt sich, dass die Personen, die an einem Ort, in diesem Fall Hannover, ansässig sind, sich gegenseitig als Agenten installieren. Hier werden die Grüße konzentriert von einem Vermittler/Briefschreiber an das gegrüßte Familienmitglied an einem anderen Ort weitergegeben. Die in den Netzwerkvisualisierungen von uns wahrgenommenen ‚Dreiecke' regten uns zu Überlegungen über die Rolle von Triaden in den ‚grüßen'- bzw. ‚grü-

ßen lassen‘-Netzwerken an. Dabei ließen sich verschiedene Typen von Triaden feststellen. Wir halten nach wie vor an der generell kulturanthropologisch haltbaren, jedoch nicht für unser Personal beweisbaren Hypothese fest, dass ‚grüßen‘ von gegenseitigem Interesse und Wertschätzung zeugt und sich am ‚Grüßen lassen‘ gegenseitige oder einseitige Indienstnahme ablesen lässt, die immer auch ein Ausdruck von Vertrauen ist. Einen Mittelpunkt bildet Goethe, der mit Friedrich Schlegel und Caroline Schlegel-Schelling ein Grußdreieck bildet und dadurch in den Kreis aufgenommen scheint.

Das Ergebnis unseres Experiments besteht in der qualitativen Auswertung der Gruppen, die wir in den Graphen zu erkennen glauben. Da wir uns ausschließlich mit in zwei verschiedenen Sprechakten (grüßen/grüßen lassen) erwähnten Personen befassen, können wir von den entstandenen Netzwerkgraphen auch nicht mehr erwarten, als dass sie mehr oder weniger gut bekannte Namen konstellieren. Hier kommt nun dieses (literatur-)geschichtliche Vorwissen ins Spiel, das unsere Erwartungshaltung bestimmt. Hätten wir uns mit der Grußpraxis in unseren Briefen nicht explizit beschäftigt, dann hätten wir auch bei der intensiven Lektüre der Briefe die vor allem kurz vor dem Closer ‚versteckten‘, oft listenförmigen Grußaufträge nicht beachtet. Das gilt beinahe genauso für die Briefanreden. Erst während unseres Experiments fiel uns auf, dass sowohl Goethe als auch August Wilhelm Schlegel einander nicht anreden. Das scheint uns ungewöhnlich, denn Goethe als nobilitiertem Staatsminister gebührt die Anrede, die ihm 1804 der Dramatiker Zacharias Werner angedeihen ließ: „Hochwohlgeborner Herr, Höchstzuverehrender Herr Würklicher Geheime-Rat, Gnädiger Herr!“ (Mandelkow 1965, 412). Wer allerdings eine Anzahl von an Goethe gerichteten Briefen in chronologischer Abfolge liest, dem fallen unangemessene und Vertraulichkeit ausdrückende Anreden auf.

Für Grußaufträge fehlt uns die Sensibilität der literaturwissenschaftlich ausgebildeten Leser*innen; sie werden meist eher als zu annotierendes Namedropping begriffen denn als zu analysierende Aussage. Wenn wir uns unsere implizit gebliebene Erwartungshaltung bewusst machen, dann lautet unser Ergebnis: lediglich Familienangehörige und enge Freund*innen werden gegrüßt. Beim Auszeichnen war uns allerdings die Vielzahl der Grußaufträge natürlich aufgefallen.

Eine Auswertung der Gruppen, die wir zu erkennen meinten, musste sich auf ‚Gemeinsamkeiten‘ richten. Wir haben diejenigen Namen, die zueinander zu passen schienen, herausgesucht und uns gefragt, welche Gemeinsamkeit den Grußauftrag wahrscheinlich gemacht haben dürfte. Wir haben uns dann zunehmend nach der Bedeutung des Grüßens für die Korrespondenz und für die Kommunikation der Frühromantiker*innen insgesamt gefragt. Methodisch betrachtet, kommen wir zunächst nicht über ein etwas verblasstes literaturwissenschaftliches Paradigma hinaus, nämlich das (stets qualitativ bearbeitete) sozialgeschichtliche.

Damit bleiben wir – bei aller Textualität der Briefe – außerhalb des Texts, entgegen Derridas berühmtem *il n'y a pas de hors-texte*. Viele der Gegrüßten produzieren keinen Text oder eben ‚nur' Briefe. Die Bedeutung dieser Personen erschöpft sich nicht im Schreiben, sondern in einer sozialen Konstellation, die uns unsere Graphen suggerieren und die in der Tat noch den Texten der Romantik voraus zu liegen scheinen (Familienverhältnisse, Nachbarschaft, freundschaftliche und geschäftliche Fernbeziehungen). Unter den auch quantitativ auffallenden Personen sind besonders solche, die hinsichtlich des hier ausgewerteten Korpus als Korrespondenten quantitativ nicht oder mit einer geringen Anzahl an Briefen zu Buche schlagen wie etwa Goethe oder die zuletzt betrachtete ‚Künstlerriege'.

Unsere Schlussfolgerungen sind vorläufig; sie sind dem Werkstattcharakter unseres Versuchsprotokolls geschuldet:

1. Unser quantitativer Sprung vom A. W. Schlegel-Netzwerk zum erweiterten Korpus erbringt keine ganz grundlegenden Veränderungen. Schon die Zahlen in Abbildung 1 könnten diesen Verdacht nähren: August Wilhelm ist quantitativ mit Abstand am präsentesten, er ist aber auch mit gleichen Zahlen als Grüßender, als Vermittler und als Grußadressat vertreten. Dies markiert ihn auch für den hier ausgewerteten Sprechakt als ausgesprochenen Kommunikator. Ein Blick auf die anderen Zahlen hatte aber auch auf den in der exzellenten Überlieferung liegenden Bias hingewiesen: Nur der sorgfältigen Pflege seines Briefarchivs durch ihn selbst und durch seine Erben ist es zu danken, dass die Zahl der überlieferten An-Briefe doppelt so hoch ist wie die der Von-Briefe. Ganz anders Friedrich: die Relation der Von- und der An-Briefe beträgt 10:1. Wohl *auch* deswegen tritt er bei der Annotation der Grußaufträge öfter in der Rolle des Grüßenden als des Grußempfängers in Erscheinung.

2. Höflichkeit ist eine Universalie, auch dort, wo wir sie nicht erwarten. Es bestehen aber deutliche Unterschiede. Trotz allem wären die 360 Grußaufträge Charlotte Schillers mit Ziel Goethe in den etwa 500 überlieferten Briefen ihres Mannes erklärungsbedürftig, ginge man nicht einfach von einer Labilität dieser Arbeitsbeziehung aus. Grußaufträge erreichen in der Regel ‚die üblichen Verdächtigen', privat oder geschäftlich vertraute Personen – wir sehen eher nicht den Grußauftrag, der neue Bekanntschaften anstoßen soll. Das kann heißen, dass allen Akteuren an der Stabilisierung der Verhältnisse gelegen ist, an der Intimisierung oder wenigstens am Erhalt bestehender Kontakte. Erklären lässt sich dieser Wunsch nur in zweiter Linie mit der Zielsetzung der jungen Akteur*innen Personen des öffentlichen Lebens zu werden, an erster Stelle dürften die Instabilität der Aufenthaltsorte und die Instabilität der politischen Verhältnisse wie auch der Lebensbedingungen in einer fast 25-jährigen Kriegszeit zu nennen sein. Feste Jobs, feste

Wohnverhältnisse, ein abgesichertes Privatleben: das war für die ungemein agilen Frühromantiker*innen keine Option – Adressaten der Grußaufträge sind nicht selten die besser Abgesicherten: Goethe und sein Kreis, Verleger und Redakteure sowie wohlbestallte Familienmitglieder. Werden Briefe stets ins Ungewisse hinein geschrieben, so entsteht die briefliche Krisenkommunikation der Frühromantik selbst schon aus der Ungewissheit heraus.

3. An der Schnittstelle privater und geschäftlicher Korrespondenz entwickeln sich im Vorfeld des publizistischen Kampfes kleine Gesten befriedender Höflichkeit, vermutlich nicht zuletzt dort, wo sie nützen können und wo das Gegenüber deren Aufrichtigkeit nicht kontrollieren kann.

Literaturverzeichnis

Bergmann, Jörg R. „Kleine Lebenszeichen – Grußbotschaften im Alltag". *Die Objektivität der Ordnungen und ihre kommunikative Konstruktion*. Hg. Walter M. Sprondel. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1994. 192–225.

Boettcher, Ines und Harald Tausch. „Myer, Johann Heinrich / Weimarische Kunstfreunde". *Goethe Handbuch*. Hg. Bernd Witte, Theo Buck, Hans-Dietrich Dahnke, Regine Otto und Peter Schmidt. Bd. 4.2: *Personen, Sachen, Begriffe. L –Z*. Stuttgart/Weimar: J. B. Metzler, 1998. 702–706.

Briefe an Goethe. Band I. Gesammelt, textkritisch durchgesehen und mit Anmerkungen versehen von Karl Robert Mandelkow. Hamburg: dtv, 1965.

Deicke, Aline, Clara Seibold, Laura Fath, Jochen Strobel und Elena Suárez Cronauer. *Controlled vocabulary for semantic modelling of communication and knowledge transfer in historical letters (c. 1800)* (Version 2024-08-01) [Dataset]. https://lod.academy/cer/vocab/terms/. Academy of Sciences and Literature | Mainz, 2024 (1. August 2025).

Ehlers, Klaas-Hinrich. „Raumverhalten auf dem Papier. Der Untergang eines komplexen Zeichensystems dargestellt an Briefstellern des 19. und 20. Jahrhunderts". *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 32.1 (2004): 1–31.

Ehrhardt, Claus. *Beziehungsgestaltung der Rationalität. Eine linguistische Theorie der Höflichkeit*. Trieste: Ed. Parnaso, 2002.

Eibl-Eibesfeldt, Irenäus. *Liebe und Haß. Zur Naturgeschichte elementarer Verhaltensweisen.* 4. Aufl. München u. a.: Piper, 1971.

Ermert, Karl. *Briefsorten. Untersuchungen zu Theorie und Empirie der Textklassifikation.* Tübingen: Niemeyer, 1979

Fath, Laura und Jochen Strobel. „Semantische Erschließung frühromantischer Korrespondenzen. Wissensrepräsentation als Element einer ‚Semantic Scholarly Digital Edition'". *Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften* 9 (2024). 21.11.2024. DOI: https://doi.org/10.17175/2024_006 (1. August 2025).

Firth, Raymond. „Verbal and Bodily Rituals of Greeting and Parting". *The Interpretation of Ritual. Essays in Honour of A. I. Richards.* Hg. Jean S. LaFontaine. London: Routledge, 1972. 1–38.

Funcke, Dorett und Bruno Hildenbrand. *Ursprünge und Kontinuität der Kernfamilie. Einführung in die Familiensoziologie*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2017.

Gellert, Christian Fürchtegott. *Briefe, nebst einer praktischen Abhandlung von dem guten Geschmack in Briefen*. Leipzig: Fritsch, 1751.

Goffman, Erving. *Verhalten in sozialen Situationen. Strukturen und Regeln der Interaktion im öffentlichen Raum*. Gütersloh: Bertelsmann-Fachverlag, 1971.

Gracián, Balthasar. „Orakel der Weltklugheit". *Balthasar Gracians Hand-Orakel und Kunst der Weltklugheit*. Übers. von Arthur Schopenhauer (= Arthur Schopenhauer. *Handschriftlicher Nachlaß*. Hg. von Eduard Grisebach. I.) Leipzig, 1939.

Granovetter, Mark. „The Strength of Weak Ties". *American Journal of Sociology*, 78.6 (May 1973): 1360–138. Online verfügbar unter https://www.jstor.org/stable/2776392 (1. August 2025).

Greshoff, Rainer. „Die Figur ‚des/ der Dritten' in der Sozialtheorie von Hartmut Esser". *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede. Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München*. Hg. Karl-Siegbert Rehberg. Teilbd. 1 und 2. Frankfurt am Main: Campus Verlag, 2006. 3747–3755.

Grice, Paul: „Logic and Conversation". Ders. *Studies in the way of words.* Cambridge/London: Harvard University Press, 1991. 22–40.

Hess-Lüttich, Ernest W. B. „Vom Grüßen. Rituale des Grüßens im interkulturellen Vergleich". *Praxis interkultureller Germanistik. Forschung – Bildung – Politik*. Hg. Bernd Thum und Gonthier-Louis Fink. München: Iudicium, 1993. 1009–1026.

Hölter, Achim. „Goethe, Meyer und der Kunsthistoriker Johann Dominik Fiorillo. Mit einem ungedruckten Brief". Goethe-Jahrbuch 109 (1992): 115–130. Online verfügbar unter https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?503540463_0109|LOG_0019 (1. August 2025).

Horvat, Emőke-Agnes und Katharina Anna Zweig. „Multiplex Networks". *Encyclopedia of Social Network Analysis and Mining*. Hg. Reda Alhajj und Jon Rokne. New York, NY: Springer, 2018. 1430–1434. DOI: https://doi.org/10.1007/978-1-4939-7131-2_25 (1. August 2025).

Hummel, Hans J., und Wolfgang Sodeur. „Dyaden und Triaden". *Handbuch Netzwerkforschung.* Hg. Christian Stegbauer und Roger Häußling. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 2010. 379–397.

Hunold, Christian Friedrich. *Die allerneueste Art, höflich und galant zu schreiben.* Hamburg: Brandt, 1739.

Jakobson, Roman. „Linguistik und Poetik". *Literaturwissenschaft und Linguistik. Ergebnisse und Perspektiven.* Hg. Jens Ihwe. Frankfurt am Main, 1971. 142–178.

Jannidis, Fotis, Hubertus Kohle und Malte Rehbein (Hg.). *Digital Humanities. Eine Einführung*. Stuttgart: J. B. Metzler, 2017.

Kimmich, Dorothee und Wolfgang Matzat (Hg.). *Der gepflegte Umgang. Interkulturelle Aspekte der Höflichkeit in Literatur und Sprache.* Bielefeld: Transcript, 2008.

Klopstock, Friedrich Gottlieb. *Werke und Briefe. Historisch-kritische Ausgabe. Briefe 1738 – 1750.* Bd. 1. Hg. Horst Gronemeyer. Berlin/New York: De Gruyter, 1978.

Knapp, Karlfried. „Phatische Kommunikation". *Wörterbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft (WSK) Online*. Hg. Stefan J. Schierholz and Laura Giacomini. Berlin/ Boston: De Gruyter, 2014. https://www.degruyterbrill.com/database/WSK/entry/wsk_ idfb590d3a-cfa4-49d1-8033-3f3989f140ee/html. (1. August 2025).

Koschorke, Albrecht. „Ein neues Paradigma der Kulturwissenschaften". *Die Figur des Dritten. Ein kulturwissenschaftliches Paradigma*. Hg. Eva Eßlinger, Doris Schweitzer und Alexander Zons. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2010. 9–31.

Kotthoff, Helga. „Aspekte der Höflichkeit im Vergleich der Kulturen". *Muttersprache* 4 (2003): s. p. PID: https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-9330 (1. August 2025).

Krämer, Sibylle. *Medium, Bote, Übertragung. Kleine Metaphysik der Medialität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2008.

Krebs, Sophia Victoria. *Briefe lesen. Semiotik, Materialität und Praxeologie des deutschen Briefs von Mitte des 18. bis Mitte des 19. Jahrhunderts.* Göttingen: Wallstein, 2024.

Lammel, Gisold. *Kunst im Aufbruch. Malerei, Graphik und Plastik zur Zeit Goethes*. Stuttgart/Weimar: J. B. Metzler, 1998.

Malinowski, Bronislaw. „The Problem of Meaning in Primitive Languages". [Supplement in:] Charles K. Ogden, und Ivor A. Richards. *The Meaning of Meaning. A Study of the Influence of Language upon Thought and of the Science of Symbolism*. London, 1923. 296–336.

Moritz, Karl Philipp. *Allgemeiner deutscher Briefsteller, welcher eine kleine deutsche Sprachlehre, die Hauptregeln des Styls und eine vollständige Beispielsammlung aller Gattungen von Briefen enthält*. Berlin: Maurer, 1797.

Müller, Wolfgang G. „Brief". *Historisches Wörterbuch der Rhetorik Online*. Hg. Gert Ueding. Berlin/Boston: De Gruyter, 2013. DOI: https://doi.org/10.1515/hwro.2.brief (1. August 2025).

Neukirch, Benjamin. *Anweisung zu Teutschen Briefen*. Leipzig: Fritsch, 1709.

Newman, Mark. *Networks*. 2. Aufl. Oxford: Oxford University Press, 2018. DOI: https://doi.org/10.1093/oso/9780198805090.001.0001 (1. August 2025).

Nietzsche, Friedrich. *Digital Critical Edition. eKGWB*. NF-1880,3[23] – Nachgelassene Fragmente Frühjahr 1880. http://www.nietzschesource.org/#eKGWB/NF-1880,3[23] (1. August 2025).

N. N. *Die Kunst deutsche Briefe zu verfertigen. Nebst orthographischen Vorlesungen.* Glogau: Günther, 1775.

Park, Gwanghun: Repositorium Grussauftraege-KFR (v.1.0.1). Zenodo. https://doi.org/10.5281/zenodo.17022490 (1. Oktober 2025).

Paulin, Roger. *The Life of August Wilhelm Schlegel. Cosmopolitan of Art and Poetry*. Cambridge: Open Book Publishers, 2016.

Sallaberger, Walther. *„Weil Du mein Bruder bist, …" Interaktion und Textgestaltung in altbabylonischen Alltagsbriefen.* Groningen: Styx, 1999.

Schäfler, Benedikt Georg. *Sammlung wohl eingerichteter Briefe für alle gewöhnlichen Fälle*. Augsburg: Riegers, 1780.

Schiller, Friedrich und Johann Wolfgang von Goethe. *Der Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe. 1. Briefe der Jahre 1794–1797, 2. Briefe der Jahre 1798–1805. Kommentarband*. Hg. Siegfried Seidel. München: Beck, 1984.

Schlegel, August Wilhelm. „Familien-Leben". *Blätter für litterarische Unterhaltung* 49 (1830): 196.

Schröter, Juliane. „Grüßen und Gruppieren. Zur Geschichte eines sozial vernetzenden Sprechakttyps." *Sprache und Beziehung*. Hg. Angelika Linke und Juliane Schröter. Berlin: De Gruyter, 2017. 287–310.

Schürmann, Thomas. *Tisch- und Grußsitten im Zivilisationsprozeß*. Münster u. a.: Waxmann, 1994.

Searle, John Rogers. *Speech Acts. An Essay in the Philosophy of Language*. 34. Auflage. Cambridge: Cambridge University Press, 2011 [Cambridge, UK: Cambridge University, 1969].

Šilhánová, Renata. „Der Geschäftsbrief". *Handbuch Brief. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*. Hg. Marie Isabel Matthews-Schlinzig, Jörg Schuster, Gesa Steinbrink und Jochen Strobel. Bd. 1. Berlin/Boston: De Gruyter, 2020. 524–535.

Tesnière, Lucien. *Grundzüge der strukturalen Syntax*. Hg. und übersetzt von Ulrich Engel. Stuttgart: Klett-Cotta, 1980 [Paris 1959].

Tomasello, Michael. *Die Ursprünge der menschlichen Kommunikation.* Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2009.

Tomasello, Michael. *Eine Naturgeschichte des menschlichen Denkens*. Berlin: Suhrkamp. 2014.

Watts, Richard J. *Politeness.* Cambridge: Cambridge University Press 2009. DOI: https://doi.org/10.1017/CBO9780511615184 (1. August 2025).

Werlen, Iwar. „Rituelle Muster in Gesprächen“. *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Hg. Klaus Brinker, Gerd Antos, Wolfgang Heinemann und Sven F. Sager. 2. Bd. Berlin/New York: De Gruyter Mouton, 2001. 1263–1278.

Zons, Alexander. „Der Bote“. *Die Figur des Dritten. Ein kulturwissenschaftliches Paradigma*. Hg. Eva Eßlinger, Doris Schweitzer und Alexander Zons. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2010. 153–165.

Briefe

Falk, Johann Daniel an August Wilhelm Schlegel vom 10.01.1800. August Wilhelm Schlegel: Digitale Edition der Korrespondenz [Version-01-22]; https://augustwilhelm-schlegel.de/version-01-22/briefid/1636 (1. August 2025).

Genelli, Hans Christian an August Wilhelm Schlegel am 15. September 1801. *August Wilhelm Schlegel: Digitale Edition der Korrespondenz* [Version-01-22]. *Briefe von und an August Wilhelm Schlegel*. Gesammelt und erläutert durch Josef Körner. Bd. 1. Zürich u. a., 1930. https://august-wilhelm-schlegel.de/version-01-22/briefid/498 (1. August 2025).

Genelli, Hans Christian an August Wilhelm Schlegel am 29. Mai 1802. *August Wilhelm Schlegel: Digitale Edition der Korrespondenz* [Version-01-22]. *Briefe von und an August Wilhelm Schlegel*. Gesammelt und erläutert durch Josef Körner. Bd. 1. Zürich u. a., 1930. https://august-wilhelm-schlegel.de/version-01-22/briefid/505 (1. August 2025).

Goethe, Johann Wolfgang von an August Wilhelm von Schlegel am 18. Juni 1798. *August Wilhelm und Friedrich Schlegel im Briefwechsel mit Schiller und Goethe*. Hg. Josef Körner und Ernst Wieneke. Leipzig: Insel-Verlag, 1926. 70–72. Zitiert nach: *Korrespondenzen der Frühromantik*; https://www.briefe-der-romantik.de/letters/view/3369 (1. August 2025).

Schlegel, August Wilhelm an Johann Wolfgang von Goethe am 10. Juni 1798*. August Wilhelm Schlegel: Digitale Edition der Korrespondenz* [Version-01-22]. *August Wilhelm und Friedrich Schlegel im Briefwechsel mit Schiller und Goethe*. Hg. Josef Körner und Ernst Wieneke. Leipzig 1926. https://august-wilhelm-schlegel.de/version-01-22/briefid/4230 (1. August 2025)

Schlegel, August Wilhelm von, und Caroline von Schelling an Gottlieb Hufeland am 12. August 1798. In: August Wilhelm Schlegel: Digitale Edition der Korrespondenz [Version-01-22]. Zitiert nach: Korrespondenzen der Frühromantik; https://www.briefe-der-romantik.de/letters/view/4424 (1. August 2025).

Schlegel, August Wilhelm an Friedrich Schleiermacher am 20. August 1800. Friedrich Schleiermacher. *Kritische Gesamtausgabe*. Hg. Hans-Joachim Birkner und Hermann Fischer. Berlin u. a., 1980 ff. Abt. 5, Bd. 4. Briefwechsel 1800 (Briefe 850–1004). Hg. Andreas Arndt u. Wolfgang Virmond. Berlin u. a.,1994. 207–220. Zitiert nach: *Korrespondenzen der Frühromantik;* https://briefe-der-romantik.de/letters/view/3288 (1. August 2025).

Yvonne Al-Taie

„Dazu fehlt es uns an […] Connexion“. Die digitale Briefedition und ihre Bedeutung für die Frühromantikforschung

1 Die Netzwerke der Frühromantiker*innen

In dem bekannten Brief vom 31. Oktober 1797 an August Wilhelm legt Friedrich Schlegel dem älteren Bruder ausführlich seine Pläne zu einem bereits zuvor besprochenen Zeitschriftenprojekt dar. Es handelt sich bei dieser Zeitschrift um das zu diesem Zeitpunkt noch namenlose *Athenäum*, das trotz seiner Kurzlebigkeit zum Zentralorgan frühromantischer Jenaer (und Berliner) Theoriebildung avancieren wird. Friedrichs Ambitionen für das Projekt sind groß, um nicht zu sagen großsprecherisch:

> Ein andrer großer Vortheil dieses Unternehmens würde wohl seyn, daß wir uns eine große Autorität in der Kritik machen, hinreichend, um nach 5–10 Jahren kritische Dictatoren Deutsch.[lands] zu seyn, die A.[llgmeine] L.[itteratur-] Z.[eitung] zu Grunde zu richten, und eine kritische Zeitschrift zu geben, die keinen andern Zweck hätte als Kritik. (F. Schlegel 1797)

Diese Passage des Briefs ist bekannt und vielzitiert. Weniger bekannt sind die konkreten Einwände, die Friedrich daraufhin gegenüber seinem Bruder artikuliert:

> Du scheinst Dir bey unserm Plane bisher besonders *dieß* gedacht zu haben. Alleine 1) muß soll ein solches Journal wenn es was rechts seyn soll, sehr umfassend seyn, wozu Mitarbeiter gehören, und wo sollen *gute* herkommen; es muß auch 2) allen andern *schlechten* aber geltenden krit.[ischen] Journalen offen Krieg ankündigen. Dazu fehlt es uns an Zeit und Autorität, und Connexion pp. In 10 Jahren ist das eine Sache. (F. Schlegel 1797)

Der jüngere Schlegel-Bruder legt in diesem Brief sehr deutlich die Unwägbarkeiten dar, die er als Hindernis für das geplante Unterfangen sieht. Auffällig ist das fehlende soziale Netzwerk, auf das er in diesem Zusammenhang verweist. Zugleich schaut er optimistisch in die Zukunft: „In 10 Jahren ist das eine Sache.“ (F. Schlegel 1797) Es folgen kritische Abwägungen der Formen und Gattungen, die in dem geplanten Journal publiziert werden sollen. Wir haben es hier mit einer erstaunlichen und in der Forschung wohl oft übersehenen Selbsteinschätzung des jüngeren Schlegel-Bruders zu tun, die unserem Verständnis von der Frühromantik als einer höchst vernetzten Gruppe junger Autor*innen widerspricht. Aber lässt sich diese Einschätzung der mangelnden Vernetzung überhaupt bestä-

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. CC BY Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783111675732-009

tigen? Zählt man alleine in diesem einen Brief alle Namensnennungen von Zeitgenossen, mit denen sie direkt oder indirekt in Kontakt stehen, so kommt man auf sechzehn Personen, wobei es sich bei den männlichen Personen, auf die vierzehn Namensnennungen entfallen, ausnahmslos um Verleger, Autoren und Herausgeber handelt.[1] Überdies eröffnet Friedrich Schlegel den Brief mit einer Klage über Zeitnot, die folgendermaßen begründet wird: „Ich bin jetzt äußerst thätig, lieber Freund; dabey muß ich sehr viel in Gesellschaften gehn, sogar auf Diners und Soupers, recht ordentliche." (F. Schlegel 1797) Die allgemeine Klage über einen Mangel an „Connexion" lässt sich also beim genaueren Blick in die bereits 1797 bestehenden Netzwerke durchaus in Zweifel ziehen.

Die hier angeführte quantitative Auswertung des Briefes ist dabei noch sehr basal und unterscheidet bei der Zählung der genannten Namen lediglich zwischen noch lebenden Zeitgenossen und historischen Personen. Weder ist in dieser Auswertung unterschieden, in welchem Verhältnis der Verfasser des Briefes zu den genannten Personen steht, noch ist die Zahl der Nennungen erfasst. Dennoch deutet sich hier bereits an, dass eine systematische quantitative Auswertung der Korrespondenzen neuen und detaillierten Aufschluss über die Netzwerke verspricht, in denen sich die Jenaer und Berliner Akteur*innen der Frühromantik bewegten. Dabei ist der Brief für die Herausbildung der Jenaer Frühromantik, für die vielfältigen Interaktionsprozesse zwischen den – anders als die Bezeichnung der Strömung vermuten lässt – nur selten gleichzeitig in Jena anwesenden Akteur*innen, aber auch für die Genese und Verbreitung ihrer literarischen Arbeiten das zentrale Kommunikationsmedium (Bamberg 2020).

Das im Projekt erschlossene Briefkorpus, bestehend aus Briefen „der wichtigsten Protagonist*innen der Frühromantik (wie z. B. Friedrich, Dorothea, August Wilhelm und Caroline Schlegel, Novalis, u. a.) untereinander und mit ihren weiteren Korrespondenzpartner*innen zwischen 1790 und 1802, also von den diversen ‚Vorgeschichten' bis zum Zerfall des Jenaer Kreises" (Suárez Cronauer et al. 2023, 203) erlaubt es nicht nur, die Netzwerkbildung innerhalb der wichtigsten Akteur*innen der Frühromantik präziser nachzuvollziehen, sondern auch die Vernetzungen in einem weiteren Kreis zu rekonstruieren.

Unter die als Frühromantik bezeichneten Anfänge der romantischen Strömung fasst die Literaturwissenschaft in der Regel eine kleine Gruppe junger, vorwiegend männlicher Autoren: die Brüder Friedrich und August Wilhelm Schlegel, Friedrich von Hardenberg alias Novalis, Ludwig Tieck und Wilhelm

1 Genannt werden Unger, Vieweg, August Wilhelm Schlegel, Hardenberg, Caroline [Schlegel], Reichardt, Voß, Goethe, Böttiger, Iffland, Schleiermacher, Fichte, Schiller, Tieck, Eschen und Niethammer.

Heinrich Wackenroder sowie den Theologen Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher (Pikulik 1992). Die literaturwissenschaftliche Forschung zur Frühromantik konzentrierte sich entsprechend auf wenige zentrale Namen, unter denen Friedrich Schlegel lange als der wichtigste galt; die umfangreiche Forschung zu seinem Werk wurde auch durch die in den 1950er Jahren begonnene *Kritische Friedrich Schlegel-Ausgabe* befördert. Während Studien der 1980er und 1990er Jahre, etwa die wegweisenden Arbeiten von Ernst Behler (1987, 1992), Winfried Menninghaus (1987) oder Manfred Frank (1997), um nur auf ganz wenige, exemplarische Studien zu verweisen, insbesondere an den philosophischen und poetologischen Konzeptionen der Frühromantik interessiert waren, kam in den frühen 2000er Jahren ein verstärktes Interesse an Schreibverfahren und Sprechhaltungen, wie der Ironie, hinzu, das seinen Niederschlag etwa in den Studien von Eckhard Schumacher (2000) oder Matthias Schöning (2002) fand. Dem lange weniger beachteten älteren Schlegel-Bruder August Wilhelm wendet sich die Forschung seit den 1990er Jahren verstärkt zu, so die Arbeiten von Claudia Becker (1998), Susanne Holmes (2006) oder jüngst der von Claudia Bamberg und Katrin Henzel herausgegebene Sammelband (2023). Die aktuelle methodische Diversifizierung der kulturwissenschaftlichen Literaturwissenschaft ergänzt die lange auf Fragen der Poetik, Gattungen und Formen, der Ideengeschichte und der Literaturgeschichtsschreibung fokussierte Forschung um ein breites Spektrum weiterer Fragestellungen, zu denen Formen und Praktiken kollaborativen Arbeitens, Medialität und Materialität von Literatur oder Neuperspektivierungen zentraler Themen wie Natur, Religion oder Politik gehören. Aktuell erfahren auch die Frauen der Romantik vermehrt Aufmerksamkeit, wie in der von Martina Wernli und Frederike Middelhoff initiierten Workshop- und Publikationsserie *Kalathiskos. Autorinnen der Romantik*, die an die wegweisende literatursoziologisch-gendertheoretisch ausgerichtete Forschung Barbara Becker-Cantarinos (1980, 2000) anknüpfen, wobei diese Perspektive notwendig nicht auf den engen Zeitraum um 1800 beschränkt bleiben kann. Damit setzt diese Veranstaltungsreihe bereits wichtige Impulse für eine Erweiterung der untersuchten Akteur*innen. Bis heute sind die größeren Netzwerke, innerhalb derer sich die bekannten Autor*innen der Frühromantik bewegten und austauschten, nur unzureichend beleuchtet. Die im Projekt *Korrespondenzen der Frühromantik* angestrebte Edition und Auswertung zahlreicher noch unveröffentlichter Briefe verspricht, einen fundamentalen Beitrag zur Schließung dieser Lücke zu leisten. Der romantische Brief ist dabei ein Genre, das schon lange einen zentralen Gegenstand der Briefforschung bildete (Bohrer 1989). Ein verstärktes Interesse an der Frühromantik unter Anwendung digitaler Erschließungs- und Untersuchungsmethoden nimmt in den letzten Jahren seinen Ausgang bei digitalen Briefeditionen. Wegweisend ist hierbei die zwischen 2012 und 2021 erstellte *Digitale Edition der Korrespondenz August Wilhelm Schlegels*,

die über 5.000 überlieferte Briefe digital erschließt und bereitstellt und damit die 1989 begonnene historisch-kritische Edition der Vorlesungen ergänzt. An dieses Projekt schließt seit 2021 *Korrespondenzen der Frühromantik. Edition – Annotation – Netzwerkanalyse* an, das auf der digitalen Edition der Korrespondenzen August Wilhelm Schlegels aufbaut, das digitale Briefkorpus um Briefe weiterer wichtiger Akteur*innen der Frühromantik aus den Jahren 1790 bis 1802 ergänzt und sie dabei zugleich einer digital gestützten Auswertung unterzieht.

Durch die Anwendung von Methoden der Digital Humanities ergibt sich zugleich ein veränderter Fokus auf das Briefkorpus der Frühromantik: Die Aufmerksamkeit verlagert sich von der besonderen, außergewöhnlichen Textstelle und ihren Ambiguitäten und dem damit einhergehenden Close Reading, wie es insbesondere poststrukturalistische Ansätze pflegen, aber auch die Grundlage hermeneutischer Untersuchungen bildet, hin zu einem Interesse an größeren Zusammenhängen sich wiederholender Muster, Strukturen, Argumente in einem Distant Reading, das den Affordanzen der digitalen Informationsverarbeitung folgt. Die größte methodische Nähe dieser Methoden besteht zweifelsohne zu strukturalistischen Ansätzen. Die digitale Netzwerkforschung, basierend auf den Korrespondenzen der Frühromantik, schließt an die strukturalistischen Korpusanalysen an und eröffnet durch die digitale Datenerhebung, -verarbeitung und -auswertung neue Möglichkeiten. Das Projekt zielt auf:

(1) Neue Erkenntnisse über die Interaktionsprozesse in den höchst mobilen Netzwerken der Frühromantik.
(2) Ein differenziertes Verständnis der Zirkulation von Manuskripten, Drucken, Büchern und den ihnen zugrunde liegenden kollaborativen Arbeitsprozessen.
(3) Den Nachvollzug sich herausbildender Lektürepräferenzen und kritischer Wertungsprozesse sowie der Rolle zentraler Akteur*innen für die Steuerung von Rezeptionsprozessen.
(4) Neue Aufschlüsse über die Gattung Brief und ihre Argumentationsstrukturen.

Die projektierten Ergebnisse sind damit eng auf sozial- und mediengeschichtliche Forschungsansätze bezogen und versprechen, an die Erkenntnisse einer gut etablierten, dynamischen und methodisch vielseitigen Frühromantikforschung anzuschließen, diese zu erweitern, zu vertiefen und ggf. in einzelnen Fällen zu korrigieren.

2 Potentiale der digitalen Edition und der digitalen Auswertung über Semantic Web im Anschluss an andere literaturwissenschaftliche Methoden

Die digitale Aufbereitung des Briefkorpus durch Entwicklung kontrollierter Vokabulare aus Illokutionen und Präpositionen, auf deren Grundlage die zweiteiligen Prädikatstrukturen mit den Informationen aus den Meta- und Registerdaten (Subjekt und Objekt) verknüpft und über die Methoden des Semantic Web und des Knowledge Graphen systematisch ausgewertet werden können, ermöglicht es, ein vollständigeres Bild der Netzwerke, der daran beteiligten Akteur*innen und der Austauschprozesse gerade auch an den Rändern dieser Netzwerke zu gewinnen.[2] Quantitative Methoden der Digital Humanities bergen so das Potential, sowohl traditionelle methodische Ansätze der Romantikforschung, wie die Ideen- und Sozialgeschichte, als auch neuere Ansätze, etwa der Cultural Material Studies und der historischen Praxeologie, fruchtbar zu ergänzen. Überdies verspricht das Projekt in Bezug auf Gattungsfragen des Briefs im achtzehnten Jahrhundert auf Grundlage der systematischen Untersuchung großer Textkorpora durch quantitative Auswertungsmethoden neue, methodisch gesicherte Erkenntnisse.

(1) Ideengeschichte und Rezeptionsforschung
Digitale Methoden bieten die Chance, ideengeschichtliches Wissen über die Entstehung, Verbreitung und gruppenspezifische Zirkulation von Konzepten und Denkfiguren – hier in Bezug auf die theoretisch höchst innovative und produktive Frühromantik – zu überprüfen, zu präzisieren, ggf. zu korrigieren. Während die Ideengeschichte auf hermeneutischer Grundlage notwendig nur einen begrenzten Textkorpus besonders prominenter Autorinnen und Autoren auswerten kann, besteht durch die digitale Auswertung größerer Briefkorpora die Möglichkeit, das Aufkommen und die Weitergabe von Ideen, deren Aufgreifen und konzeptuelle Verdichtung oder aber deren Verschwinden zu rekonstruieren. Gleichwohl stehen auch digital-quantitative Auswertungsmethoden vor eigenen Herausforderungen. So werden in Briefen theoretische und poetologische Konzepte nicht selten diskursiv umschrieben, ohne explizit benannt zu werden. Eine Annotation solcher Textstellen wird dadurch äußerst schwierig, wenn nicht unmöglich. Die kontrollierten Vokabulare der Propositionen enthalten entsprechend keine abs-

2 Zu den hierzu entwickelten kontrollierten Vokabularen vgl. die publizierten Daten Deicke et al. 2024a sowie Deicke et al. 2024b.

trakten Konzepte oder Begriffe, die im Zentrum ideengeschichtlicher Betrachtungen der Frühromantik stehen, wie „Transzendentalphilosophie“, „[progressive] Universalpoesie“, „Sympoesie“ oder „Fragment“. Die Leitbegriffe der Romantik sind mithin nur über eine Volltextsuche zu erschließen. Die systematische Rekonstruktion ideengeschichtlicher Zirkulationsprozesse kann damit nur auf indirektem Weg über die Auswertung der Rezeptions- und Weitergabelinien von Büchern und Periodika erfolgen, die prominente Träger dieser Konzepte sind. So können Objekte innerhalb der semantischen Verknüpfung neben Personen auch Körperschaften, Werke und Periodika sein (Suárez Cronauer et al. 2023, 204). Die Stelle des Subjekts ist immer mit einer Person belegt. Auf diese Weise lassen sich relevante Akteur*innen in Bezug auf Distribution, Rezeption und Kommentierung diverser Schriften systematisch rekonstruieren und ihre Aktivitäten quantitativ hierarchisieren. Die Auswertung über Semantic Web und Knowledge Graph auf Grundlage der kontrollierten Vokabulare stellt so in Aussicht, genaueren Aufschluss über Lektürepräferenzen, Rezeption bestimmter Autor*innen und Werke durch einzelne Akteur*innen sowie den Austausch darüber innerhalb der untersuchten Gruppe über den zeitlichen Verlauf der sich herausbildenden Frühromantik zu gewinnen.

Fragen, die sich diesbezüglich aus Perspektive der Romantikforschung stellen, lauten u. a.:

- Wann setzte die Rezeption von für die Frühromantik relevanten Autor*innen ein?
- Wer schrieb mit wem, wann, wie häufig über welche Werke und Autor*innen?
- Über welche Akteur*innen wurde die Aufmerksamkeit auf bestimmte historische und zeitgenössische Werke und Autor*innen gelenkt?
- Über welche Kommunikationswege und Institutionen funktionierte die Rezeption?
- Lassen sich Wellen des aufflammenden und abebbenden Interesses an bestimmten literarischen oder philosophischen Vorbildern rekonstruieren?
- Lassen sich Ungleichzeitigkeiten in Bezug auf die Rezeption bestimmter Werke und Autor*innen zwischen verschiedenen Korrespondenzpartner*innen beobachten?

(2) Gattungsforschung und Kommunikationsforschung

Eine digitale Tiefenerschließung der frühromantischen Briefnetzwerke um 1800 bietet überdies die Möglichkeit, exemplarisch anhand einer literatur-, ideen- und sozialgeschichtlich relevanten Umbruchphase – von Koselleck wirkmächtig als ‚Sattelzeit‘ bezeichnet – neuen Aufschluss über den Brief als Gattung und Kommunikationsmedium zu gewinnen (Bamberg 2020). Bei der Zeit um 1800 handelt es sich überdies um eine Phase, in der die epistolare Kultur eine enorme Be-

deutung erlangte (Reckwitz 2020)[3] und sich zugleich von den normativen Vorgaben der Briefsteller emanzipierte, die noch die erste Jahrhunderthälfte geprägt haben und bis weit ins neunzehnte Jahrhundert unter veränderten Konzeptionen stilistischer Schicklichkeit verbreitet blieben (Schiegg 2020). Das Projekt verspricht damit auch, einen fundamentalen Beitrag zur Epistolographie zu leisten. Insbesondere die entwickelten kontrollierten Vokabulare der Illokutionen, deren dreißig am häufigsten nachgewiesene im Gesamtkorpus annotiert werden, erlauben eine systematische Untersuchung der wichtigsten epistolaren Sprechakte, etwa in Bezug auf deren Position im Brief, deren Abfolge oder deren Clustering. Mithilfe der Aussagetripel bzw. Aussagequadrupel lassen sich überdies Art und Richtung der Kommunikation zwischen einzelnen Akteur*innen rekonstruieren und Hierarchien, Knotenpunkte oder Marginalisierungen im Netzwerk aufdecken. Die für die Gattungstheorie des Briefs relevanten Fragen beziehen sich dabei zum einen auf die über die annotierten Prädikatstrukturen erschlossenen Sprechakte, zum anderen auf die über die Meta- und Registerdaten erfassten involvierten Akteur*innen und lauten u. a.:

- Welche Option eröffnet die digitale Erschließung und Auswertung der Briefe auf Grundlage der zweiteiligen Prädikatstrukturen für Analysen zum Aufbau und zur Funktionsweise der Gattung bzw. Kommunikationsform Brief und ihrer Sprechakte – etwa in Bezug auf Häufigkeit, Reihenfolge, Kookurrenz etc. bestimmter Sprechakte?
- Lassen sich über die Illokutionen und Propositionen gruppenbezogene unterschiedliche Verwendungen bzw. Häufungen bestimmter Sprechakte beobachten?
- Welche Position haben Akteur*innen innerhalb des Netzwerks, mit denen überwiegend vermittelt kommuniziert wird, denen z. B. Grüße ausgerichtet, Briefe und Beilagen weitergegeben werden und die damit häufiger auf der Objekt- als auf der Subjektposition stehen? Geht dies mit einem zurückhaltenden Korrespondenzverhalten dieser Akteur*innen einher, gibt es mithin eine positive oder negative Korrelation zwischen der Häufigkeit, mit der eine Person auf der Subjektposition und auf der Objektposition zu finden ist? Nehmen also Personen, die sich häufig auf der Subjektposition befinden, womöglich häufiger oder gar seltener die Objektposition ein oder lassen sich keine Korrelationen beobachten? Lassen sich Statusunterschiede und Hierarchien etwa zwischen Akteur*innen ausmachen, die Grüße ausrichten lassen, und solchen, die Grüße empfangen?

3 Reckwitz sieht in der Schriftkultur und dem sich damit herausbildenden „Schriftlichkeitshabitus“ einen wesentlichen Motor für die Entwicklung einer modernen bürgerlichen Subjektivität im achtzehnten Jahrhundert.

(3) Gender Studies

Der Brief gilt insbesondere im achtzehnten Jahrhundert als ein bevorzugtes Medium schreibender Aktivität von Frauen (Bidwell-Steiner 2020). Er bot in einer Zeit des eingeschränkten Zugangs zum literarischen Markt Frauen ein Betätigungsfeld schreibender Selbstbefragung, stilistischer Formsuche und schriftstellerischer Experimente. Entsprechend sind die Erschließung und Analyse des Mediums Brief um 1800 auch aus gendertheoretischer Perspektive besonders vielversprechend. So ermöglicht die Analyse neue, belastbare Aufschlüsse über geschlechterspezifische Unterschiede in der Briefkommunikation (Suárez Croanuer 2024).[4] Genderbezogene Aspekte der Kommunikation und mögliche Biases etwa hinsichtlich der Verwendung von Illokutionstypen nach Searle oder der Rolle als bittende oder auftragserteilende Akteur*innen einerseits und auftragsempfangende und vermittelnd agierende Akteur*innen andererseits können systematisch ausgewertet und Hypothesen dieserart auf einer systematisch erhobenen Datengrundlage verifiziert, falsifiziert oder differenziert werden. Folgende Fragen können dabei leitend für die Auswertung des Textkorpus auf Grundlage der annotierten Prädikatstrukturen sein:

- Welche geschlechterspezifischen Unterschiede in der Verwendung von Sprechakten lassen sich beobachten?
- Welcher mögliche geschlechterspezifische Bias in der Adressierung des Gegenübers durch bestimmte Sprechakte lässt sich ggf. nachweisen?
- Wie unterscheiden sich Netzwerke von Männern und von Frauen in Größe, Binnenvernetzung und Frequenz der Briefwechsel?

Zugleich bergen auch die Annotations- und maschinellen Auswertungsverfahren der Digital Humanities die Gefahr, genderbezogene blinde Flecken der Forschung mit neuen Methoden zu reproduzieren. Durch die Auswahl der durch Annotationen und Metadaten erfassten kontrollierten Vokabulare können Marginalisierung und unzureichende Beachtung weiblicher Korrespondentinnen, wie man sie lange in der literaturwissenschaftlichen Forschung beobachten konnte, dadurch reproduziert werden, dass die Briefe von Frauen möglicherweise weniger Aussagen enthalten, die in die Liste der kontrollierten Vokabulare aufgenommen wurden, da sie im untersuchten Gesamtkorpus weniger häufig vorkommen.[5] Etwa,

4 Dezidiert mit der Rolle der Frauen innerhalb der romantischen Briefnetzwerke beschäftigt sich unter Bearbeitung einer sozialhistorischen Fragestellung mit den Methoden der *Digital Humanities* die Dissertation von Elena Suárez Cronauer, die im Rahmen des Forschungsprojekts entsteht (Suárez Cronauer 2024).

5 Sowohl die ausführlichen Listen als auch die reduzierte Auswahl der kontrollierten Vokabulare der Illokutionen und Propositionen sind auf der Homepage des Projekts veröffentlicht: *Korrespondenzen der Frühromantik*; https://briefe-der-romantik.de/ (15. Juli 2025).

weil in den Briefen von Frauen mitunter andere Themen und Gegenstände im Zentrum stehen – etwa gesellschaftliche Aktivitäten und häusliche Tätigkeiten –, der Austausch über literarische Werke und Projekte hingegen möglicherweise geringer ausfällt. Denkbare Fragestellungen, die sich aufgrund dieser Hypothese modellieren ließen, könnten darauf abzielen, ob sich ein Gender Bias im Gebrauch bestimmter Illokutionen oder Propositionen nachweisen lässt, etwa eine Dominanz von Illokutionen, die in erster Linie auf Sorge und Beziehungspflege abzielen einerseits, und solchen, die eher auf kollaborative Arbeitspraktiken gerichtet sind andererseits. Auch die Häufigkeit der Erwähnung von literarischen Werken, Periodika und Autor*innen, die in den untersuchten Aussagestrukturen relevant sind, wäre auf einen Gender Bias hin zu überprüfen. Ein Abgleich der für alle Briefe von und an August Wilhelm Schlegel erarbeiteten ausführlichen Vokabulare an Illokutionen und Präpositionen mit dem reduzierten Satz, der sich auf die am häufigsten vorkommenden Illokutionen und Propositionen beschränkt, könnte Aufschluss darüber geben, ob es sich bei den weniger häufigen und daher aus den kontrollierten Vokabularen wieder getilgten Begriffen tendenziell um solche handelt, die eher in Briefen von Frauen Verwendung finden. Aus der Gesamtliste der Illokutionen sind u. a. affektiv besetzte Illokutionen, wie „beruhigen“, „bemitleiden“, „trösten“, „intrigieren“, „verärgert sein“, „verteidigen“, „willkommen heißen“, „wütend sein“ nicht in den reduzierten Satz aufgenommen worden. In der Liste der Propositionen sind u. a. solche, die auf private Beziehungen und häusliche Tätigkeiten verweisen, wie „Eheschließung“, „Ehescheidung“, „Eifersucht“, „Briefvernichtung“, „Einladung“, „Feier“, „Indiskretion“, „Genesung“, „Hemd“, „Liebesaffäre“, „Pelz“, „Ring“, „Strümpfe“, „Tassensendung“, „Teesendung“, „Wohnkollektiv“, „Wohnungseinrichtung“ nicht mehr in den verwendeten kontrollierten Vokabularen enthalten. Gewiss wird es sich dabei keinesfalls ausschließlich und vielleicht auch nicht überwiegend um Prädikate handeln, die in erster Linie in von Frauen verfassten Briefen vorkommen. Um die Hypothese, dass in den erweiterten Illokutions- und Propositions-Listen womöglich überwiegend solche Aussagestrukturen enthalten sind, die vor allem in Briefen von Frauen Verwendung finden, wäre dies etwa anhand des umfänglich annotierten Datensatzes des Briefwechsels von August Wilhelm Schlegel zu überprüfen.

(4) Literatursoziologische und praxeologische Fragestellungen sowie Materielle Kultur

Besonders ertragreich stellen sich die Projektergebnisse für neuere Forschungsansätze im Bereich der materiellen Kultur dar. Zum einen erlaubt die Bereitstellung von Digitalisaten der Briefhandschriften gegenüber traditionellen Editionsformen eine völlig neue Aufmerksamkeit auf die materielle Qualität der Textträger. Die visuelle Darstellung wird teilweise durch Informationen aus den

Metadaten (u. a. Maße, Provenienz der Handschrift) ergänzt. Zu materiellen Briefbeilagen kann man anhand einzelner Propositionen (Manuskriptsendung, Einlagebrief) gezielte Auswertungen modellieren. Eine Erfassung von graphischen Elementen wie Zeichnungen über die Metadaten wäre in diesem Zusammenhang unbedingt zu empfehlen.

Aber auch über die kontrollierten Vokabulare lassen sich Fragen der materiellen Kultur, insbesondere aus einer praxeologischen Perspektive, quantitativ-systematisch betrachten. Viele der Propositionen beziehen sich auf Aspekte der materiellen Kultur sowie der Alltagskultur und sind damit von besonderem Interesse für sozialwissenschaftlich ausgerichtete Forschungsansätze, insbesondere aus den Bereichen der Kultursoziologie und der Praxeologie, die verstärkt lebensweltliche Zusammenhänge und Alltagserfahrungen und -praktiken in den Blick nehmen.

Die meisten der annotierten Propositionen beziehen sich auf das Wortfeld der Lektüren, Drucksachen, Manuskripte, Briefe sowie der Zusammenarbeit. Einen weiteren Bereich bilden Finanzen („Geld“, „Geldsendung“, „Honorar“, „Schulden“), der häufig eng mit Honorarverhandlungen mit Verlegern verknüpft ist, sowie Themenbereiche der sozialen Beziehungen („Begegnung“, „Nicht-Begegnung“, „Freundschaft“, „Gerücht“, „Kennenlernen“, „Kommunikationsstörung“) und schließlich wird mit der generischen Proposition „Gesundheit“ das wiederkehrende Thema von Krankheiten, Therapie und Genesung erfasst.

Gerade in Bezug auf Fragen des Drucks, der Verlagskorrespondenz sowie der redaktionellen Austausch- und Bearbeitungsprozesse von Manuskripten eröffnen die annotierten Illokutionen und Propositionen über das Auswertungstool des Knowledge Graphen ganz neue Möglichkeiten der Operationalisierbarmachung praxeologischer Fragestellungen in Bezug auf kollaborative Arbeitspraktiken, die in der Literaturwissenschaft jüngst vermehrte Aufmerksamkeit erfahren haben (Ghanbari 2024; Ghanbari et al. 2018; Thomalla 2020). Die Tiefenerschließung ausgewählter Arbeitsgemeinschaften und kollaborativer Projekte, die diese Studien untersuchen, können auf diese Weise um systematische Erhebungen mit einem weiteren personellen und ggf. auch zeitlichen Skopus ergänzt werden und so die kollaborativen Arbeitsprozesse sichtbar machen oder die Rolle von Akteur*innen am Rande solcher Netzwerke beleuchten. Auch speziell für die inzwischen breite Schreibszenenforschung eröffnet das annotierte Prädikat „Brief“ / „schreiben“ über maschinell-quantitative Auswertungsverfahren neue methodische Perspektiven und ergänzende Aufschlüsse zu den meist auf Close Readings basierenden Lektüren. Hingegen fällt die Möglichkeit, das Konzept der Schreibszene um eine neue Aufmerksamkeit für die Thematisierung und Reflexion von Schreibumgebungen sowie deren aktive Ausgestaltung zu ergänzen, durch die Begrenzung der kontrollierten Vokabulare auf die am häufigsten vorkommenden Illokutionen

und Propositionen aus. Praxeologisch orientierte Forschungsansätze, die sich mit Fragen des *placemaking*, also dem Gestalten, Arrangieren, Einrichten von (Wohn-) Räumen oder Gartenanlagen, sowie den affektiven Reaktionen auf und handlungsorientierten Interaktionen mit vorgefundenen naturräumlichen wie architektonischen Umgebungen beschäftigen, bleiben auf diese Weise ausgeklammert.

Auch Gegenstände, die nicht zu den beiden großen Feldern der literarischen Arbeit und der sozialen Beziehungen gehören, insbesondere solche der materiellen Alltagskultur, die in den umfangreichen Begriffslisten der Propositionen noch enthalten sind, sind durch die Restriktion der kontrollierten Vokabulare auf die häufigsten Erwähnungen von der Annotation ausgenommen worden. Ferner sind ganze Medienpraktiken, wie das Themenfeld des Theaters (mit fünf Propositionen im ausführlichen Set der Propositionen vertreten), der Bereich der Buchgestaltung („Typographie“, „Titelvignette“) oder die musischen und bildenden Künste („Gesang“, „Gemälde“, „Malunterricht“, „Künstlerisches Schaffen“, „Kunsturteil“) von den Kürzungen der kontrollierten Vokabulare auf die häufigsten Nennungen betroffen und in der restringierten Liste der Propositionen nicht mehr enthalten. Die notwendige Beschränkung auf eine gut begründete Auswahl an Annotationen aufgrund von begrenzten zeitlichen und finanziellen Ressourcen ist vollkommen nachvollziehbar und plausibel; gleichwohl wäre hier zu erwägen, ob im Sinne einer auch medienvergleichenden und medienkulturwissenschaftlichen Perspektive, die gerade für eine multimedial äußerst produktive Epoche wie die Frühromantik von besonderer Relevanz ist, bestimmte Begriffe in das Set der annotierten Vokabulare mit aufzunehmen wären. Gewiss handelt es sich hierbei um Einwände aus der Perspektive potentieller Nachnutzer*innen der Daten und es bleibt zu berücksichtigen, dass die Annotationen und Konnexionen auf die im Rahmen des Projekts modellierten Fragestellungen abgestimmt sind und nur bedingt für methodisch und thematisch anders ausgerichtete Forschungsinteressen adaptierbar bleiben.

3 Fazit: Digitale Netzwerkanalyse als produktive Ergänzung hermeneutischer, medien-, sozial- und kulturwissenschaftlicher Ansätze

Das Projekt *Korrespondenzen der Frühromantik. Edition – Annotation – Netzwerk* geht neue Wege in der digitalen Edition. Die beachtliche Breite an aufbereiteten Daten ergibt sich bereits aus einem flüchtigen Blick auf die Anzahl der aus gedruckten Editionen zusammengetragenen und teils neu edierten Briefe, die zu-

sammen einen Korpus von ca. 6.500 Briefen umfassen, sowie auf die hinzugefügten umfangreichen Registereintragungen, die allein 2.318 Personen, 2.137 Werke, 139 Periodika, 402 Orte, 121 Körperschaften und 46 externe Quellen verzeichnen (Stand Oktober 2024). Bereits diese Zahlen machen deutlich, dass hier Daten in einem Umfang zusammengetragen und aufbereitet worden sind, deren systematische Auswertung einem:r einzelnen Forscher*in oder einem Forscher*innenteam in hermeneutischer oder konventioneller Lektüre- und Analysearbeit aufgrund der bloßen Menge nicht möglich wäre. Hier eröffnet die quantitativ-maschinelle Auswertung über digitale Methoden des Semantic Web und des Knowledge Graphen ganz neue Möglichkeiten, den Umfang und die Intensität der Rezeptions- und Publikationsprozesse innerhalb der weitverzweigten Netzwerke der Frühromantik zu rekonstruieren. Wo eine hermeneutische Erschließung sich bisher notwendig auf eine begrenzte Gruppe von zentralen Werken, Akteur*innen und Institutionen konzentrieren musste, erlauben die digitalen Untersuchungsverfahren einen neuen Blick auf die Breite und Vielfalt beteiligter Personen und rezipierter Werke. Es ist zu erwarten, dass über die Auswertungen bisher unbeachtet gebliebene Verbindungen oder Gegenstände in den Fokus der Aufmerksamkeit treten werden und zu einer auch inhaltlich-qualitativen Untersuchung auf Grundlage hermeneutischer und kulturhistorischer Ansätze anregen.

Gleichwohl kommt es darauf an, sich im Zuge eines kritischen Methodenbewusstseins auch die Grenzen digitaler Auswertungsmethoden bewusst zu machen. Die durchaus gut begründete und überzeugende Begrenzung der annotierten Propositionen und Illokutionen auf eine Auswahl auf Grundlage der „Fragen: Sind identifizierte/identifizierbare Akteur*innen, Werke, Periodika, Körperschaften beteiligt? Ist die Aussage mit möglichst generischen Formulierungen zu erfassen? Kann die Aussage Fragen zu unseren Forschungsschwerpunkten beantworten?“ (Suárez Cronauer et al. 2023, 204) droht zugleich, blinde Flecken zu reproduzieren oder zu erzeugen, indem sie sich an den bereits in der hermeneutisch-literaturgeschichtlichen Romantikforschung geläufigen Topoi und Gegenständen orientiert. Das Versprechen digital-quantitativer Methoden des Distant Reading, gerade auch solche Aspekte und Zusammenhänge aufzudecken, die beim individuellen Lesen, Markieren, Exzerpieren, und dem notwendigen Fokus auf ausgewählte Passagen in Close Readings unberücksichtigt bleiben, stößt hier an neue Grenzen, die jetzt nicht durch die limitierte Kapazität kognitiver Verarbeitung großer Briefkorpora durch eine:n Einzelforscher*in gesetzt sind, sondern durch den Zeitaufwand und den Umfang an produzierten Metadaten bei der Annotation gesteckt werden. Digital Humanities werden nicht einfach das weitgefächerte Spektrum hermeneutischer, (post-)strukturalistischer und kulturwissenschaftlicher Untersuchungsmethoden und die durch diese jeweils geleisteten Erkenntnisgewinne ersetzen können. Vielmehr kommt es auf eine produktive Ergänzung der methodischen Zugänge an, für die im Projekt *Korrespondenzen der*

Frühromantik. Edition – Annotation – Netzwerkanalyse ebenso vielversprechende wie relevante Zugänge geschaffen werden.

Auf Basis der digitalen Tiefenerschließung großer Textkorpora lassen sich Fragestellungen in neuer Weise modellieren und für die Auswertung mit quantitativen Methoden in einem standardisierten Verfahren operationalisieren. Für zentrale Prozesse der Netzwerkbildung und -pflege, der literarischen Schreibarbeit, der Zirkulation von Texten in unterschiedlichen Phasen der Entstehung – vom Konzept über das Manuskript bis zum Druck –, die Aufnahme und Verbreitung literarischer Werke, gruppenbezogene Lektürepraktiken und Praktiken der Kritik können auf Grundlage der erhobenen und aufbereiteten Daten wertvolle, in neuer Weise umfangreich belastbare Erkenntnisse gewonnen werden. Die Projektergebnisse versprechen auf diese Weise differenzierten Aufschluss über die sozialen Dynamiken und kommunikativen Funktionsweisen der weitverzweigten Briefnetzwerke der dezentral um die Städte Jena und Berlin agierenden Akteur*innen der Frühromantik um 1800. Gerade in Hinblick auf die nach wie vor äußerst dynamische und sich jüngst in Methodiken und Fragestellungen weiter ausdifferenzierende Romantikforschung lassen die Ergebnisse des Projekts sowie die Möglichkeit der Weiternutzung der erhobenen Daten wertvolle neue Impulse erwarten.

Zugleich halten die zahlreichen und zum Teil im Rahmen des Projekts erstmals edierten Briefe zahllose weitere Textstellen, Kommunikationspraktiken und Themenfelder bereit, die außerhalb der über die kontrollierten Vokabulare erschlossenen Aussagegehalte liegen und zu einer hermeneutischen Erschließung auf Grundlage individueller Stellenlektüre in Close Readings einladen. So werden die stilistischen und pragmatischen Nuancen der einzelnen Textstelle auch weiterhin nur durch die genaue, hermeneutische Lektüre differenziert erfasst und beschrieben werden können. Im Zusammenspiel mit den für große Textkorpora gewonnenen belastbaren Ergebnissen auf Grundlage eines digital gestützten Distant Readings verspricht dies neue Aufschlüsse und präzisere Verortungen der Einzelstelle und ihrer Eigenheiten innerhalb konventionalisierter und routinisierter Kommunikationspraktiken. Es wird also zukünftig auf die wechselseitige Ergänzung aus digitalen, digital gestützten und nicht-digitalen Analysemethoden ankommen, um der (Früh-)Romantik- und Briefforschung neue Horizonte zu eröffnen und den Weg zu neuen Erkenntnissen zu bahnen.

Literaturverzeichnis

Bamberg, Claudia und Katrin Henzel (Hg.). *August Wilhelm Schlegels Modellierung von Literaturgeschichte*. Berlin: Erich Schmidt, 2023.

Bamberg, Claudia. „Das Briefnetzwerk der Jenaer Frühromantik". *Handbuch Brief. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*. Hg. Marie Isabel Matthews-Schlinzig, Jörg Schuster, Gesa Steinbrink und Jochen Strobel. Bd. 2. Berlin/Boston: De Gruyter, 2020. 1032–1042.

Becker, Claudia. *„Naturgeschichte der Kunst". August Wilhelm Schlegels ästhetischer Ansatz am Schnittpunkt zwischen Aufklärung, Klassik und Frühromantik.* München: Fink, 1998.

Becker-Cantarino, Barbara (Hg.). *Die Frau von der Reformation zur Romantik. Die Situation der Frau vor dem Hintergrund der Literatur- und Sozialgeschichte*. Bonn: Bouvier, 1980.

Becker-Cantarino, Barbara. *Schriftstellerinnen der Romantik. Epoche – Werke – Wirkung.* München: Beck, 2000.

Behler, Ernst. *Die Aktualität der Frühromantik.* Paderborn: Schöningh, 1987.

Behler, Ernst. *Frühromantik*. Berlin/New York: De Gruyter, 1992.

Bidwell-Steiner, Marlen. „Gender Studies". *Handbuch Brief. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*. Hg. Marie Isabel Matthews-Schlinzig, Jörg Schuster, Gesa Steinbrink und Jochen Strobel. Bd. 1. Berlin/Boston: De Gruyter, 2020. 141–159.

Bohrer, Karl-Heinz. *Der romantische Brief. Die Entstehung ästhetischer Subjektivität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1989.

Deicke, Aline, Clara Seibold, Laura Fath, Jochen Strobel und Elena Suárez Cronauer. *Controlled vocabulary for semantic modelling of communication and knowledge transfer in historical letters (c. 1800)* (Version 2024-08-01) [Dataset]. https://lod.academy/cer/vocab/terms/. Academy of Sciences and Literature | Mainz, 2024a (15. Juli 2025).

Deicke, Aline, Clara Seibold und Elena Suárez Cronauer. *Correspondence and Epistolary Research Ontology* (Version 2024-03-19) [OWL-Ontology]. https://lod.academy/cer/vocab/ontology/. Academy of Sciences and Literature| Mainz, 2024b (15. Juli 2025).

Frank, Manfred. *„Unendliche Annäherung". Die Anfänge der philosophischen Frühromantik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1997.

Ghanbari, Nacim, Isabell Otto, Samantha Schramm und Tristan Thielmann. *Kollaboration. Beiträge zur Medientheorie und Kulturgeschichte der Zusammenarbeit*. Paderborn: Wilhelm Fink, 2018.

Ghanbari, Nacim. *Patronage und deutsche Literatur im 18. Jahrhundert*. Göttingen: Wallstein, 2024.

Holmes, Susanne. *Synthesis der Vielheit. Die Begründung der Gattungstheorie bei August Wilhelm Schlegel.* Paderborn u. a.: Schöningh, 2006.

Menninghaus, Winfried. *Unendliche Verdoppelung. Die frühromantische Grundlegung der Kunsttheorie im Begriff absoluter Selbstreflexion.* Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1987.

Naumann, Barbara. *Musikalisches Ideen-Instrument. Das Musikalische in Poetik und Sprachtheorie der Frühromantik*. Stuttgart: Metzler, 1990.

Pikulik, Lothar. *Frühromantik. Epoche – Werke – Wirkung*. München: C. H. Beck, 1992.

Reckwitz, Andreas. *Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne*. Berlin: Suhrkamp, 2020.

Schiegg, Markus. „Briefsteller". *Handbuch Brief. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*. Hg. Marie Isabel Matthews-Schlinzig, Jörg Schuster, Gesa Steinbrink und Jochen Strobel. Bd. 1. Berlin/Boston: De Gruyter, 2020. 276–290.

Schlegel, Friedrich, an August Wilhelm Schlegel am 31. Oktober 1797. *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe*. Bd. 24. Dritte Abteilung: *Briefe von und an Friedrich und Dorothea Schlegel. Die Periode*

des Athenäums (25. Juli 1797 – Ende August 1799). Mit Einleitung und Kommentar. Hg. Raymond Immerwahr. Paderborn: Schöningh, 1985. 29–35, hier 31–32. Zitiert nach: Korrespondenzen der Frühromantik; https://briefe-der-romantik.de/letters/view/2750.#. Mainz 2024 – (15. Juli 2025).

Suárez Cronauer, Elena, Laura Fath, Aline Deicke, Jochen Strobel, Sandra Weyand und Thomas Burch. „Korrespondenzen der Frühromantik: Ein kontrolliertes Vokabular zur Analyse von Kommunikation und Wissenstransfer für das Semantic Web“. *Digital Humanities im deutschsprachigen Raum: Open Humanitites, Open Culture* (2023): 203–207. DOI: https://doi.org/10.5281/zenodo.7715505 (15. Juli 2025).

Suárez Cronauer, Elena. „Frauen im frühromantischen Briefnetzwerk. Quantitative Einblicke in weibliche Lebenswelten des Bildungsbürgertums um 1800“. *Digital Humanities im deutschsprachigen Raum: Quo Vadis DH* (2024). DOI: https://doi.org/10.5281/zenodo.10698415. (15. Juli 2025).

Schöning, Matthias. *Ironieverzicht. Friedrich Schlegels theoretische Konzepte zwischen „Athenäum“ und „Philosophie des Lebens“*. Paderborn: Schöningh, 2002.

Schumacher, Eckhard. *Die Ironie der Unverständlichkeit. Johann Georg Hamann, Friedrich Schlegel, Jacques Derrida, Paul de Man*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2000.

Thomalla, Erika. *Anwälte des Autors. Zur Geschichte der Herausgeberschaft im 18. und 19. Jahrhundert*. Göttingen: Wallstein, 2020.

Melanie Seidel

Kommunikation erzeugt Kommunikation. Frühromantische Briefnetzwerke im Spiegel von Luhmanns Systemtheorie

Mein Beitrag entfaltet eine theoretische Perspektive auf die frühromantischen Briefnetzwerke als proto-modernes Kommunikationssystem, das zentrale Begriffe und Funktionsmechanismen von Niklas Luhmanns Systemtheorie in bemerkenswerter Weise antizipiert.[1] Die nachfolgende Analyse demonstriert, wie die Briefkommunikation der Frühromantik – insbesondere die komplexen Korrespondenzen der Schlegel-Brüder, von Novalis, Tieck, Caroline Schlegel-Schelling und ihren weiteren Gesprächspartner*innen (https://briefe-der-romantik.de/) – als autopoietisches System operierte, das durch die komplementären ästhetischen Formprinzipien der Ironie (Strohschneider-Kohrs 1960) und Arabeske (Busch und Maisak 2012) strukturiert wurde. Im Folgenden werden sowohl die produktiven theoretischen Anschlussstellen als auch die systematischen Grenzen und Aporien beider Ansätze herausgearbeitet, um neue Perspektiven für die literaturwissenschaftliche Systemtheorie und die historische Netzwerkforschung zu eröffnen.

1 Theoretische Grundlagen: Systemtheorie und historische Briefkommunikation

Die Briefkommunikation bildete das strukturelle Rückgrat eines außerordentlich dichten intellektuellen und sozialen Netzwerks der Frühromantik. Diese Korrespondenzen dienten keineswegs nur als alltägliches Mittel des Informationsaustauschs, sondern funktionierten als Medium kollektiver Wissensproduktion, systemischer Reflexion und experimenteller Entwicklung ästhetischer Kommunikationsformen (Hardtwig 2002).

Das DFG-Projekt *Korrespondenzen der Frühromantik* dokumentiert insgesamt etwa 6.500 Briefe, die als komplexes „Briefnetzwerk“ (https://briefe-der-romantik.de/) organisiert sind und „erstmals in zuverlässiger Textgestalt sowie durch Meta-

1 Im Kontext dieser Analyse möchte ich zudem auf mein Dissertationsprojekt hinweisen, das sich der wechselseitigen Erhellung von romantischer Poetologie und Luhmanns Systemtheorie widmet und Ende 2025 abgeschlossen wurde.

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. CC BY Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783111675732-010

daten erschlossen werden“ (https://briefe-der-romantik.de/). Diese umfassende Rekonstruktion der frühromantischen Briefkommunikation ermöglichte mit Niklas Luhmanns Systemtheorie eine systematische Analyse auf mehreren Ebenen. Dabei stehen nicht individuelle Akteur*innen oder deren Intentionen im Vordergrund, sondern die Briefe als Elemente eines autopoietischen Kommunikationssystems, das sich durch spezifische Anschlussmöglichkeiten, Strukturen und Medien ausdifferenziert.

1.1 Komplexitätsreduktion als gesellschaftliche Funktion

Aus systemtheoretischer Perspektive erfüllten die frühromantischen Briefnetzwerke eine fundamentale gesellschaftliche Funktion: Sie reduzierten die immense Komplexität der gesellschaftlichen und philosophischen Umbrüche ihrer Zeit durch die systematische Erzeugung von Sinn (Luhmann 1967, 111). Luhmann versteht dabei unter Komplexitätsreduktion die selektive Verarbeitung von Umweltreizen, bei der die Komplexität der Welt (Luhmann 1984, 45) durch systeminterne Operationen in „geregelt[e] Komplexität“ (Luhmann 1984, 46) überführt wird. In Anlehnung an dieses Konzept übersetzten die romantischen Briefnetzwerke gesellschaftliche Phänomene – etwa die Herausforderungen der beginnenden Industrialisierung, die Unsicherheit angesichts politischer Revolutionen oder die weltanschaulichen Krisen der Aufklärung – in spezifisch ästhetische und literarische Fragestellungen. Diese systematische Übersetzungsleistung ermöglichte eine handhabbare Verarbeitung gesellschaftlicher Komplexität, auch und insbesondere als Reduktion komplexer Zusammenhänge in Teilfragen, die literarisch (weiter-)verarbeitet wurden.

1.2 Sinnhorizonte und systeminterne Orientierung

Die Briefnetzwerke schufen eine ‚Welt im Kleinen‘, in der die Komplexität der Außenwelt durch innovative literarische Formen wie Fragment (Bohnenkamp et al. 2007) und Ironie bearbeitbar und konstitutiv wurde. Diese spezifische Form der Sinnbildung entspricht präzise Luhmanns systemtheoretischer These, dass soziale Systeme eigenständige ‚Sinnhorizonte‘ erzeugen, die Orientierung bieten und die ursprünglich unendliche Vielzahl möglicher Handlungen auf bestimmte, systemspezifische Anschlussmöglichkeiten begrenzen (Luhmann 1984, 92–94).

Die Einbettung individueller Korrespondenzen in ein übergreifendes Netzwerk ermöglichte den Frühromantiker*innen – neben anderen physischen Räumen, die Austausch erlaubten und dialogisch waren, wie etwa literarisch-philosophischen Sa-

lons – neue Formen der Kommunikation. So konnten Kontingenzerfahrungen, also das Bewusstsein, dass auch andere Kommunikations- und Denkformen möglich wären, produktiv gemeinschaftlich bearbeitet und in neue ästhetische Programme transformiert werden.

2 Operative Grundprinzipien: Autopoiesis und Kommunikation

Die brieflichen Kommunikationsnetzwerke der Frühromantik funktionierten in exemplarischer Weise als operativ geschlossenes System im Sinne Luhmanns: Sie produzierten und reproduzierten kontinuierlich ihre eigenen Kommunikationsstrukturen, indem sie externe Einflüsse ausschließlich als Irritationen verarbeiteten, ohne dabei ihre charakteristische Eigenlogik aufzugeben (Luhmann 1984, 46, 154, 193). Man denke zunächst an die politischen Diskurse der Zeit, insbesondere an die Französische Revolution und die Napoleonischen Kriege, also an politische Perturbationen: Berichte über revolutionäre Ereignisse oder Reflexionen über Freiheitsbegriffe wurden nicht direkt politisch diskutiert, sondern vielmehr als Anlass für ästhetische und poetologische Selbstvergewisserung genutzt. August Wilhelm Schlegel schreibt an Friedrich Schleiermacher 1800:

> So lange es also noch so in der Welt steht, ist die Kritik ein unentbehrliches Organ der großen Revolution, und die glücklichen Zeiten, wo man sich ganz einer positiven Wirksamkeit wird hingeben können, müssen wir uns erst schaffen (s. *Korrespondenzen der Frühromantik*, Nr. 1).

Ähnlich verhielt es sich mit konkurrierenden Literaturkonzepten wie den Rationalitätsansprüchen der Aufklärung oder den Normen der Weimarer Klassik: Diese ideellen Störungen wurden in der Korrespondenz häufig durch paradoxe Denkfiguren und ironische Brechungen in die systemeigene Sprache der Frühromantik übersetzt. Ein bekanntes Beispiel liefert Friedrich Schlegel in einem Brief an seinen Bruder vom 25. März 1798, in dem er schreibt:

> Bey Hard.[enberg] hoffe ich meine Frechheit wohl zu entschuldigen, da ich Vernunft mit Willkühr verbunden, und <es> also aus Humor gethan habe, und sonach auch nicht ohne Humanität, da die Menschheit eine humor.[istische] Rolle <ist> (s. *Digitale Edition der Korrespondenz A. W. Schlegels*, Nr. 1).

Schlegel unterläuft den Rationalitätsanspruch der Aufklärung nicht nur ironisch, sondern verbindet – wie er selbst schreibt – „Vernunft mit Willkühr“ und begründet dieses Vorgehen mit seinem „Humor“. Damit stellt er dem Ideal reiner Ver-

nunft ein humoristisches, menschliches Gegenprinzip zur Seite, das sich auch im Bekenntnis zum ‚Witz' zeigt (Schlegel 1798a, 200).

Auch gesellschaftliche Konventionszwänge und Zensurpraktiken stellten externe Einflüsse dar. Statt sich diesen Zwängen zu unterwerfen, reagierten die Briefpartner*innen mit der Entwicklung geheimer Semantiken und verschlüsselter Ausdrucksweisen, wodurch äußere Normen in interne Bedeutungsspiele transformiert wurden. Ein Brief von Novalis an Friedrich Schlegel vom August 1793 zeigt dies deutlich: In diesem Brief nutzt Novalis eine vielschichtige, bildhafte Sprache, um persönliche und philosophische Inhalte zu verschlüsseln. Nicholas Saul und Johannes Endres beleuchten dies ausführlich in ihrem Ausstellungskatalog zum 250. Geburtstag der beiden Dichter, hier exemplarisch anhand der Anspielung Novalis' auf Schlegels Siegel als „eine Art von halluzinatorischem Körpertheater" (Saul und Endres 2022, 25) und mit Blick auf die „literarischen Maskeraden" „als dramatischem Rollenspiel" (Saul und Endres 2022, 27–28) vorgeführt:

> Ich saß so eben auf meinem Kanapee in ziemlich heller Laune und überließ mich den süßen Eingebungen der Göttin Farniente. [...] Da kam er – der alte Kopf vorn am Eingang erfüllte mich mit heiligem Schauer, und an den Zügen der Inschrift erkannt ich den frommen Mann, der diese Blättergrotte dem Sohne der Lieblingstochter Jovis und der Nemesis der Freundschaft weihte. [...] Du trankst aus der Quelle der Durstigen – Du bist nun unersättlich. Das reißt Dich noch vielleicht aus den Banden der 4 Elemente – in denen es uns doch wohler seyn kann, als einer Intelligenz in ihrer Haut. [...] Für mich bist Du der Oberpriester von Eleusis gewesen. Ich habe durch Dich Himmel und Hölle kennen gelernt – durch Dich von dem Baum des Erkenntnisses gekostet (s. *Korrespondenzen der Frühromantik*, Nr. 2).

Philosophische Systementwürfe, etwa der Kantianismus oder Fichtes Ich-Philosophie, wurden nicht einfach übernommen, sondern als theoretische Herausforderungen aufgegriffen und in die romantische Transzendentalpoesie überführt, sodass sie zur Komplexitätssteigerung des eigenen Systems beitrugen.

> Hülsen, Schelling und Fichte nezessitiren Dich. Hülsen ist Deinem Gesichtspunct am nächsten – aber so schwerfällig. Fichte kann nicht aus der WL. [Wissenschaftslehre] heraus, wenigstens nicht ohne eine Selbstversetzung, die mir unmöglich scheint.
>
> Schelling könnte in der Kraft Dein Rival seyn; er übertrift Dich vielleicht an Bestimmtheit – aber wie eng ist seine Sfäre gegen die Deinige. Fichte ist der gefährlichste unter allen Denkern, die ich kenne. Er zaubert einen in seinem Kreise fest. Keiner wird wie er mißverstanden und gehaßt werden. Aber die Mißverständnisse werden hier erschöpft werden. Du bist erwählt gegen Fichtes Magie die aufstrebenden Selbstdenker zu schützen. Ich hab es in der Erfahrung, wie sauer dieses Verständniß wird – Manchen Wink, manchen Fingerzeig, um sich in diesem furchtbaren Gewinde von Abstractionen zurechtzufinden, verdank ich lediglich Dir und der mir vorschwebenden Idee Deines freyen, kritischen Geistes (s. *Korrespondenzen der Frühromantik*, Nr. 3).

Schließlich beeinflussten auch materielle Kommunikationsbedingungen wie Postrouten, Zensurbehörden und Druckkosten das Netzwerk. Diese infrastrukturellen Störfaktoren wurden durch spezifische Routinen, etwa die strategische Mehrfachadressierung von Briefen, kompensiert und in die interne Logik der Kommunikation integriert.

> Den vorigen Posttag hatte ich mir gewiß vorgenommen, an Dich zu schreiben. Unvermuthet ließ mich Hormayr in die Stadt bescheiden, um eine versprochne Bekantschaft (des General Gomez) zu machen; da wir das Archiv zusammen besahen, so ging viele Zeit damit hin und es wurde zu spät. Dießmal will ich also lieber in Vorrath schreiben (s. *Digitale Edition der Korrespondenz A. W. Schlegels*, Nr. 2).

Insgesamt zeigt sich, dass die externen Einflüsse – seien sie politischer, literarischer, gesellschaftlicher, philosophischer oder materieller Natur – nicht einfach absorbiert, sondern stets als Anlässe für systeminterne Komplexitätssteigerung genutzt wurden. Dadurch entstand ein autopoietischer Kreislauf, in dem Umweltkontakte paradoxerweise die operative Geschlossenheit des Systems stabilisierten und weiterentwickelten, ganz im Sinne von Luhmanns Konzept der ‚Geschlossenheit durch Offenheit' (Luhmann 1984, 45).

2.1 Operative Geschlossenheit und Systemautonomie

Operative Geschlossenheit bezeichnet in Luhmanns Terminologie die Grundbedingung autopoietischer Systeme: „Autopoietische Systeme sind operativ geschlossene und in genau diesem Sinne autonome Systeme. [...] Der Begriff der operativen Schließung lässt keine ‚Gradualisierung' zu; er lässt es, anders gesagt, nicht zu, dass das System auch in seiner Umwelt oder die Umwelt auch im System operiert" (Luhmann 2000, 51). Diese theoretische Präzisierung ist fundamental, da sie die radikale Autonomie sozialer Systeme gegenüber ihrer Umwelt betont.

Die Autopoiesis – ursprünglich von den chilenischen Biologen Humberto Maturana und Francisco Varela entwickelt – beschreibt die Fähigkeit von Systemen zur Selbsterzeugung und -erhaltung (Luhmann 1984, 11, 22). Luhmann übertrug dieses Konzept auf soziale Systeme und definierte, dass ein autopoietisches System ein selbstreferentiell-zirkulär geschlossener Zusammenhang von Operationen sei (Luhmann 1984, 34–40).

2.2 Der Kreislauf selbstreferentieller Kommunikation

Die Autopoiesis der frühromantischen Briefnetzwerke manifestierte sich konkret in mehreren kommunikativen Praktiken. Briefe antworteten nicht nur linear auf vorherige Schreiben, sondern zitierten, parodierten und transformierten systematisch frühere Passagen anderer Briefe. Eine konkrete Stelle, die das Prinzip des Zitierens und Transformierens demonstriert, findet sich etwa im Brief von Friedrich Schlegel an August Wilhelm Schlegel vom 5. Dezember 1797. Dort reflektiert Friedrich Schlegel explizit über die Form der Korrespondenz und nimmt Bezug auf frühere Schreiben:

> Man hat bisher immer Briefe zu einer Person: ich läse gar zu gerne einmahl eine Correspondenz von zwey Personen gedruckt. Das wäre eine ganz neue Gattung! – Meine Meynung ist, daß meine Briefe nur Anstoß, und Nicht-Ich seyn sollten, aber eben nicht stößig noch anstößig. Vielmehr will ich mich Deiner Vorschrift, was Styl, Ton und Kolorit betrift so gemäß betragen als ich kann. Denn wenn diese Dinge in unsern Briefen auch sehr verschieden seyn müssen, so ists doch nöthig, daß die Verschiedenheiten sich einigermaaßen gruppiren, und wie mehre Stimmen oder Instrumente in der Musik harmoniren (s. *Digitale Edition Korrespondenz A. W. Schlegels*, Nr. 3).

Durch diese selbstreferentiellen Prozesse entwickelten sie eine charakteristische interne Logik. Dies entspricht Luhmanns fundamentalem Diktum, dass Kommunikation Kommunikation erzeugt und erhält (vgl. Luhmann 1984, 191–213) – seiner Grundformel für die Selbstreproduktion aller sozialen Systeme. Die reflexive Thematisierung von Kommunikationsbedingungen in den Briefen selbst verdeutlicht die selbstreferentielle Struktur des Systems – etwa, wenn die Verzögerung einer Antwort zum Gegenstand der Korrespondenz wird:

> Wie man dazu kommen kann, wertheste Frau Schwester, überall nicht zu schreiben, und selbst Briefe unbeantwortet zu lassen, über die man sich schon gefreuet hat, das können Sie an Ihrem theuren Herrn Gemal und dessen philosophischen Herrn Bruder sehen. Diese beyden berühmten Nichtschreiber mögen zu meiner Entschuldigung dienen, daß ich einen Brief so lange unbeantwortet lassen konnte (s. *Korrespondenzen der Frühromantik*, Nr. 4).

2.3 Strukturelle Kopplung und System-Umwelt-Beziehungen

Strukturelle Kopplung – definiert als wechselseitige Abhängigkeit zwischen System und Umwelt bei Wahrung operativer Geschlossenheit (Luhmann 1984, 614–621) – löst in Luhmanns Systemtheorie das theoretische Problem, wie operativ geschlossene Systeme dennoch sensibel für ihre Umwelt sein können, ohne ihre Autonomie zu verlieren.

Wie bereits erwähnt, wurden in den frühromantischen Briefnetzwerken externe Ereignisse nicht unmittelbar abgebildet oder gespiegelt, sondern systematisch als produktive Anlässe für neue, systeminterne Sinnbildungsprozesse genutzt (s. Abschnitt 2 dieses Beitrages). Dies illustriert anschaulich Luhmanns zentrales Konzept der Umwelt als Quelle von Irritationen und Anregungen, nicht aber von direkter kausaler Steuerung oder Determination (Luhmann 1984, 48–49).

Gerade Tiecks aktive Rolle als Vermittler und Impulsgeber zwischen verschiedenen Subkreisen der Romantik zeigt exemplarisch, wie das Netzwerk neue Themen und innovative Formen in den Kommunikationsfluss integrieren konnte, ohne seine Geschlossenheit zu verlieren. Als zentrales Mitglied des Jenaer Kreises (ab 1798) verband Tieck die theoretische Frühromantik – etwa romantische Ironie und Universalpoesie – mit konkreten literarischen Werken wie *Franz Sternbalds Wanderungen* und den *Volksmärchen*. Bereits zuvor war er in Berliner Aufklärerkreisen und literarischen Salons präsent, wo er wichtige Kontakte zu späteren Romantikern knüpfte. In Dresden (ab 1819) wurde sein Haus zum kulturellen Treffpunkt, und als Dramaturg förderte er die Verbindung von Literatur, Musik und Theater. Umfangreiche Briefwechsel mit Zeitgenossen wie Goethe und Alexander von Humboldt unterstreichen seine zentrale Vermittlerrolle (Stockinger und Scherer 2011).

2.4 Temporale Komplexität und Beobachtungsoperationen zweiter Ordnung

Luhmanns Konzept der temporalen Komplexität – „Elemente sind Ereignisse nur dank ihrer Stellung im Prozeß, das heißt nur mit Bezug auf das, was sich vor ihnen und was sich nach ihnen ereignet“ (Luhmann 2017, 16) – findet in der frühromantischen Briefpraxis eine präzise historische Antizipation. Die Fragmentarität romantischer Kommunikation, wie sie sich exemplarisch in Novalis’ Konzept des ‚unendlichen Gewebes‘ manifestiert (Novalis 1798, 413), operiert strukturell analog zu Luhmanns systemtheoretischer These, dass soziale Systeme ausschließlich aus momenthaften Ereignissen bestehen, die „im Entstehen schon wieder verschwinden“ (Luhmann 1995, 1). Diese temporale Struktur ermöglicht es Systemen, durch kontinuierliche Selbstreproduktion komplexe Strukturen aufzubauen, ohne auf dauerhafte Substanzen angewiesen zu sein.

Die Beobachtung zweiter Ordnung – das Beobachten von Beobachtungen (Luhmann 1997b, 94–96) – realisiert sich in der frühromantischen Ironie als systematisches Reflexionsverfahren, das die Bedingungen und Grenzen der eigenen Kommunikation kontinuierlich mitreflektiert. Friedrich Schlegels selbstironische

Kommentare fungieren als präzise Implementierung dessen, was Luhmann als „das eigene Beobachten zu beobachten“ (Luhmann 1992, 22) theoretisiert: Sie machen die ‚blinden Flecken‘ der romantischen Kommunikation sichtbar, indem sie die Selektivität und Kontingenz aller Sinnbildung explizit thematisieren.

> Meine Erklärung des Worts Romantisch kann ich Dir nicht gut schicken, weil sie – 125 Bogen lang ist. Laß mir das immer. Ich hoffe, Du läßt mir noch Raum und Stoff zu einem Fragment über Herm.[ann] wie ich auch eins über Will.[iam] Lovell machen will, mit Tiecks Beystimmung, der mit mir über Bernhardi's Büchelchen ganz eins denkt (s. *Korrespondenzen der Frühromantik*, Nr. 5).

Diese Praxis entspricht strukturell Luhmanns Einsicht, dass moderne Systeme ihre eigene Beobachterperspektive systematisch beobachten müssen, um adaptive Lernfähigkeit zu entwickeln.

3 Systemstabilisierende Ästhetik: Ironie und Arabeske als komplementäre Mechanismen

Im Folgenden möchte ich zeigen, wie die charakteristischen ästhetischen Prinzipien der Frühromantik – Ironie und Arabeske – als komplementäre systemstabilisierende Mechanismen fungierten, die fundamentale Paradoxien produktiv bearbeiteten und die Anschlussfähigkeit der Kommunikation sicherten.

3.1 Die Schlegel'sche Ironie als Modus der Paradoxieentfaltung

Die romantische Ironie, wie sie von Friedrich Schlegel theoretisch entwickelt und praktisch implementiert wurde (Schlegel 1798b, 1–83), operiert als hochkomplexer selbstreferentieller Code, der fundamental widersprüchliche Semantiken – etwa die Spannung zwischen aufklärerischer Rationalität und mystischer Intuition – durch paradoxe Inklusion systematisch stabilisiert. Schlegels programmatische Aussage „Ironie ist Pflicht“ (Schlegel 1797, 152) bringt diese theoretische Innovation als bewusstes logisches Paradox präzise auf den Punkt.

Die Ironie ermöglicht es, fundamental widersprüchliche Positionen produktiv nebeneinander zu stellen, ohne sie synthetisch aufzulösen – ein hochinnovativer Mechanismus, der Luhmanns späteres Konzept der Paradoxieentfaltung (Luhmann 1997a, 96) systematisch vorwegnimmt.

Luhmann betont in seiner Systemtheorie, dass soziale Systeme notwendigerweise „Gegensätze in der Zeit auseinander[falten]“ (Luhmann 1984, 101) müssen, um operative Handlungsfähigkeit zu erhalten – ein Prozess, den man als Ambivalenzmanagement bezeichnen kann. Die ‚ironische‘ Formel ‚Man lache nicht!‘ (Schwind 1996, 66–112), inszeniert diese temporale Entfaltung performativ, indem sie Ernsthaftigkeit paradoxerweise gerade durch ihre eigene systematische Infragestellung perpetuiert.

3.2 Die Arabeske als Medium komplexer Sinnverdichtung

Die Arabeske, wie sie Friedrich Schlegel sowohl in seinem als skandalös bezeichneten Roman *Lucinde* als auch in seinen theoretischen Schriften systematisch entwirft (Coch 2021, 134–164), fungiert als hochkomplexes Strukturprinzip verschränkter Vielstimmigkeit. Sie operiert sowohl als Medium intensiver Sinnverdichtung wie auch als produktives Rauschen (Luhmann 1997b, 242–244), das Umweltkomplexität systematisch absorbiert und verarbeitet. Unter einer Arabeske versteht man in der Poetologie der Frühromantik ein komplexes Strukturprinzip, das durch die Verschränkung und Vernetzung heterogener, oft widersprüchlicher Themen, Formen und Diskurse ein offenes, vielstimmiges Gewebe erzeugt (Behler 1992, 69–73). Die Arabeske dient als Medium, in dem scheinbar chaotische Vielfalt zu einem bedeutungsvollen, dynamischen Ganzen organisiert wird.

In Luhmanns präziser systemtheoretischer Terminologie entspricht die romantische Arabeske dem Konzept der Redundanz – der systematischen Wiederholung von Mustern und Strukturen, die langfristig Systemidentität sichert und stabilisiert (Luhmann 2004, 100–101). Die Arabeske organisiert die Briefkommunikation durch Vernetzung heterogener Themen: Briefe verknüpfen systematisch philosophische Reflexionen, literarische Experimente und private Diskurse zu einem ‚unendlichen Gewebe‘, das kontinuierlich auf sich selbst verweist.

Friedrich Schlegel unterscheidet in seiner theoretischen Schrift *Gespräch über die Poesie* drei spezifische Arten der Arabeske: erstens die Arabeske als Naturform im Sinne der menschlichen Fantasie, zweitens als poetische Gattung, in der Stoff und Formkomposition dialektisch verschmelzen, und drittens als die ‚wahre‘ Arabeske, die für Schlegel einen authentisch romantischen Roman bezeichnet, der reflexiv seine eigene Form und Komposition kontinuierlich bearbeitet (Schlegel 1801, 329–339).

Arabeske Strukturen verschränkten systematisch private Bekenntnisse und philosophische Reflexionen – eine innovative Praxis, die Luhmanns späteres Konzept der strukturellen Kopplung zwischen psychischen und sozialen Systemen (Luhmann 1997a, 776–791) bereits antizipierte. Indem persönliche Erlebnisse –

etwa Caroline Schlegels komplexe (Ehe-)Krisen und Liebesbeziehungen – produktiv mit ästhetischen Theorien verwoben wurden, entstand ein Resonanzraum, der individuelle Erfahrungen systematisch in kollektive Sinnbildung überführte.

> Ich seh im Gang meines Lebens Ursache und Folge genau mit einander verflochten, und will mich nicht gegen die Nothwendigkeit auflehnen. Es giebt gesammelte Stunden, wo der tief – allem zum Grunde liegende – Schmerz über ein Daseyn voll Wiederspruch herschend wird – er lößt sich sanft auf, in jedes Geschäft, an welches die Gegenwart mich heftet, in den geringsten Genuß, den sie mir darbietet. – Dies ist auch der Wiederspruch – aber wir müßen den Göttern danken nicht consequent zu seyn. (s. *Korrespondenzen der Frühromantik*, Nr. 6).

4 Medientheoretische Perspektiven: Kommunikationsmedien und Briefpraxis

Nachfolgend möchte ich aufzeigen, dass die frühromantischen Briefnetzwerke nicht nur inhaltlich, sondern auch medientheoretisch bemerkenswerte Innovationen hervorbrachten, die Luhmanns spätere Konzeption symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien vorwegnahmen.

4.1 Novalis' Diktum vom poetischen Brief als Medientheorie

Novalis' berühmte und vielzitierte Formulierung „Der wahre Brief ist seiner Natur nach poetisch" (Novalis 1798/1799, 413), markiert die explizit medientheoretische Dimension der frühromantischen Briefpraxis und ihre systematische Abgrenzung von konventionellen Kommunikationsformen. Diese Poetisierung von Briefinhalt und -stil transformierte Briefe von bloßen Informationsträgern oder Mitteilungsmedien zu genuinen performativen Akten, die soziale Beziehungen aktiv stifteten, Gruppenidentitäten systematisch erzeugten und die Dynamik der Frühromantik als Bewegung entscheidend mitprägten.

Diese innovative Praxis entspricht strukturell Luhmanns späterem Fokus auf Kommunikation als fundamentaler Systemoperation: „Kommunikation ist die spezifische Operation, durch die soziale Systeme gebildet werden" (Luhmann 1984, 226). Die frühromantische Briefpraxis inszenierte Schriftlichkeit als performativen Selbstzweck, der Luhmanns theoretischen Fokus auf Kommunikation als basale, konstitutive Systemoperation systematisch vorwegnimmt.

4.2 Kunst und Liebe als verschränkte Medienformen

Niklas Luhmann differenziert in der von ihm ausgearbeiteten Medientheorie systematisch zwischen symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien wie Macht, Geld, Liebe oder Kunst und spezifischen Formen, die konkrete Kombinationen und Ausprägungen dieser Medien darstellen, wie etwa Briefe, Romane oder Dramen (Luhmann 1997a, 316–352). Diese symbolisch generalisierten Medien lösen das fundamentale Problem der *Unwahrscheinlichkeit der Kommunikation* (Luhmann 1981, 55–66), indem sie Annahmebereitschaft für zunächst unwahrscheinliche Kommunikationsofferten systematisch erzeugen. So wäre beispielsweise ein Liebesbrief mit der Bitte um partnerschaftliche Hingabe ohne das Medium Liebe absurd. Erst die symbolische Codierung von Liebe (Zuneigung/Ablehnung) motiviert den/die Empfänger*in, die intime Offerte anzunehmen – selbst wenn sie persönliche Risiken birgt (Luhmann 1982, 37–55). Briefe können jedoch auch als Kunstbriefe inszeniert werden, „das heißt, sie werden dann im Medium der Kunst und nicht im Medium der Liebe geschrieben“ (Luhmann 1982, 55). Das Medium Kunst transformiert private Mitteilungen in ästhetisch codierte Kommunikation, die Leser*innen zur Reflexion anregt.

In den frühromantischen Briefnetzwerken manifestierte sich eine außerordentlich komplexe Überlagerung dieser theoretischen Dimensionen: Die Kunst realisierte sich in der Arabeske, wenn Briefe explizit als literarische Werke konzipiert wurden, die ihr eigenes Entstehen und ihre medialen Bedingungen reflexiv thematisierten. Ein paradigmatisches Beispiel ist wieder Friedrich Schlegels Briefroman *Lucinde*, der im Briefwechsel systematisch als ‚Roman im Werden‘ diskutiert wird und durch arabeske Verweise auf andere Texte eine intertextuelle Vielstimmigkeit erzeugt. Die Liebe im Brief hingegen wurde als Ironie inszeniert, indem intime Bekenntnisse durch systematische ironische Brechungen relativiert wurden, um traditionelle romantische Ideale wie die „Sympoesie“ privater Bindungen zu dekonstruieren.

4.3 Medienarchäologie und materiale Resistenz der Briefkommunikation

Die materiale Widerständigkeit historischer Medien – Tintenflecke, Papierbeschaffenheit, Siegelspuren und komplexe Postrouten – konstituiert eine Blindstelle der systemtheoretischen Briefforschung. Während Luhmann Kommunikation primär als semantische Operation konzeptualisiert und die physischen Trägermedien theoretisch marginalisiert, dokumentieren digitale Briefeditionen

umfassend die medialen Bedingungen, unter denen romantische Korrespondenz stattfand.

Diese medienarchäologische Perspektive zeigt, dass scheinbar periphere materiale Faktoren – etwa die Verfügbarkeit von Papier oder die Zuverlässigkeit von Postverbindungen – systematischen Einfluss auf die Struktur und Dynamik der Kommunikationsnetzwerke ausübten.

Die systematische TEI-basierte Annotation physischer Briefeigenschaften eröffnet völlig neue Forschungsperspektiven für die empirische Analyse der Wechselwirkungen zwischen semantischen und materialen Kommunikationsebenen. Diese multimodale Datenerfassung zeigt, dass romantische Briefschreiber*innen systematisch mit den ästhetischen Möglichkeiten ihrer medialen Grundlagen experimentierten und materiale Eigenschaften als bedeutungsbildende Faktoren einsetzten. Solche Befunde erweitern Luhmanns Konzept der strukturellen Kopplung um eine medienarchäologische Dimension, die die physischen Infrastrukturen der Kommunikation als systembildende Faktoren anerkennt.

> Nur dieß will ich sagen, daß ich damahls, als ich Ihren letzten Brief empfing, mir die Erscheinung der ersten Lieferung von Wielands Werken näher dachte, und daher meine Antwort bis dahin aufschob, damit ich Ihnen bey Ihren überhäuften Geschäften nicht zweymahl beschwerlich zu fallen brauchte. [...] Sollte Wieland erscheinen, so können Sie jetzt das Packet noch mit Sicherheit über Arnhem schicken. Wie lange das aber dauern wird, läßt sich freylich nicht berechnen, und, in Hinsicht auf unvorhergesehene Eräugnisse, wäre die Post von Hanover auf Naarden, von wo aus die Sachen zu Wasser hieher besorgt werden, wohl zuverläßiger. Doch Sie werden das selbst besser wissen (s. *Korrespondenzen der Frühromantik*, Nr. 7).

Diese Reflexivität überschreitet systematisch die Grenzen systemtheoretischer Modelle, die Medien primär als transparente Übertragungskanäle konzeptualisieren.

5 Paradoxie und Kontingenz: Strukturelle Herausforderungen und Lösungsstrategien

Die medientheoretischen Innovationen der frühromantischen Briefnetzwerke schufen nicht nur neue Kommunikationsformen, sondern stellten die Beteiligten zugleich vor grundlegende Herausforderungen im Umgang mit Kontingenz und Paradoxie. Im Folgenden wird aufgezeigt, wie diese Netzwerke strukturelle Probleme bearbeiteten, die später in Luhmanns Systemtheorie als doppelte Kontingenz und Paradoxiemanagement zentrale Bedeutung erlangen sollten.

5.1 Das systematische Problem der Verständigungsgewissheit

Die frühromantische Briefpraxis oszillierte zwischen zwei grundlegend unauflöslichen Paradoxien: Zum einen thematisierte die Ironie explizit die prinzipielle Unmöglichkeit einer ‚absoluten Kommunikation' (Luhmann 1984, 494) – ein theoretischer Gedanke, der sich exemplarisch in Novalis' bereits erwähntem Diktum manifestiert, das den „wahren Brief" als notwendigerweise „poetisch" charakterisiert (Novalis 1798/1799, 413) und damit die unhintergehbare Medialität aller Sinnübermittlung hervorhebt. Zum anderen postulierte die Arabeske als formales Prinzip optimistisch die Möglichkeit von Kohärenz trotz grundlegender Fragmentarität, indem sie disparaten Inhalten durch ornamentale Verknüpfungen produktive Sinnhaftigkeit zuschreibt (Luhmann 1997a, 190–194).

Diese dialektische Spannung zwischen skeptischer Selbstrelativierung und utopischem Geltungsanspruch korrespondiert unmittelbar mit Luhmanns zentralem Konzept der doppelten Kontingenz. Luhmann definiert dieses fundamentale Problem als die Situation, in der „jede Seite den in Punkten noch ungewissen Fortgang des Verhaltens der jeweils anderen Seite mit in ihre eigenen Erwartungen einbeziehen [muss]" (Luhmann 1984, 148). Doppelte Kontingenz bezeichnet somit die paradoxe Ausgangslage sozialer Begegnungen, in der Kommunikation ihre eigene grundsätzliche Unwahrscheinlichkeit – etwa durch systematische Missverständnisse oder abrupte Abbrüche – notwendigerweise voraussetzt, jedoch gleichzeitig operativ so funktionieren muss, als sei dauerhafte Anschlussfähigkeit stets problemlos gewährleistet.

5.2 Produktive Strategien der Paradoxiebearbeitung

Die frühromantischen Briefnetzwerke lösten dieses theoretische Paradox durch eine dialektische Praxis: Die Ironie artikulierte systematisch die prinzipielle Unmöglichkeit vollständiger Verständigung – etwa durch Schlegels bewusst selbstwidersprüchliche Formulierungen:

„Ich umarme Dich herzlich und empfehle mich bestens allen den Deinigen. Dein Friedrich Schlegel Apostel der Griechheit bei Ihrer Majestät, der verwitweten Kritik der reinen Vernunft" (s. *Korrespondenzen der Frühromantik*, Nr. 8) – und schuf gerade dadurch produktive Erwartungshorizonte; die Arabeske hingegen kompensierte kommunikative Brüche und Diskontinuitäten durch systematische formale Kohärenzsignale wie wiederkehrende Leitmotive und komplexe Zitatnetze, die trotz inhaltlicher Offenheit kontinuierlichen Anschlussdruck erzeugten. Ein gelungenes Beispiel für Intertextualität als ein Strukturprinzip der Arabeske findet sich im Brief Friedrich Schlegels an den Bruder vom Juni 1793, in dem er u. a.

Romeo und Julia, Hamlet und Dantes göttliche Komödie, aufruft (s. *Korrespondenzen der Frühromantik*, Nr. 9).

In diesem systematischen Sinne transformierten die Romantiker Luhmanns theoretisches Problem der ‚doppelten Kontingenz' (Luhmann 1984, 148–172) in ein genuin produktives Prinzip: Friedrich Schlegels Praxis des „Wechselerweis(es)" (Schlegel 1796, 282) – das bewusste strategische Einspeisen provisorischer, vorläufiger Wahrheiten – temporalisierte fundamentale Paradoxien und inszenierte Kommunikation als einen prinzipiell endlosen Übersetzungskreislauf. Die Frühromantiker transformierten systematisch mediale Limitationen (Postverzögerungen, strukturelle Fragmentarität) in explizit systemstabilisierende Strategien, und ihre innovative briefliche Sympoesie nutzte Unbestimmtheit als kontinuierlichen Anreiz zur produktiven Co-Kreation – analog zu Luhmanns späterem Konzept der Erwartungserwartungen (Luhmann 1984, 148–153, 211–222). Betrachtet man die Gesamtkorrespondenz, stellt sich jedoch die Frage, weshalb einzelne Briefwechsel enden oder ihre Frequenz abnimmt. Solche Entwicklungen lassen sich zum einen durch äußere Gegebenheiten wie Todesfälle, biografische Umbrüche oder Lücken in der Überlieferung erklären. Zum anderen spiegeln sie aber auch die systemische Logik wider, nach der Kommunikation stets von der Erfüllung und Veränderung gegenseitiger Erwartungen abhängt. Das Abreißen oder Verlangsamen eines Austauschs ist somit nicht bloß zufällig oder individuell bedingt, sondern integraler Bestandteil eines offenen, von Kontingenz und Erwartungsdynamik geprägten Kommunikationssystems, wie es Luhmann beschreibt. Die briefliche Praxis der Frühromantiker wird so als Experimentierfeld sichtbar, in dem sowohl produktive Anschlussfähigkeit als auch das Verstummen von Dialogen als systemimmanente Möglichkeiten angelegt sind.

6 Kritische Reflexion: Grenzen systemtheoretischer Modellbildung

Die Grenzen systemtheoretischer Modellbildung bei der Erfassung frühromantischer Briefnetzwerke sollen nun kritisch reflektiert und systematische Differenzen zwischen beiden Ansätzen aufgezeigt werden.

6.1 Handlungsmacht/-fähigkeit (agency) versus systemtheoretische Autopoiesis

Die radikale ästhetische Destruktionskraft der romantischen Ästhetik sprengte auch die systematischen Rahmenbedingungen systemtheoretischer Modellbildung, die primär auf dauerhafte Anschlussfähigkeit fokussiert. Schlegels programmatische Unverständlichkeit destabilisierte nicht nur aufklärerische Diskurse und Rationalitätsstandards (Schlegel 1800b, 363–373), sondern systematisch auch die interne Konsistenz des eigenen kommunikativen Systems – ein Phänomen, das Luhmanns theoretisches Modell lediglich als ‚Störung' (Luhmann 1984, 237) erfasst und systematisch marginalisiert.

Es ist zu untersuchen, wie viele der dokumentierten Briefe keine unmittelbare Antwort erhielten, was die fundamentale Autopoiesis-These empirisch unter erheblichen theoretischen Druck setzen würde. Zudem bleibt die materiale Widerständigkeit historischer Medien – Tintenflecke, komplexe Postrouten, physische Übertragungsfehler –, die in modernen Briefeditionen systematisch als potentiell systembildende Faktoren dokumentiert sind, in systemtheoretischen Modellen unterbelichtet.

6.2 Das Problem individueller Handlungsfähigkeit (agency)

Luhmanns Systemtheorie dezentriert systematisch die theoretische Rolle individueller Akteur*innen und versteht Handlungsfähigkeit konsequent als eine ausschließlich in der Kommunikation verhandelte und verteilte Größe, die strukturell an systemspezifische Rollen und Kommunikationsereignisse gebunden ist. Luhmann trennt theoretisch radikal zwischen psychischen Systemen (individuelles Bewusstsein) und sozialen Systemen (Kommunikation) und begreift Individuen konsequent als Umwelt sozialer Systeme (Luhmann 1984, 118, 192–193).

Die frühromantische Praxis hingegen inszeniert Handlungsmacht als genuin schöpferische Kraft, die das Netzwerk systematisch prägt und potentiell destabilisieren kann – ein empirischer Umstand, der sich exemplarisch im Kollaps des Jenaer Kreises nach Novalis' frühem Tod (1801) manifestiert und Luhmanns theoretischer These operativer Geschlossenheit fundamental widerspricht. Nach systemtheoretischer Logik sollten soziale Systeme prinzipiell unabhängig von individuellen Akteur*innen kontinuierlich fortbestehen können.

6.3 Kritische Systematik und methodologische Herausforderungen

Die systematische Konfrontation systemtheoretischer Konzepte mit der empirischen Realität frühromantischer Briefnetzwerke legt fundamentale Aporien beider Ansätze offen, die für zukünftige interdisziplinäre Forschung zu eruieren sind. Luhmanns Universalitätsanspruch – die Behauptung, dass alle sozialen Phänomene systemtheoretisch erfassbar seien – scheitert an der radikalen Destruktionskraft romantischer Ästhetik, die nicht nur externe Ordnungen dekonstruiert, sondern auch die systematischen Rahmenbedingungen der eigenen Kommunikation kontinuierlich destabilisiert. Friedrich Schlegels programmatische Unverständlichkeit (Schlegel 1800b, 363–373) operiert dabei u. a. als anti-systematische Kraft, die sich einer funktionalen Integration in autopoietische Systemstrukturen systematisch entzieht.

Die frühromantische Briefkommunikation ist von zahlreichen dieser antisystematischen Kräften geprägt. So unterläuft die romantische Ironie jede feste Bedeutungszuweisung und destabilisiert systematische Ordnungen durch fortwährende Relativierung und Infragestellung. Auch die bewusste Fragmentierung von Texten und Gedanken wirkt dem Streben nach Kohärenz und Geschlossenheit entgegen und erzeugt stattdessen Offenheit und Unabgeschlossenheit. Hinzu kommt eine ausgeprägte Selbstreflexivität, mit der das eigene Schreiben und Kommunizieren thematisiert wird, und somit feste Strukturen unterlaufen werden. Das Streben nach ästhetischer Autonomie führt zu einer bewussten Abgrenzung von funktionalen oder sozialen Systemlogiken und macht die Briefe zu eigenständigen ästhetischen Experimenten. Die Betonung von Subjektivität und Individualität widerspricht jeder systematischen Vereinheitlichung, da subjektive Erfahrungen und Stimmungen in den Vordergrund gestellt und so einer allgemeinen Kommunikationssystematik entzogen werden. Schließlich wirkt die gezielte Destruktion bestehender Ordnungen und Konventionen als produktive Kraft, die sowohl externe als auch interne Systemlogiken destabilisiert und eine stabile Systemintegration verhindert.

Während die frühromantische Briefkommunikation durch diese antisystematischen Dynamiken einer eindeutigen systemtheoretischen Erfassung entzogen bleibt, stellt sich zugleich die Frage, inwiefern gängige analytische Zugriffe überhaupt geeignet sind, der spezifischen ästhetischen Komplexität romantischer Kommunikationspraktiken gerecht zu werden. Gerade der Versuch, diese Vielfalt und Offenheit auf systemfunktionale Operationen zu reduzieren, birgt die Gefahr, zentrale Aspekte der romantischen Ästhetik zu verfehlen.

Die methodische Reduktion ästhetischer Komplexität auf systemfunktionale Operationen führt zu systematischen Verzerrungen bei der Analyse romantischer

Kommunikationspraktiken. Schlegels Strategie der produktiven Verwirrung lässt sich nicht als Mechanismus der Komplexitätsreduktion deuten, sondern operiert als bewusste Komplexitätssteigerung, die systemtheoretische Erklärungsmodelle sprengt. Diese ästhetische Praxis antizipiert poststrukturalistische Kritiken an funktionalistischen Reduktionismen (Hoff 2000, 203–253) und zeigt die Grenzen systemtheoretischer Begrifflichkeit bei der Erfassung genuiner experimenteller Kommunikationsformen auf.

7 Methodologische Innovation: Digital Humanities und empirische Validierung

Nachfolgend möchte ich darstellen, wie moderne methodologische Innovationen im Bereich der Digital Humanities neue Möglichkeiten für die empirische Validierung systemtheoretischer Hypothesen eröffnen, und zugleich deren Grenzen aufzeigen.

7.1 Digitale Erschließung und empirische Validierung systemtheoretischer Hypothesen

Die systematische digitale Erschließung frühromantischer Korrespondenzen hat in den letzten Jahren eine völlig neue empirische Grundlage für die Überprüfung systemtheoretischer Hypothesen geschaffen. Das DFG-Projekt *Korrespondenzen der Frühromantik* (https://briefe-der-romantik.de) dokumentiert erstmals die Totalität brieflicher Kommunikation mit etwa 6.500 digitalisierten Briefen, die als komplexer Knowledge Graph modelliert werden und präzise quantitative Analysen der Netzwerkdynamiken und auch qualitative Einzelfallanalysen ermöglichen. Diese umfassende Datenbasis erlaubt es, Luhmanns abstrakte systemtheoretische Konzepte erstmals an historischen Kommunikationsprozessen empirisch zu validieren und systematische Grenzen der Theoriebildung aufzudecken.

Die soziale Netzwerkanalyse der digitalisierten Briefkorpora zeigt charakteristische Strukturen, die systemtheoretische Grundannahmen bestätigen, womöglich aber auch fundamental herausfordern. Die rekursive Verknüpfung von Briefkommunikation innerhalb der Netzwerke – etwa durch explizite Bezugnahmen, Zitate und thematische Anschlüsse – stützt zunächst grundsätzlich Luhmanns These der autopoietischen Systemreproduktion.

7.2 Innovative methodische Ansätze und Zukunftsperspektiven

Die semantische Annotation der Briefinhalte mittels *Natural Language Processing* und TEI-basierter Markup-Sprachen eröffnet völlig neue Perspektiven für die computergestützte Analyse systemtheoretischer Operationsmodi. Algorithmen zur automatischen Extraktion von Themenfeldern, Sentimentanalysen und Referenznetzwerken machen erstmals die Mechanismen struktureller Kopplung quantitativ erfassbar, indem sie zeigen, wie externe Ereignisse – etwa politische Umbrüche oder persönliche Krisen – als systemspezifische ‚Irritationen' (Luhmann 1984, 614–616) verarbeitet und in neue Kommunikationsanschlüsse transformiert werden. Diese digitalen Methoden validieren Luhmanns Konzept der Umwelt als Quelle produktiver Störungen, nicht aber direkter kausaler Steuerung.

Die Implementierung von Knowledge Graphs und RDF-Datenmodellen für historische Korrespondenzen repräsentiert einen methodischen Paradigmenwechsel, der die traditionellen Grenzen zwischen qualitativer, hermeneutischer Textanalyse und quantitativer Systemmodellierung systematisch überwindet. Durch die Verknüpfung von Metadaten, semantischen Annotationen und netzwerktheoretischen Strukturparametern entstehen hochkomplexe Datenmodelle, die es ermöglichen, Luhmanns abstrakte Konzepte wie ‚operative Geschlossenheit' (Luhmann 1990, 276) oder ‚funktionale Differenzierung' (Luhmann 1997a, 141–150) erstmals als messbare Eigenschaften historischer Kommunikationssysteme zu operationalisieren.

7.3 Algorithmische Limitationen und epistemologische Herausforderungen

Die Anwendung von *Natural Language Processing* auf historische Briefkorpora der Frühromantik stößt an charakteristische Grenzen, die fundamentale epistemologische Probleme sowohl der Systemtheorie als auch der Digital Humanities widerspiegeln. Algorithmen zur automatischen Sentimentanalyse versagen vermutlich systematisch bei der Erkennung ironischer Strukturen und poetischer Merkmale wie Leitmotiven, da romantische Ironie und poetische Mittel gerade darauf beruhen, semantische Eindeutigkeit zu unterlaufen und multiple, sich widersprechende Bedeutungsebenen simultan zu aktivieren.

Diese technische Limitation verweist auf ein grundsätzliches Problem: Können paradoxe Kommunikationsstrukturen, die Luhmann als charakteristisch für moderne Systeme beschreibt, überhaupt in algorithmischen Modellen adäquat repräsentiert werden? Machine-Learning-Verfahren zur Vorhersage von Netzwerk-

dynamiken zeigen ebenfalls systematische Schwächen bei der Modellierung der charakteristischen Diskontinuitäten und von Brüchen romantischer Kommunikation. Die empirisch dokumentierte Instabilität frühromantischer Briefnetzwerke lässt sich nicht prognostizieren – etwa der Kollaps des Jenaer Kreises nach Novalis' Tod 1801 – da statistische Modelle auf Annahmen kontinuierlicher Selbstreproduktion basieren. Der Nachweis von Instabilität liegt auch außerhalb dessen, was die Digital Humanities mit ihren Methoden zu leisten versprechen.

Scheitert der Versuch, durch KI-gestützte Verfahren kollektive Autorschaftsprozesse zu simulieren, an der Komplexität romantischer Sympoesie? Die experimentellen Schreibverfahren der Frühromantiker, etwa die kollektive Produktion von Fragmenten oder die arabeske Verknüpfung disparater Diskurse, erfordern ein Maß an kontextueller Sensibilität und ästhetischer Risikobereitschaft, die aktuelle KI-Systeme vermutlich noch (!) nicht leisten können. Diese Limitation verweist auf grundsätzliche Unterschiede zwischen algorithmischer Textgenerierung und der riskanten, unvorhersagbaren Kreativität romantischer Kommunikationsprozesse.

8 Quantitative Analyse und systemtheoretische Hermeneutik frühromantischer Briefnetzwerke

Die quantitative Erfassung frühromantischer Briefnetzwerke könnte neue methodische Horizonte für die empirische Validierung systemtheoretischer Konzepte eröffnen. Ausgangspunkt bildete eine Terminologie-basierte Analyse, bei der mittels *Natural Language Processing* systematisch Begriffe wie ‚Revolution' (politisch), ‚Industrie' (ökonomisch) oder ‚Kritik' (wissenschaftlich) extrahiert werden könnten. Diese Begriffsfrequenzen und -kontexte fungierten als Indikatoren für Umweltirritationen, deren Transformation in systeminterne Semantiken sich so präzise nachzeichnen ließe. Eine anschließende Clusterbildung durch *Topic Modeling* würde es ermöglichen, Netzwerke von Schlüsselbegriffen – etwa die Kopplung von ‚Freiheit' mit ‚Ironie' oder von ‚Natur' mit ‚Arabeske' – zu identifizieren. Solche Cluster illustrierten, wie externe gesellschaftliche oder wissenschaftliche Phänomene ästhetisch codiert und in die interne Kommunikation des Briefsystems überführt würden.

Ein weiteres zentrales Analysefeld könnten Poetizitätsmarker und selbstreferentielle Strukturen bilden. Die algorithmische Quantifizierung von Metaphorik, zum Beispiel anhand von Leitmotiven wie dem ‚unendlichen Gewebe' oder Konzepten wie ‚Sympoesie', sowie die Erfassung paratextueller Selbstreflexionen belegten die Autopoiesis kommunikativer Strukturen. Die Dichte und Verteilung

solcher Marker ließe Rückschlüsse auf die operative Geschlossenheit des Systems zu.

Eine Analyse intertextueller Netzwerke könnte auch nach Zitationsdichte und Zitationsreichweite differenzieren. Während die Häufigkeit von Verweisen auf Gruppenmitglieder die operative Geschlossenheit des Systems operationalisierte, verwiese die Verteilung der Zitationen auf verschiedene Subkreise (Jena/Berlin) auf strukturelle Kopplungen zwischen Subsystemen. Die Kombination beider Analyseebenen erlaubte eine differenzierte Bestimmung systemischer Grenzen und interner Dynamiken.

Von besonderem Interesse erscheint die Arabeske als potenziell quantifizierbares Strukturprinzip. Allerdings zeigt bereits eine einfache Volltextsuche mit Trunkierung, dass die vermeintlichen Kernbegriffe wie „Ornament“, „Vielstimmigkeit“ oder „Verschränkung“ in der Korrespondenz kaum oder gar nicht vorkommen: Während „Ornament“ überhaupt keinen Treffer ergibt, erscheinen „vielstimmig*“ und „verschränkt*“ jeweils nur einmal.

Im Gegensatz dazu liefern Begriffe wie „Fragment“ (n = 129) und „Witz“ (n = 152) eine deutlich höhere Trefferzahl und sind damit wesentlich aussagekräftiger für die Analyse. Die automatisierte Detektion lexikalischer Signale wie „Verschränkung“, „Ornament“ oder „Vielstimmigkeit“ könnte zwar grundsätzlich dazu dienen, Briefe mit Arabeske-Termini hinsichtlich ihrer thematischen Vielfalt zu untersuchen. Doch angesichts der geringen Präsenz dieser Begriffe bleibt der empirische Nachweis einer Korrelation mit der Themenvielfalt pro Brief in der Praxis fraglich.

Wesentlich ergiebiger ist daher die Analyse von Redundanzmustern, etwa durch die wiederholte Verwendung von Schlüsselkonzepten wie „Fragment“ oder „Witz“. Hier lässt sich quantitativ erfassen, wie trotz fragmentarischer Textstruktur eine Stabilisierung von Sinn erfolgt durch Verwendung der einschlägigen Begriffe. Dies liefert einen empirischen Beleg für Luhmanns Redundanzkonzept. Die Bedeutung für die Selbstorganisation kommunikativer Systeme kann wiederum anhand der quantitativ ermittelten Belege anschließend hermeneutisch analysiert werden.

Eine quantitative Auswertung von Antwortlücken innerhalb des Netzwerks könnte zeigen, dass ein erheblicher Anteil der Briefe unbeantwortet blieb. Diese Diskontinuitäten widersprächen der These einer vollkommenen Autopoiesis und verwiesen auf systemexterne Faktoren wie Postlogistik oder individuelle Handlungsmacht. Darüber hinaus könnte die Netzwerkanalyse nahelegen, dass sich innerhalb des Briefsystems funktional differenzierte Subsysteme herausbildeten: Philosophische Debatten (etwa zur Fichte-Rezeption), literarische Produktion (Romanentwürfe) und Privatkommunikation (Familienkrisen) ließen sich vielleicht als weitgehend getrennte Cluster mit jeweils geringer thematischer Überlappung

identifizieren. Dies spräche für eine fortschreitende funktionale Differenzierung innerhalb des Kommunikationssystems.

Die Kombination computergestützter Quantifizierung mit systemtheoretischer Hermeneutik eröffnete auch neue Möglichkeiten der empirischen Paradoxiemessung. So könnte etwa eine Sentimentanalyse ironischer versus affirmativer Passagen zur Operationalisierung der Kontingenzbewältigung herangezogen werden. Darüber hinaus erlaubte das Training großer Sprachmodelle (LLMs) an Briefkorpora die Simulation autopoietischer Anschlusskommunikation und die Vorhersage von Antwortwahrscheinlichkeiten bei spezifischen Umweltirritationen. Ergänzend dazu würde eine medienarchäologische Perspektive – etwa durch TEI-basierte Annotationen von Papierqualität oder Tintenfarbe – das Konzept der strukturellen Kopplung um materielle Dimensionen erweitern, indem sie deren Einfluss auf Kommunikationsgeschwindigkeit und -dichte empirisch fassbar macht.

Es zeigt sich, dass die Konfrontation frühromantischer Briefnetzwerke mit Luhmanns Systemtheorie nicht nur außerordentlich produktive theoretische Einsichten, sondern auch fundamentale systematische Grenzen beider Ansätze offenlegt. Die digitale Erschließung und quantitative Analyse historischer Kommunikationsnetzwerke ermöglicht erstmals eine empirische Überprüfung systemtheoretischer Hypothesen an konkreten historischen Prozessen. Gleichzeitig wird jedoch deutlich, dass zentrale Konzepte wie Autopoiesis oder operative Geschlossenheit durch die historischen Befunde systematisch herausgefordert werden. Die charakteristische Dialektik von Systematisierung und Destruktion, die sowohl die romantische Ästhetik als auch die Systemtheorie prägt, erweist sich als konstitutiv für moderne Formen gesellschaftlicher Selbstreflexion. Beide Ansätze entwickeln spezifische Strategien zur Bewältigung paradoxaler Strukturen – die Romantik durch Ironie und Arabeske, die Systemtheorie durch operative Geschlossenheit und strukturelle Kopplung –, scheitern jedoch an den Grenzen ihrer jeweiligen theoretischen Rahmenbedingungen.

Zukünftige Forschungsperspektiven müssen daher strukturell interdisziplinär angelegt sein und die produktiven Spannungen zwischen historischer Spezifität und theoretischer Systematisierung als konstitutiv für moderne Geisteswissenschaften anerkennen. Die Integration von Digital Humanities, Netzwerktheorie, Medienarchäologie und ästhetischer Theorie eröffnet vielversprechende Möglichkeiten für eine empirisch informierte und theoretisch reflektierte Analyse sowohl historischer als auch zeitgenössischer Kommunikationsphänomene, die der Komplexität romantischer Praktiken ebenso gerecht wird wie den systematischen Ansprüchen moderner Gesellschaftstheorie. Die historische Epistemologie der Systembildung, also die Untersuchung der konkreten historischen Bedingungen, unter denen Kommunikationssysteme entstehen und sich stabilisieren, eröffnet neue Perspektiven für die empirische Validierung und Weiterentwicklung sys-

temtheoretischer Konzepte. Anstatt universale Systemgesetze vorauszusetzen, können historische Netzwerke wie die frühromantischen Briefnetzwerke anhand quantitativer Analysen zeigen, unter welchen spezifischen Bedingungen systemische Strukturen emergieren, sich stabilisieren oder kollabieren. Eine derart empirisch informierte Systemtheorie würde sowohl der historischen Kontingenz als auch der theoretischen Präzision systemtheoretischer Begrifflichkeit gerecht werden.

Literaturverzeichnis

Behler, Ernst. *Die Frühromantik*. Stuttgart: Metzler, 1992.

Bohnenkamp, Anne, Wolfram Hogrebe und Michael Neumann (Hg.). *Fragment und Fragmentarizität in Literatur und Philosophie*. Göttingen: Wallstein Verlag, 2007.

Busch, Werner und Petra Maisak (Hg.). *Verwandlung der Welt – Die romantische Arabeske*. Katalog zur Ausstellung im Freien Deutschen Hochstift/Frankfurter Goethe-Museum. Frankfurt am Main: Stroemfeld, 2012.

Coch, Charlotte. *Lektüre als Form. Das absolute Buch bei Friedrich Schlegel, Walter Benjamin und Niklas Luhmann*. Bielefeld: transcript Verlag, 2021.

Hardtwig, Wolfgang (Hg.). *Briefe als Medium der Kommunikation im 18. und 19. Jahrhundert*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2002.

Hoff, Ansgar Maria. *Das Poetische der Philosophie: Friedrich Schlegel, Friedrich Nietzsche, Martin Heidegger, Jacques Derrida* (Dissertation, Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, 2000). Zugl. Bonn: DenkMal-Verl., 2002.

Korrespondenzen der Frühromantik. https://briefe-der-romantik.de/. Mainz, 2024 (20. Juli 2025).

Luhmann, Niklas. *Soziologische Aufklärung 1. Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1970.

Luhmann, Niklas. *Liebe als Passion: Zur Codierung von Intimität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1982.

Luhmann, Niklas. *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1984.

Luhmann, Niklas. *Beobachtungen der Moderne*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1992.

Luhmann, Niklas. *Soziologische Aufklärung 6: Die Soziologie und der Mensch*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1995.

Luhmann, Niklas. *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1997a.

Luhmann, Niklas. *Die Kunst der Gesellschaft*. 5. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1997b.

Luhmann, Niklas. *Organisation und Entscheidung*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 2000.

Luhmann, Niklas. *Einführung in die Systemtheorie*. 2. Aufl. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme, 2004.

Luhmann, Niklas. „Die Unwahrscheinlichkeit der Kommunikation“. *Kursbuch Medienkultur*. Hg. Claus Pias, Joseph Vogl, Lorenz Engell, Oliver Fahle und Britta Neitzel. München: DVA, 2008. 55–66.

Luhmann, Niklas. *Systemtheorie der Gesellschaft*. Berlin: Suhrkamp, 2017.

Novalis. „Fragment Nr. 105 (1798)“. Novalis. *Schriften. Die Werke Friedrich von Hardenbergs*. Hg. Paul Kluckhohn und Richard Samuel. 2., nach den Handschriften ergänzte, erweiterte und verbesserte Aufl. in vier Bänden und einem Begleitband. Bd. 2. *Das philosophische Werk I.* Hg. Richard Samuel in Zusammenarbeit mit Hans-Joachim Mähl und Gerhard Schulz. Stuttgart: Kohlhammer, 1965. 413.

Novalis. „Fragment Nr. 56 (1798/1799)“. *Werke*. Hg. Gerhard Schulz. München: C. H. Beck, 2001. 413.
Saul, Nicholas und Johannes Endres (Hg.). *Ich liebe Deine Liebe: Der Briefwechsel zwischen Friedrich Schlegel und Friedrich von Hardenberg (Novalis). Eine Ausstellung zum 250. Geburtstag der beiden Dichter*. Göttingen: Wallstein Verlag, 2022.
Schlegel, Friedrich. „Versuch über den Begriff des Republikanismus (1796)“. *Kritische Friedrich-Schlegel -Ausgabe*. Bd. 7. Erste Abteilung: *Studien zur Geschichte und Politik.* Hg. Ernst Behler. München/ Paderborn/Wien/Zürich: Schöningh, 1966. 243–297.
Schlegel, Friedrich. „Kritische Fragmente (1797)“. *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe*. Bd. 2. Erste Abteilung: *Charakteristiken und Kritiken I. 1796–1801*. Hg. Hans Eichner. München/Paderborn/ Wien/Zürich: Schöningh, 1967. 147–163.
Schlegel, Friedrich. „Fragmente (1798a)“. *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe*. Bd. 2. Erste Abteilung: *Charakteristiken und Kritiken I. 1796–1801*. 165–255.
Schlegel, Friedrich. „Fragmente zur Poesie und Literatur (1798b)“. *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe*. Bd. 2. Erste Abteilung: *Charakteristiken und Kritiken I. 1796–1801*. 1–83.
Schlegel, Friedrich. „Brief über den Roman (1800a).“ Friedrich Schlegel. *Kritische Schriften*. Hg. Wolfdietrich Rasch. Stuttgart: Reclam, 1964. 233–255.
Schlegel, Friedrich. „Über die Unverständlichkeit (1800b)“. *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe*. Bd. 2. Erste Abteilung: *Charakteristiken und Kritiken I. 1796–1801*. 363–373.
Schlegel, Friedrich. „Brief über den Roman (1801)“. *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe*. Bd. 2. Erste Abteilung: *Charakteristiken und Kritiken I. 1796–1801*. 329–339.
Schwind, Klaus. „Man lache nicht! Goethes theatrale Spielverbote. Über die schauspielerischen Unkosten des autonomen Kunstbegriffs.“ *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der Deutschen Literatur* 21.2 (1996): 66–112.
Stockinger, Claudia und Stefan Scherer (Hg.). *Ludwig Tieck. Leben – Werk – Wirkung*. Berlin/Boston: De Gruyter, 2011.
Strohschneider-Kohrs, Ingrid. *Die romantische Ironie in Theorie und Gestaltung*. Tübingen: Max Niemeyer, 1960.

Briefe

Korrespondenzen der Frühromantik

August Wilhelm von Schlegel an Friedrich Schleiermacher am 9. Juni 1800. Friedrich Schleiermacher. *Kritische Gesamtausgabe*. Hg. Hans-Joachim Birkner und Hermann Fischer. Berlin u. a. 1980 ff. Abt. 5, Bd. 4. *Briefwechsel 1800* (Briefe 850–1004). Hg. Andreas Arndt und Wolfgang Virmond. Berlin u. a., 1994. 74–78. Zitiert nach: *Korrespondenzen der Frühromantik*. https://briefe-der-romantik.de/letters/view/3282 (20. Juli 2025).
Novalis an Friedrich von Schlegel in der ersten Augusthälfte 1793. *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe.* Bd. 23. Dritte Abteilung: *Briefe von und an Friedrich und Dorothea Schlegel. Bis zur Begründung der romantischen Schule (15. September 1788 – 15. Juli 1797)*. Mit Einleitung und Kommentar. Hg. Ernst Behler et al. Paderborn u. a., 1987. 115–117. Zitiert nach: *Korrespondenzen der Frühromantik*. https://briefe-der-romantik.de/letters/view/15069 (20. Juli 2025).

Novalis an Friedrich von Schlegel am 14. Juni 1797. *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe*. Bd. 23. Dritte Abteilung: *Briefe von und an Friedrich und Dorothea Schlegel. Bis zur Begründung der romantischen Schule (15. September 1788 – 15. Juli 1797).* Mit Einleitung und Kommentar. Hg. Ernst Behler et al. Paderborn u. a., 1987. 371–372. Zitiert nach: *Korrespondenzen der Frühromantik*. https://briefe-der-romantik.de/letters/view/15161 (20. Juli 2025).

Johann Carl Fürchtegott Schlegel, Julie Schlegel an August Wilhelm von Schlegel, Friedrich von Schlegel, Caroline von Schelling am 13. November 1796. *Briefe von und an August Wilhelm Schlegel*. Gesammelt und erläutert durch Josef Körner. Bd. 1. Zürich u. a., 1930. 41–42. Zitiert nach: *Korrespondenzen der Frühromantik*. https://briefe-der-romantik.de/letters/view/882 (20. Juli 2025).

Friedrich von Schlegel an August Wilhelm von Schlegel ca. am 1. Dezember 1797. *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe*. Bd. 24. Dritte Abteilung: *Briefe von und an Friedrich und Dorothea Schlegel. Die Periode des Athenäums (25. Juli 1797 – Ende August 1799)*. Mit Einleitung und Kommentar. Hg. Raymond Immerwahr. Paderborn, 1985. 48–54. Zitiert nach: *Korrespondenzen der Frühromantik*. https://briefe-der-romantik.de/letters/view/2754 (20. Juli 2025).

Caroline von Schelling an Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer am 14. Januar 1971 bis 1. März 1791. Caroline von Schelling. *Briefe aus der Frühromantik*. Nach Georg Waitz vermehrt. Hg. Erich Schmidt. Bd. 1. Leipzig 1913. 205–212. Zitiert nach: *Korrespondenzen der Frühromantik*. https://briefe-der-romantik.de/letters/view/16590 (20. Juli 2025).

August Wilhelm von Schlegel an Georg Joachim Göschen am 14. Dezember 1794. Neu transkribierter Brief. Hg. Laura Fath und Jochen Strobel. *Korrespondenzen der Frühromantik*. https://briefe-der-romantik.de/letters/view/6068 (20. Juli 2025).

Friedrich von Schlegel an Novalis Ende Februar 1797. *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe*. Bd. 23. Dritte Abteilung: *Briefe von und an Friedrich und Dorothea Schlegel. Bis zur Begründung der romantischen Schule (15. September 1788 – 15. Juli 1797)*. Mit Einleitung und Kommentar. Hg. Ernst Behler et al. Paderborn u. a., 1987. 348. Zitiert nach: *Korrespondenzen der Frühromantik*. https://briefe-der-romantik.de/letters/view/15141 (20. Juli 2025).

Friedrich von Schlegel an August Wilhelm von Schlegel im Juni 1973. *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe*. Bd. 23. Dritte Abteilung: *Briefe von und an Friedrich und Dorothea Schlegel. Bis zur Begründung der romantischen Schule (15. September 1788 – 15. Juli 1797)*. Mit Einleitung und Kommentar. Hg. Ernst Behler et al. Paderborn u. a., 1987. 106–107. Zitiert nach: *Korrespondenzen der Frühromantik*. https://briefe-der-romantik.de/letters/view/2187 (20. Juli 2025).

Digitale Edition der Korrespondenz August Wilhelm Schlegels

Friedrich von Schlegel an August Wilhelm von Schlegel am 25. März 1798. August Wilhelm Schlegel. *Digitale Edition der Korrespondenz* [Version-01-22]. *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe*. Bd. 24. Dritte Abteilung: *Briefe von und an Friedrich und Dorothea Schlegel. Die Periode des Athenäums (25. Juli 1797 – Ende August 1799).* Mit Einleitung und Kommentar. Hg. Raymond Immerwahr. Paderborn, 1985 (Volltext). https://august-wilhelm-schlegel.de/version-01-22/briefid/3513 (20. Juli 2025).

Friedrich von Schlegel an August Wilhelm von Schlegel am 26. August 1808. August Wilhelm Schlegel. *Digitale Edition der Korrespondenz* [Version-01-22]. *Krisenjahre der Frühromantik. Briefe aus dem Schlegelkreis*. Hg. Josef Körner. Bd. 1. *Der Texte erste Hälfte. 1791–1808.* 2. Aufl. Bern u. a., 1969 (Volltext). https://august-wilhelm-schlegel.de/version-01-22/briefid/252 (20. Juli 2025).

Friedrich von Schlegel an August Wilhelm von Schlegel am 5. Dezember 1797. August Wilhelm Schlegel. *Digitale Edition der Korrespondenz* [Version-01-22]. *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe*. Bd. 24. Dritte Abteilung: *Briefe von und an Friedrich und Dorothea Schlegel. Die Periode des Athenäums (25. Juli 1797 – Ende August 1799).* Mit Einleitung und Kommentar. Hg. Raymond Immerwahr. Paderborn, 1985 (Volltext). https://august-wilhelm-schlegel.de/version-01-22/briefid/3520 (20. Juli 2025).

Nacim Ghanbari

Connecting Karsch

1 Einleitung: Von der Dyade zum Netzwerk

Zu den vielfach geteilten Annahmen über interdisziplinäre Arbeit in den Geistes- und Kulturwissenschaften gehört die Einsicht in folgende Dynamik: Die Rezeption von Theorien aus benachbarten und entfernten Disziplinen setzt in der aufnehmenden Disziplin einen Prozess der begrifflichen Übersetzung in Gang, im Zuge dessen sich die wissenschaftlichen Gegenstände nach und nach und auf mitunter überraschende Weise verändern. Ein solcher Prozess lässt sich anhand der Rezeption der Netzwerktheorie in der Literaturwissenschaft verfolgen. In der Auseinandersetzung mit Mark Granovetter und Bruno Latour (Binczek und Stanitzek 2010; Ghanbari 2013; Martus et al. 2019) – um nur zwei der bekanntesten Netzwerktheoretiker zu nennen – hat sie in den vergangenen zehn bis zwanzig Jahren die immense Aufwertung des Briefes und der Briefforschung bewirkt. Insbesondere der netzwerkanalytische Einsatz digitaler Methoden hat dafür gesorgt, den Brief aus der Umklammerung werkbiografischer Zugänge zu lösen und an aktuelle medienhistorische und sozialtheoretische Forschungsfragen anzuschließen (Hotson und Wallnig 2019; van Miert 2019; Burrows und Roe 2020). In der Gestaltung der Editionsprojekte und bis in die Stellenkommentare einzelner Briefe ist die Überzeugungskraft der Netzwerktheorie spürbar und nachzuverfolgen.

Die interdisziplinäre Verbindung von literaturwissenschaftlicher Briefforschung und digitaler Netzwerkanalyse wird darüber hinaus durch kultur- und medienhistorische Forschung unterstützt: Die massenhafte Partizipation in der digitalen Öffentlichkeit wird zum kommunikativen Furor der literarischen Empfindsamkeit ins Verhältnis gesetzt, der sich in den tausenden Briefen offenbart, die überwiegend unveröffentlicht in Literaturarchiven überliefert sind.[1] Der immense globale Erfolg digitaler Medien sorgte mithin innerhalb der Literatur- und Kulturwissenschaften für eine neue Sensibilität für bis dahin übersehene Formen geteilter Privatheit und geschützter Öffentlichkeit.

Von dieser neuen Perspektive auf den Brief ist die Karsch-Philologie in mehrfacher Hinsicht betroffen. Im Jahr 2022 – zur Feier des 300. Geburtstages der Dich-

1 Ich fasse hier den Ausgangspunkt des Teilprojekts *Literarische Öffentlichkeiten im deutschsprachigen 18. Jahrhundert: Medienpraktiken von Patronage und Freundschaft* im SFB 1187 *Medien der Kooperation* zusammen (Leitung: Nacim Ghanbari und Georg Stanitzek, Laufzeit: 2016–2019). Zur Interdisziplinarität von digitaler Medienanalyse und 18.-Jahrhundert-Forschung vgl. auch Bernauer et al. 2023 sowie Ghanbari 2023.

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. CC BY Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783111675732-011

terin – erscheint eine neue Sammlung ihrer Briefe und Gedichte (Karsch 2022), die einen Paradigmenwechsel im Umgang mit ihrem Werk anzeigt: Während die zweibändige kritische Auswahlausgabe von 1996 den Dialog zwischen Anna Louisa Karsch und ihrem langjährigen Freund, Mentor und Archivar Johann Wilhelm Ludwig Gleim ins Zentrum stellte (Karsch und Gleim 1996; Ghanbari und Hildebrandt 2022, 142),[2] verzichtet die neue Ausgabe darauf, einzelne Briefpartner zu privilegieren, ja sie verzichtet sogar gänzlich auf das dialogische Moment, indem sie ausschließlich die Briefe von Karsch wiedergibt.[3] Mit 45 unterschiedlichen Adressat*innen aus allen mittleren und höheren Ständen bestimmt die neue Auswahl ihrer Briefe die Reichweite ihres sozialen Netzwerkes als kulturelle Grundbedingung ihrer Dichtung. Damit wird Gleims Bedeutung für den künstlerischen Lebenslauf der Dichterin etwas relativiert. Dies wiederum bewirkt eine neue Sicht auf Karschs Briefwerk insgesamt.

Ausgehend von einem der frühesten von Karsch überlieferten Briefen ist der folgende Beitrag mit der Frage befasst, welchen Anteil Karschs Briefe an ihrer Etablierung als Autorin hatten. Ich setze dabei zwei Schwerpunkte, indem ich zum einen ihre autobiografisch geprägten Briefe vergleiche, zum anderen drei Briefe, die zu ihren Lebzeiten in den Zeitschriften *Iris* und *Der Teutsche Merkur* veröffentlicht wurden, unter Rückgriff auf weitere Briefe kontextualisiere, die in der Ausgabe *Briefe und Gedichte* (Karsch 2022) zum ersten Mal kritisch ediert wurden und neue Forschungsfragen generieren. Ein kurzer Ausblick fasst Beobachtungen zur frühen Editionsgeschichte ihrer Briefe zusammen.

Die Brief-Lektüren orientieren sich entlang der Themen Literaturkritik und Patronage. Indem diese Themen unter dem mehrdeutigen Titel *Connecting Karsch* verhandelt werden, wird dem Umstand Rechnung getragen, dass das Briefwerk Karschs und die damit verbundenen „Briefschicksale“[4] sie auf der einen Seite als aktiv Handelnde zeigen, die sowohl sich selbst als auch andere zu vermitteln wusste: In diesem Fall ist sie eine Kontakte knüpfende, vermittelnde (*connecting*) Akteurin. Auf der anderen Seite ist sie eine Dichterin, die im Laufe ihres Lebens von einer Vielzahl unterschiedlicher Gönnerinnen und Gönner gefördert und in Verbindung mit einflussreichen Dichtern gebracht wurde. Wie sich insbesondere den Briefen ihrer Freunde aus der Anfangszeit in Berlin entnehmen lässt, stellten sie sich oft die Frage, wie Karsch am besten und im Sinne des literarischen Markt-

2 Zur Kontextualisierung dieses Briefwechsels und zur Kultur- und Mediengeschichte von Gleims Briefarchiv vgl. Pott 1998 sowie Stört 2010.

3 Karsch schreibt an Gelehrte und deren Familienmitglieder, aristokratische Gönnerinnen und Gönner sowie an die Schauspielerin Caroline Henisch. (Zu Karschs Freundschaft mit Henisch vgl. Abschnitt 4 des vorliegenden Aufsatzes.)

4 Ich übernehme diesen Ausdruck von Jana Kittelmann (2023, 9).

erfolgs am sinnvollsten vermittelt werden könnte. In diesem Fall fasst mein Beitrag also auch die Bemühungen ins Auge, Karschs Werke an die literarische Öffentlichkeit anzuschließen.

Schließlich ist in der Idee des „Connecting“ das „Disconnecting“ – der Ausschluss, die ‚Entknüpfung‘ – mitgedacht: Welche Briefe wurden bewusst nicht veröffentlicht? Inwieweit wurde im und durch den Brief sozialer Ausschluss praktiziert?

2 Über sich schreiben: Karschs Briefe an Meier, Bodmer, Gleim, Resewitz und Sulzer (1760–1762)

In der Sammlung *Briefe und Gedichte* (Karsch 2022) wurde darauf Wert gelegt, den Respektabstand als auffälliges Gestaltungselement einiger Briefe durch das Einfügen von Leerzeilen sichtbar zu machen. Nicht alle Briefe zeigen diesen Abstand. Sobald sich die Verbindung zur adressierten Person intensiviert und die Freundschaft sich etabliert hatte, nahm Karsch die Demutsgeste zurück oder verzichtete ganz darauf.[5] Mit der editorischen Entscheidung für die Wiedergabe des Respektabstands im Druck wird hervorgehoben, dass Karsch mit den schriftlichen Umgangsformen ihrer Zeit vertraut war und diese anzuwenden wusste. Karsch war sich der Bedeutung „erster Briefe“ bewusst und nutzte auch ihr erstes Schreiben an Gleim als Bühne, auf der sie sich als seine Mitstreiterin inszenierte (Ghanbari 2024, 57–92).

Der erste überlieferte Brief von Karsch ist auf den 25. April 1760 datiert und entsteht in Glogau. Er weist einen deutlichen Abstand zwischen der Anrede und dem Brieftext auf, in dem Karsch auch im Briefverlauf die Asymmetrie zwischen sich und dem adressierten Georg Friedrich Meier betont.[6] Der Brief arbeitet mit den Topoi der Gelehrtenkorrespondenz – sie nimmt Bezug auf die „kostbaren brieffe“ des Gegenübers und bittet um „Beurtheilung“ ihrer Gedichte durch den gelehrten Meier (Karsch 2022, 9). Er eröffnet eine Reihe von Briefen an Meier, in denen sie dem fernen Mentor und Freund ihr inzwischen um namhafte Autoren erweitertes soziales Netzwerk anzeigt.[7] Ihre Briefe sollen eine Beziehung der Patronage initiieren und bestätigen – zugleich das Anwachsen des Netzwerks doku-

5 Vgl. beispielsweise Briefe Nr. 6 und 28 (an Gleim) oder Nr. 1 und 20 (an Meier). Zum Einsatz des Respektabstands und Karschs „Sensibilität für Freiraum und Begrenzung“ vgl. Brandt und Pott 2022, 251.

6 Georg Friedrich Meier ist Professor der Philosophie in Halle.

7 Vgl. Briefe Nr. 1, 4, 19 und 20 in Karsch 2022 sowie Harnisch 2014.

mentieren und sichtbar machen. Ebenso vielschichtig wie Patronage als Verbindung und Institution ist der einzelne Brief, in dessen Zeilen sich Wünsche, Erwartungen und Momente der Selbstbeschreibung vereinigen.

In der Frage nach dem Anteil der Briefe an ihrer Etablierung als Autorin ist dieser erste Brief aufschlussreich. Karsch positioniert sich als werdende Autorin, die zwar schon publiziert hat und dadurch bekannt geworden ist, die aber diese Werke beurteilt und verbessert sehen möchte, um in Zukunft für ein größeres Publikum zu schreiben. Der Brief ist somit Teil eines dynamischen, offenen Prozesses:

> Ich glaube daß Ihnen / Einige meiner Außarbeittungen Bekand geworden sind und ich Sende dieselben untter den Blik Ihrer Beurtheilung, merken Sie mit dem Auge Eines kennenden Freundes jeglichen fehler und bezeichnen Sie Ihn, ich Fühle meine schwäche und ich bin überzeügt von den Troknen und matten was Ihrer Einsicht nicht entwischen wird, Ihre Anmerkungen sollen meine Regeln sein wenn ich es in der folge wagen wollte für die Wellt zu schreiben, Stolzer Gedanke, Er ist wehrt daß Ich Ihn untterdrüke, doch nein ich bin nicht so gerecht, ich kan mir daß Vergnügen mehr zu schreiben nicht versagen (Karsch 2022, 9)

Mit der Entscheidung, den Wunsch zu schreiben nicht unterdrücken zu wollen, und mit der Aufhebung der Selbstzensur öffnet sich im Brief ein Raum, in dem sich Karsch Meier anvertraut. Es zeigt sich, dass „daß Vergnügen mehr zu schreiben“ (Karsch 2022, 9) weit mehr umfasst als das Veröffentlichen: nämlich die offene Aussprache im Brief, welche die sozialen und ökonomischen Bedingungen von Autorschaft offenlegt, damit aber auch die Freude, die materiellen Sorgen hinter sich gelassen zu haben, um fortan für das Schreiben zu leben. Karsch schreibt im Ton einer Davongekommenen, die „die freude [hat] ohne Zittern arbeitten zu könen“ und deren Brief doch nicht frei ist von Sorgen, wenn sie nämlich schreibt: „ich muß auff meine erhalltung denken“ (Karsch 2022, 10).

Knapp ein Jahr später schreibt sie Meier von Berlin aus einen Brief, in dem sie verkündet, nun „in Einer ganz neuen Wellt“ (Karsch 2022, 13) zu leben.[8] Zu dieser neuen Welt gehört der Umgang mit neuen Freunden, aber auch der Abschied vom Zwang der Gelegenheitsdichtung: „ich bin befreyt von dem verdrüßlichen bemühungen jegliche Verbindung und jede bahre mit Gesängen zu betheillen“ (Karsch 2022, 13). Zu diesem Zeitpunkt ist in den Literaturbriefen eine lobende Kritik ihrer Ode *Groß durch den Sieg des Königs bey Torgau* (1760) erschienen. Mendelssohns Kritik gilt in der Karsch-Forschung als eine Art Initialzündung für die überregionale Aufmerksamkeit, die der Dichterin zuteil werden wird (Heinrich 2007, 137). Erst der Medienwechsel – vom Blattdruck zur Teil-Veröffentlichung in der Zeitschrift (Mendelssohn 1761) – macht die Ode ihren

8 Karsch an Meier, Berlin, 15. März 1761 (Karsch 2022, 13–14).

künftigen Gönnern und Freunden bekannt und sorgt für die Popularisierung ihres Werkes.

Aus der Perspektive der Briefforschung ist festzuhalten, dass Karsch auf der deutschsprachigen literarischen Bühne nicht allein durch die Rezension und Zeitschriftenpublikation bekannt wird:

> Unmittelbar nach dem Auftauchen der Dichterin in Berlin setzte eine Protektion und Weiterverbreitung ihrer Gedichte per Brief und damit eine vorpublizistische, zunächst private Verschriftlichung von Anna Louisa Karsch und ihrer Lebensgeschichte ein. Unter dem ‚allgemeinen Gespräch' über die Dichterin, die das literarische Parkett Berlins gehörig bewegte, muss man zugleich das weit über die Grenzen der Spreemetropole hinausreichende briefliche Gespräch verstehen. (Baumann und Kittelmann 2022, 147)[9]

Einen erheblichen Anteil an ihrem Erfolg hat somit die Vervielfältigung ihrer Gedichte in den Briefen der anderen, aber auch die Zirkulation ihrer eigenen Briefe. Das hier genannte „briefliche Gespräch" ist somit mehrstimmig. Es ist zudem ein Gespräch mit- und übereinander. Von Anfang an konkurriert das literaturkritische Urteil ihrer Förderer – neben Mendelssohn und Gleim sind hier vor allem Johann Jakob Bodmer und Sulzer zu nennen – mit der Selbstbeurteilung der Dichterin, wie sie sich bereits in den Briefen an Meier zeigt. Das In- und Gegeneinander von Selbst- und Fremdbeschreibung findet sich zudem im Umgang mit ihrer Lebensgeschichte. Deren Verschriftlichung erfolgt sowohl in der Korrespondenz der Freunde und Gönner als auch durch Karsch selbst. Karsch schreibt über ihre Herkunft in ihrem ersten Brief vom 24. März 1761 an Bodmer:

> mein schiksaal lis mich im Staub gebohren werden, ich wuchs untter dem Pöbel zu Lasten von sorgen empohr die meiner wartetten, Ich war ferne von den Glükseeligkeiten des Lebens und ferne von dem Auge der großen Wellt, aber ich bin nicht unbekant geblieben mit denen Vorzügen des Geistes und mit denen glänzenden schönheiten die uns Bodmern Mahlen wenn man daß Vergnügen hat Ihn zu lesen [...]. (Karsch 2022, 14–15)

Übermittelt wird dieser Brief durch Sulzer, der selbst wiederum in seinem vielzitierten Brief vom 24. März 1761 an Bodmer Karsch porträtiert: „Es hat sich hier im Reich des Geschmaks eine neüe und wunderbare Erscheinung gezeiget. Eine Dichterin, die blos die Natur gebildet hat und die nur von den Musen gelehrt, große Dinge verspricht." (Sulzer und Bodmer 2020, 488) Die Unterschiede sind signifikant: Karsch schreibt, dass sie trotz der materiellen Nöte und trotz der Marginalisierung – die wiederholte Wendung „ferne von" erinnert zudem an die räumliche Peripherie, in der sich ihre Kindheit und Jugend abspielte – mit den „Vorzügen des Geistes" bekannt geworden sei. Bei Sulzer werden die „Vorzüge

9 Zu Karschs „Dichterinnenwerdung im Brief" vgl. auch Kittelmann 2023, 413–440, hier 413.

des Geistes“ durch „blos die Natur“ überschrieben, wobei zur Natur die Lehre der Musen hinzukommt.[10] Bereits in diesem ersten Doppel-Porträt zeigt sich eine Dynamik, die sich in den kommenden Jahren verstärken wird: Obwohl ihren Freunden – allen voran Gleim – Karschs immense literarische Bildung bekannt ist, neigen sie in der Kommunikation mit der Außenwelt dazu, ihre Naturbegabung zu betonen und ihre Kenntnisse zu verschweigen (Thomalla 2020, 154).[11] Hier haben sicher auch strategische Überlegungen eine Rolle gespielt: Die Erwähnung ihrer Bildung hätte beim Publikum Zweifel an der Ursprünglichkeit ihrer Dichtung aufkommen lassen können und womöglich sogar das für den Markterfolg unvorteilhafte Bild des „gelehrten Frauenzimmers“ heraufbeschworen.[12]

Der Vergleich beider Lebensgeschichten zeigt einen weiteren wichtigen Unterschied: In seinem Bemühen, Karsch als „natürliche Dichterin“ zu profilieren, entwirft Sulzer mit seiner Beschreibung „eine Art epistolografische[n] Werbetext“ (Baumann und Kittelmann 2022, 147), den er etwa ein Jahr später wiederverwendet.[13] Karsch hingegen wiederholt sich nicht – jedenfalls nicht wortwörtlich –, wenn sie über sich spricht. Es gibt eine Reihe an Briefen, in denen sie auf ihre Kindheit und Jugend zu sprechen kommt. Ihre Selbstbeschreibung als Autorin erfolgt im und durch den Brief, in der Kommunikation mit einer Vielzahl von Freunden, von denen sie weiß, dass sie untereinander in Verbindung stehen und ihre Briefe möglicherweise gemeinsam lesen werden.

Der Brief an Bodmer – als Beilage eingebunden in Sulzers Brief – beginnt mit einer starken Metapher: „im Staub gebohren“. Ähnlich metaphernreich schreibt sie in ihrem ersten Brief vom 28. April 1761 an Gleim über die Vergangenheit: „und keinem untter allen ist vielleicht Sein [Gleims, N.G.] Umgang so nohtwendig als mir die ich ehedem in Einer Dunkelheit und untter dem Tumult niederdrükender sorgen gelebt“ (Karsch 2022, 16). Allerdings findet sich dieser Satz mitten im Brief. Die Erinnerung an die Vergangenheit setzt nicht den Ton (wie noch bei Bodmer) und ist in ihrem Bericht eher untergeordnet. In einem Brief, der vor allem mit der Ankunft in den Berliner Salons befasst ist, wirkt der Satz wie die

10 Die Überschreibung des Wortes „Geist“ durch ein naturnahes Wort zeigt sich auch in der Redaktion ihres Gedichts *Morgen-Gedanken* (1761) für die Sammlung *Auserlesene Gedichte*. Hier wird „Geist“ durch „Gefühl“ ersetzt (Thomalla 2022, 162).

11 Eine detaillierte Auflistung von Karschs literarischen Kenntnissen erfolgt durch Pott 2022, 264–267.

12 Zu Karschs Distanzierung von den gelehrten (und gekrönten) Dichterinnen vgl. Dziudzia 2022. Zur Diskursivierung des „gelehrten Frauenzimmers“ im achtzehnten Jahrhundert vgl. nach wie vor Bovenschen 1979, 80–149.

13 „So findet sich eine identische, auf Französisch verfasste Passage in einem Brief Sulzers an Albrecht von Haller vom 6. Februar 1762.“ (Baumann und Kittelmann 2022, 148).

Erinnerung an die dunkle Vergangenheit, die plötzlich in die Gegenwart einbricht.

In ihrem Brief vom 20. Oktober 1761 an Friedrich Gabriel Resewitz und den vier Briefen an Sulzer[14] hat sich ihr autobiografischer Stil gewandelt. Hier bemüht sie sich um die soziologische Erklärung ihrer Lebensumstände. Soziale Tatsachen – etwa fehlende Bildungsmöglichkeiten – werden nicht beklagt, sondern begründet:

> Eine Schlesische Gegend die unter Friedrich den ersten schon glückl. war, aber diese Glückseeligkeit Preußisch zu seyn bald verlohr, dieser Winckel meines Vaterlandes brachte mich hervor, an seinem äusersten Ende auf eine Meyerey wohnten meine Eltern, meine Mutter beschäftigte sich mit Sorgen der Viehzucht u. mein Vater bereitete das Getränke vor reisende die in seinem Wirtshause einkehrten beyde hatten Ihre häusliche Last, ich wuchs unter dem Geräusch der kommenden Landleute bis ins sechste Jahr, meine Geburths Stadt war mit so wenig Einwohnern besezt daß kein Schulhalter ernährt werden konte. Dennoch solt ich lesen lernen, es gieng schlecht bey dem Getümmel des Gasthofs. (Karsch 2022, 35)

Ausführliche Angaben zu ihrer Bildungsgeschichte und darüber, wie sie anfing, literarische Werke zu lesen und selbst zu dichten, finden sich zudem in ihren vier Briefen an Sulzer. Die erste Zeile des Briefes – „Sie wollen meine Geschichte hören Freund?“ (Karsch und Gleim 1996 [Bd. 1], 342) – entspricht zwar der Rhetorik freundschaftlicher Briefe, die das eigene Schreiben durch dialogische Rahmung legitimiert, doch ist in diesem Fall der aufgerufene Dialog in der besonderen Kommunikationssituation des Jahres 1761 begründet: Zu diesem Zeitpunkt bemühen sich ihre Freunde darum, eine Sammlung mit ihren Gedichten herauszugeben (Thomalla 2020, 147–168). Die Vorrede soll das Publikum mit der Lebensgeschichte der Dichterin bekannt machen, weshalb Karsch beauftragt wird, sie aufzuschreiben.[15] In vier Briefen unterschiedlicher Länge erzählt sie ihre Geschichte – von der Geburt an bis in die Gegenwart ihrer literarischen Erfolge in Berlin. Sie ist sich der Bedeutung ihrer außergewöhnlichen Lebensgeschichte bewusst und weiß um den dokumentarischen Wert der Beschreibung einer Welt, die den gelehrten und adligen Männern, zu denen sie Kontakt aufbaut, mehrheitlich unbekannt ist. Im Brief an Sulzer, der vermutlich im Herbst 1761 entsteht, ist die Wucht des ersten Briefes an Bodmer – „im Staub gebohren“ – einer vergleichsweise langen Erzählung gewichen, in der sie analog zu den genealogischen Berichten des Adels und Bürgertums ihre eigene Genealogie rekonstruiert

14 Diese vier Briefe datieren Regina Nörtemann und Ute Pott auf Herbst 1761 (Briefe 1 bis 3) und Anfang September 1762 (Brief 4). Vgl. Karsch und Gleim 1996 (Bd. 1), 341. Eine ausführliche Lektüre dieser Briefe („Leben der A. L. Karschin“) findet sich in Ghanbari 2024, 93–127.

15 Vgl. etwa die Briefe Nr. 120 und 121 in Karsch und Gleim 1996 (Bd. 1).

(Ghanbari 2024, 109–111). Die Geschichte, die sie hier erzählt, ist eine ganz andere als die kurze Angabe, „untter dem Pöbel“ aufgewachsen zu sein. Karsch weiß, dass ihre Lebensgeschichte sie als Autorin etablieren und den Markterfolg der geplanten *Auserlesenen Gedichte* unterstützen soll. Das große literarische Publikum als Adressat ihrer Sammlung im Blick entscheidet sie sich für den erklärenden Stil. Die Metaphern bleiben dem Umgang mit den Gelehrten vorbehalten, für die große Menge wählt sie den soziografischen Duktus.

3 Brief und Kritik

Dem Briefwechsel zwischen Karsch, Gleim und Sulzer ist zu entnehmen, dass sich alle drei über die Fortsetzung ihrer Lebensgeschichte in einer Reihe von Briefen ausgetauscht haben (Ghanbari 2024, 100–104). Die Briefe zirkulieren in diesem kleinen Kreis. Wie schon im Fall ihrer übrigen Briefe ist Gleim auch hier sehr darum bemüht, Karschs autobiografische Briefe an Sulzer bei sich zu behalten und nicht aus der Hand zu geben. Er liest und verbessert sie an einigen wenigen Stellen handschriftlich. Die Verbesserungen betreffen sprachliche und stilistische Aspekte und verändern mitunter Rhythmus und Sinn der Sätze (Ghanbari 2024, 104–108).

Der Anfang des ersten Briefes ist nur in Abschrift überliefert. Auf der ersten Manuskriptseite lassen sich drei Handschriften identifizieren: Neben der sehr regelmäßigen, sauberen Handschrift des Abschreibers finden sich Durchstreichungen von Karschs und wenige Zusätze und Korrekturen von Gleims Hand.[16] Die Datierung stammt von Gleim. Die im Vergleich sehr blasse Überschrift „Erster Brief“ stammt von Karsch.

Auf den Handschriften stammt die Nummerierung („Erster Brief“ bis „Vierter Brief“) durchgehend von Karsch, die Datierung immer von Gleim, wobei der vierte Brief undatiert ist. Der einzelne nummerierte Brief hat einen als solchen markierten Anfang. Karsch nimmt Bezug auf den vorangegangenen Brief, fasst das Gesagte zusammen (eine Art ‚was bisher geschah … ‘), ruft den Freund als Zeugen an und gibt dem Leser eine zeitliche Orientierung, damit er weiß, an welchem Punkt ihrer Lebensgeschichte er sich gerade befindet (Karsch und Gleim 1996 [Bd. 1], 351, 355, 360). Die Nummerierung rhythmisiert und ordnet den Lebensbericht.[17]

16 Abdruck der Manuskriptseite in Ghanbari 2024, unpag. [129].

17 Für den übergeordneten Zusammenhang einer Kulturgeschichte des Nummerierens als Praxis vgl. Tantner 2022.

Bezüglich der Frage nach der Bedeutung der Briefe für die Etablierung von Karsch als Autorin ist der Vergleich zwischen Nummerierung und Datierung relevant: Gleim ordnet die Briefe durch die Datierung in sein System der archivierten Briefe der Freundinnen und Freunde ein (Pott 2006; Stört 2010, 95–102). Die Datierung kennzeichnet das Schreiben eindeutig als Brief. Wer hingegen sein Schreiben an ein Gegenüber nummeriert, abstrahiert von der reinen Briefsituation und stellt den Brief in einen essayistischen Zusammenhang.[18] Durch die Datierung bleibt der Text dem Augenblick verhaftet. Die Zählung signalisiert, dass die dargebotene Geschichte geformt ist. Durch sie unterstreicht Karsch den Anspruch auf die Verallgemeinerbarkeit ihrer Lebensgeschichte: Indem sie über ihre eigene Kindheit schreibt und vom „Ich" zum „man" wechselt, übt sie Kritik an der Vernachlässigung von Kindern im Allgemeinen.[19]

Die Briefe, die Gleim unter dem Titel „Leben der A. L. Karschin" zusammenfasst, sind ein Auftragswerk: Die Briefe von Gleim und Sulzer aus der Entstehungszeit der *Auserlesenen Gedichte* verdeutlichen, dass die Idee zu den autobiografischen Briefen von den Herausgeberfreunden stammt, die wiederum die Dichterin dazu ermuntern, an der Lebensgeschichte weiterzuschreiben.[20] Allerdings ist die Haltung Sulzers gegenüber der Dichterin zu diesem Zeitpunkt bereits ambivalent. Seinem Brief vom 1. Juni 1761 an Bodmer ist zu entnehmen, dass er das künstlerische Entwicklungspotential der Autorin als eher gering einschätzt (Sulzer und Bodmer 2020, 502). Dieser Brief enthält überdies ein überaus abfälliges Urteil über Karsch, das Wilhelm Körte als erster Herausgeber des Briefes unterdrückte.[21]

Im Jahr 1765 wiederholt sich die Situation: Diesmal sind es literaturkritische Briefe über Homer und Homer-Übersetzungen, zu denen Gleim Karsch ermuntert. Doch hier versickert das Schreiben. Nachdem Gleim die Idee aufgebracht

18 Ich verweise an dieser Stelle auf das Dissertationsvorhaben von Christoph Wunsch (Halle/Leipzig) zum Thema „Epistolarer Essayismus: Ästhetik – Kritik – Politik". Zum essayistischen Potential des Briefes vgl. auch von Ammon 2019. Für eine kritische Theoriegeschichte des Essays vgl. Stanitzek 2010, 29–76.

19 „Ich war ein vernachläßigtes Mädchen, ein Unglück davon man die Spuhren durch alle Tage seines Lebens gewahr wird." (Karsch und Gleim 1996 [Bd. 1], 348).

20 Vgl. beispielsweise den Brief von Sulzer an Karsch, 15. Dezember 1761 (Karsch und Gleim 1996 [Bd. 1], 421).

21 Körte streicht den Satz „Das Pobelhafte in ihrem Umgang ist mir ofte zuwieder und nicht zu ändern" (Sulzer und Bodmer 2020, 502; Körte 1804, 348). Allerdings ist Karsch nicht die einzige, die von Sulzer verunglimpft wird. Sein Missfallen erstreckt sich auch auf Gleim, über den er in einem Brief an Bodmer schreibt, dieser habe „viel wildes, ausgelaßenes und unangenehmes" (zit. nach Kittelmann 2018, 33–34).

hat, diese Briefe zu veröffentlichen, zieht sich Karsch zurück und stellt die Homer-Briefe ein (Leuschner 2022, 50–51).

Die Briefe über Homer und jene über ihre Lebensgeschichte sind darin vergleichbar, dass sie aus Gleims Sicht veröffentlicht werden sollen – zu Karschs Lebzeiten jedoch unveröffentlicht bleiben. Die Gründe für die unterbliebene Veröffentlichung sind verschieden. Während sich Karsch im Fall der Homer-Briefe aktiv zurückzieht, ist die Frage, weshalb ihre autobiografischen Briefe in die Sammlung *Auserlesene Gedichte* letztlich nicht aufgenommen wurden, schwer zu beantworten. Vergleicht man Sulzers Vorrede mit den Briefen, fällt der Unterschied des Umfangs auf: Die Vorrede ist kurz, die Briefe sind insgesamt sehr lang. Der kritische Gestus der Briefe passte möglicherweise nicht zum Bild der „natürlichen Dichterin", das Sulzer zu diesem Zeitpunkt von Karsch zeichnen wollte.[22] Innerhalb des Netzwerks hingegen festigen die Briefe ihren Status als Autorin. Sie werden ebenso wertgeschätzt, abgeschrieben und geordnet wie auch ihr lyrisches Werk. Das Bild, das in der Öffentlichkeit von ihr gezeichnet wurde, blieb von diesen Briefen jedoch unberührt.

4 Gedruckte Briefe: Anna Louisa Karsch in den Zeitschriften *Iris* (1775) und *Der Teutsche Merkur* (1776)

In einem Brief vom 7. April 1774 an Karsch erwähnt Gleim, erneut in ihren Briefen gelesen zu haben, die er bei sich aufbewahrt und nach Jahrgängen gebunden hat:

> Gestern laß ich meiner Karschin Briefe vom Jahr 1766 und [2. Seite am Rand:] wünschte mir Zeit, unserm Vaterlande so eine Samlung von Briefen geben zu können, wie die Franzosen von ihren Sevignés aufzuweisen haben. In Wahrheit die besten Briefe meiner Freundin würden den Kennern noch mehr als Gedichte gefallen. (Karsch und Gleim 1996 [Bd. 2], 66–67)

Diese Sammlung kam bekanntlich nicht zustande. Bemerkenswert ist, dass Gleim mit dieser Idee an Karsch herantritt, als sich ein anderer – nämlich Johann Georg Jacobi – daran macht, Mitarbeitende für die im Entstehen begriffene Zeitschrift *Iris. Vierteljahrsschrift für Frauenzimmer* anzuwerben: „Von unserm Jacobi

22 Zur Poetik von Sulzers Vorrede vgl. Hildebrandt und Martus 2020. Zum Vergleich der Vorrede mit den Briefen vgl. Ghanbari 2024, 110–111.

haben sie den Plan zu einer neuen Schrift *Iris* ohne Zweifel schon erhalten Er verspricht sich Beyträge von Ihnen.“ (Karsch und Gleim 1996 [Bd. 2], 66) Gleim vermutet zurecht, dass Jacobi am literaturkritischen Urteil von Karsch und damit an ihren essayistischen Briefen interessiert sein könnte.[23]

In den folgenden Briefen werden sich Karsch und Gleim häufiger über *Iris* austauschen. Karsch bemüht sich um Subskriptionen für die Zeitschrift und schickt Jacobi die gewünschten „Beyträge“.[24] Im Juli-Heft des Jahres 1775 erscheinen „Zween Briefe von Madame Karschinn“ (Karsch 1775). Im März-Heft desselben Jahres hat *Iris* mit dem Druck von Goethes Singspiel *Erwin und Elmire* bereits auf sich aufmerksam gemacht (Goethe 1775). Die Anwerbung Karschs als Beiträgerin ist Teil des Vorhabens, bekannte Dichterinnen und Dichter für das Journal zu gewinnen und sich auf dem literarischen Markt zu etablieren. Neben Goethe und Karsch wird Sophie von La Roche Beiträge liefern (Axtner-Borsutzky 2022, 574–582).

Mit ihren zwei Briefen zeigt sich Karsch als interessierte Leserin der Zeitschrift. Sie partizipiert an der literaturkritischen Binnenkommunikation des Journals, indem sie im ersten Brief auf Wilhelm Heinses Aufsatz „Sappho“ antwortet, der im zweiten Heft des Jahres 1775 erschienen ist und – vermutlich der Anregung Gleims folgend (Karsch und Gleim 1996 [Bd. 2], 409) – auch ‚die deutsche Sappho‘, nämlich Karsch, erwähnt (Heinse 1775, 147). Karsch schreibt:

> Die felsengestürzte Sappho, mein lieber Jacobi, wird demienigen, der ihre Vertheidigung schrieb, mit Gesang entgegen kommen, wenn er einst in die Lauben der Elysäer hinwandelt – Sagen Sie das Ihrem Freund’, und danken demselben [Wilhelm Heinse, N.G.] für die freundseeligen Gesinnungen, die er unsren Landesleuten gegen den Charakter der Griechinn einflößt; besonders für die Erwähnung der Sapphischen Liebe gegen Atthis, oder wie sie geheissen hat. Meine Geschichte war hierinn der ihrigen gleich. Mein Herz erinnert sich noch in tausend Schlägen, mit welcher Sehnsucht ich einem Weibe zuflog, mit welchem Feuer ich sie umarmte. (Karsch 1775, 49)

23 Der Gedanke, Karschs Briefe selbst herauszugeben, wurde von Gleim auch in der Kommunikation mit Caroline Luise von Klencke vorgebracht, als diese nach dem Tod der Dichterin den Plan fasste, eine eigene Sammlung mit den Werken ihrer Mutter herauszugeben (Pott 2022, 194). Gleim wachte eifersüchtig über die Handschriften von Karsch. Nach ihrem Tod vermutete etwa Herder, dass durch Gleims Zurückhaltung, ihre Werke aus der Hand zu geben, möglicherweise die interessantesten zu ihren Lebzeiten nicht veröffentlicht wurden. (Karsch 1981, 259–260). Allerdings war Gleims Zurückhaltung nicht unbegründet, denn er befürchtete weitreichende Eingriffe in die Textgestalt. Ute Pott macht darauf aufmerksam, dass Karschs Beispiel „für Gleim Anlass [war], für Texttreue zu plädieren“ (Pott 2022, 201).

24 Vgl. die Briefe Nr. 266 und Nr. 269 [zu den Subskriptionen] sowie die Briefe Nr. 268, 276, 277 und 278 [zu der Zeitschrift *Iris* allgemein] in Karsch und Gleim 1996 (Bd. 2).

Wie Angela Steidele in ihrer Lektüre ausführt, bietet Karsch direkt mit dem Einstieg in den Brief eine radikale Lesart des Aufsatzes „Sappho“, indem sie den Aspekt der lesbischen Liebe als zentrale Frage des Textes herausgreift (Steidele 2003, 115). Wilhelm Heinse wohl bewusst missverstehend, liest sie den Aufsatz als Verteidigung der sapphischen (lesbischen) Liebe. Sie bezeugt und legitimiert durch den Hinweis auf ihre eigene Geschichte „den Charakter der Griechinn“. Doch welche „Geschichte“ ist gemeint? Dem Bekenntnis „Mein Herz erinnert sich ... “ folgt ein Gedicht, in dem ‚das Weib‘ individualisiert wird. Es ist eine Sängerin auf der Bühne, deren Gesang und Schauspiel das Herz bezwingt. Das Ich des Gedichts reagiert auf Töne, Tränen und eine „gespielte[] Ohnmacht-Scene“. Nimmt man die „Geschichte“, von der Karsch schreibt, wörtlich, geht es hier um die Liebe der Theaterbesucherin zu einer Sängerin und Schauspielerin. Die Geschichte liegt in der Vergangenheit: „Ich liebte meine sanfte Chloe“ (Karsch 1775, 50).

Im zweiten Brief werden die Hinweise auf das Theater konkreter: „Ich komm‘ aus dem Schauspiel, mein lieber Jacobi“ (Karsch 1775, 57). Karsch bedauert ihre fehlenden Talente, „fürs Theater zu arbeiten“ (Karsch 1775, 57), und kommt auf ihre Besuche bei Daniel Nikolaus Chodowiecki zu sprechen, bei dem sie ein Bild in Auftrag gegeben hat. Angeregt durch eine Szene aus Goethes *Erwin und Elmire* soll Chodowiecki ein Bild von Elmire zeichnen: „Mahle mir das liebende Mädchen, welches vom Hügel herunter geflogen kömmt, und ihren Geliebten sucht, und singt: ‚Er ist nicht weit; er ist nicht weit.‘“ (Karsch 1775, 58) Die Bildbeschreibung und der weitere Bericht über den Plan einer Vervielfältigung des Bildes für das Publikum stehen mit Karschs Einsatz für das Berliner Theater in Verbindung, der sich in diesen Jahren in ihrer Unterstützung für ausgewählte Schauspielerinnen zeigt. Wie man in einem Brief an Gleim nachlesen kann, ist die „Chloe“ des ersten Briefes die Schauspielerin Caroline Henisch.[25] Die Beschreibung ihrer charakteristischen blauen Augen findet sich sowohl im eingebundenen Gedicht als auch in ihrem Brief an Gleim.[26] ‚Meine sanfte Chloe‘ des Gedichts ist im Brief an Gleim „meine Henischin“, „meine[] LieblingsActrice“ (Karsch und Gleim 1996 [Bd. 2], 108).

Steidele versteht ihre Lektüre des Briefes u. a. als eine Kritik an Regina Nörtemann, die Karschs Veröffentlichung in der Zeitschrift *Iris* und das Bekenntnis zur sapphischen Liebe aus dem ersten Brief im Sinne der von Heinse stilisierten platonischen Freundinnenliebe interpretiert. Nach Steidele übersieht diese Lesart

25 Karsch an Gleim, [Berlin], 21. September 1775 (Karsch und Gleim 1996 [Bd. 2], 95–96).

26 „Ich liebte meine sanfte Chloe, Die ihrer Seele Bild im blauen Auge trug“ (Karsch 1775, 50) und „Ihr Aug ist voller Sannfftanziehenden Gewallt, blau wie der Himmell, und Süs wie die Liebe selbst“ (Karsch und Gleim 1996 [Bd. 2], 96).

die Erotik des Bekenntnisses (Steidele 2003, 115). Ihre frühere Deutung der beiden *Iris*-Briefe aufgreifend, sieht Nörtemann zudem in einem aktuellen Aufsatz die Veröffentlichung als „späte Rache gegen Gleim als Freund J. G. Jacobis“ (Nörtemann 2022, 23): Die Veröffentlichung seines freundschaftlichen Briefwechsels mit Jacobi hatte Gleim in der deutschsprachigen Literaturkritik viel Häme beschert. Man störte sich insbesondere an der zärtlichen Sprache zwischen den Freunden. In die Kritik mischte sich offene Aversion gegen homoerotische Lebensweisen. Parallel zu der öffentlichen Auseinandersetzung um Gleims und Jacobis Briefsammlung streitet sich Karsch privat mit Gleim und wirft ihm vor, durch die Aufnahme eines Briefes, in dem Jacobi über ihre unerwiderte Liebe zu Gleim schreibt, sie verraten zu haben.[27] In der Tat erinnern die *Iris*-Briefe an diese Kontroverse, indem sie auf Gleims Vermittlerfunktion bei der Bekanntmachung von Karschs Gedichten Bezug nehmen (Karsch 1775, 51).[28] Es bleibt allerdings zu fragen, inwieweit diese Anspielungen als Rache anzusehen sind.

Im Gegensatz zu Nörtemann sieht Steidele in den *Iris*-Briefen eine öffentliche Verteidigung Gleims. Als aufmerksame Beobachterin der literarischen Öffentlichkeit entgeht Karsch die Diskursverschiebung nicht:

> In diesen Jahren [1770er Jahre, N.G.] beginnt ein öffentlicher Disput über die Männerliebe, die nach und nach diskreditiert wird. Offensichtlich erkennt die in Berlin lebende und dank Gleim in vielerlei literarischen Beziehungen stehende Karsch, dass sich ein Stimmungswechsel breit macht, und ergreift in der *Iris* Partei. Angesichts des sich formierenden Diskurses gegen die gleichgeschlechtliche Liebe ist Karschs veröffentlichter Brief keine Form der Rache, sondern der Solidarität mit Gleim. [...] Die Diskreditierung des Freundschaftskults trifft sie selbst, und so bezieht sie gegen den Stimmungswandel Position mittels ihrer Identifikationsfigur Sappho, die wie keine zweite berufen ist, die Tradition der Frauenliebe zu beschwören. (Steidele 2003, 116)

Die *Iris*-Briefe zeigen, dass Karsch den Brief auch polemisch – im Sinne der gelehrten Streitkultur – einzusetzen vermag. Sie liest Heinses *Sappho*-Aufsatz als „Vertheidigung“ einer Autorin, deren Lebensweise angegriffen wurde, und stilisiert ihre Antwort als eine weitere Verteidigungsschrift. Während Gleim zur Kennzeichnung ihrer Briefkunst Madame de Sévigné und damit die Tradition

27 Karsch an Gleim, Berlin, 18. Juli 1768 (Karsch 2022, 77–80).

28 In der Frage, ob die Sapphischen Lieder veröffentlicht werden sollten, ändert sich Karschs Meinung: Von der gegen die Veröffentlichung gerichteten Haltung im Jahr 1768 („ich verbitte die Bekantmachung davon, wären Sie in meiner Gewalt so würde noch heut ein Altar von feldsteinen auff meinem Heerd gebaut, und alles verbrannt, denn was kan mir daran liegen daß die Nachwellt weiß Gleim sey von mir ohne Gegenliebe geliebt worden“ [Karsch 2022, 77]) zur gegenüber Gleim geäußerten Idee, diese doch zu veröffentlichen (Karsch und Gleim 1996 [Bd. 2], 444–445). Zur Geschichte der Sapphischen Lieder vgl. Nörtemann 2009.

empfindsamen Schreibens aufruft, nutzt Karsch den gedruckten Brief als Instrument, um die öffentliche Meinung zu beeinflussen. Damit kehrt sie zurück zu ihren Anfängen als Kriegslyrikerin, die durch den Druck ihrer Werke unmittelbar Einfluss auf den Diskurs über den Verlauf der Schlachten und den Krieg nehmen konnte.[29] Der kämpferische Charakter ihrer frühen Dichtung zeigt sich in Friedenszeiten dort, wo es gilt, den Ruf einer Freundin öffentlich zu verteidigen.

Es gibt zahlreiche Briefe von Karsch, die als Theaterkritiken zu lesen sind (Brandt und Pott 2022, 245–246). Karsch liest Dramen, besucht häufig das Theater und hält Gleim über die neuesten Entwicklungen in Berlin und Potsdam auf dem Laufenden. Ob junge Autoren oder eine junge Autorin wie zum Beispiel ihre eigene Tochter, Caroline Luise Hempel (spätere von Klencke), die 1776 das Drama *Der Ehrliche Schweitzer* veröffentlicht, neue Stücke oder Veränderungen innerhalb von Schauspielgruppen: Karsch ist sehr gut im Bilde und besetzt schreibend zum einen die Position einer Prinzipalin, die sich Gedanken um die ideale Besetzung einer Rolle macht. Zum anderen agiert sie als Patronin, wenn sie im Brief ihre „LieblingsActrice“ Caroline Henisch für herausragende Rollen empfiehlt:

> wir haben iezt neue schauspieler an stat der weggegangnen, Madam Hänisch Singt manchen Thon wie der Vogel auff Ihrer Sommerlaube mein liebster Gleim, Sie ist Schön, und so zart gebaut als irgend eine Wielandische Grazie sein mag, Ihr Auge ist Schmachtend, blau wie der Himell, und ganz zum Außdruk einer Sannfftten Melancholie gestimmt, aber für die Rolle des raschen bauerMädchens ist Sie zu fein (Karsch und Gleim 1996 [Bd. 2], 53)

> gestern wars ziemlich voll bey dem kleinen Drama aus der Iris, der Name Göte loktte die Zuschauer, und es gefiel, und würde beßer gefallen haben wenn Madam Henisch Elmire gewesen (Karsch 2022, 102)

> ich möchtte woll von der Henischin die Rolle der Elmire [in Goethes *Erwin und Elmire*, N.G.] machen sehen, Wäser [Johann Christian Wäser, N.G.] hatt daß Drama nicht (Karsch und Gleim 1996 [Bd. 2], 96)

> die Stella des Göths ist göttlichschön, ich habe Sie gelesen, und mehr als dreymahl geweint, [...] ich möchtte gern meine Henischin her wünschen, Sie würde daß Mädchen sein, [...] Mademoisell Döbellin spielt die rührende Rollen vorzüglichgut, Sie hatt viel Treuherziges in Thon und Gebärden, aber Sie ist nicht Schön, ist keine Grazie, stellt nicht daß Gemählde der Schönsten weiblichen Seele vor, fodert, dringt und nicht so göttermächttig unßer Mittleid, unßerre Süßeste Theilnehmung ab, Sie hören woll daß ich von meiner LieblingsActrice rede (Karsch und Gleim 1996 [Bd. 2], 108)

Die im Jahr 1753 in Dresden als Tochter des Komponisten und Violinisten Antonín Jiránek geborene Henisch ist gemeinsam mit ihrem Ehemann, dem Schauspieler

29 Zu Karsch als Kriegsdichterin vgl. Heinrich 2007 und Hildebrandt 2019, 390–405.

und Singspielautor Karl Franz Henisch, Mitglied in der Theatergruppe Johann Christian Wäser.[30] Folgt man ihrer Spur in den Briefen von Karsch, zeigt sich, dass sie mindestens vier Jahre lang in Kontakt zueinander standen. In ihren Briefen an Gleim spricht sich Karsch offen über ihre Beziehung aus, die sie als öffentlich vertretbar, damit also vereinbar mit der Ehe der geliebten Freundin ansieht.[31] In den Briefen der Jahre 1775 und 1776 taucht Henisch als eine bewunderte, protegierte Schauspielerin auf, in einem Brief vom 7. Juli 1778 an Leopold Friedrich Günther von Goeckingk als Vertraute, die mit Karsch ihre alltäglichen Sorgen teilt.[32]

Karschs öffentlicher Einsatz für Henisch in der von Christoph Martin Wieland herausgegebenen Zeitschrift *Der Teutsche Merkur* ist vor dem Hintergrund einer Beziehung der Patronage zu sehen. Diese sieht die soziale, kulturelle und ökonomische Förderung der Begünstigten ebenso vor wie deren Verteidigung mit allen Mitteln, die der Gönnerin zur Verfügung stehen. Nachdem also in der Rubrik *Theatralische Neuigkeiten* ein abfälliges, misogynes Urteil über die schauspielerischen Fähigkeiten von Caroline Henisch gedruckt worden ist (Wieland 1775, 280), sieht sich Karsch zur Gegenrede veranlasst. Im ersten Heft des Jahres 1776 wird ihre Kritik eingerückt – eingebettet in Aussagen über die Autorin Karsch selbst: „Was diesen Lobsprüchen [...] die Kraft eines ganz vollgültigen Zeugnisses zu geben scheint, ist: daß sie von – einer Frau herrühren; und von einer Frau, die, in Sachen worüber Genie und Gefühl zu erkennen haben, unter den Männern eine Stimme hat.“ (Karsch 1776, 93) Die theatralische Kunstpause, die durch den Gedankenstrich erzeugt wird, verschiebt die Aufmerksamkeit der Leser von der verunglimpften Klientin auf die Verteidigerin. Die Quelle ihrer Autorität ist das männlich geprägte Umfeld, das ihrem Urteil Gehör schenkt.

Dass Karschs publizistischer Einsatz für die Freundin als ‚männlich‘ im Sinne des gelehrten Zweikampfs wahrgenommen wird, wird von Karsch selbst begrüßt, wenn sie etwa in ihrem Brief vom 23. Januar 1776 an Henisch die Worte des gemeinsamen Freundes Karl Friedrich von Bredow wiedergibt: „Er sprach, wenn Wieland nicht nach Recht und Pflichtten Thut, die gannze Wellt zu überführen,

30 Für eine aktuelle biografische Aufstellung vgl. den Eintrag „Karoline Krüger“ auf der Plattform *Wien Geschichte Wiki*, https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Karoline_Kr%C3%BCger (16. Juli 2025).

31 „neun Monden lang sah ich Sie alle Tage viele Stunden lang, die scheelsucht redet Ihr mannches nach, alles ist grundlos, es giebt zu berlin vom ersten Ranng an bis auff dem niedrigsten herrab kaum zehn Weiber die Ihre Männer so innig, so zärtlich, und so wahr lieben als diese Cloee den Ihrigen, ich hab Ihnen mannches von Ihr geschrieben Sie vergaßens nur wieder“ (Karsch und Gleim 1996 [Bd. 2], 96).

32 „noch ist Madame Henisch zu Magdeburg, ich weiß aber nicht wie lange, Sie hatte seit Ihrer Abreise mannchen Verdruß, mannche bekümmerniß, Sie fand Berlin nirgends wieder, Sie klagtte mirs“ (Karsch 2022, 111).

die Henischin sey göttlichgut, dann soll die Karschin sich mitt Wieland duelliren, und Bredow wird voll RitterMuth, die Karschin Secundiren ––“ (Karsch 2022, 102). Aus diesem Brief geht hervor, dass die Rehabilitierung Henischs in zwei Schritten erfolgen sollte: Nach dem Druck des von Karsch eingesandten Briefes sollte ein Lied von Karsch auf Henisch erscheinen. Dazu ist es nicht mehr gekommen. Was bleibt, ist die Semantik des gelehrten Zweikampfs. Wie auch bei ihren autobiografischen Briefen wirkt Karschs Schreiben vor allem ins Innere der Gelehrtenrepublik.

5 Ausblick

In der Auseinandersetzung mit Karschs Briefwerk ist man gut beraten, Aspekte der Quantität gut abzuwägen. So stehen ihren über tausend zu ihren Lebzeiten unveröffentlichten Briefen an Gleim allein drei Briefe gegenüber, die auf ihren eigenen Einsatz hin gedruckt wurden. Man könnte daraus schließen, dass sich ihr briefliches Engagement vornehmlich im Rahmen des Privaten und abseits der Öffentlichkeit abspielte. Diese Sicht fügte sich gut ein in die literaturwissenschaftliche Theoriegeschichte „imaginierter Weiblichkeit“ (Silvia Bovenschen). Demnach wird das Schreiben von Autorinnen diskursiv dem privaten, vor-publizistischen Raum zugewiesen. Als „weiblich“ gilt kreatives Schaffen dann, wenn es sich in Opposition zum öffentlich Sichtbaren konstituiert.[33]

Die Kontextualisierung der gedruckten Briefe zeigt jedoch, dass zahlreiche unveröffentlichte Briefe Karschs auf die Sphäre des gedruckten Wortes bezogen sind. Dies gilt für ihre autobiografischen Briefe an Sulzer, die sie mit Blick auf ihre Veröffentlichung hin schreibt, aber auch für die Briefe, die sich mit dem regen Zeitschriften- und Rezensionswesen ihrer Zeit auseinandersetzen oder durch die sie persönlich und politisch Position bezieht.[34]

In der Rezeption geht der öffentlichkeitswirksame Charakter der Karsch-Briefe verloren. Die frühe Editionsgeschichte der Briefe, die mit Wilhelm Körtes Herausgebertätigkeit als Gleims Nachlassverwalter einsetzt, bewirkt zudem die Schwerpunktsetzung auf Karschs Anfänge als Autorin und Gelegenheitsdichterin. In der Sammlung *Briefe der Schweizer Bodmer, Sulzer, Geßner* von 1804 wird ihr erster Brief an Bodmer wiedergegeben (Körte 1804, 336–338).[35] Er ist eingebettet

33 Für eine aktuelle Analyse der Diskursgeschichte moderner Autorschaft vgl. Geitner 2022.

34 So etwa im unterstützenden Brief an Mendelssohn im Zuge seiner Auseinandersetzungen mit Johann Caspar Lavater: Karsch an Mendelssohn, [Berlin], 23. Januar 1770 (Karsch 2022, 86).

35 Als eingerücktes Zitat erscheint der Brief bereits in Hirzel 1779, 34–36.

in eine Reihe von Briefen, die alle mit der Arbeit ihrer Herausgeberfreunde an den *Auserlesenen Gedichten* und ihrer Erscheinung auf der literarischen Bühne befasst sind (Körte 1804, 352–354). Es ist somit auch der Abdruck der Briefe *über* Karsch, welcher der Nachwelt ein Bild übermittelt, das die Autorin als Anfängerin und Begünstigte arrivierter Dichter zeigt. Durch die Sammlung wird die Asymmetrie aus der Anfangszeit narrativ verfestigt.

Karsch als Anfängerin, welche die aristokratische und literarische Welt mit staunenden Augen wahrnimmt, ja mit allen Sinnen in sich aufsaugt, ist auch das Bild, das ihre autobiografischen Briefe an Sulzer vermitteln. Der Abdruck dieser Briefe in der Zeitschrift *Zeitgenossen* im Jahr 1831 (Karsch 1831) bildet eine wichtige Brücke in der Rezeptionsgeschichte ihrer Werke insgesamt – ist es doch diese Schrift, die Elisabeth Hausmann auf die Karsch-Handschriften im Gleimhaus aufmerksam macht und zu ihrem eigenen populären Buch *Die Karschin. Friedrichs des Großen Volksdichterin* veranlasst (Hausmann 1933, 11). Diese frühen Drucke der Briefe lenken die Aufmerksamkeit der Forschung auf die 1760er Jahre.

Die hier vorgenommene genaue Lektüre und Kontextualisierung der in den Zeitschriften *Iris* und *Der Teutsche Merkur* veröffentlichten Briefe inspiriert zu einer literaturhistorischen Schwerpunktverlagerung im Umgang mit dem Werk der Dichterin. Es ist kein Zufall, dass die Veröffentlichung ihrer Briefe in eine Dekade fällt, in der sich auf dem literarischen Feld zahlreiche ästhetische und diskursive Erneuerungen ereignen. Karschs Briefe der 1770er Jahre sind über weite Teile literatur- und theaterkritischer Natur und kommentieren den Erfolg oder Misserfolg von Stücken auf der Bühne und beim lesenden Publikum. Im Verhältnis zu „Weimar“ und allen literaturpolitischen Bemühungen, die mit diesem Ort als sozialem Netzwerk verbunden sind, besetzt Karsch die interessante Position einer Beobachterin und Kritikerin aus der Nähe. In ihrem Brief an Caroline Henisch, in dem sie einen Brief Wielands wiedergibt, erscheint Weimar als eine Art Sehnsuchtsort: „so weitt redette daß brieffchen von Ihnen meine Liebste, der schluß war ein prächttiger Lobspruch auff Göthen, der sich iezt zu Weymar auffhällt und dann noch Einige schmeicheleyen für mich, nebst Einem Wunsche mich dort zu haben“ (Karsch 2022, 104). Es scheint, als habe sie ehrgeiziger als bislang angenommen ‚auf Weimar hin‘ geschrieben.

Literaturverzeichnis

Ammon, Frieder von. „‚In einer Reihe von Briefen'. Zu den Funktionen der epistolarischen Form." *Friedrich Schiller: Über die Ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen*. Hg. Gideon Stiening. Berlin: De Gruyter, 2019. 11–29.

Axtner-Borsutzky, Anna. „Briefe über Briefe. Sophie von La Roche als Beratene und Beratende zwischen ihren *Freundschaftlichen Frauenzimmer=Briefen* und der *Pomona für Teutschlands Töchter*". *Daphnis* 50 (2022): 571–595.

Baumann, Baptiste und Jana Kittelmann. „‚Improvisatrice du Nord'. Zur Rezeption Anna Louisa Karschs in der Schweiz und in Frankreich". *Plötzlich Poetin!? Anna Louisa Karsch – Leben und Werk*. Hg. Ute Pott. Göttingen: Wallstein, 2022. 145–157.

Bernauer, Markus, Selma Jahnke, Frederike Neuber und Michael Rölcke (Hg.). *Soziales Medium Brief. Sharen, Liken, Retweeten im 18. und 19. Jahrhundert*. Darmstadt: wbg Academic, 2023.

Binczek, Natalie und Georg Stanitzek (Hg.). *Strong ties / Weak ties. Freundschaftssemantik und Netzwerktheorie*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2010.

Bovenschen, Silvia. *Die imaginierte Weiblichkeit. Exemplarische Untersuchungen zu kulturgeschichtlichen und literarischen Präsentationsformen des Weiblichen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1979.

Brandt, Claudia. „Schreibstrategien in Empfehlungsbriefen und Bittschriften. Anna Louisa Karsch als Förderin Dritter". *Plötzlich Poetin!? Anna Louisa Karsch – Leben und Werk*. Hg. Ute Pott. Göttingen: Wallstein, 2022. 111–121.

Brandt, Claudia und Ute Pott. „Nachwort". Anna Louisa Karsch. *Briefe und Gedichte*. Hg. Dies. Göttingen: Wallstein, 2022. 239–265.

Burrows, Simon und Glenn Roe (Hg.). *Digitizing Enlightenment. Digital humanities and the transformation of eighteenth-century studies*. Liverpool/Oxford: Liverpool University Press, 2020.

Dziudzia, Corinna. „Von Distanz und Nähe. Anna Louisa Karsch und die Tradition der *poetria laureata*". *Das achtzehnte Jahrhundert* 46.2 (2022): 176–188 [= Themenheft *Anna Louisa Karsch: Edition und Öffentlichkeit*. Hg. Nacim Ghanbari, Annika Hildebrandt].

Geitner, Ursula. *Sie schreibt. Moderne Autorschaft (m/w)*. Göttingen: V&R unipress, 2022.

Ghanbari, Nacim. „Netzwerktheorie und Aufklärungsforschung". *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 38.2 (2013): 315–335.

Ghanbari, Nacim. „Fan Fiction (18. Jahrhundert – Gegenwart)". *Following. Ein Kompendium zu Medien der Gefolgschaft und Prozessen des Folgens*. Hg. Anne Ganzert, Philip Hauser und Isabell Otto. Berlin/Boston: De Gruyter, 2023. 197–205.

Ghanbari, Nacim. *Patronage und deutsche Literatur im 18. Jahrhundert*. Göttingen: Wallstein, 2024.

Ghanbari, Nacim und Annika Hildebrandt. „Gespräch mit Regina Nörtemann und Ute Pott über die Briefausgabe ‚Mein Bruder in Apoll' (1996)". *Das achtzehnte Jahrhundert* 46.2 (2022): 138–150 [= Themenheft *Anna Louisa Karsch: Edition und Öffentlichkeit*. Hg. Nacim Ghanbari und Annika Hildebrandt].

[Goethe, Johann Wolfgang.] „Erwin und Elmire ein Schauspiel mit Gesang". *Iris*. 2. Band. 3. Stück (1775): 161–224.

Harnisch, Anne. *Autonymie und Autorschaft. Die Dichterin Anna Louisa Karsch in ihren Briefen an Georg Friedrich Meier*. Halle (Saale), Masterarbeit, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, 2014 [zugänglich im Gleimhaus Halberstadt].

Hausmann, Elisabeth (Hg.). *Die Karschin. Friedrichs des Großen Volksdichterin. Ein Leben in Briefen*. Eingeleitet und herausgegeben von E. H. Mit 31 Bildern. Frankfurt am Main: Societäts-Verlag, 1933.

Heinrich, Guido. „Leibhaftige Ästhetisierung und mediale Endverwertung. Die Rezeption der Kriegslyrik Anna Louisa Karschs in Berlin, Halberstadt und Magdeburg“. *„Krieg ist mein Lied“. Der Siebenjährige Krieg in den zeitgenössischen Medien*. Hg. Wolfgang Adam und Holger Dainat, in Verbindung mit Ute Pott. Göttingen: Wallstein, 2007. 137–176.

[Heinse, Wilhelm.] „Sappho“. *Iris*. 3. Band. 2. Stück (1775): 114–150.

Hildebrandt, Annika. *Die Mobilisierung der Poesie. Literatur und Krieg um 1750*. Berlin/Boston: De Gruyter, 2019.

Hildebrandt, Annika und Steffen Martus. „Kommentar zu Sulzers Vorrede zu Anna Louisa Karschs Auserlesenen Gedichten“. Johann Georg Sulzer. *Dichtung und Literaturkritik*. Hg. Dies. Basel: Schwabe Verlag, 2020. 429–431.

[Hirzel, Hans Caspar.] *Hirzel an Gleim über Sulzer den Weltweisen*. 2. Band. Zürich/Winterthur: J. C. Füeßli, und Heinr. Steiner und Comp., 1779.

Hotson, Howard und Thomas Wallnig (Hg.). *Reassembling the Republic of Letters in the Digital Age. Standards, Systems, Scholarship*. Göttingen: Göttingen University Press, 2019.

[Karsch, Anna Louisa.] „Zween Briefe von Madame Karschinn. Berlin, im August 1775“. *Iris*. 4. Band. 1. Stück (1775): 49–59.

[Karsch, Anna Louisa, an Christoph Martin Wieland.] *Der Teutsche Merkur*. 1. Vierteljahr (1776): 92–93 [IX. Theater].

[Karsch, Anna Louisa.] „Leben der A. L. Karschin, geb. Dürbach. Von ihr selbst, in Briefen an Sulzer. Mit Ergänzungen von Wilhelm Körte“. *Zeitgenossen. Ein biographisches Magazin für die Geschichte unserer Zeit*. Reihe 3. Band 3. Nr. 18 (1831): 3–42.

[Karsch, Anna Louisa.] *O, mir entwischt nicht, was die Menschen fühlen*. Anna Louisa Karschin. *Gedichte und Briefe. Stimmen von Zeitgenossen*. Hg. und mit einem Nachwort von Gerhard Wolf. Berlin: Buchverlag Der Morgen, 1981.

[Karsch, Anna Louisa, und Johann Wilhelm Ludwig Gleim.] *„Mein Bruder in Apoll“. Briefwechsel zwischen Anna Louisa Karsch und Johann Wilhelm Ludwig Gleim*. Hg. Regina Nörtemann. [Bd. 1 hg. von Regina Nörtemann; Bd. 2 hg. von Ute Pott mit einem Nachwort von R. N.] Göttingen: Wallstein, 1996.

Karsch, Anna Louisa. *Briefe und Gedichte*. Hg. Claudia Brandt, Ute Pott. Göttingen: Wallstein, 2022.

Kittelmann, Jana. „‚Archiv der Critik‘. Johann Georg Sulzers Briefe“. *Das achtzehnte Jahrhundert* 42.1 (2018): 30–47.

Kittelmann, Jana. *Empfindsame Vernunft. Johann Georg Sulzers Kulturen des Briefes*. Basel: Schwabe Verlag, 2023.

[Körte, Wilhelm (Hg.)] *Briefe der Schweizer Bodmer, Sulzer, Geßner. Aus Gleims litterarischem Nachlasse*. Zürich: Heinrich Geßner, 1804.

Leuschner, Ulrike. „Die ‚deutsche Sappho‘ liest Homer“. *Plötzlich Poetin!? Anna Louisa Karsch – Leben und Werk*. Hg. Ute Pott. Göttingen: Wallstein, 2022. 41–52.

Martus, Steffen, Carlos Spoerhase und Erika Thomalla (Hg.). *Werke in Relationen. Netzwerktheoretische Ansätze in der Literaturwissenschaft* [= Schwerpunkt *Zeitschrift für Germanistik* N. F. 29/1 (2019)].

Mendelssohn, Moses. [Rez. Anna Louisa Karsch. *Ode auf den Sieg des Königs bei Torgau*. Glogau 1760] *Briefe, die Neueste Litteratur betreffend*. 9. Teil (1761): 31–35.

Nörtemann, Regina. „Nachwort“. Anna Louisa Karsch. *Die Sapphischen Lieder. Liebesgedichte*. Hg. Dies. Göttingen: Wallstein, 2009. 265–310.

Nörtemann, Regina. „Tränen der Sappho. Zur Rezeption der antiken Dichterin bei Anna Louisa Karsch“. *Plötzlich Poetin!? Anna Louisa Karsch – Leben und Werk*. Hg. Ute Pott. Göttingen: Wallstein, 2022. 13–23.

Pott, Ute. *Briefgespräche. Über den Briefwechsel zwischen Anna Louisa Karsch und Johann Wilhelm Ludwig Gleim*. Mit einem Anhang bislang ungedruckter Briefe aus der Korrespondenz zwischen Gleim und Caroline Luise von Klencke. Göttingen: Wallstein, 1998.

Pott, Ute. „Johann Wilhelm Ludwig Gleims Archiv der Freundschaft". *Rituale der Freundschaft*. Hg. Klaus Manger, Dies. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2006. 233–245.

Pott, Ute. „‚So bekannt der Name der Dichterin Karschin ist … '. Werk und Leben von Anna Louisa Karsch in Publikationen ihrer Tochter Caroline Luise von Klencke und ihrer Enkelin Helmina von Chézy". *Das achtzehnte Jahrhundert* 46.2 (2022): 189–201 [= Themenheft *Anna Louisa Karsch: Edition und Öffentlichkeit*. Hg. Nacim Ghanbari und Annika Hildebrandt].

Stanitzek, Georg. *Essay – BRD*. Berlin: Vorwerk 8, 2011.

Steidele, Angela. *„Als wenn du mein Geliebter wärest." Liebe und Begehren zwischen Frauen in der deutschsprachigen Literatur 1750–1850*. Stuttgart: J. B. Metzler, 2003.

Stört, Diana. *Johann Wilhelm Ludwig Gleim und die gesellige Sammlungspraxis im 18. Jahrhundert*. Hamburg: Verlag Dr. Kovač, 2010.

Sulzer, Johann Georg und Johann Jakob Bodmer. *Briefwechsel*. Kritische Ausgabe. 2 Bände. Hg. Elisabeth Décultot und Jana Kittelmann, unter Mitarbeit von Baptiste Baumann. [Teilband 10/1] Basel: Schwabe Verlag, 2020.

Tantner, Anton. „Nummerieren". *Historisches Wörterbuch des Mediengebrauchs*. Band 3. Hg. Heiko Christians und Nikolaus Wegmann. Wien/Köln: Böhlau, 2022. 278–288.

Thomalla, Erika. *Anwälte des Autors. Zur Geschichte der Herausgeberschaft im 18. und 19. Jahrhundert*. Göttingen: Wallstein, 2020.

Thomalla, Erika. „Edierte Natur. Anna Louisa Karschs *Auserlesene Gedichte* (1764) in der literarischen Öffentlichkeit des 18. Jahrhunderts". *Das achtzehnte Jahrhundert* 46.2 (2022): 151–163 [= Themenheft *Anna Louisa Karsch: Edition und Öffentlichkeit*. Hg. Nacim Ghanbari und Annika Hildebrandt].

Van Miert, Dirk. „Contested cultural citizenship of a virtual transnational community. Structural impediments for women to participate in the Republic of Letters (1400–1800)". *Cultures, Citizenship and Human Rights*. Hg. Rosemarie Buikema, Antoine Buyse und Antonius C. G. M. Robben. London: Routledge, 2019. 196–214.

[Wieland, Christoph Martin.] „VI. Theatralische Neuigkeiten". *Der Teutsche Merkur*. 3. Vierteljahr (1775): 268–280.

[Wieland, Christoph Martin, an Anna Louisa Karsch.] „Wieland an die Karschin. Weimar, den 11. Jänner 1776". *Goethe-Jahrbuch* 29 (1908): 26–28.

Stefan Dumont, Sascha Grabsch und Ruth Sander

Von der Briefedition zur Netzwerkanalyse. Dienste und Schnittstellen in *correspSearch*

1 Einleitung

Spätestens seit dem Aufkommen digitaler Medien wünscht sich die Forschung, dass edierte Briefe zumindest anhand ihrer Metadaten (Absender*in, Empfänger*in, Ort und Datum) zusammengeführt, vernetzt und zentral recherchiert werden können (Eide 2003, 74; Rapp 2009, 205–206; Stadler 2012, 38–40). Diesem Anliegen widmet sich auch der Webservice *correspSearch*, der seit 2014 Briefmetadaten aus verschiedenen Editionen aggregiert und zur zentralen Recherche bereitstellt (Dumont et al. 2024a).

Die Daten werden dabei von den einzelnen Editionsvorhaben oder Institutionen im *Correspondence Metadata Interchange Format* (CMIF) online bereitgestellt und dann von *correspSearch* regelmäßig bezogen. So ist es bei noch laufenden Editionsprojekten möglich, neu gefundene Briefe, präzisierte Datierungen etc. zu aktualisieren. Das CMIF entstand 2014 im Rahmen der *Special Interest Group Correspondence* der Text Encoding Initiative und wird seitdem von ihr weiterentwickelt (Stadler 2014; TEI Correspondence SIG 2025). Es basiert im Wesentlichen auf der Nutzung des TEI-Elementes *correspDesc* (Correspondence Description), das von Peter Stadler, Marcel Illetschko und Sabine Seifert entwickelt worden war und seit der Version 2.8.0 Bestandteil der TEI-Richtlinien ist (Stadler et al. 2016; TEI Consortium 2015). Gleichzeitig zum CMIF wurde der Webservice *correspSearch* von der DH-Arbeitsgruppe TELOTA an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften entwickelt – zuerst 2014 als Prototyp und dann 2017–2024 als Produktivversion im Rahmen des DFG-geförderten Projekts *correspSearch – Briefeditionen vernetzen*.[1] Seit 2022 wird *correspSearch* im Rahmen des Kooperationsprojekts *PDB18 – Der deutsche Brief im 18. Jahrhundert*[2] um weitere Funktionen ergänzt.[3]

1 Für eine Übersicht über die Entwicklungen und Funktionen siehe Dumont et al. 2024b.

2 https://www.pdb18.de (23. Juli 2025). Kooperationspartner sind das Interdisziplinäre Zentrum für die Erforschung der Europäischen Aufklärung in Halle und die Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt.

3 Dieser Beitrag beschreibt in weiten Teilen auch Ergebnisse, die in den DFG-Projekten *correspSearch – Briefeditionen vernetzen* und *Der deutsche Brief im 18. Jahrhundert* erarbeitet wurden. Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft 331658768; 491395612.

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783111675732-012

Dieser Beitrag stellt die Funktionen und methodischen Aspekte von *correspSearch*, die vor allem für die Forschung mit Methoden der Netzwerkanalyse oder des Semantic Web relevant sind, in den Mittelpunkt. Zuerst sind dies die Briefe und ihre Edition(en), sowie die Beziehungen zwischen Ihnen, die mit Hilfe des neuen Moduls *csRegistry* abgebildet werden können. Daran anknüpfend wird auch der Einsatz von Normdaten für Personen, Körperschaften und Orte diskutiert, denn dieser ist Voraussetzung für die ebenfalls neue Linked Open Data-Schnittstelle, die *correspSearch* seit Herbst 2024 anbietet. Abschließend sollen zwei Nutzungsszenarien skizziert werden, die sich mit den in *correspSearch* aggregierten und harmonisierten Forschungsdaten realisieren lassen. Der vorliegende Aufsatz versteht sich als Beitrag zu der Frage, wie sich diese Punkte, also edierte Briefe, Personen, Orte etc., am besten verbinden lassen – ganz im Sinne des Tagungsthemas *Connecting the dots*.

2 Brief und Briefversion

Im Lauf der letzten Jahre wuchs die Anzahl der in *correspSearch* nachgewiesenen Briefe kontinuierlich an, vor allem durch rege Beiträge aus der Community, seit 2022 aber auch durch die gezielte Metadatenerfassung und Digitalisierung von ausschließlich gedruckt vorliegenden Briefen im DFG-Kooperationsprojekt *PDB18*. Dadurch kann *correspSearch* mittlerweile (Stand Ende März 2025) über 330.000 edierte Briefe nachweisen, genauer gesagt Brief*versionen:* ein Brief kann in mehreren Editionen vorliegen, z. B. in der, die dem/der Absender*in und in derjenigen, die dem/der Empfänger*in gewidmet ist. In vielen Fällen gibt es auch mehrere ältere Editionen, die denselben Brief beinhalten. Von Anfang an verzeichnet *correspSearch* stets nur diese Editionen (oder eben „Versionen“) eines Briefes. Das hat vor allem mit der grundsätzlichen Konzeption von *correspSearch* zu tun: Ziel war es nicht, eine klassische Datenbank aufzubauen, deren Bestand laufend zentral gepflegt werden muss. Vielmehr war die Idee, die (Meta-)Daten stets nur von den eigentlichen Quellen (also v. a. den Editionsvorhaben) zu beziehen und von dort regelmäßig bzw. bei Bedarf zu aktualisieren.[4] Die Metadaten beziehen sich dabei

4 Das geschieht, indem die Edition selbst die Metadaten in einer (separaten) CMIF-Datei online zur Verfügung stellt. Die URL dieser Datei wird in *correspSearch* registriert und die CMIF-Datei von dort geladen. Danach werden die enthaltenen Daten in *correspSearch* weiterverarbeitet und für die Suche aufbereitet. Im Fall einer Aktualisierung der CMIF-Datei werden alle Daten aus dieser Datei in *correspSearch* gelöscht und die CMIF-Datei erneut abgerufen und eingespeist. Siehe hierzu auch Dumont 2023, 737.

auch stets auf die jeweilige Edition eines Briefes. Da verschiedene Editionen durchaus zu unterschiedlichen Datierungen o. ä. kommen können, ist diese Differenzierung wichtig. Dass ein Brief dadurch mehrmals, also in verschiedenen Editionen, in *correspSearch* nachgewiesen wird, ist daher ein zunächst gewünschter Effekt. *CorrespSearch* entscheidet als generische Infrastruktur nicht darüber, ob eine Edition eines Briefes besser ist als eine andere.

Dieses Vorgehen hat allerdings auch Nachteile. So ist aus der Trefferanzeige von *correspSearch* nicht direkt ersichtlich, ob zwei Briefe mit den identischen Metadaten aus zwei unterschiedlichen Publikationen tatsächlich zwei verschiedene Editionen ein und desselben historischen Briefs sind oder – was durchaus auch vorkommen kann – zwei unterschiedliche Briefe. Andersherum kann man z. B. bei unterschiedlichen Datierungen nicht erkennen, dass es sich um zwei (oder mehr) Editionen desselben Briefs handelt. Während dies bei der Recherche noch nicht wesentlich stört, ist es ein methodisches Problem, sobald die aggregierten Daten für Netzwerkanalysen, Visualisierungen oder Abfragen mit Semantic Web-Technologien verwendet werden, denn dadurch wird beispielsweise die Anzahl der tatsächlichen (überlieferten) Briefe nicht korrekt wiedergegeben, sondern verfälscht. Insbesondere für die Historische Netzwerkanalyse aber, die sowohl mit Visualisierungen als auch mit statistischen Methoden arbeitet, ist es wichtig, dass die Zahlen zutreffend sind.

Aus diesem Grund ist es notwendig, zwischen der Edition eines Briefes und dem Brief als historische (abstrakt gedachte) Entität selbst zu unterscheiden. Allerdings verstehen wir den Begriff der *Edition* eines Briefes in Bezug auf *correspSearch* sehr weit und meinen damit jede Art der wissenschaftlichen Erschließung eines Briefes: von dem bloßen Nachweis über Transkriptionen bis hin zum vollständig kommentierten Brief. Der (reine) Nachweis kann dabei archivalischer Art sein, aber auch editorischer. Im letzteren Fall ist es auch möglich, den Nachweis aus einer bloßen Erwähnung des Briefes heraus zu konstituieren – so wie es in vielen Editionen schon lange (auch vor der Digitalära) gehandhabt wurde.[5] Daher haben wir uns entschieden, in diesem Zusammenhang (und insbesondere in diesem Aufsatz) von *Versionen* eines Briefes oder auch *Briefversionen* zu sprechen. Wir lehnen uns mit dieser Begrifflichkeit auch an die Terminologie der Datenbank *Early Modern Letters Online* (Hotson und Lewis 2024) an, die ebenfalls von *versions* spricht.[6]

Wie sich verschiedene Versionen eines Briefes untereinander unterscheiden, wird in diesem Modell nicht festgehalten. Eine Briefversion kann also ein bloßer

5 Häufig wird in diesen Fällen von „erschlossenen Briefen“ gesprochen.

6 Siehe z. B. die Statistik auf der Startseite: http://emlo.bodleian.ox.ac.uk/home (23. Juli 2025).

Metadatensatz, ein Imagedigitalisat oder ein TEI-XML-Volltext sein. Auch welche Textgrundlage eine Version hat – ob den versendeten Brief, einen Entwurf, eine Abschrift etc. – wird hier weder festgehalten noch danach unterschieden. Wichtig ist allein, dass sich verschiedene Versionen auf denselben historischen Brief beziehen.

Das dadurch konstituierte Modell ist also ein sehr vereinfachtes und unterscheidet sich insofern von dem Briefmodell, das in der COST Action *Reassembling the Republic of Letters*[7] entwickelt wurde (Jefferies et al. 2019). Dieses fokussiert auf den Brief als Prozess und auf die vier „stages“: „Draft Text(s)“, „Sent Letter“, „Altered Text(s)“ und „Published Text(s)“. Es setzt auch zunächst bei diesen „stages“ an, die jeweils durch einen überlieferten Text bzw. dessen „record“ belegt werden. CMIF und *correspSearch* funktionieren dagegen genau anders herum: im Zentrum stehen die „records“, also die i. d. R. edierten Briefe. Ziel der Unterscheidung von Brief und Briefversion in *correspSearch* ist es daher auch nicht, ein voll ausgearbeitetes Briefmodell zu entwerfen, sondern eine Möglichkeit zu schaffen, Briefversionen zueinander in Beziehung zu setzen und bei Bedarf die aggregierten Daten um mehrfache Nennungen bereinigen zu können. Es ist aber nicht unmöglich, die in einer digitalen Edition vorhandenen Informationen aus *correspDesc* und anderen TEI-Elementen so miteinander zu kombinieren, dass man mit ihnen auch das *Letter Model* von Jefferies et al. befüllen kann.[8] Einzig die Briefe, die nur erschlossen wurden, die also lediglich in anderen Briefen erwähnt werden, werden in dem Modell der COST Action bisher nicht berücksichtigt.

3 *csRegistry*

3.1 URIs

Wir haben also *Brief* und *Briefversion*, die wir in Beziehung zueinander setzen möchten. Dafür müssen Brief und Briefversion „benannt“ werden können – und zwar maschinenlesbar. Wie schon eingangs erwähnt, handelt es sich bei *correspSearch* aber nicht um eine klassische Datenbank, in der zwei Tabellen anhand ihrer IDs in Beziehung zueinander gesetzt werden können. Die Briefmetadaten sollen, wie bereits erwähnt, jederzeit in Gänze über die CMIF-Datei(en) aktualisiert werden können. Das

7 Die Ergebnisse der COST Action sind zu finden in Hotson und Wallnig 2019.

8 Das vorgesehene Vokabular für CMIF v2 bietet hierfür auch weitere Möglichkeiten, wie z. B. die Definition der Textgrundlage des edierten Briefes (Entwurf, Abschrift etc.). Vgl. https://lod.academy/cmif/vocab/terms/ (23. Juli 2025).

hat zur Folge, dass interne, einfache IDs für die Briefversionen nicht ausreichen, sondern nur *Uniform Resource Identifiers* (URIs). Diese ermöglichen es, einen projekt- und institutionsübergreifend maschinenlesbaren Identifier für Entitäten zu formulieren, der – im Fall seiner Unterart URL – auch gleichzeitig im Web aufrufbar ist. Was genau der URI bezeichnet, ist dabei offen: Es kann sich um eine konkrete Webseite handeln, aber auch um Personen, Orte, Bücher – oder eben Briefe. Digitale Briefeditionen haben i. d. R. pro Brief schon eine URI, der idealerweise auch technisch unabhängig formuliert sein sollte (Berners-Lee 1998).

So vorbildlich löst es z. B. die *Weber-Gesamtausgabe* (WeGA)[9]: Der (edierte) Brief von Caroline von Weber an ihren Mann aus Dresden am 17. Februar 1826 hat den URI https://weber-gesamtausgabe.de/A041643 bekommen. Der URI trägt nur die Domain und eine ID, so dass Seitenpfade, Skriptnamen und -endungen nicht Bestandteil sind. Dadurch kann dieser URI auch dann noch verwendet werden, wenn die digitale Edition sich verändert oder die zugrundeliegende Technologie ausgetauscht wird. Anhand dieses Beispiels ist direkt der Vorteil gegenüber einfachen IDs zu erkennen: die einfache ID A041643 wäre nicht projektübergreifend eindeutig, der Bezug würde fehlen. Durch die Formulierung als URI ist v. a. der Bezug oder die ausgebende Stelle klar, in diesem Fall die Weber-Gesamtausgabe. Dadurch, dass https als „Schema" verwendet wird (und die Edition es entsprechend implementiert hat), lässt sich dieser URI direkt im Browser aufrufen. Die Weber-Gesamtausgabe geht sogar noch einen Schritt weiter und hat *Content Negotiation* implementiert,[10] so dass man programmatisch sowohl nach der HTML-Repräsentation als auch dem TEI-XML-Datensatz des Briefes fragen kann.[11]

Die Weber-Gesamtausgabe bietet also besonders vorbildliche URIs für die von ihr edierten Briefe an, aber auch jede andere digitale Edition hat i. d. R. mehr oder weniger gut formulierte URIs für ihre Briefe.[12] Diese werden auch in der CMIF-Datei angegeben und sind somit für *correspSearch* verfügbar, um sie für Referenzen zwischen Brief und Briefversion verwenden zu können. Anders sieht es mit gedruckt vorliegenden Editionen aus, für die in zahlreichen Fällen ebenfalls CMIF-Dateien erstellt wurden. Hier gibt es seitens der Edition keine URIs, aller-

9 (*Carl-Maria-von-Weber-Gesamtausgabe. Digitale Edition. Version 4.11.* 2024).

10 https://weber-gesamtausgabe.de/de/Hilfe/API_Dokumentation.html#contentNegotiationDE (23. Juli 2025).

11 Grundsätzlich können URLs z. B. zu Briefen auch versioniert sein. So etwa in der *edition humboldt digital*: https://edition-humboldt.de/v3/H0002656. Diese sind allerdings v. a. für die direkte Zitation sinnvoll. Für die Verwendung in CMIF und *correspSearch* sind *kanonische* URLs zu empfehlen. Diese tragen keine Versionsnummer im Pfad und leiten stets auf die aktuelle Version weiter. Gleichzeitig bleiben sie aber über die Zeit hinweg stabil.

12 Das ist nur dann nicht der Fall, wenn der einzelne Brief nicht über eine eindeutige URL im Browser direkt aufgerufen werden kann. Das ist aber nur selten anzutreffen.

dings wird in *correspSearch* eine solche benötigt. Was also tun? Hier wird in *correspSearch* ein kleiner Dienst entwickelt, der eine CMIF-Datei entgegennimmt und für jeden Brief eine UUID[13] generiert, die dann zurück in correspDesc/@xml:id geschrieben wird. Die so angereicherte Datei erhält der Datengeber zurück. Alternativ kann auch der Ersteller der CMIF-Datei selbst die erfassten Briefe mit UUIDs ausstatten. Wie mit solchen UUIDs dann in *correspSearch* selbst weiter verfahren wird, wird weiter unten erläutert.

3.2 Konzeption

Die Briefversionen können also auf verschiedenem Wege mit URIs ausgestattet werden – im Idealfall durch aufrufbare URIs der digitalen Editionen. Mit Hilfe dieser URIs könnten verschiedene Editionen desselben Briefes schon aufeinander verweisen. Allerdings ist es konzeptionell und technisch einfacher, wenn jede Version stattdessen auf den Brief (als abstrakte Entität) verweisen würde. Ist dieser Brief archivalisch überliefert, könnte grundsätzlich auch der archivalische URI dafür verwendet werden, etwa aus dem Verbundkatalog Kalliope.[14] Das Problem ist allerdings, dass viele Briefe nur gedruckt überliefert sind oder sich in Privatbesitz befinden. Auch gibt es Briefe, die zwar im Archiv vorliegen, aber nicht oder nur im Konvolut digital verzeichnet sind. Schlussendlich gibt es – wie schon erwähnt – die erschlossenen Briefe, die gar nicht überliefert sind. Daher ist es notwendig, eine eigene Stelle einzurichten, die URIs für Briefe (als abstrake Entitäten) vergibt. Für diesen Zweck ist in *correspSearch* das Modul *csRegistry* entwickelt worden, das als ‚Normdatei' für Briefe dienen soll.

CsRegistry unterscheidet sich aber in einem wichtigen Punkt von klassischen Normdateien, wie z. B. der Gemeinsamen Normdatei (GND): es werden keine ‚Normansetzungen' oder Informationen zum Brief vorgehalten. In der GND sind z. B. bevorzugter Name, Namensvarianten, Lebensdaten, Wirkungsorte, Berufe und anderes zur Person vermerkt. Das Modul csRegistry dagegen wird keine Informationen zum Brief wie Absender, Empfänger etc. speichern. Die Gründe dafür sind zweierlei: die Informationen zum Brief liegen in *correspSearch* ‚nur' auf Ebene der Briefversionen vor, d. h. werden von Editionen geliefert und können sich daher von Edition zu Edition unterscheiden. Anhand welcher Kriterien soll *csRegistry* bestimmen, welche die richtigen Informationen sind? Wie und

13 Universally Unique Identifier. Diese werden so berechnet, dass sie weltweit praktisch eindeutig sind.

14 https://kalliope-verbund.info/ (23. Juli 2025).

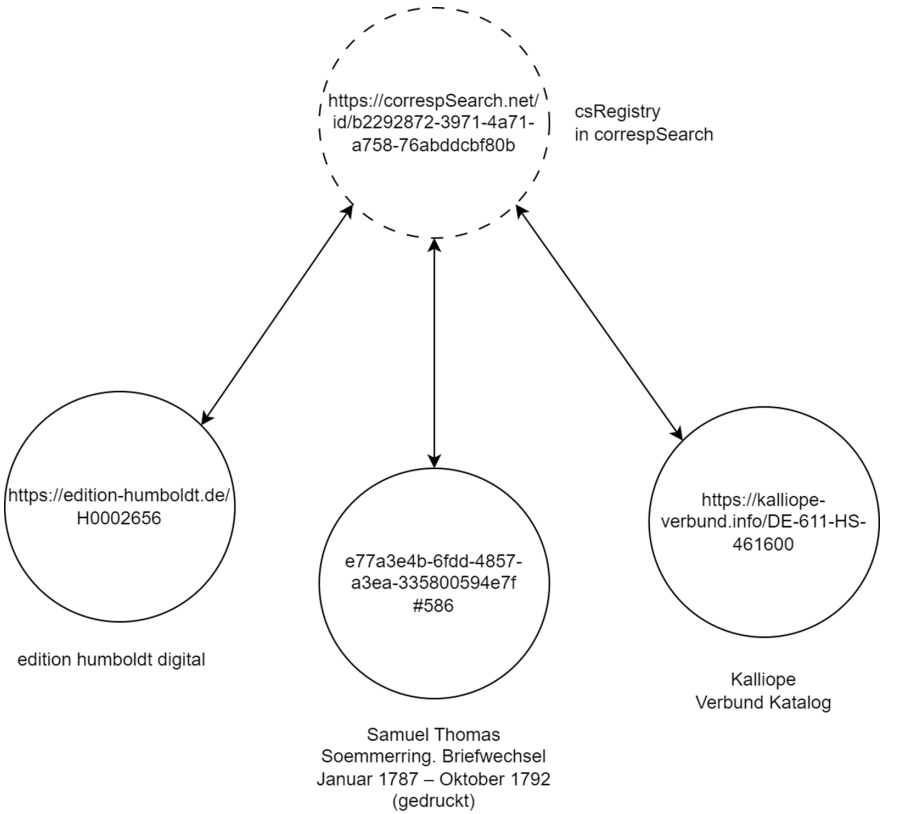


Abbildung 1: Beziehungen der Briefversionen (unten) aus zwei verschiedenen Editionen und einem Archivkatalog zum ‚abstrakten' Brief im Konzept von *csRegistry*.

wann müssen sie ggf. aktualisiert werden? Neben diesen grundsätzlichen Aspekten auf konzeptioneller Ebene gibt es auch technische Gründe: alle Informationen zu den Briefen werden aus den CMIF-Dateien extrahiert, harmonisiert, angereichert und dann in den Suchindex geschrieben. Dort stehen alle Informationen – wie schon erwähnt pro Briefversion– jetzt schon für die Suche zur Verfügung. Würde man sie nun auch in *csRegistry* schreiben, würde das den Datenbestand nur duplizieren und technischen Mehraufwand bedeuten. Umgekehrt können die URIs für die Briefe aber auch nicht einfach in den Suchindex geschrieben werden, weil die Daten aus einer CMIF-Datei bei jeder Aktualisierung komplett ersetzt werden.

Daher wird das Modul *csRegistry* als zusätzliche, aber sehr schlanke Datenbank (MySQL) realisiert, in die im Wesentlichen nur die URIs von Briefen und Briefversionen sowie deren Beziehung untereinander eingetragen werden. Er-

gänzt werden diese URIs lediglich von einigen wenigen technischen Wartungsinformationen sowie der CMIF-URL, der der URI entstammt oder auf dessen Basis er erzeugt wurde.

Neue Einträge in *csRegistry* werden beim Einspeisen einer CMIF-Datei in *correspSearch* erstellt. Bisher werden CMIF-Dateien nach ihrer Registrierung vom *csHarvester* bezogen und danach über *csIngest* in Elasticsearch eingespielt. Zwischen diese beiden Module ist nun die neue *csRegistry* geschaltet. Das heißt, bevor die Briefmetadaten in Elasticsearch eingespielt werden, werden in *csRegistry* die Briefversions-URIs gespeichert und ggf. ein URI für den (abstrakten) Brief erstellt (Abbildung 2). Nach und nach arbeitet *csRegistry* alle Briefmetadatensätze, also *correspDesc*-Elemente aus einer CMIF-Datei, ab. Pro *correspDesc*-Element prüft der Dienst zuerst, ob der URI der Briefversion (d. h. der edierte Brief, z. B. https://weber-gesamtausgabe.de/A041643) in *csRegistry* vorhanden ist. Ist dies nicht der Fall, wird danach geprüft, ob im *correspDesc*-Element bereits ein Brief-URI aus *csRegistry* oder eine alternative URI (auch: seeAlso-URI) angegeben wird. Bei den alternativen URIs handelt es sich um URIs aus archivalischen Nachweissystemen (wie Kalliope) oder anderen digitalen Editionen. Ist eines davon sowohl in der CMIF-Datei als auch in *csRegistry* vorhanden, kann *csRegistry* automatisch den neuen Briefversions-URI mit dem entsprechendem Brief-URI verbinden. Ist das nicht der Fall, wird von *csRegistry* ein neuer Brief-URI erstellt und mit dem angegebenen Briefversions-URI verknüpft. Danach werden ggf. auch weitere in der CMIF-Datei angegebene alternative URIs in der Registry gespeichert und mit dem Brief-URI verknüpft. Ab diesem Zeitpunkt steht in *csRegistry* der neue Brief-URI zur Verfügung – verknüpft mit mindestens einem Briefversions-URI. Selbstverständlich können später weitere, andere Briefversions-URIs mit dem nun existierenden Brief-URI auf demselben Weg in *csRegistry* verknüpft werden (siehe hierzu auch Abbildung 1).

Nach dem Durchlauf der CMIF-Daten durch *csRegistry* werden sie wie bisher in *csIngest* eingespeist, das die Daten für den Import in Elasticsearch aufbereitet und teilweise auch anreichert. Der Prozess in *csIngest* wurde so ergänzt, dass er für jeden URI einer Briefversion die *csRegistry* abfragt, um den Brief-URI zu erhalten. Dieser URI wird zusammen mit allen anderen Metadaten wie bisher in Elasticsearch geschrieben. Dadurch steht er auch in der normalen Rechercheoberfläche von *correspSearch* zur Verfügung: so kann zu jeder Briefversion dessen URI und der damit verknüpfte Brief-URI angezeigt werden. Auch kann man sich anhand des Brief-URIs alle – in *correspSearch* nachgewiesenen – Versionen eines Briefes anzeigen lassen.

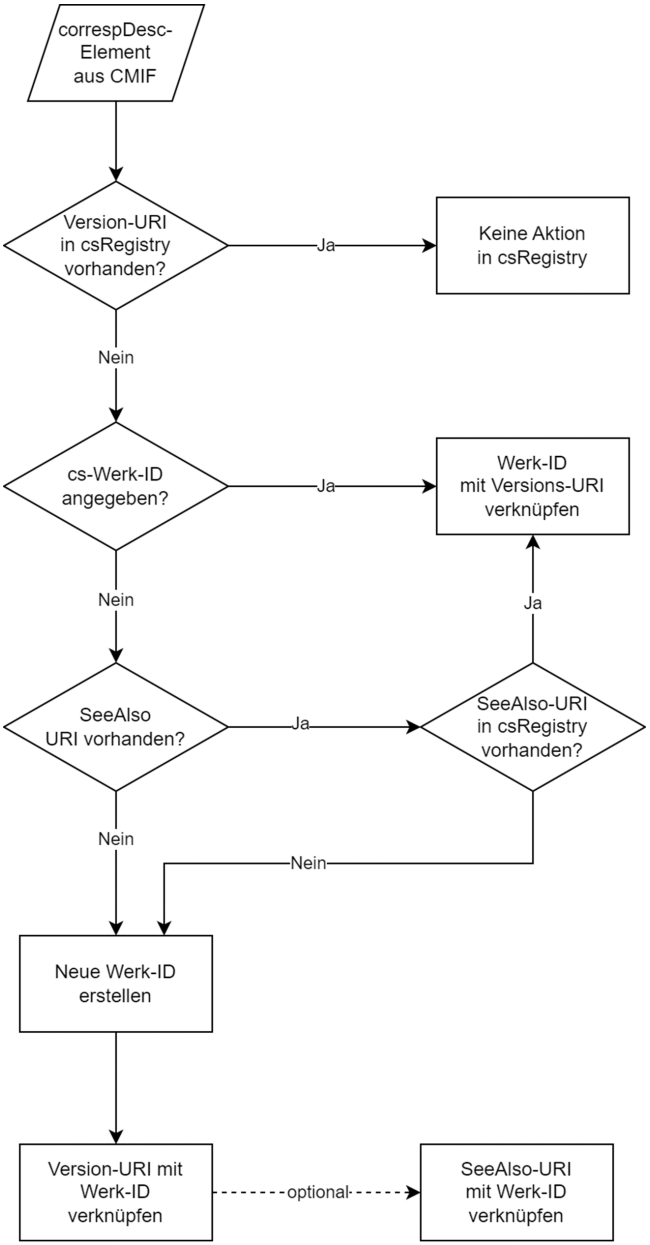


Abbildung 2: Workflow, wie *csRegistry* (csR) Briefversionen und Briefe verknüpft.

3.3 Mapping

Wie eben dargestellt, macht *csRegistry* kein automatisches Mapping anhand der eigentlichen Metadaten eines Briefes, sondern verknüpft lediglich URIs. Existiert bereits ein Brief-URI für einen Brief, muss diese in der CMIF-Datei angegeben werden, damit die Briefversion mit ihr verknüpft werden kann. Angesichts der Anzahl an edierten Briefen, insbesondere derjenigen, die jetzt schon in *correspSearch* nachgewiesen sind, wäre ein automatisiertes Mapping anhand der Metadaten äußerst wünschenswert. Allerdings ist dies konzeptionell schwierig, da es zum einen mehrere Briefe geben kann, die am selben Tag zwischen denselben Personen verschickt wurden (Stadler 2014, 286). Zum anderen gibt es des Öfteren Briefe, die in verschiedenen Editionen unterschiedlich datiert sind. Etwas Abhilfe könnte hier vielleicht der Volltext des Briefes schaffen. Zwar aggregiert *correspSearch* schon Volltexte, allerdings ist das derzeit noch ein kleiner Teil des gesamten Bestandes.[15] Aber auch im Falle vorliegender Volltexte wäre ein automatisierter Abgleich nicht immer machbar, weil Brieftexte je nach Leserlichkeit und Editionsmethoden unterschiedlich ausfallen können. Idealerweise sollte ein automatisch erstellter Vorschlag also von einem Editor überprüft werden. Grundsätzlich befindet sich die Expertise, ob ein Brief schon anderweitig ediert vorliegt und wenn ja, wo, stets im konkreten Editionsvorhaben.

Allerdings könnte *correspSearch* den Abgleich, ob ein Brief bereits in *correspSearch* anderweitig nachgewiesen ist, unterstützen. Für die Zukunft ist ein entsprechender Dienst angedacht, in den man eine CMIF-Datei hochladen kann, um daraufhin anhand der Metadaten Vorschläge für andere Editionen des Briefes zu bekommen. Diese würden durch den/die Hochladende*n bestätigt oder verworfen werden. Das Ergebnis wird in die CMIF-Datei zurückgespielt, d. h. die gefundenen und bestätigten URIs werden gemäß der CMIF v2-Notation[16] in die Daten zurückgeschrieben. Die CMIF-Datei selbst kann sich der/die Nutzer*in anschließend herunterladen und lokal speichern. Dieser Dienst würde zu keinem Zeitpunkt etwas in *csRegistry* schreiben, bietet also ‚nur' einen lesenden Zugriff und eine Benutzeroberfläche, die Abgleich und Prüfung ermöglicht. Die Ergänzung von Brief-URIs und Briefversions-URIs in *csRegistry* geschieht ausschließlich während des (redaktionell betreuten) Einspeisens oder Aktualisierens von CMIF-Dateien. Daneben ist es stets auch möglich, für einzelne Abgleiche die normale Rechercheoberfläche von *correspSearch* zu verwenden.

15 Im März 2025 sind nur 8,7% aller nachgewiesenen Briefversionen in *correspSearch* mit Volltext (Regest oder originaler Brieftext mit Kommentar) hinterlegt.

16 Siehe hierzu https://lod.academy/cmif/vocab/terms/ (23. Juli 2025) und Dumont et al. 2019.

3.4 Wartung und Konsistenz

Mit dem Modul *csRegistry* wird ein Teil von *correspSearch* zur Normdatei. Es handelt sich also nicht mehr ‚nur' um einen Suchindex, dessen Datenbestand beliebig aktualisiert werden kann. Für die Nutzung von *csRegistry* ist es unerlässlich, dass einmal erstellte Brief-URIs dauerhaft verfügbar sind. Das gilt insbesondere, wenn ein Briefversions-URI nachträglich mit einem anderen Brief-URI verknüpft wird, als es ursprünglich der Fall war. Dieses Szenario kann so aussehen: Zwei Briefversionen werden mit ihren jeweiligen URIs in *csRegistry* registriert und jeweils (!) mit einem Brief-URI verknüpft. Später stellt man allerdings fest, dass beide Briefversionen sich auf denselben Brief beziehen, also z. B. Editionen desselben Briefes sind. In diesem Fall möchte man die Verknüpfung so aktualisieren, dass beide Versionen nur noch auf eine der beiden Brief-URIs zeigen. Gleichzeitig soll aber der andere Brief-URI, der nun über gar keine Verknüpfung zu einer Version mehr verfügt, weiterbestehen und auf den anderen Brief-URI verweisen. Dadurch ist gewährleistet, dass Dritte, die noch den alten URI für einen Brief verwenden, diesen weiter benutzen können und *correspSearch* diesen korrekt auflöst, indem es auf den neuen, nun eindeutig vergebenen URI weiterleitet. Das ist eine gängige Anforderung an Normdateien überhaupt. In *csRegistry* wird dieses Vorgehen durch Wartungsroutinen gesichert. Jeder einmal vergebene Brief-URI wird dauerhaft adressierbar sein und im Fall seiner Ersetzung durch einen anderen auf diesen weiterleiten.

Der Datenbestand von *csRegistry* ist über übliche Backup-Prozeduren abgesichert, die vor einem Datenverlust schützen. Hinzu kommt allerdings ein weiterer Sicherungsbedarf, der durch die Konzeption von *correspSearch* hervorgerufen wird. Wie schon erwähnt, ist *correspSearch* nicht als klassische Datenbank konzipiert, sondern aggregiert dezentral vorgehaltene CMIF-Dateien, um sie zentral recherchieren zu können. In *correspSearch* kann das Verzeichnis daher umstandslos aktualisiert werden. Das hat allerdings zur Folge, dass *alle* Datensätze einer CMIF-Datei im Suchindex gelöscht und neu eingespielt werden. Dadurch können Informationen im Suchindex auch dauerhaft entfernt werden, etwa wenn eine Edition in ihrer CMIF-Datei einen Metadatensatz zu einem Brief löscht, weil er als Duplikat erkannt wurde. Für den Suchindex ist das explizit gewollt, weil nur die aktuellen Daten für die Recherche berücksichtigt werden sollen. Im Hinblick auf *csRegistry* ist diese Konzeption allerdings nachteilig, weil die Datenbank von *csRegistry* ja nur URIs enthält und keine weiteren Informationen (aus bereits genannten Gründen). Durch das bereits erwähnte Szenario kann es aber vorkommen, dass es in *csRegistry* einen Briefversions-URI gibt, der keine Entsprechung mehr im Suchindex enthält. Für eine Normdatei, die sich dezidiert aus externen Datenquellen (d. h. den Editionen via CMIF-Dateien) konstitutiert, ist das subopti-

mal. Aus diesem Grund werden nun auch die geharvesteten CMIF-Dateien (bevor sie in den Suchindex eingespielt werden) gesichert. Das geschieht dadurch, dass sie nach dem Harvesting – also auch bei Aktualisierungen – in ein Versionskontrollsystem gespielt werden. Zusammen mit der CMIF-URL und dem Erstellungsdatum, die in *csRegistry* bei der Erstellung einer Brief-URI notiert werden, kann dann im Bedarfsfall nachverfolgt werden, auf welchem Datensatz basierend der Brief-URI generiert wurde. Gleichzeitig können Wartungsskripte dafür sorgen, dass Brief- und Briefversions-URIs in *csRegistry* synchron mit dem Suchindex gehalten werden und – nach Rücksprache mit dem Datengeber – als 'gelöscht' markiert werden, ohne tatsächlich aus der Datenbank entfernt zu werden. Dadurch wird die dauerhafte Konsistenz und Nachvollziehbarkeit der in csRegistry gespeicherten URIs sichergestellt.

4 Personen, Körperschaften und Orte

Von Anfang an basiert die Suche nach Personen, Institutionen und Orten in *correspSearch* nicht auf dem Namen als Zeichenkette, sondern auf URIs aus Normdateien. Das ist notwendig, weil einerseits eine Person (durch Heirat, Erhebung in den Adelstand etc.) verschiedene Namen haben kann, die auch noch unterschiedlich geschrieben werden können. Andererseits können verschiedene Personen denselben Namen tragen. Für Körperschaften und Orte gilt das Gleiche. Daher ist schon das Correspondence Metadata Interchange Format so konzipiert, dass zu jedem Personen- und Ortsnamen eine URI angegeben werden kann.

Die URI sollte dabei einer Normdatei entstammen, damit Personen *projektübergreifend* identifiziert und gesucht werden können (Dumont 2016, 13–14; Stadler 2012, 39; 2014, 285). CMIF als Standard sieht beliebige Normdatei-URIs vor, *correspSearch* unterstützt dabei aber nur eine bestimmte Auswahl. Der Grund dafür ist, dass *correspSearch* die URIs nicht nur einfach verwendet, sondern auch mit Hilfe der *Virtual International Authority File* (VIAF) verschiedene Normdateisysteme aufeinander mappt. Dadurch kann z. B. für den Anatomen und Arzt Samuel Thomas Soemmerring im CMIF nicht nur eine GND-URI angegeben werden, sondern auch die entsprechende URI aus den Autorités der Bibliothèque Nationale de France. Die Suche in *correspSearch* findet dann Briefe mit beiden URIs für Soemmerring.

Für Orte unterstützt *correspSearch* bisher nur URIs der freien Ortsnamenbank *GeoNames.*[17] Der Grund dafür liegt zuvorderst in der weltweit hohen Abde-

17 https://www.geonames.org (23. Juli 2025).

ckung: Während die GND vor allem diejenigen Orte enthält, die für die deutschsprachige bibliographische Arbeit relevant sind, ist *GeoNames* für alle Orte weltweit offen und kann auch eine gute Abdeckung aufweisen. Außerdem kann GeoNames jederzeit um weitere Ortsnamen inkl. Koordinaten erweitert werden. Schlussendlich hält *GeoNames* auch mehrsprachige Namensvarianten so vor, dass gezielt ein Ortsname in einer bestimmten Sprache bezogen werden kann. Das ist bei der GND aus verständlichen Gründen nicht der Fall. Vor dem Hintergrund, dass *correspSearch* nicht nur über eine deutsche, sondern auch über eine englische Oberfläche bedient werden kann, ist diese Differenzierung aber nicht unwichtig. Für die Zukunft wäre es allerdings grundsätzlich möglich, auch anhand von *Wikidata* – oder teilweise der GND selbst – GND-URIs auf *GeoNames*-URIs zu mappen. Eine andere, insbesondere im anglophonen Raum häufig genutzte Normdatei für Orte ist der *Getty Thesaurus of Geographic Names* (TGN).[18] Auch hier wäre ein Mapping und eine Unterstützung in *correspSearch* für die Zukunft sinnvoll.

Die Nutzung der Wissensdatenbank *Wikidata* hat in den letzten Jahren im wissenschaftlichen Bereich stetig zugenommen. Sie wird mittlerweile in vielen Forschungs- und Digitalisierungsprojekten selbstverständlich eingesetzt. Hauptgrund für diese Entwicklung ist, dass sie ohne größere Hürden ergänzt werden kann – das gilt sowohl für Einträge überhaupt, als auch für die dazu jeweils abgelegten Informationen. Damit hat sie der GND etwas Entscheidendes voraus: Sie kann schnell um fehlende Einträge erweitert werden. Bei der GND ist dafür derzeit noch eine Bibliothek mit den entsprechenden Fachkräften als (Projekt-)Partner nötig. Zwar wurden Anstrengungen unternommen, die GND für andere (nichtbibliothekarische) Bereiche zu öffnen – etwa schon seit 2017 mit dem DFG-Projekt GND4C[19] für Museen und Archive. Im Bereich der Editionen wird – im Rahmen des NFDI-Konsortiums text + – derzeit an dem Aufbau einer „GND-Agentur“ gearbeitet, die genau diese Lücke füllen und geisteswissenschaftliche Forschungsprojekte, insbesondere Editionen, dabei unterstützen soll, neue Einträge in der GND zu ergänzen. Aber auch wenn die Ergänzung neuer Einträge nun deutlich erleichtert wird, hat *Wikidata* weiterhin einige Vorteile gegenüber der GND. Zu nennen wären da z. B. die schon genannte Mehrsprachigkeit oder eine zeitgemäße Modellierung von Geschlecht bzw. gegenderten Begriffen. *CorrespSearch* greift in diesen Bereichen schon zusätzlich zur GND auf Daten aus *Wikidata* zurück. Bei einer wichtigen Funktion, nämlich dem Mapping von verschie-

18 https://www.getty.edu/research/tools/vocabularies/tgn/ (23. Juli 2025).

19 https://www.dnb.de/DE/Professionell/ProjekteKooperationen/Projekte/GND4C/gnd4c.html (23. Juli 2025).

denen Normdateien aufeinander, wird allerdings bisher noch die *Virtual International Authority File* benutzt. Hier gab es aber im Sommer 2024 einige Änderungen bei den angebotenen Schnittstellen und derzeit ist unklar, ob und wie die VIAF zukünftig noch frei verfügbar bzw. abfragbar ist.[20] Daher steht nun die Idee im Raum, dass *correspSearch* in Zukunft stärker auf *Wikidata* setzt: Zum Mappen verschiedener Normdaten, aber auch um die Daten für weitere Filterfunktionen anzureichern. Dabei wäre das nur eine interne technische Entscheidung: Die Datengeber sollen in den CMIF-Dateien weiterhin auch die GND, VIAF oder andere Normdaten-URIs verwenden können.

Die Verwendung von URIs aus Normdateien zur projektübergreifenden Identifizierung und Suche von Personen funktioniert grundsätzlich sehr gut in *correspSearch*. Dadurch entfällt vor allem auf Seiten des Webservices ein aufwendiges und gleichzeitig stark korrekturbedürftiges Mapping anhand der Namen. Für viele Personen und Orte, nach denen gesucht werden könnte, ist dieses Vorgehen auch zielführend. Allerdings bringt es auch Nachteile mit sich. Der größte ist sicherlich, dass all jene Personen, die über gar keinen Normdateieintrag verfügen, zunächst nicht von der Suche in *correspSearch* erfasst werden. Es handelt sich dabei um eine nicht unerhebliche Menge: So stehen rund 35.000 Personen (und Institutionen) mit einer URI über 8.600 Personen ohne URI gegenüber. 20% aller Korrespondenzpartner*innen verfügen also über keinen URI. Dieser Anteil erscheint hoch, betrachtet man aber die Anzahl der betroffenen Briefe, so ergibt sich ein anderes Bild: Bei über 307.000 Briefversionen insgesamt in *correspSearch*[21] haben rund 281.000 beide Korrespondenzpartner*innen einen URI. Bei 25.000 Briefversionen hat immerhin noch der/die Absender*in *oder* Empfänger*in einen URI. Nur bei rund 1.600 Briefversionen haben alle Korrespondenzpartner*innen keinen URI, diese Briefe können also nur über Zeit und Ort gefunden werden.

Das betrifft zum einen Personen aus dem familiären, privaten oder alltäglichen Umfeld, die häufig auch nur in einer einzigen Edition vorkommen. Zum anderen betrifft es aber auch häufig Personengruppen, die von der Kanonisierung, die sich auch in Normdateien wie der GND abbildet, nicht erfasst worden sind. Dazu gehören insbesondere Frauen und andere marginalisierte Gruppen. Abgefangen werden kann diese „Datenlücke“ vor allem dadurch, dass für Personen (und Institutionen) ohne Normdatensatz in der CMIF-Datei ein URI des jeweiligen Editionsprojekts verwendet wird. So gibt es z. B. für die Schwiegertochter von Carl Maria von Weber, Katharina Huberta von Weber (geb. Kramer), keinen Normdatensatz. In der CMIF-Datei der Weber-Gesamtausgabe hat sie daher den

20 Vgl. z. B. die Diskussion unter https://github.com/rism-digital/muscat/issues/1585 (23. Juli 2025).
21 Alle in diesem Absatz genannten Zahlen basieren auf dem Datenbestand im Februar 2025.

URI https://weber-gesamtausgabe.de/A008673 bekommen, unter der auch ihr Registereintrag in der WeGA aufgerufen werden kann.

Was nicht vergessen werden darf: Unter den Personen ohne URIs sind auch jene, die einfach unbekannt sind bzw. nicht genauer identifiziert werden konnten. Sie erscheinen in den CMIF-Daten als „Unbekannt", „N. N." etc. Manche Edition versucht aber auch, diese Unbekannten genauer zu qualifizieren und legt eigene Registereinträge für sie an. Das ist z. B. in der digitalen Edition *August Wilhelm Ifflands dramaturgisches und administratives Archiv* (Gerlach 2023) der Fall, wie die Eintragsübersicht für den Buchstaben N eindrücklich zeigt.[22] Hier schreiben im Mai 1799 einige nicht näher bekannte auswärtige Familien an Iffland. Diese sind als eigener Registereintrag „N. N. (d. i. einige auswärtige Familien 1799)" angelegt. So werden sie auch in der CMIF-Datei samt ihrem Projekt-URI https://iffland.bbaw.de/A0002862 notiert. In *correspSearch* werden sie dadurch ebenfalls in den Personenindex aufgenommen und so suchbar gemacht – ein Mapping auf andere URIs kann hier aber nicht erfolgen.

5 Schnittstellen

Als Webservice verfügt *correspSearch* nicht nur über eine Benutzeroberfläche zum Recherchieren, sondern auch über technische Schnittstellen, die automatisierte Abfragen zulassen. Darüber können alle in *correspSearch* aggregierten Daten in verschiedenen maschinenlesbaren Formaten abgerufen und unter einer freien Lizenz nachgenutzt werden. Dieser Open Data-Ansatz wird von CMIF und *correspSearch* seit den Anfängen verfolgt und soll dafür sorgen, dass die Daten der Forschung umfassend zur Verfügung stehen. Der Webservice *correspSearch* soll keine „Einbahnstraße" für Daten sein, im Gegenteil: er soll vielmehr ein „Hub" sein, in den Daten eingespielt, aber auch wieder abgerufen werden können.

Derzeit können die Metadaten[23] der Korrespondenzen in drei Formaten abgerufen werden: TEI-XML, TEI-JSON und CSV. Zur Abfrage können hier die gleichen Parameter wie in der Suchoberfläche von *correspSearch* genutzt werden, sie sind entsprechend dokumentiert.[24] Alle Schnittstellen wurden im Herbst 2023 technisch komplett überarbeitet und beantworten nun Anfragen äußerst schnell.

22 https://iffland.bbaw.de/register/personen/index.xql?section=N (23. Juli 2025).

23 Obwohl *correspSearch* seit Version 3.0 auch eine Volltextsuche anbietet, können die Volltexte bzw. KWIC-Snippets derzeit noch nicht über die Schnittstellen abgerufen werden.

24 https://correspsearch.net/de/api.html (23. Juli 2025).

Die TEI-XML-Schnittstelle liefert die Metadaten als CMIF aus. Oder genauer gesagt, fast als CMIF, weil die API bzw. die Aggregation einige kleinere Ergänzungen im teiHeader notwendig macht. So ist z. B. die API paginiert, d. h. es werden jeweils 100 Treffer ausgegeben, für die nächsten 100 muss die API erneut angefragt werden. Im CMIF ist deshalb die Angabe der vorhergehenden und nachfolgenden „Seite“ ergänzt. Neben der TEI-XML-API kann man die Daten auch als TEI-JSON abrufen. Dabei handelt es sich um eine 1:1-Serialisierung von TEI-XML in JSON. Das ist im Fall von CMIF deshalb möglich, weil dieses Subset der TEI (fast) keine Mixed-Content-Elemente enthält, also Elemente, in denen Text und weitere Kindelemente abwechselnd vorkommen. Einzige Ausnahme ist die bibliographische Angabe, in der auch eine URL mit < ref > notiert werden kann. Sie steht allerdings nur am Ende der Angabe, da JSON keine Reihenfolge der in ihm enthaltenen Objekte vorschreibt (Bray 2017, 3). Die TEI-JSON-Schnittstelle soll insbesondere Entwickler-*innen, die mit Javascript-Frameworks wie vue.js arbeiten, die Abfrage und Nutzung der Daten erleichtern.

Aber auch das von *correspSearch* selbst entwickelte Javascript-Widget *csLink* (Müller-Laackman et al. 2022) greift auf diese Schnittstelle zu.[25] Das Widget kann in digitale Editionen eingebaut werden und vernetzt dort auf Ebene der einzelnen Briefe unterschiedliche Editionen miteinander. Das Widget *csLink* fragt *correspSearch* nach Briefen eines (oder mehrerer) Korrespondenzpartner im selben Zeitraum von bzw. an andere Korrespondent*innen. So lässt sich mit einem Klick nachvollziehen, welche anderen Briefe im selben Zeitraum von den Korrespondenzpartner*innen versendet oder empfangen wurden.

Neben den TEI-APIs gibt es auch eine Schnittstelle, die die Daten als CSV-Tabelle ausliefert. Diese befindet sich allerdings noch in einem experimentellen Stadium. Zum einen besteht die Herausforderung darin, dass CSV unterschiedliche Ausprägungen kennt, und zum anderen, dass die Tabellenstruktur- bzw. Benennung noch nicht standardisiert ist. Derzeit richtet sie sich weitgehend an der Struktur aus, die das Tool CSV2CMI von Klaus Rettinghaus definiert (Rettinghaus 2021). Das Tool wurde entwickelt, um Korrespondenzmetadaten auch in Tabellen erfassen und dann nach CMIF konvertieren zu können. Damit CMIF-Daten bei Bedarf auch wieder in tabellarischer Form bearbeitet werden können, lag es nahe, die CSV-Schnittstelle von *correspSearch* daran zu orientieren. Darüber hinaus ist es Ziel der CSV-Schnittstelle, die abgefragten Daten direkt in Werkzeugen für die Historische Netzwerkforschung einsetzen zu können. Mittlerweile erscheint es sinnvoll, für diesen Zweck in Zukunft zusätzlich eine GEXF-Schnittstelle anzubie-

25 Siehe auch https://correspsearch.net/de/csLink.html (23. Juli 2025).

ten. Das *Graph Exchange Format*[26] ist gut definiert und kann z. B. für den Import nach Gephi genutzt werden.

5.1 Harmonisierung

Die in *correspSearch* aggregierten und über verschiedene Schnittstellen abrufbaren CMIF-Daten haben – neben dem zentralen Speicherort – einen großen Vorteil: sie sind in wichtigen Punkten bereits harmonisiert, also aneinander angeglichen. Das betrifft vor allem den Punkt der URIs. So unterstützt *correspSearch*, wie bereits erwähnt, verschiedene Normdateien für Personen und Körperschaften. Dadurch kann für eine Person in der einen CMIF-Datei ein GND-URI verwendet werden, in der anderen dagegen ein VIAF-URI. Da *correspSearch* schon für seine Suchfunktionalitäten darauf angewiesen ist, werden diese URIs intern auf einen einzigen Identifier angeglichen. Dabei werden unterschiedliche Protokolle (http vs. https) sowie bei GeoNames unterschiedliche Namespaces (www.geonames.org vs. sws.geonames.org) harmonisiert. Dadurch erst werden die durch verschiedene URIs unterschiedlich „benannten" Entitäten – also Personen, Körperschaften und Orte – eindeutig benannt. Auch die Datumsangaben gleicht *correspSearch* technisch an: So wird aus den unterschiedlichen TEI-Attributen @when, @from, @to, @notBefore, @notAfter in *correspSearch* intern stets eine Zeitspanne mit Start- und Enddatum.[27] Die Art der Datierung wird selbstverständlich weiterhin vermerkt. Dadurch können die Daten nicht nur in *correspSearch* selbst durchsucht, sondern auch besser für digitale Analysemethoden aufbereitet werden.

Namen dagegen werden in *correspSearch* zunächst nicht per se normalisiert und daher auch über die Schnittstellen wie vom Datengeber notiert ausgegeben. Wie schon oben erwähnt, können sich Namen über die Zeit hinweg ändern. Allerdings haben Nutzer*innen, die die Daten in Tools der Netzwerkanalyse verwenden möchten, sich gewünscht, die Namen – also in den meisten Tools die Labels – auf eine Form zu standardisieren. Daher bietet seit kurzem die *correspSearch*-API (Version 2.1) eine solche Option, die bei Bedarf aktiviert werden kann.

26 https://gexf.net/ (23. Juli 2025).

27 Manchmal werden in der digitalen Edition (und dann auch in der CMIF-Datei) Datierungen nur mit terminus ante bzw. post quem vorgenommen, z. B. indem nur das Attribut *notBefore* notiert wird, aber nicht auch *notAfter*. Das ist für die maschinelle Verarbeitung und Recherche in zentralen Plattformen nachteilig, weshalb *correspSearch* diese "offenen" Datierungen auch entsprechend automatisiert ergänzt (+/- 100 Jahre). Dadurch entstehen aber noch größere, noch ungenauere Zeiträume, so dass es vorteilhafter ist, wenn dies durch die Edition selbst vorgenommen wird.

5.2 Linked Open Data

Seit Herbst 2024 stehen die von *correspSearch* aggregierten Daten auch als Linked Open Data zur Verfügung und können über einen SPARQL-Endpoint abgefragt werden. Als zugrundeliegende Infrastruktur wird für diesen Zweck der Dienst LOD.ACADEMY[28] genutzt, der an der Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz entwickelt und bereitgestellt wird. Wissenschaftler*innen und Projekte, die LOD.ACADEMY nutzen, können dort z. B. Vokabulare und Ontologien veröffentlichen sowie Triplestores nutzen, die über SPARQL-Endpoints anfragbar sind. Die Daten bzw. Ontologien werden dabei in Gitlab-Repositorien eingespielt und von dort aus automatisch als HTML publiziert. Der Vorteil liegt auf der Hand: Nutzer*innen haben die Möglichkeit, LOD und Vokabulare zu publizieren, müssen sich aber nicht um die darunterliegenden Technologien kümmern. Ein weiterer Vorteil ist, dass für Vokabulare und Ontologien der Namespace der Plattform genutzt werden kann. Das ist insbesondere für community-getriebene Standards interessant. So ist auch das Vokabular für das weiterentwickelte Format CMIF v2 dort veröffentlicht. Die einzelnen URIs lösen dabei im Browser korrekt zur entsprechenden Definition in der HTML-Dokumentation auf.

Für die Nutzung von LOD.ACADEMY müssen die in *correspSearch* aggregierten Korrespondenzmetadaten in RDF modelliert und in Turtle konvertiert werden. Dies geschieht mit Hilfe der TEI-XML-API und einem XSLT-Skript, das die Daten entsprechend transformiert. Die Daten werden dabei jeweils pro CMIF-Datei abgerufen und konvertiert, so dass am Ende für jede CMIF-Datei eine TTL-Datei vorliegt. Die Aufbereitung als Linked Open Data nützt daher auch den Editionsvorhaben und Datengebern.

Das RDF-Datenmodell, in dem die Korrespondenzmetadaten bereitgestellt werden (Abbildung 3), lehnt sich stark an die Modellierung von *correspDesc* in den Richtlinien der Text Encoding Initiative an.[29] Ausgangspunkt ist immer die *cs:LetterVersion*, die mehrere Korrespondenzhandlungen haben kann: *cs:Sent*, *cs:Received* oder *cs:Transmitted*. Alle drei sind Subklassen von *cs:correspAction*. Der *cs:correspAction* kann dann über *cs:tookPlaceAt*, *cs:hasTimespan* und cs:*hasParticipant* die entsprechenden Orte, Personen und der Zeitraum zugeordnet werden (d. h. Absender, Empfänger, Schreibort etc.). Außerdem wird über *cs:hasOrder* die Reihenfolge der Korrespondenzhandlungen festgelegt. Das ist beim derzeitigen Stand von CMIF noch weitgehend unerheblich, da derzeit nur „sent“ und „recei-

28 https://lod.academy (23. Juli 2025).

29 Dokumentation des Datenmodells unter https://lod.academy/correspsearch/vocab/terms/ (23. Juli 2025).

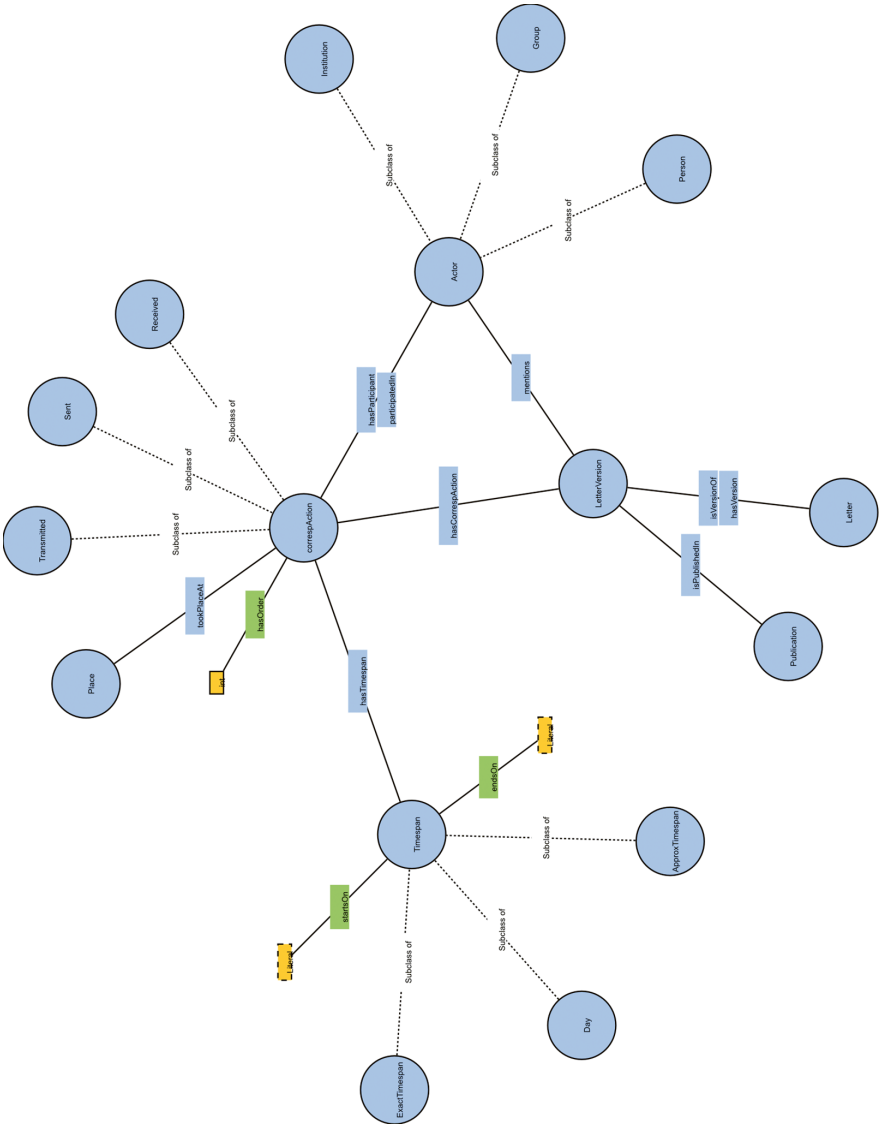


Abbildung 3: Grafische Darstellung der Ontolgie *csTerms* (Stand März 2025).

ved“ unterstützt werden. In Zukunft könnte dies aber erweitert werden. Die *cs: LetterVersion* ist darüber hinaus über *cs:isPublishedIn* der Publikation zugeordnet, in der sie erschienen ist. Außerdem kann sie über *cs:isVersionOf* einer (abstrakten) Briefentität zugewiesen werden. An dieser Stelle knüpft das LOD-

Datenmodell nahtlos an *csRegistry* an: in Zukunft werden hier die URIs der „Normdatei“ *csRegistry* abgebildet, denen auch andere Briefversionen, also andere Editionen desselben Briefes, zugeordnet werden können. Dadurch wird es dann möglich sein, mehrfache Editionen herauszufiltern bzw. auf eine einzige Nennung zu vereinheitlichen. Schlussendlich kann über *cs:mentions* auch notiert werden, welche Personen, Körperschaften oder Orte in einem Brief genannt werden, und damit wieder an die Erweiterungen angeknüpft werden, die CMIF v2 bereitstellt.[30]

Gerade für den Einsatz von Semantic Web-Technologien ist die *csRegistry* eigentlich unabdingbare Voraussetzung, um korrekt mit den Daten arbeiten zu können. Aber auch die Harmonisierung der Daten durch *correspSearch* macht sich hier bemerkbar, in dem für Personen und Orte ein einheitlicher URI (sowie Label) verwendet wird.

6 Nutzungsszenarien

Die vorangehende Diskussion hat deutlich gemacht, wie viele Aspekte bei der Aggregation, Harmonisierung und Bereitstellung von Korrespondenzmetadaten zu beachten sind, damit die Daten sinnvoll genutzt werden können. Vor diesem Hintergrund stellt sich abschließend die Frage: Wie können die in *correspSearch* aggregierten Metadaten zu historischen Briefen nun genutzt werden? Dies sollen zwei Beispiele verdeutlichen.

Zuvor muss allerdings darauf hingewiesen werden, dass lediglich das Nutzungspotential skizziert werden kann. Eingehende Analysen sind nicht Ziel dieses Beitrags und würden den Umfang auch erheblich überschreiten. Schließlich benötigt jede einzelne Analyse entsprechenden Raum, um Entstehung, Umfang und Inhalt der Daten sowie deren Analyse zu diskutieren und zu interpretieren, denn die in *correspSearch* enthaltenen Daten bilden die historische Wirklichkeit nur sehr partiell ab und sind stark von analogen wie digitalen Überlieferungsumständen und -praktiken geprägt.[31]

30 Derzeit ist noch unklar, ob in diesen Bereichen die Modellierung aus dem Vokabular CMIF v2, das in erster Linie für den ergänzenden Einsatz in TEI-XML gedacht ist, übernommen werden kann. Ebenso offen ist noch ein Mapping auf eine Top Level-Ontologie wie das CIDOC-CRM (CIDOC CRM Special Interest Group 2024).

31 Zu Potentialen, aber auch den Limitationen der Netzwerkanalyse von Korrespondenzen siehe Strobel 2021.

6.1 Netzwerkanalyse

Die aggregierten Daten sollen, wie schon erwähnt, vor allem dazu dienen, Methoden der Historischen Netzwerkanalyse (HNA) einsetzen zu können, um bestimmte Fragestellungen zu untersuchen – und sei es auch ‚nur' komplementär zu einer klassisch-hermeneutischen Interpretation. Über die Schnittstellen in *correspSearch* können alle Abfragen getätigt werden, die auch über die Oberfläche möglich sind, z. B. nach bestimmten Korrespondenten oder Zeit- und Ort-Kriterien. Die Stärke der aggregierten Daten liegt darin, über einzelne Editionen hinauszugehen. Beispielsweise könnte die API so angefragt werden, dass alle Briefe um 1800 ausgegeben werden, genauer 1795 bis 1805. Für diesen Zeitraum sind derzeit (März 2025) 25.896 Briefversionen[32] aus 139 Publikationen in *correspSearch* nachgewiesen. Diese wurden über die *correspSearch*-API als CMIF-XML abgerufen und anschließend in das Graph Exchange XML Format konvertiert. Dieses wiederum kann direkt in Gephi importiert werden, einer Open Source-Software für Netzwerkanalyse und Visualisierung. In Gephi lassen sich wichtige Kennwerte des Netzwerkes automatisch berechnen und darstellen – in diesem Fall u. a. die Modularität des Netzwerkes und die Betweenness-Zentralitäten der einzelnen Knoten.

Abbildung 4 zeigt die Visualisierung des in *correspSearch* nachgewiesenen Briefnetzes von 1795 bis 1805. Die Modularität des abgebildeten Netzwerks beträgt 0,711.[33] Dieser Wert ist sehr hoch und zeigt an, dass das Netzwerk sich stark in unterschiedliche Communities aufteilt, die untereinander eher weniger Verbindungen haben. Berechnet man für jeden Knoten auch die Modularitätsklassen, so lässt sich das Netzwerk entsprechend einfärben (siehe Abbildung). Die hohe Modularität überrascht nicht und die in der Visualisierung hervortretenden „Communites" erklären warum: Die in *correspSearch* für den Zeitraum 1795 bis 1805 aggregierten Briefmetadaten stammen oftmals aus größeren Projekten, wie z. B. den Briefen an Goethe (5.639 Briefe), Ifflands Archiv (3.290 Briefe) oder Wielands Briefwechsel (2.480 Briefe).[34] Die Liste ließe sich mit den Briefeditionen um Jean Paul, Friedrich Schleiermacher, August Wilhelm Schlegel etc. fortsetzen. Zwar teilen einige Editionen einige Korrespondent*innen, aber es handelt sich um Briefeditionen, die i. d. R. einer Person gewidmet sind. Lediglich bei den Jean Paul-Umfeldbriefen sind in größerem Maße Drittbriefe[35] enthalten. Die *Weber Ge-*

32 Mit Hilfe der *csRegistry* werden Nutzer*innen solche Datensätze in Zukunft auf die tatsächlichen Briefe ‚reduzieren' können.

33 Louvain-Algorithmus (Blondel et al. 2008), Auflösung von 1.0.

34 Vgl. Klassik Stiftung Weimar 2024; Gerlach 2023 und Seuffert et al. 1963–2007.

35 Also Briefe, die weder von noch an Jean Paul gerichtet waren, sondern zwischen anderen Korrespondent*innen gewechselt wurden, welche aber in Beziehung zu Jean Paul standen.

samtausgabe hat ebenfalls einen untypisch hohen Anteil von solchen Briefen, die weder von Weber stammen noch an ihn gingen. Hieran ist gut zu erkennen, wie die Überlieferung, editorische Erschließung und dann letztendliche Datengrundlage das zu untersuchende Netzwerk prägen und beeinflussen können. Die errechneten Modularitätsklassen (d. h. die Farben in der Visualisierung) entsprechen also oftmals lediglich den verschiedenen, zugrundeliegenden Editionen, wobei es Ausnahmen gibt: So rechnet der Algorithmus etwa die Briefnetze von August Wilhelm Schlegel, Friedrich Schlegel, Friedrich Schleiermacher und Friedrich Schelling zur selben Modularitätsklasse (Abbildung 4: schwarze Farbe). Das ist inhaltlich nicht überraschend, zeigt aber auch, dass in den *correspSearch*-Daten durch die errechneten Werte gewisse Communities identifiziert werden können, die sich mit dem bisherigen Forschungstand decken. Ein anderes Cluster wird um Alexander von Humboldt, Wilhelm von Humboldt und Samuel Thomas Soemmerring identifiziert (Abbildung 4: rote Farbe). So werden in *correspSearch* tatsächlich einige Cluster und vernetzte Gruppen erkennbar, obwohl es in *correspSearch* nur im Fall von PDB18 eine dezidierte Sammlungsstrategie gibt. Gleichzeitig muss man immer wieder auch bedenken, dass die zugrundeliegenden Daten eine gewisse Kanonisierung abbilden, die dementsprechend die Ergebnisse mitbeeinflusst.

Blickt man auf andere berechnete Daten wie die Betweenness-Zentralität[36] stößt man zunächst wieder auf die ‚Datenrealität': die Personen mit den höchsten Werten sind jene mit den größten Editionen, z. B. Goethe, Iffland, Wieland, Jean Paul, A. W. Schlegel etc. Dazwischen verbergen sich aber auch Personen, die nicht durch besonders große, ihnen gewidmete Editionen vertreten sind, so z. B. Friedrich Wilhelm III. von Preußen, der 1797 die Herrschaft antrat, oder der Altertumswissenschaftler Christian Gottlob Heyne (1729–1812). Auf Platz 21 befindet sich mit Philipp Karl von Alvensleben (1745–1802) sogar eine Person, die nur mit 6 Briefen in der Abfrage vertreten ist. Dies kann als ein Hinweis darauf gesehen werden, dass er – zumindest in diesem Datensatz – Cluster miteinander verbindet, die sonst kaum miteinander verbunden sind (im Falle von Alvensleben nämlich die Briefnetze von Jean Paul und Iffland). Für viele dieser hohen Betweenness-Werte werden sich sicherlich naheliegende Erklärungen finden lassen, auch solche, die auf die Limitationen der zugrundeliegenden Daten verweisen. Allerdings können Forscher*innen mit entsprechendem Fachwissen auf diese Weise das Briefnetz weiter explorieren und für sie interessante Knotenpunkte abseits der ‚großen Namen' identifizieren, die bisher so nicht gesehen wurden. Hier liegt auch – bei weiter zunehmendem Datenbestand – das Potential von *correspSearch*: dass in

36 Algorithmus: Brandes 2001.

der Aggregation von Metadaten aus verschiedenen Editionen Personen in den Fokus rücken, die bisher von der Forschung wenig beachtet wurden, aber als wichtige Verbindungsknoten tätig waren.

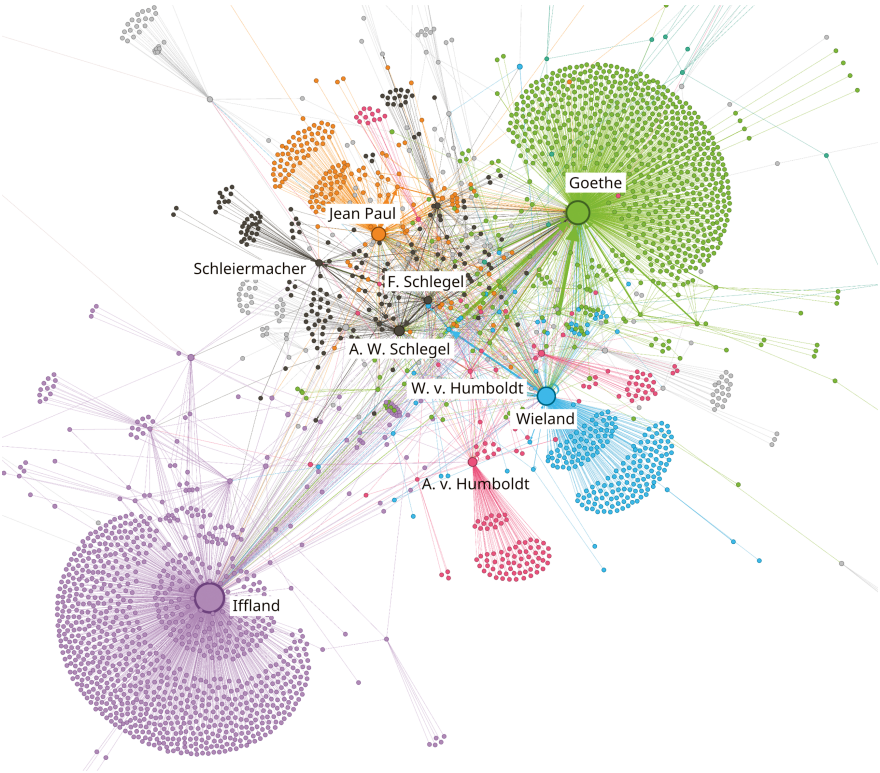


Abbildung 4: Netzwerkvisualisierung der in *correspSearch* nachgewiesenen Korrespondenz 1795–1805. Algorithmus: Yifan Hu. Verwendete Software: Gephi (nachbearbeitet). Die Knotenfarbe bezeichnet die unterschiedlichen Modularitätsklassen, die Größe der Knoten die Betweenness-Zentralität (Skala 1 bis 4).

Die API kann nicht nur anhand des Datums, sondern auch mit anderen Kriterien abgefragt werden, etwa anhand des Geschlechts.[37] Dank der Erweiterungen der Version 2 des Correspondence Metadata Interchange Formats kann seit kurzem

37 Derzeit wird in *correspSearch* das in der GND notierte Geschlecht verwendet. Eine Erweiterung der abgerufenen Informationsquellen sowie die Berücksichtigung von weiteren sozialen Geschlechtern oder Intergeschlechtlichkeit ist angedacht.

in *correspSearch* auch nach *Erwähnungen* von Personen recherchiert werden. Diese Kodierungsmöglichkeit sowie die dazugehörige Funktion in *correspSearch* sind noch neu, so dass bisher erst wenige digitale Editionen die dafür notwendigen Daten liefern.[38] Dadurch beinhalten noch längst nicht alle Briefmetadatensätze Informationen über erwähnte Personen, aber mit aktuell über 28.000 Briefversionen bietet diese Möglichkeit nun durchaus schon große Potenziale für die Forschung. Ein Beispiel sind etwa die Erwähnungen des deutschen Dramatikers und Publizisten August von Kotzebue in Briefen. Dieser wird (derzeit fassbar) in 375 Briefen erwähnt, deren Datierung von 1794 bis 1826 reicht, mit einem Schwerpunkt von 1799 bis 1803. Die meisten Erwähnungen finden in den Briefen an Goethe und in der Korrespondenz von Iffland statt – allerdings muss, wie gesagt, die derzeit noch geringe Anzahl an Editionen beachtet werden, die diese Informationen bereitstellen. In der Netzwerkvisualisierung (Abbildung 5) zeigt sich nun, wer wem über Kotzebue schreibt. Ihn erwähnen z. B. 67 Korrespondent*innen Goethe gegenüber, wobei hier Franz Kirmes mit 47 Briefen heraussticht, danach folgen Carl Friedrich Zelter (28 Briefe), Christian Gottlob Voigt (20), Friedrich Schiller (18) und Christiane von Goethe. August Wilhelm Iffland dagegen kommuniziert mit 42 Personen über Kotzebue, dabei wird dieser ihm gegenüber häufiger erwähnt (59 Briefe) als dass er ihn selbst erwähnt (14 Briefe), was allerdings auch daran liegen kann, dass deutlich mehr Briefe an als von Iffland überliefert sind.

6.2 Auf dem Weg zum Knowledge Graphen

Durch die Bereitstellung der aggregierten Korrespondenzmetadaten als Linked Open Data kann der Datenbestand von *correspSearch* mit beliebigen anderen LOD-Datenquellen verbunden werden. Ein Szenario wäre z. B. die Verknüpfung mit einem oder mehreren Professorenkatalogen. Der *Professorenkatalog* der Universität Leipzig[39] wurde 2006 bis 2009 am Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte des dortigen Historischen Seminars in einer Datenbank erarbeitet und online als Website zugänglich gemacht. Dabei kamen Semantic Web-Technologien zum Einsatz und der Katalog wurde auch über eine SPARQL-Schnittstelle zugänglich gemacht (Morgenstern und Riechert 2010; Riechert et al. 2010). Außerdem wurde der

38 Grundsätzlich lassen sich diese Daten aber mit geringem Aufwand aus einer digitalen Edition extrahieren und in der CMIF-Datei ergänzen.

39 https://research.uni-leipzig.de/catalogus-professorum-lipsiensium/ (23. Juli 2025).

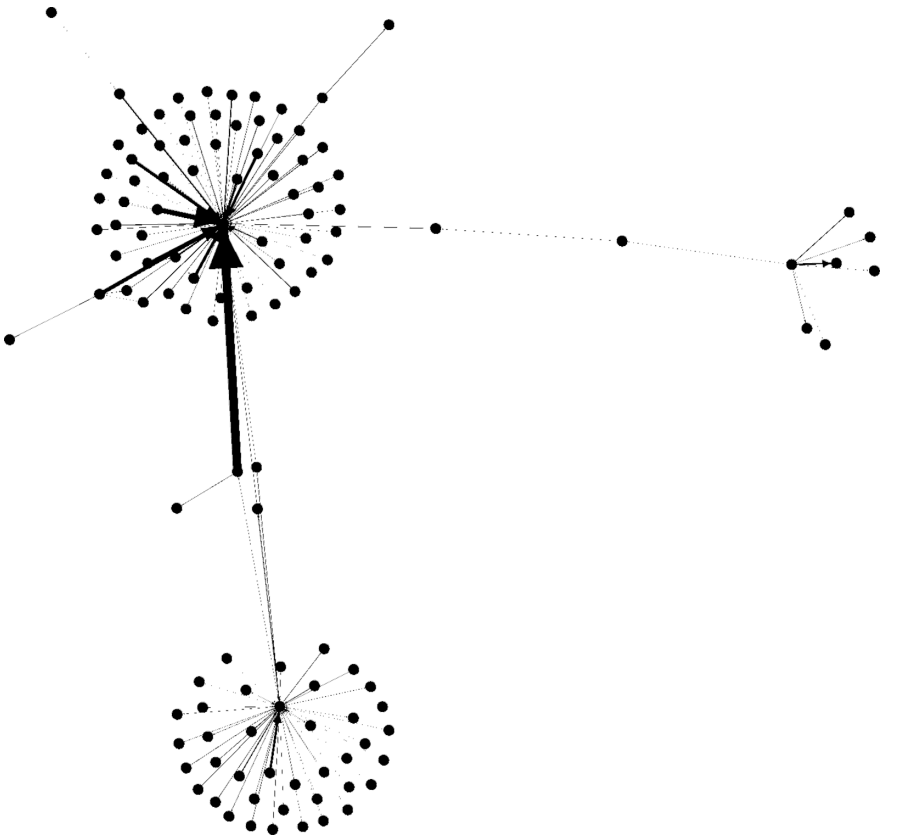


Abbildung 5: Netzwerkvisualisierung der Korrespondenz, in denen August von Kotzebue erwähnt wird. Datengrundlage: *correspSearch*, März 2025. Algorithmus: Yifan Hu. Verwendete Software: Gephi.

komplette RDF–Datensatz veröffentlicht und zum Download bereitgestellt.[40] Das ermöglicht es, die Daten mit anderen zu verknüpfen – so auch mit denen aus *correspSearch*. Hier bietet sich nun z. B. die Möglichkeit, *correspSearch* in Verbindung mit dem *Leipziger Professorenkatalog* via SPARQL daraufhin anzufragen, welche Briefe von Leipziger Professoren einer bestimmten Fakultät nachgewiesen sind. Eine da-

40 Die Datensätze konnten unter http://catalogus-professorum.org/download/ heruntergeladen werden. Mittlerweile ist der Katalog aber nur noch auf Anfrage zugänglich, siehe https://research.uni-leipzig.de/catalogus-professorum-lipsiensium/ (23. Juli 2025). Dem Erstautor dieses Beitrags lagen die Daten noch aus der Arbeit an einer älteren Publikation vor.

hinterliegende Fragestellung wäre etwa, mit welchen anderen Wissenschaftler-*innen und Personen diese Professorengruppe in Verbindung stand.

Die beiden LOD-Datensätze *Leipziger Professorenkatalog* und *correspSearch* wurden zur Analyse in einen gemeinsamen Triplestore überführt. Die SPARQL-Abfrage wurde so formuliert, dass nach Briefen von und an Personen gesucht wird, die auch im *Leipziger Professorenkatalog* vorkommen und zwar als Mitglieder der Medizinischen Fakultät. Die Verknüpfung der Daten wird ermöglicht durch die GND-URI – wie so häufig bei deutschsprachigen Kulturdaten (Abbildung 6). Die Abfrage findet 17 Leipziger Medizinprofessoren, zu denen (als Absender oder Empfänger) 541 Briefe aus 14 Editionen in *correspSearch* nachgewiesen sind.[41] Die Briefe datieren von 1731 bis 1915. Diese Abfrage berücksichtigt allerdings noch nicht, ob die Briefe zu Zeitpunkten versendet wurden, in denen die im *Leipziger Professorenkatalog* gefundenen Personen dort tatsächlich den Lehrstuhl innehatten. Dank der im Professorenkatalog enthaltenen Daten kann allerdings die SPARQL-Abfrage weiter präzisiert und auf den Zeitraum der Tätigkeit an der Universität Leipzig eingeschränkt werden. Dadurch reduziert sich das Ergebnis der Abfrage auf immerhin noch 286 Briefe von/an 10 Medizinprofessoren (Tabelle 1).

Wenn die beiden Datensätze mit weiteren verbunden würden – etwa mit der Datenbank *Factgrid*[42] –, könnten ggf. auch die Affiliationen der anderen Korrespondenzpartner abgefragt werden. Umgekehrt ließe sich *Factgrid* auch dazu nutzen, den Datenbestand in *correspSearch* nach Briefen anderer Gruppierungen zu durchsuchen. So liefert *Factgrid* beispielsweise Daten zu Mitgliedern der Freimaurer[43] oder des Mainzer Jakobinerklubs[44]. In jedem Fall müssen beide Datensätze kritisch evaluiert und diskutiert werden. Aber der große Vorteil liegt auf der Hand: Es kann prinzipiell jeder andere LOD-Datensatz mit demjenigen von *correspSearch* verbunden und abgefragt werden. Vor diesem Hintergrund wäre es auch wünschenswert, dass Ressourcen wie Professorenkataloge nicht nur über eine Website zugänglich gemacht würden, sondern auch als RDF-Datensatz.[45] Eine kursorische Durchsicht der deutschen Professorenkataloge ergab, dass bisher nur der Leipziger Katalog auf diese Art und Weise veröffentlicht wurde[46].

41 Stand März 2025.

42 https://database.factgrid.de (23. Juli 2025).

43 https://database.factgrid.de/entity/Q10678 (23. Juli 2025).

44 https://database.factgrid.de/entity/Q173319 (23. Juli 2025).

45 Bei der Publikation von Professorenkatalogen als RDF könnte auch die schon erarbeitete Ontologie des Leipziger Katalogs (Riechert 2010) ein guter Startpunkt sein.

46 Wie oben schon (siehe Anm. 31) erwähnt, ist der Leipziger Professorenkatalog derzeit nur nach Anmeldung zugänglich.

Tabelle 1: Leipziger Medizinprofessoren und ihre Korrespondenzpartner. SPARQL-Abfrage auf den LOD-Daten aus correspSearch und Leipziger Professorenkatalog.

Leipziger Medizinprofessor	Korrespondent	Briefe
Wendler, Christian Adolph	Weber, Carl Maria von	1
Ludwig, Christian Friedrich	Goethe, Johann Wolfgang von	1
Kronecker, Hugo	Helmholtz, Hermann von	1
Rabl, Carl	Haeckel, Ernst	2
Radius, Justus Wilhelm Martin	Schopenhauer, Arthur	10
Quelmalz, Samuel Theodor	Trew, Christoph Jacob	14
Heinroth, Johann Christian August	Jean Paul	1
Heinroth, Johann Christian August	Schumacher, August	1
Heinroth, Johann Christian August	Goethe, Johann Wolfgang von	1
Ludwig, Carl	Helmholtz, Hermann von	19
Ludwig, Carl	Rollett, Alexander	3
Flechsig, Paul Emil	Haeckel, Ernst	6
Ludwig, Christian Gottlieb	Haller, Albrecht von	116
Ludwig, Christian Gottlieb	Lehndorff, Ernst Ahasverus Graf von	1
Ludwig, Christian Gottlieb	Beurer, Johann Ambrosius	40
Ludwig, Christian Gottlieb	Trew, Christoph Jacob	68
Ludwig, Christian Gottlieb	Eisenberger, Nicolaus Friedrich	1

Dabei entfalten solche Kataloge gerade in der Nachnutzung der Daten für maschinelle Analysen ihr Potential, das nicht ungenutzt bleiben sollte.

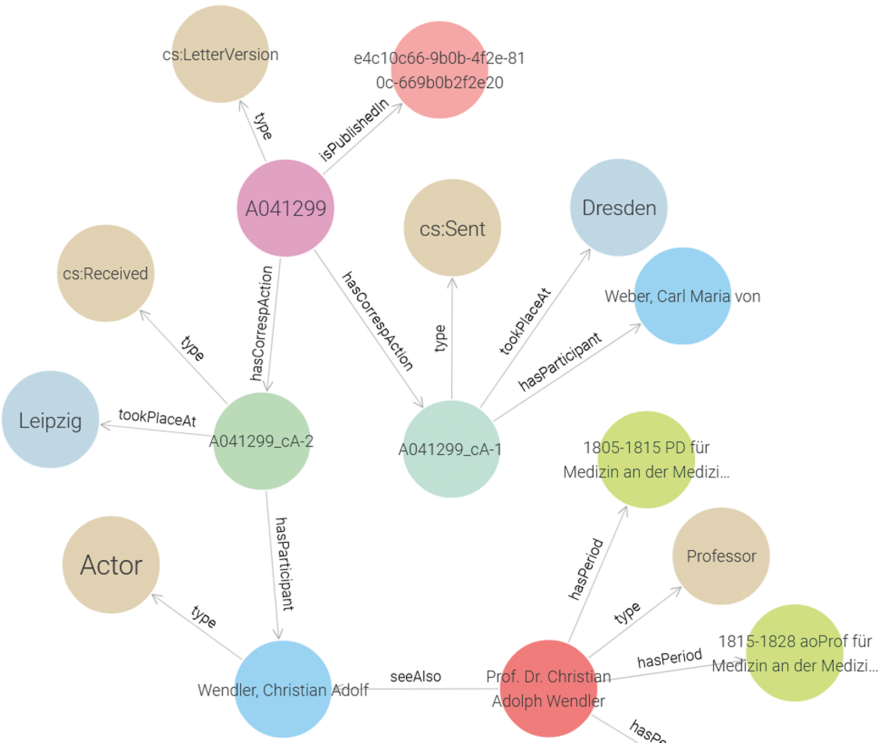


Abbildung 6: Visualisierung eines Briefes von Christian Adolph Wendler an Carl Maria von Weber vom 23. August 1817 im vereinten Graphen aus *correspSearch* (linker und oberer Teil) und dem *Leipziger Professorenkatalog* (rechts unten). Die beiden Graphen sind über den GND-URI von Wendler verbunden.[47]

7 Ausblick

Die geschilderten Nutzungsszenarien bieten erste Beispiele und Anknüpfungspunkte dazu, welches Potential die Aggregation und Bereitstellung von Korrespondenzdaten in *correspSearch* der geisteswissenschaftlichen Forschung bietet. Zwar handelt es sich hier nur um Skizzen, deren Datensätze datenkritisch und

47 Bei dem abgebildeten Beispiel handelt es sich um den (erschlossenen) Brief von Carl Maria von Weber an Christian Adolph Wendler in Leipzig. Dresden, Samstag, 23. August 1817. In: *Carl-Maria-von-Weber-Gesamtausgabe. Digitale Edition*, https://weber-gesamtausgabe.de/A041299 (Version 4.11.0 vom 1. Juli 2024).

vor dem Hintergrund von Überlieferung und fachwissenschaftlicher Expertise eingehender befragt werden müssten. Dennoch zeigen sie bereits, wie die in *correspSearch* aggregierten Daten auch mit den Methoden der Historischen Netzwerkanalyse und des Semantic Web nutzbar werden. Die dafür nötigen Voraussetzungen werden zum einen durch die Verwendung eines standardisierten Austauschformats und die konsequente Nutzung von URIs, vorwiegend aus Normdateien, geschaffen. Zum anderen trägt *correspSearch* als Informationsinfrastruktur mit dazu bei, indem es die Daten sammelt, harmonisiert, mit weiteren Informationen anreichert und maschinenlesbar zur Abfrage bereitstellt. Insbesondere die projektübergreifende Harmonisierung sorgt dafür, dass die Daten mit geringem Aufwand für eigene Analysen nachgenutzt werden können. Der neue Dienst *csRegistry* schließt in diesem Rahmen eine bisher bestehende Lücke, indem die publizierten Editionen (oder auch: Versionen) eines Briefes auf dessen abstrakte Entität gemappt, damit untereinander in Beziehung gesetzt; „Duplikate“ können aufgelöst werden.

Die gezeigten Analyseszenarien geben einen Ausblick darauf, was mit den Daten, die in *correspSearch* gesammelt sind, möglich wird. Dabei darf nicht vergessen werden, dass kontinuierlich neue Datenbestände hinzukommen – dank der zahlreichen Datenlieferungen aus den Editionsvorhaben, Institutionen und von einzelnen Wissenschaftler*innen. Hinzu kommen die neuen Möglichkeiten des CMIF v2, die schon jetzt detaillierte Recherchen und Einblicke über die Einzelprojekte hinaus ermöglichen.[48] Zukünftig wäre zudem vorstellbar, dass *correspSearch* auch über das CMIF v2 hinaus aus ‚assertive editions‘ (Vogeler 2019) Statements als Triples aggregieren und zur zentralen Abfrage bereitstellen kann. Annotationen, wie sie im Rahmen des Projekts *Korrespondenzen der Frühromantik* erstellt werden (Fath und Strobel 2024; Suárez Cronauer et al. 2023), könnten bei projektübergreifender Anwendung semantische Verbindungen zwischen Briefen verschiedener Editionen herstellen.[49] *CorrespSearch* könnte in diesem Zusammenhang insbesondere von kleineren Editionsvorhaben auch als Infrastruktur genutzt werden, die diese Art von Daten zugänglich und abfragbar macht – ohne dafür die notwendigen Technologien (z. B. einen Triplestore) selbst vorhalten zu müssen.

Offen sind auch noch die Entitäten, die abseits der klassischen Metadaten eines Briefes nun mit Hilfe von CMIF v2 notiert werden können. So könnten nicht nur erwähnte Personen und Orte, sondern auch erwähnte Werke, Schlagworte oder Themen kodiert und abfragbar gemacht werden. Hier sind aber noch einige

48 Siehe hierzu auch https://github.com/TEI-Correspondence-SIG/CMIF/blob/d171133e2ca7a0b987ba0564577ec79077b8d908/proposals/CMIFv2_proposal.md (23. Juli 2025).

49 Siehe hierzu auch Dumont 2019.

Fragen offen, da Werke zwar schon manchmal in der GND nachgewiesen werden, aber längst noch nicht so flächendeckend, wie das wünschenswert und für den praktischen Einsatz notwendig wäre. Hier müssen Lösungen in der editorischen und bibliothekarischen Community gefunden werden.

Grundsätzlich kann aber sicherlich festgehalten werden, dass sich in den letzten zehn Jahren im Bereich digitaler Briefeditionen und ihrer Vernetzung viel getan hat. Langsam kann man damit beginnen, die Früchte dieser Entwicklungen zu ernten, oder anders gesagt, von der Briefedition zur Netzwerkanalyse voranzuschreiten.

Literaturverzeichnis

Berners-Lee, Tim. *Cool URIs don't change*. https://www.w3.org/Provider/Style/URI. [Ohne Ort] 1998 (23. Juli 2025).

Blondel, Vincent D., Jean-Loup Guillaume, Renaud Lambiotte und Etienne Lefebvre. „Fast unfolding of communities in large networks". *Journal of Statistical Mechanics: Theory and Experiment* 2008 (10). DOI: https://doi.org/10.1088/1742-5468/2008/10/P10008 (23. Juli 2025).

Brandes, Ulrik. „A Faster Algorithm for Betweenness Centrality, in Journal of Mathematical". *Sociology* 25 (2001): 163–177.

Briefe an Goethe. Digitale Ausgabe im Rahmen des Akademienprojektes PROPYLÄEN – Goethes Biographica. Hg. Klassik Stiftung Weimar, Goethe- und Schiller-Archiv, Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig und Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz. https://goethe-biographica.de/recherche/regesten.html. Weimar 2024 (23. Juli 2025).

CIDOC CRM Special Interest Group. *Definition of the CIDOC Conceptual Reference Model*. Version 7.1.3. https://cidoc-crm.org//sites/default/files/cidoc_crm_version_7.1.3.pdf [Ohne Ort] 2024 (23. Juli 2025).

Dumont, Stefan. „correspSearch – Connecting Scholarly Editions of Letters". *Journal of the Text Encoding Initiative* 10 (2016). http://journals.openedition.org/jtei/1742 (23. Juli 2025).

Dumont, Stefan. „Briefe kommentieren im Semantic Web – ein Konzept". *DARIAH-DE Working Papers* 33 (2019). http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:gbv:7-dariah-2019-5-8 (23. Juli 2025).

Dumont, Stefan. „Briefeditionen vernetzen". *Digitale Literaturwissenschaft: DFG-Symposion 2017* Hg. Fotis Jannidis. Stuttgart: J. B. Metzler 2023. 729–749. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-476-05886-7_30 (23. Juli 2025).

Dumont, Stefan, Ingo Börner, Dominik Leipold, Jonas Müller-Laackman und Gerlinde Schneider. „Correspondence Metadata Interchange Format". *Encoding Correspondence. A Manual for TEI-XML-based Encoding of Letters and Postcards* Hg. Stefan Dumont, Susanne Haaf und Sabine Seifert. https://encoding-correspondence.bbaw.de/v1/CMIF.html. Berlin, 2019 (23. Juli 2025).

Dumont, Stefan, Sascha Grabsch, Jonas Müller-Laackman, Ruth Sander und Steven Sobkowski (Hg.). *correspSearch – Briefeditionen vernetzen (3.0.0) [Webservice]*. https://correspSearch.net. Berlin: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften 2024a (23. Juli 2025).

Dumont, Stefan, Sascha Grabsch, Jonas Müller-Laackman, Ruth Sander und Steven Sobkowski. *Bleibt alles anders: 10 Jahre correspSearch*. 2024b. https://dhd-blog.org/?p=21452 (23. Juli 2025).

Eide, Øyvind. „Putting the Dialogue Back Together Re-Creating Structure in Letter Publishing“. *Computers and the Humanities* 37.1 (2003): 65–75.

Fath, Laura und Jochen Strobel. „Semantische Erschließung frühromantischer Korrespondenzen. Wissensrepräsentation als Element einer ‚Semantic Scholarly Digital Edition‘“. *Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften* 9 (2024). DOI: https://doi.org/10.17175/2024_006 (23. Juli 2025).

Gerlach, Klaus (Hg.). *August Wilhelm Ifflands dramaturgisches und administratives Archiv. Erschließung und Edition*. http://iffland.bbaw.de. Berlin: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften 2023 (23. Juli 2025).

Hotson, Howard und Miranda Lewis (Hg.). *Early Modern Letters Online [Database]*. http://emlo.bodleian.ox.ac.uk. Oxford: University of Oxford 2024 (23. Juli 2025).

Hotson, Howard und Thomas Wallnig (Hg.). *Reassembling the Republic of Letters in the digital age. Standards, Systems, Scholarships*. Göttingen: Göttingen University Press, 2019. DOI: https://doi.org/10.17875/gup2019-1146 (23. Juli 2025).

Jefferies, Neil, Howard Hotson, Christoph Kudella und Miranda Lewis. „II.7 Letter Model“. *Reassembling the Republic of Letters in the Digital Age* Hg. Hotson, Howard, Thomas Wallnig. Göttingen: Göttingen University Press, 2019. 171–189.

Morgenstern, Ulf und Thomas Riechert. *Catalogus Professorum Lipsiensis. Konzeption, technische Umsetzung und Anwendungen für Professorenkataloge im Semantic Web*. Leipzig: Universität Leipzig, 2010. https://research.uni-leipzig.de/catalogus-professorum-lipsiensium/ (23. Juli 2025).

Müller-Laackman, Jonas, Stefan Dumont und Steven Sobkowski. *csLink – Connect letters across digital scholarly editions*. 2022. DOI: https://doi.org/10.5281/zenodo.6103985 (23. Juli 2025).

Rapp, Andrea. „Einige Anmerkungen zu Retrodigitalisierungs-Verfahren und Perspektiven digitaler Briefeditionen“. *Digitale Edition zwischen Experiment und Standardisierung. Musik – Text – Codierung* Hg. Peter Stadler und Joachim Veit. Tübingen: Niemeyer, 2009. 203–206.

Rettinghaus, Klaus. CSV2CMI. https://github.com/saw-leipzig/csv2cmi. 2021 (23. Juli 2025).

Riechert, Thomas. „Catalogus Professorum Model. Ein Vokabular zur Beschreibung von geschichtswissenschaftlichen Professorenkatalogen für das Semantic Web“. *Catalogus Professorum Lipsiensis* Hg. Ulf Morgenstern und Thomas Riechert. Leipzig: Universität Leipzig, 2010. 33–48.

Riechert, Thomas, Ulf Morgenstern, Sören Auer, Sebastian Tramp und Michael Martin. „Knowledge Engineering for Historians on the Example of the Catalogus Professorum Lipsiensis“. *The Semantic Web – ISWC 2010.* Hg. Peter F. Patel-Schneider, Yue Pan, Pascal Hitzler et al. Berlin/Heidelberg: Springer, 2010. 225–240.

Stadler, Peter. „Die Grenzen meiner Textverarbeitung bedeuten die Grenzen meiner Edition“. *Medienwandel / Medienwechsel in der Editionswissenschaft*. Hg. Anne Bohnenkamp-Renken. Berlin/Boston: De Gruyter, 2012. 31–40.

Stadler, Peter. „Interoperabilität von digitalen Briefeditionen“. *Fontanes Briefe ediert.* Hg. Hanna Delf von Wolzhagen. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2014. 278–287.

Stadler, Peter, Marcel Illetschko und Sabine Seifert. „Towards a Model for Encoding Correspondence in the TEI: Developing and Implementing ‚corresp Desc‘“. *Journal of the Text Encoding Initiative [Online]*, Bd. 9 (2016). DOI: https://doi.org/10.4000/jtei.1433 (23. Juli 2025).

Strobel, Jochen. „Brief und Netzwerk“. *Die Geschichtlichkeit des Briefs. Kontinuität und Wandel einer Kommunikationsform.* Hg. Norman Kasper, Jana Kittelmann, Jochen Strobel und Robert Vellusig. Berlin/Boston: De Gruyter, 2021. 39–64. DOI: https://doi.org/10.1515/9783110712568-003 (23. Juli 2025).

Suárez Cronauer, Elena, Laura Fath, Aline Deicke, Jochen Strobel, Sandra Weyand und Thomas Burch. *Korrespondenzen der Frühromantik: Kontrollierte Vokabulare zur Analyse von Kommunikation und*

Wissenstransfer für das Semantic Web. DOI: https://doi.org/10.5281/zenodo.7715505. 2023 (23. Juli 2025).

TEI Correspondence. „Correspondence Description“. *TEI P5: Guidelines for Electronic Text Encoding and Interchange.* Hg. TEI Consortium. https://tei-c.org/Vault/P5/2.8.0/doc/tei-p5-doc/en/html/HD.html#HD44CD 2015 (23. Juli 2025).

TEI Correspondence SIG. *Correspondence Metadata Interchange Format* (CMIF) v1.1.0. https://github.com/TEI-Correspondence-SIG/CMIF. 2025 (23. Juli 2025).

Vogeler, Georg. „The ‚assertive edition‘. On the consequences of digital methods in scholarly editing for historians“. *International Journal of Digital Humanities*. Bd. 1,2 (2019): 309–322.

Weber, Carl Maria von: Gesamtausgabe. Digitale Edition. Version 4.11. http://weber-gesamtausgabe.de.Paderborn/Detmold, 2024 (23. Juli 2025).

Wieland, Christoph Martin: *Briefwechsel*. 19 Bände. Hg. Hans Werner Seuffert, Siegfried Scheibe und Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Berlin: Akademie-Verlag, 1963–2007.

Aleksandra Kaye, Jascha Schmitz und Malte Vogl

Why Would We Model and Simulate History?

1 Introduction

Working with historical material from archives offers a wide range of possible avenues of research.[1] The scale of historical investigation can range from detailed case studies providing minute details of an event, person, or place to broad surveys tracing a certain development across vast parts of the world and across many decades or even centuries. Nonetheless, the question that anyone basing their analysis on archival evidence must ask themselves is what circumstances could have resulted in the production of the historical document, and indeed the whole collection, and relatedly, what is missing? Uncovering possible biases and conceptual imprecisions, as well as structurally representing historical knowledge, has indeed been a major direction pursued by scholars of digital methods in history, e. g. through the building of ontologies and modelling of data (Ammann and Alassi 2024; Hiltmann et al. 2021). The availability and validity of the sources must be critically assessed and evaluated for the research at hand. In the interpretation of the results of these evaluations, historians would formulate and re-formulate hypotheses on how certain events influenced historical actors or how large-scale changes, such as shifts in relations between states, impacted subsequent events. This is the classical cyclical approach of hermeneutic reasoning that builds constrained or focused viewpoints on history by interpreting source material.

With the knowledge of a large number of past events or decisions, some researchers have attempted to introduce probabilistic reasoning in historical research and speak of, for example, the most common way a historical situation would have typically played out (Turchin et al. 2022; Wolpert et al. 2024). These approaches are controversial to many historians; nonetheless, they share a commonality with the more established historical research methods. Both qualitative and statistical approaches make use of a static picture of the past that is found in archives. To understand the causal relations between historical events, however, one would need to assess how the change of historical circumstances leads to new probabilities of events playing out. Judea Pearl and Dana Mackenzie (2020, 51) point out that: “[W]hile probabilities encode our belief about a static world, cau-

1 The research was partly funded via the research project *ModelSEN*, funded by the Federal Ministry of Education and Research, Germany (Grant No.01 UG2131).

Open Access. © 2025 the author(s), published by De Gruyter. This work is licensed under the Creative Commons Attribution 4.0 International License.
https://doi.org/10.1515/9783111675732-013

sality tells us whether and how probabilities change when the world changes, be it by intervention or by an act of imagination." Thus, one would have to be able to either perform experiments on past occurrences or use an act of imagination to address past causal relations. Morris R. Cohen (1942) observes that, in general, people believe that humans and events are interconnected and that there is always a reason for what happens. However, as he points out, historical phenomena are not naturally classified; instead, people categorise them based on their inquiries. According to Cohen (1942, 22), "picking out of the elements which are relevant or causally related to a given phenomenon is the essence of the service which science renders in making the world intelligible and manageable." In this contribution, we introduce agent-based simulations as a potential avenue for such a structured act of imagination and, thus, a first step towards approaching hypotheses and historical causalities in a way that allows for comparing their plausibility in a formalised experimental way. Specifically, in the simulation we present, we model the processes that could have hypothetically resulted in differently structured archives.

In the remainder of the paper, we first introduce a historical case study with its research questions, underlying archival data, and basic modelling assumptions. We then elaborate on the research method of transforming conceptual to computational models, give some background on the historical developments of such methods, and then proceed to answer the question posed in the title.

2 Modelling as a journey

2.1 A historical case study

The research question that initiated the case study was conceptualised in the context of the history of science and knowledge research project ModelSEN, which developed and employed methods for the socio-epistemic networks framework (Kaye et al. 2024; Vogl et al. 2021–2024). This framework assumes that knowledge is encoded in the formation of social, cognitive and material structures, which can be represented by multi-layered, time-dependent networks. Depending on the historical period under scrutiny, the material part of such knowledge networks would consist of, e. g., manuscripts, printed books, or digitally published articles, which are partly preserved in knowledge institutions like libraries or archives. In addition to preserving various official publications or widely-circulated books, pamphlets, and other public documents, archives also hold collections of private documents, diaries, and personal letters. While modern emails and let-

ters undoubtedly play a significant role in managing modern research, letters are theorised to have carried full scientific debates that transcended the boundaries of existing states in the late seventeenth and eighteenth centuries. That period has been framed (Edelstein et al. 2017; Hotson and Wallnig 2019; Ureña-Carrion et al. 2021), and contested (Daston 1991), as the *Republic of Letters*. Archival material from that period has traditionally been reproduced and published in printed letter editions for singular historical personalities, for example, those of Voltaire, Benjamin Franklin, or Ignatius of Loyola (*Founders Online* n. d.; Ignacio 2006; Voltaire and Cronk 2022). More recently, efforts of digitisation have led to broader, more accessible corpora, which enabled digital humanists to apply methods from, for example, historical network research to take a more structural view on this type of communication networks (Edelstein et al. 2017). One such collated corpus (Hyvönen et al. 2023) was made available to the authors. It compiled letter editions from the projects *correspSearch* (Dumont 2016), *EMLO* (Hotson and Lewis 2025), and *ePistolarium* (Ravenek et al. 2017).

A first structural analysis using the socio-epistemic networks framework quickly led to the realisation of the strong bias encoded in the digitally available letter metadata, which originates from the originally printed letter editions (Hauswedell et al. 2020; Ortolja-Baird and Nyhan 2022). Figure 1 shows both the network structure as well as the degree distribution of the provided data. Available data has a strongly ego-network like structure and significantly deviates from a scale-free network structure. Certain individuals feature more dominantly in the corpus than would be expected, which can appear as if they sent and received disproportionally more letters than others. However, what this result really highlights is the archiving bias and the importance of understanding *data* as *capta* and scrutinising the data-generation process in the interpretation and analysis of said data (Drucker 2011). Julianne Nyhan recently remarked that digital methods can reinforce existing biases, absences and losses in archival practices while also reviving these issues in the modern interconnected digital environments (Nyhan 2024).[2] The issue is compounded further because, as Johanna Drucker articulated,

> Virtually no humanistic data lends itself to [...] parameterization (e.g., what year should a publication be dated to in the long history of its production and reception?), and it is in fact precisely in the impossibility of creating metrics appropriate to humanistic artifacts that the qualitative character of *capta*, that which is taken as interpretation rather than *data*, comes sharply into relief. (Drucker 2011, 89)

Reconceiving data as *capta* highlights its limitations and the interpretive aspect of making new knowledge claims.

2 Nyhan and others also made a similar argument previously in writing (Hauswedell et al. 2020).

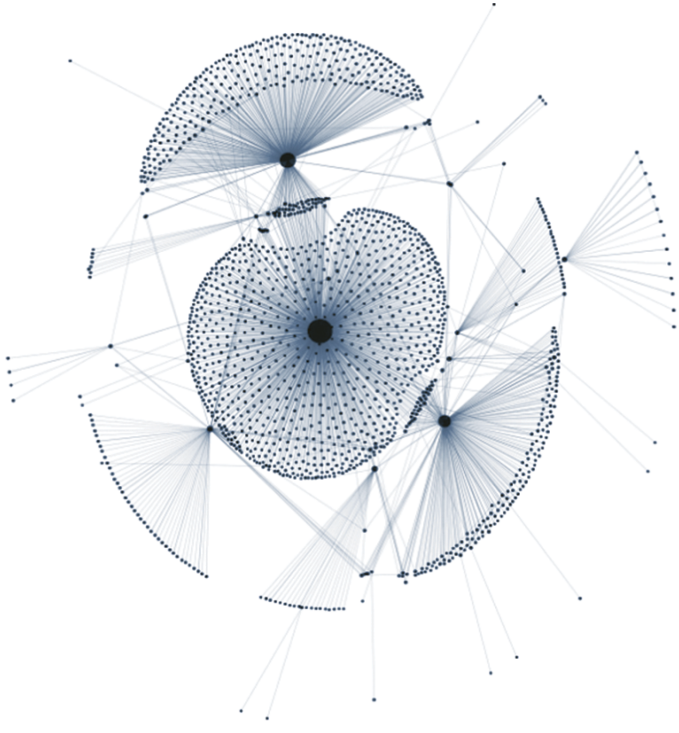


Figure 1a: Network

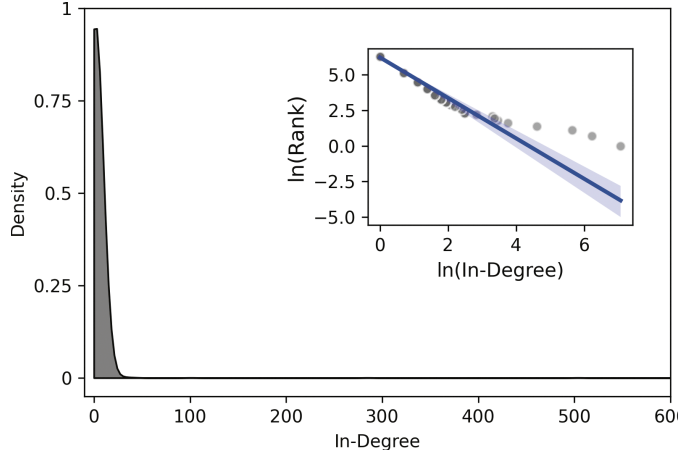


Figure 1b: Degree distribution

Figure 1: A structural view on the data of the Republic of Letters. a) shows the network of senders and receivers of letters. A structure of ego-networks emerges. This is highlighted in b) showing the density of indegree strongly peaked. The inset shows in the log-log rank/indegree plot the deviation from a scale free network. Work by Bernardo S. Buarque.

A simple structural view of available metadata on the Republic of Letters points towards two main challenges: it corresponds to a static picture of the past and is, furthermore, a highly biased subset of all historical acts of communication via letters. The question emerges of what processes could have resulted in such an archive and how such processes could be modelled. Following Pearl and Mackenzie's idea of an act of imagination, these questions gave rise to the project *Growing and Pruning the Republic of Letters*. While the real-life Republic of Letters has inspired that project, it has not been our intention to make historical claims about that community, its specific mobility or letter-sending practices. Instead, we have aimed to simplify and model the letter-sending dynamic and the archive-building processes, thereby producing abstract representations that mimic the behaviour of real-world complex systems that produce letter collections akin to those observed in the Republic of Letters' metadata.

As a first step, the authors, together with Bernardo S. Buarque, explored a system which by posing some simple rules of exchange, would create a simulated letter archive (Buarque et al. 2025). The basic approach of agent-based modelling[3] was chosen since it offers an individual-based simulation, i. e., agents can be heterogeneous. Agent-based modelling can be thought of as a narrative where each character represents an individual with unique choices and actions that shape the story. This is in contrast to, for example, standard climate modelling in natural sciences, where the dynamics of quantities might be modelled as a coupled system of partial differential equations. In these standard models, instead of analysing unique actions, mathematical equations are used to study broad trends across an entire society or system. In short, agent-based modelling allows us to explore history or various social phenomena from a bottom-up approach.

In agent-based models, the agents are placed in an *environment* where they can interact and move. In more sophisticated agent-based models, this environment might, for example, hold information about local conditions like water availability or nutrients for grazing (Djurdjevac Conrad et al. 2018). The overall number of agents and the setup of the environment are managed in the actual *model*. In our model the participants of the Republic of Letters have been encoded as

3 Many software frameworks can be used for Agent Based Modelling (Antelmi et al. 2022; Gacek et al. 2025). We have used the Mesa framework in Python. A peer-reviewed version of our simulation is available on the CoMSES platform and as a Python package on PyPI (Vogl and Buarque 2024; Vogl et al. 2024). We further published a tutorial on how to simulate historical communication networks in Python (Schmitz et al. 2025).

agents that are equipped with some simple decision rules. The main decision these agents make is the sending of the letter itself, but we additionally assumed that agents could decide to move to new locations. The model records all the letter exchanges that take place between the agents. This is the desired output of the simulation, the letter ledger. Any additional logic that ties together the agents and their interaction with each other as well as with the environment is encoded in the model as well. To complete an agent-based model, the model has to define interaction steps, i.e., some sort of abstract or empirically grounded implementation of *time*. This is essential to be able to observe emergent structures in the model output. With these ingredients, the model allows the modellers to *experiment* and, through this process, find suitable parameters for, in our case, how often agents should send letters or move, how geographical proximity should influence these processes, or if letters are rejected by some recipients based on the letters' topic. All these questions influence the simulated letter ledger, which is the outcome of one simulation run.

The need for experimentation and adjustment of model parameters highlights the necessity of approaching agent-based modelling as an iterative practice. A model should not be considered as a finished or complete article, but rather as something that can help to understand aspects of history from a new perspective. In relation to the cycle of hermeneutic reasoning on traditional source material, agent-based modelling opens up an adjacent cycle for reasoning on and with simulations (Gavin 2014). In the following sections, we will exemplify this by retracing the implementation and reworking of the letter-sending model.

2.2 Iterative implementations of the model

The first implementation of the model assumes agents with several heterogeneous parameters. Each agent has, at the initialisation of the simulation, a personal topic, a random abstract position on the map, a personal threshold for the acceptance of new topics, and two ranges (ways) of finding other agents as targets for a) communication via letter and b) moving geographically. The current personal topic of each agent is encoded as a vector of ten numbers between zero and one at each step of the simulation. Vectorisation is a way of representing words, sentences, topics, or entire documents as points in a mathematical space, commonly employed, for example, in topic modelling or semantic analysis. In the various implementations of the letter-sending model, the topic remains an abstract representation of what the real historical letter senders might have had in mind during

the writing and receiving of letters. What is captured abstractly by this approach are two emergent processes. The initial topic of each agent can be changed through the process of sending or receiving letters, which simulates the idea that people's views change as they communicate with others and come in contact with new ideas. This potentially, eventually, would lead to all agents of a model run to reach a consensus on their individual topics (homogenisation) if the model was allowed to run for a sufficiently long time. Furthermore, each agent keeps a record of the previously held abstract topics, i. e., each agent develops a memory, allowing us as modellers to get a better view of how ideas (topics) change over time (steps of the model).

The simulation starts with a fixed number of agents and runs either for a predefined number of steps or interactively using a web interface. Each step can be interpreted as a time span, such that during the run of the simulation, communication structures can emerge temporally. However, time remains abstract since we have not encoded any empirically grounded interpretation of the processes happening in each step. In each simulation step, agents are activated in a random order, one after the other, and perform two activities: first, trying to send a letter and then trying to move to a new location. One simulation step is finished if all agents have been activated once. The simulation then proceeds to the next simulation step.

To implement the self-reinforcing process, each time a new correspondence partner is found, their identity is added to the list of potential letter receivers not only once but as many times as the number of letters this new partner has already received in previous rounds of the simulation. This increases the likelihood of an agent receiving even more letters in further rounds of the simulation. This process is similar to the well-known preferential attachment mechanism of the Barabási-Albert model (Albert and Barabási 2002). The increase is manifested by the way the currently active agent selects a correspondence partner. The selection is a random draw from the list of all potential partners. If a potential partner has already received ten letters, it is found ten times in that list. It is therefore more likely that this partner is drawn. Such a process is also called a Polya urn process (Casiraghi and Nanumyan 2021).

Once a correspondence partner is selected, the active agent selects the topic of the letter. This is based on a list of all previously sent topics of the active agent. In addition, the agent can select from all topics the selected receiver has "written" about. From this joined list, a topic is randomly selected. Note that no self-reinforcement has been implemented here. Once the topic is selected, it is compared to the currently held active topic of the agent by calculating a linear distance

between the two vectors with ten entries. If this vector distance is lower than the personal threshold of the agent to accept new topics, the letter can be sent. If this is the case, the sending of the letter with the chosen topic triggers a change in the internal topic of the *letter sender*. After feedback on this implementation of the topic change, we have reversed the direction of change in the second iteration of the model, i. e., the receiver of a letter is exposed to new knowledge and might thereby change their internal topic state. In both cases, the change was modelled as a linear movement from the internal state of one agent to the other by a random amount, ranging between complete change or no change at all. Figure 2 provides a visual representation of this process.

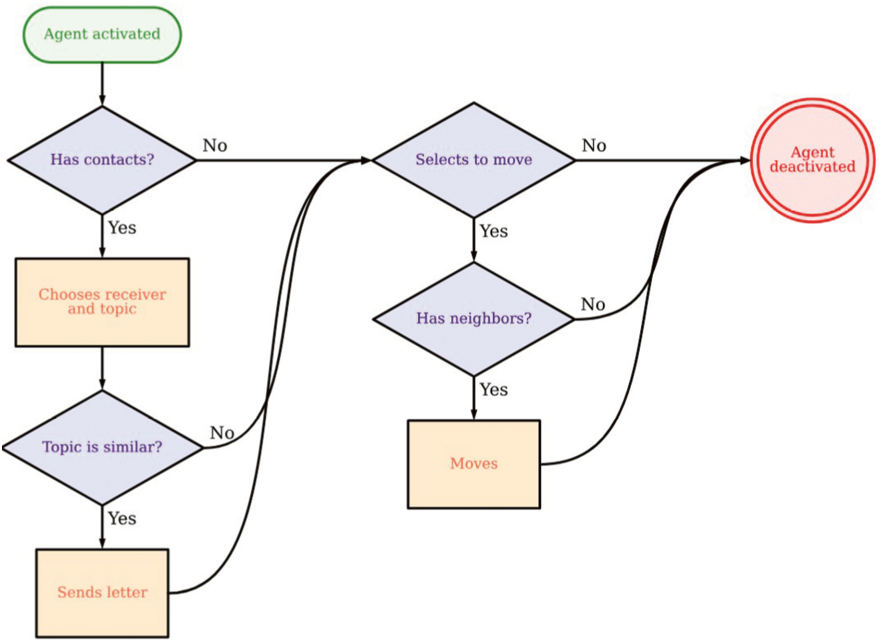


Figure 2: Flowchart illustrating the decisions facing an agent, and their potential actions, during one simulation step.

To keep track of the communication processes during a model run, each successful letter-sending step is registered in a *letter ledger* with the sender and receiver agents' IDs, positions and the topic of the letter, as well as the time step in which the sending took place. In addition to this, the ledger data is also captured in the form of a graph. Each letter sending creates an edge between sender and receiver

nodes and changes the number of received or sent letters in the attributes of the involved nodes.

After the letter-sending step, the agent performs the move step. Similar to the letter-sending step, first suitable neighbouring agents are found. Since we assume the likelihood of moving to be less than sending a letter, an additional random number drawing is added. Moving thus only happens with a chance of one to eight. Note that this is an arbitrary choice of likelihood. If the agent moves, the position of the currently active agent is changed in the first iteration of the model to the position of a randomly chosen target agent from the list of suitable neighbours. In the second iteration of the model, we assumed this process to be self-reinforcing as well, meaning a neighbouring agent with a larger number of received letters should be a more likely target for changing the position of the active agent. This is again implemented as a Polya urn process.

Since several processes in an agent's steps are modelled as random events, each simulation run creates a different letter ledger and output graph. In the first iteration of this model, the graph was used to visualise a social network between sender and receiver, where node sizes correspond to the number of received letters. The visualisation of the movements of agents proved to be a caricature in the first implementation and was significantly changed for the second iteration. Instead of random numbers, agents there were initialised with geographically correct projections randomly drawn from population area estimates for medieval European cities (Cesaretti et al. 2016). This allowed us to visualise the change of position on a map. Instead of visualising the network of the senders and the receivers, the second iteration illustrated the model run using the numbers of sent letters, movements and clusters in the social network as functions of model steps. Figure 3 shows the two different implementations of the interface.

2.3 Relating virtual archives to empirical findings

In the context of the simulation, each of the obtained letter ledgers and the related networks reflect a perfectly preserved virtual archive. To get an understanding of the parameters involved in the communication process, one would need to compare the statistics of these networks to the ones observed empirically. However, as stated above, the available letter archives are centred around well-known individuals and represent a highly biased view of the full extent of communications via letters. A calibration of the virtual ledgers to this skewed data would not reflect historical realities of archival processes, absence and loss; instead, a caricature of a simulation would be created.

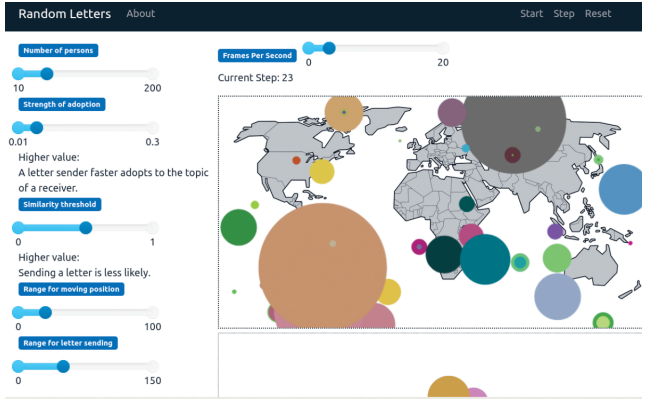


Figure 3a: First iteration.

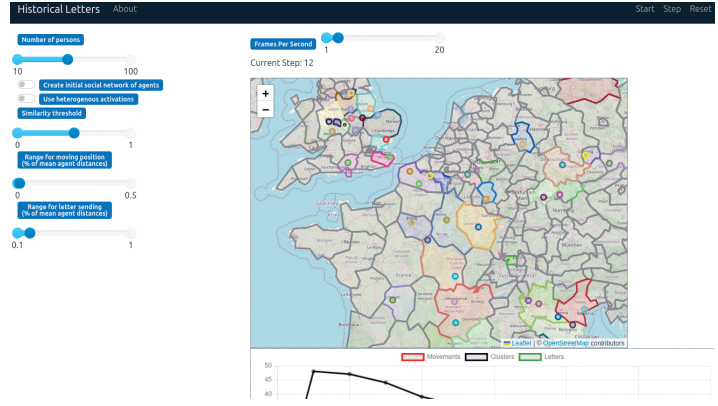


Figure 3b: Second iteration.

Figure 3: The interface for running the agent-based model. Interface a) shows the abstract geographical positions and the network structure using the spring layout. Note that edges have been suppressed for visibility. Interface b) uses correct geographical projections and more abstract parameters of the simulation run.

To address this challenge, a second step of simulation was introduced in the case study. Instead of comparing the full statistics of the virtual letter network, one first needs to delete letters based on a suitable assumption of why certain letters are more likely to survive than others. In the first iteration of the model, a simple version of such a *pruning algorithm* was applied that removed all nodes of the graph, representing senders and receivers of letters, which during a run of the simulation received less than 100 letters. A new visualisation of the thus reduced networks revealed how the general structure of the clusters in the network changes compared to the full network, see Figure 4. While in the first iteration, this process of pruning was external to the software implementation of the model, that is, we have deleted some letters from the ledgers after the simulation run, the second iteration contains an integrated approach of pruning, that is, the loss of letters is incorporated into the simulation.



Figure 4a: Full. *Figure 4b: Pruned.*

Figure 4: An example network showing sent letters as edges between sender/receiver nodes. a) shows the full network, while in b) nodes who received less than 100 letters are removed. The structure of the graph changes significantly. A large connected component is separated into single instances of nodes. Work by Bernardo S. Buarque.

Since the pruning itself is also a random process, it has to be applied several times to the derived virtual network. Three main assumptions for the survival of letters have been encoded in the pruning algorithm. First, the survival might be related to the reputation of an agent, i.e., letters related to agents that received many letters might survive more likely. Second, survival might be related to the population of a region. If, at the end of the simulation run, many agents are clustered in one specific region, letters might have a higher chance to be archived. Third, the survival of a letter might be related to the age of the communication

event, i.e., letters sent at the start of the simulation are less likely to survive than more recent ones.[4]

To be able to see the effects of each of these hypotheses, the letter ledger obtained after each simulation run is prepared in the following way. The connection between a sender and receiver is weighted by the number of letters sent between the two agents. Through this, an unpruned base network is created that acts as a point of comparison for the pruned networks. Each agent's node contains information about the geographical position of the agent at the end of the simulation. Meanwhile, each edge in the network, which corresponds to a sent letter, has an attribute that tracks the step in which this edge was created. Depending on the hypothesis to be tested, new pruned networks are created and sorted by descending node degree (reputation), by descending number of agents per region (population), or by descending step time (age). To have a null hypothesis for each assumption, a randomly shuffled copy of the pruned network is created as well.

Each hypothesis assumes a different reason for the likelihood of survival. To encode this algorithmically, the sorted entries of the networks need to be equipped with a survival probability. The choice of the probability distribution from which these are drawn is part of the hypotheses. If, for example, the reputation should have a very strong effect on the survival of a letter, a distribution function like the exponential function can be suitable, or for a more evenly distributed probability, one could choose the beta function. Figure 5 visualises four different types of distributions and their density.

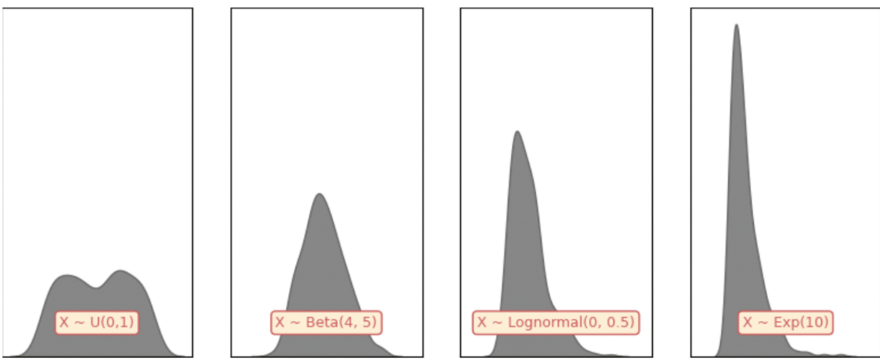


Figure 5: Density of normalized random distributions for uniform, beta, log-normal and exponential distribution. Higher values on the y-axis correspond to a higher likelihood of the letter ledger entry surviving. For each sorted letter network, a higher sort order corresponds to values closer to zero in these graphs. Work by Bernardo S. Buarque.

4 For a more detailed description of this process, see Buarque et al. 2025.

Since each letter entry is actually a relation between two agents and two places, two probabilities have to be merged as a normalised weighted product (Barabási et al. 2002). This encodes the intuition that, to illustrate, a letter between Johann Wolfgang von Goethe and Alexander von Humboldt would be very likely to survive, while a letter between Goethe and his tailor is still more likely to survive than a letter between the tailor and his mother.

A final ingredient of the pruning argument lies in the assumption of how much of the original communication is still available in the archive. This can be implemented by choosing the amount of the full sorted network that should be sampled. If, for example, 70 per cent of all letters should not make it into the archive, the sampling randomly draws 30 per cent of the entries of the letter ledger with the weight for drawing an entry given by the above-introduced probabilities.

In summary, the argument for pruning a virtual archive consists of three consecutive steps: sorting the network in relation to the basic assumption for survival, adding weights by drawing from suitable random distributions, and sampling a chosen number of entries.

As stated above, the pruning is a random process and will thus lead to different results each time it is calculated. A chosen combination of steps encoding one hypothesis, therefore, has to be applied several times and interpreted in the ensemble. To compare such results with empirical data, a network morphospace approach is used (Avena-Koenigsberger et al. 2015). Each resulting network for each iteration of the ensemble and each hypothesis realisation is analysed for network measures like the number of components, the average path length, the diameter, transitivity or indegree centrality. Together with the parameters for encoding the hypothesis and running the model, these measures give each pruned network a vector of characteristics. Using an approach that originates from natural language processing, the abstract vectors can be encoded into an embedding space such that similar networks are close together in this space. A visualisation that compares these embeddings and also shows the empirically available network in the same space then allows us to draw conclusions about which processes of pruning transform the virtual letter ledgers in such a way that their representation moves closer to the empirical data.

The historical interpretation of the results of this approach to the case study remains to be determined. The application of the method, however, has already led us to an interesting new perspective on the processes involved in the building of archives and encouraged us to re-evaluate the role of archival data for digital historical research. To strengthen the epistemic basis of the approach, we will contextualise the research question by providing a short historical background

on simulations in historical research in general and the idea of viewpoints and imaginative acts for research in particular.

3 Epistemics of Historical Simulations

The academic discussion present since the inception of historical simulations about what defines historical simulation, along with its potential goals and limitations, is still ongoing. In this paper, we refer to simulation as a computer-based method for gaining scientific knowledge, but there are many other valid, working definitions. In the Digital Humanities and its connected disciplines, the term is also sometimes used as a synonym for reconstruction, for didactic (role-playing) games or as a concept in cultural or literary theory (Bonde et al. 2017; Flanders and Jannidis 2018; Vlachopoulos and Makri 2017). Simulations do not even have to always be completely digital; rather, the boundaries between these categories of simulations can overlap. A foreign policy simulation game, for example, can be used for political-sociological research and political education at the same time. Furthermore, there are currently differing views on the definition of science-driven, analytical simulations.

The brief definition on Wikidata, for example, describes simulation as: "Mimicking the operation of a real-world process or system over time to examine either real-world events in many contexts or the effects of alternative conditions and courses of action" (Wikidata 2024). This definition lacks important elements that are essential to analytical simulations, particularly their iterative and experimental nature, as demonstrated in the case study in section 2 of this paper. Another definition, published by one of the authors in the *Zeitschrift für Digitale Geisteswissenschaften,* states: "The term 'simulation' describes various methods of modeling and experimentally reproducing real-world or hypothetical processes or systems" (Schmitz 2023). In addition to the aspect of experimentation, this definition also underlines that simulation is a general approach rather than a single, well-defined method. It also emphasises the methodologically significant aspect of "modelling". Ancient historian Leif Scheuermann provides a very different interpretation of the term:

> A simulation is a virtual, reproducible experiment written in the scientific paradigm to replicate a process or state. The aim is to model and test complex systems in order to gain a better understanding of processes and the values of individual factors as well as to make predictions that are as close to reality as possible or to narrow down the scientifically possible futures (possibility space). (Scheuermann 2022, 111 [own translation from German original])

The experimental character of the simulation is also mentioned here, but it is emphasised that simulations originate from a natural scientific logic and can only have a natural scientific object, by which Scheuermann wants to make clear a fundamental incompatibility with the logics and goals of the humanities. To both Scheuermann and Schmitz the terms "process" and "system", as well as the role of "alternative conditions and procedures" and "experimental" examination, are crucial aspects for defining simulations. Furthermore, Scheuermann distinguishes simulations from so-called model calculations, which attempt to formalize and simulate human behaviour. According to this view, modelling historical actions – in contrast to modelling physical processes – is unscientific and unsuitable for the historical sciences. Such attempts can "only be explained by a simplified rational choice paradigm" (Scheuermann 2021, 3).

This demarcation might stem from a fundamental difference of opinion on the goals of simulation. If we agree that historical data is even more *capta* than natural scientific data, then a representation of even a fraction of the real world based on historical data cannot feasibly be the goal of a scientific simulation. However, as we tried to show in our case study and will argue in more depth now, simulations offer much more to the historical sciences if the goal is to model our hypotheses about history instead. To make this point more clear, which will then lead us to explain our understanding of simulation models as viewpoints, we need to invoke some crucial aspects of the development of and debates surrounding historical simulations since their first prominent beginnings.

While still being considered niche in the wider historical community, approaches of simulation, and more specifically agent-based simulations, in fact have a long tradition going back to the advent of digital humanities in the 1950s. Some of the earlier historical simulation studies were conducted by pioneering figures of the early digital humanities and digital history, such as Michael Levison, who studied Polynesien voyages in the Pacific in the 1960s and 1970s (Levison et al. 1972), or Peter Laslett from the Cambridge Group for the History of Population and Social Structure, who, together with anthropologist Eugene Hammel and demographer and computer scientist Kenneth W. Wachter, developed individual-based Monte-Carlo simulations on household structures in early modern England from 1971 onwards. In 1978, they published a widely reviewed book on the project (Wachter et al.). Laslett later coined this simulative approach as "experimental history", to underline the experimental and iterative nature of the process (Wachter and Hammel 1986).

Already in the 1970s, the issue of whether historical simulations could be a valid method for historians was divisive. This is evident for example in the aforementioned discussions by Laslett, Hammel, and Wachter. More recently, Ulf Christian Ewert and Marco Sunder argued that the limited uptake of modelling

within History stems from historians' reluctance, as they "typically have strong reservations concerning the use of formal models, because they doubt that a complex historical reality could be captured within a simple abstract model." (Ewert and Sunder 2018, 136) They continue, "whereas social scientists usually are interested in deriving common patterns and certain determinants of development, historians always point to the fact that history by definition is unique, and therefore historical events and processes cannot be explained on the grounds of any ahistorical abstract model." (Ewert and Sunder 2018, 137) However, as we want to show in the following sections by highlighting how various users of simulations methods in the past reflected on it, the strength of historical simulations lies not in modelling history itself, but rather in modelling *ideas about history*.

3.1 Imaginative acts and models of history

By the 1970s, the team of Laslett, Hammel, and Wachter spent much time reflecting on working with simulations as historians, comparing it to the historical research process:

> There is surely a sense in which the activity of all historians is to some extent an activity of simulation. They are perpetually simulating themselves past situations, past processes; the plans, intentions, and proceedings which might or must have taken place in the minds of men and women now long dead. The interesting thing is that, as they reflect on what happened and try to make up their minds why it happened and what it meant then, what it means now, historians and other students of society are more often engaged in simulating to themselves what could have been the case, but was not, than in simulating what they finally decide must have been the case. [...] Historians, I think, usually carry through such reasoning intuitively and descriptively. They are here being offered an overt, principled, arithmetically exact exposition of their ordinary intellectual procedures. (Wachter et al. 1978, xi–xii)

We want to elaborate on that comparison, as we think it is the crux of why simulations could benefit historians: they give historians a way to formally explicate, study, and evaluate their interpretations of history.

Historical research is a cycle of acquiring sources, critiquing them, and formulating interpretations of history based on this process. Sources stand by themselves; the only thing they evidence is what is actually in or on them. As Hayden White observed, historians strive to offer credible explanations based on their interpretations of the available historical record – which is often fragmentary and incomplete (White 1974, 280). To do so, historians can employ what R. G. Collingwood referred to as "the constructive imagination", with an appreciation of the various possible forms that human situations can take (Collingwood 1946, 242). All

hypotheses about meaning, relations between sources, the processes and dynamics that shaped historical sources and the people who created them, require acts of imagination (Dray 1999; Müller 2009). These acts of imagination of a historian are constantly performed and evaluated against each other according to their evolving viewpoint on the causalities and possibilities of history, which is framed by their research question, their previous interactions with other sources, and their unconscious biases.

To reiterate: even if a historian completely rejects the idea that we can uncover cause and effect, structures, patterns, or processes of a historical phenomenon, and subscribes to the view that the only thing historians can provide are individually framed viewpoints and narratives about history, those narratives necessitate a mental model that involves causality and possibility to imagine.

3.2 Simulation models as formalized viewpoints of history

In this way, as Wachter et al. argue, the method of simulation, meaning purposefully enacting one's imagination on the sources that are available to them to arrive at one or several possible, but ultimately hypothetical, interpretations of history, is an integral part of the historical, hermeneutic process. According to this view, the real difference is in the means of simulation – using computers rather than brains – and in the representation of those purposeful imaginations and resulting interpretations – as formalized models rather than thoughts and sentences.

As Joshua M. Epstein put it roughly 30 years after Wachter et al., "[t]he choice, then, is not whether to build models; it's whether to build explicit ones. In explicit models, assumptions are laid out in detail, so we can study exactly what they entail." (Epstein 2008, para. 1.5)

Typically, historians have a hard time explaining how their mental models of historical causalities actually worked to produce a resulting viewpoint. Historians can much more confidently speak about the sources' possible biases, methods' technical and epistemological constraints, or the plausibility of the resulting narrative. Yet this narrative is only the final of a potentially great number of reimaginings, in relation to other interpretations of the sources. At most, researchers can reference which literature influenced them in arriving at their viewpoint, but the strength of the impact of these relations remains vague.

This lack of documentary practice exists, firstly, because it seems nigh on impossible to document every conscious thought (not to speak of the unconscious ones) that went into an interpretation or underlying mental model; but also secondly, even if it were, other historians would have no real means to systemati-

cally evaluate those imaginations any better than they can evaluate narratives if they are presented purely in oral or textual form.

As we have demonstrated in the case study above, if we understand simulation models as models of historical interpretations, they give us the opportunity to make explicit those interpretations of the historical subject matter and experiment with them to evaluate their plausibility. Like any interpretation, a simulation model is only one of many possible models and any conclusions that are drawn from it are limited perspectives, or viewpoints, on history. Addressing the common misconception that simulations try to recreate historical reality rather than interpretations, Wachter et al. write:

> Computer simulation is easy to misunderstand, for it is easy to jump to the false conclusion that an experiment must propose to re-create some particular historical reality inside a computer, rather than to recreate and test the ideas that scholars have. [...] Even a little corner of the historical world is more complex than anything we can model inside a computer. But we are not trying to model the world with our experiments. We are trying to model ideas about the world. (Wachter et al. 1978, xix)

3.3 Historical simulation as hermeneutic cycle

In the *Growing and Pruning the Republic of Letters* case study, we highlighted how the method of historical simulation is highly iterative in a cyclical way and alluded that this process resembles the hermeneutical process in history.

Just as in data modelling, the simulative modelling process itself requires acts of consideration and interpretation, as Drucker (2021, 24) highlighted. Data modelling is a cyclical, hermeneutical process, because it confronts our research goals and how well our current conception of a model is suited to answer them, with various instances of and absences in the sources we study. With each new object or instance of data, there is an opportunity to uncover previously missed aspects of the data set, possible biases, complications in the information that needs to be modelled, or any other feature that is important to our research and needs formal representation in the model. The connected questions of which aspects of data need to be formally represented and how, often prompt new ways of looking at the sources and their historical meaning. Indeed, in simulation modelling, we are confronted with the same question of which aspects need to be represented and how they are to be formalized.

Unlike data modelling, which requires fundamental, irreversible decisions about the subject matter at some point to be able to perform analysis on it, a simulation model is meant to be tested and reconfigured. The analysis is part of the

modelling process and therefore also an ongoing, cyclical, and non-linear process, as Luis R. Izquierdo and others have observed:

> Often, the modeller designs the first model with which they obtain initial results. In the light of the results obtained, the modeller often returns to the initial stages of the modelling process to refine the model by revising some of its assumptions. The results initially obtained may be considered unsatisfactory (a) because they do not seem to follow logically from the assumptions of the model (verification process) or (b) because – even if logically correct – they differ excessively from the results observed in the real system being modelled (validation process). (Izquierdo et al. 2008, 88)

With each new simulation run of a particular model version, there are new insights into both the formal consistency of the model as well as the historical subject matter. The model is then reshaped accordingly. This is similar to how in a classical, textual hermeneutical process, each new source reshapes the historians' viewpoint. Just like a simulation model, such a viewpoint is never really done or completed and could be reframed in almost infinite ways. Michael Gavin aptly imagined the idea of the historical simulation process as a "hermeneutic figure-8" (Gavin 2014; see Figure 6).

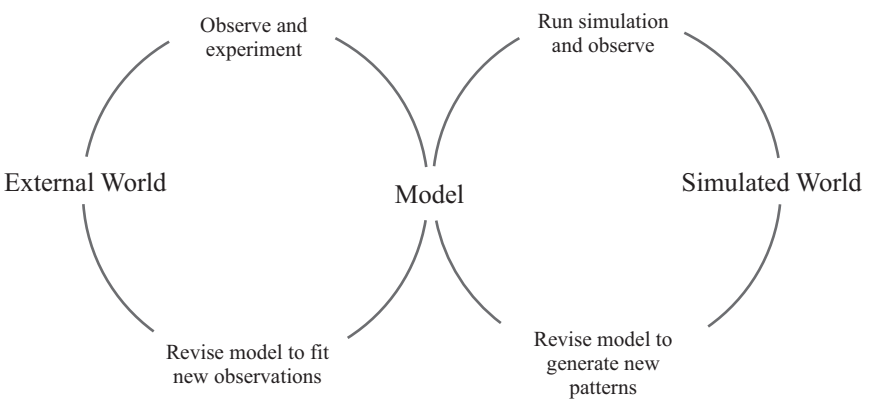


Figure 6: Gavin's concept of the hermeneutic Figure-8 that connects the feedback between simulated and external world by modelling (Gavin 2014).

If seen as a quasi-hermeneutical process, as Shawn Graham explained, "[t]he process of building a model is itself often a more valuable and powerful exercise in its own right, for it gives us the opportunity for deep reflection on what it is we actually know about the past." (Graham 2022, 305)

4 Conclusion

Simulations encourage formalization and offer a way to reimagine the historical research process as inherently experimental rather than solely reconstructive. They help uncover the underlying mechanisms and constraints that shaped historical outcomes and enable a better understanding of the causal effects of various elements in the past. In this paper, we present these approaches as a means of introducing a more formal and structured method that allows historians to test hypotheses about past events, behaviours, and systems, which is especially valuable for studying complex historical processes. In particular, we have examined the application of agent-based modelling in the context of creating archival records, and demonstrated the iterative nature of modelling, which positions it as a new hermeneutic tool, allowing historians to refine their interpretations by dynamically testing different possibilities. We posit modelling and simulations as tools for exploring possible scenarios and, more vitally, interrogating the thought processes that form historical viewpoints rather than providing definitive answers to historical questions.

We have also highlighted some limitations applicable to simulations and modelling in the discipline of history. Unlike the natural sciences, history often lacks direct and comprehensive data sets for many past events. Instead, we deal with *capta*, referring to the ambivalence and fundamental subjectivity of historical data as captured experiences. This limitation must be taken into account when creating models. To avoid perpetuating past biases and anachronisms, the rules governing historical actors must be carefully selected to reflect the real constraints and knowledge of the time. We also recognise that while it is essential for models to simplify reality, oversimplification can distort our understanding of the past; therefore, finding a balance between abstraction and historical accuracy is crucial.

We do not argue that modelling and simulation should replace the narrative, interpretive, and hermeneutic dimensions of historical research. Rather, we show that they are both complementary to these approaches while challenging us to think in different ways. To model and simulate, we need to formalize certain aspects of historical reasoning while leaving others open-ended, thus creating a dialogue between structured models and interpretation. Interpretation remains central, but the focus is shifted to the assumptions embedded in the model (for example, defining possible behaviours of how agents interact with one another and their environment). Indeed, we are of the opinion that modelling and simulations in history work best when used alongside archival research and qualitative analysis, and while appreciating the depth and breadth of relevant historiogra-

phical debates. Without solid disciplinary knowledge, it would be impossible to construct accurate and useful models and simulations.

Bibliography

Albert, Réka and Albert-László Barabási. "Statistical Mechanics of Complex Networks". *Reviews of Modern Physics* 74.1 (2002): 47–97. DOI: https://doi.org/10.1103/RevModPhys.74.47 (15 July 2025).

Ammann, Nora Olivia and Sepideh Alassi. "JourneyStar: A Generic RDF-star-based Ontology for Travel Data Representation". *Journal of Open Humanities Data* 10.1 (2024). DOI: https://doi.org/10.5334/johd.235 (15 July 2025).

Antelmi, Alessia, Gennaro Cordasco, Giuseppe D'Ambrosio, Daniele De Vinco and Carmine Spagnuolo. "Experimenting with Agent-Based Model Simulation Tools". *Applied Sciences* 13.1 (2022): 1–22. DOI: https://doi.org/10.3390/app13010013 (15 July 2025).

Avena-Koenigsberger, Andrea, Joaquín Goñi, Ricard Solé and Olaf Sporns. "Network Morphospace". *Journal of The Royal Society Interface* 12.103 (2015): 20140881. DOI: https://doi.org/10.1098/rsif.2014.0881 (15 July 2025).

Barabási, A. L, H Jeong, Z Néda, E Ravasz, A Schubert and T Vicsek. "Evolution of the Social Network of Scientific Collaborations". *Physica A: Statistical Mechanics and Its Applications* 311.3 (2002): 590–614. DOI: https://doi.org/10.1016/S0378-4371(02)00736-7 (15 July 2025).

Bonde, Sheila, Alexis Coir and Clark Maines. "Construction – Deconstruction – Reconstruction: The Digital Representation of Architectural Process at the Abbey of Notre-Dame d'Ourscamp". *Speculum* 92.S1 (2017): S288–S320. DOI: https://doi.org/10.1086/694169 (15 July 2025).

Buarque, Bernardo S., Malte Vogl and Aleksandra Kaye. "Growing and Pruning the Archive: An Agent-Based Model to Build Letter Correspondence Networks". *Digital Scholarship in the Humanities* (2025).

Casiraghi, Giona and Vahan Nanumyan. "Configuration Models as an Urn Problem". *Scientific Reports* 11.1 (2021): 13416. DOI: https://doi.org/10.1038/s41598-021-92519-y (15 July 2025).

Cesaretti, Rudolf, José Lobo, Luís M. A. Bettencourt, Scott G. Ortman and Michael E. Smith. "Population-Area Relationship for Medieval European Cities". *PLOS ONE* 11.10 (2016): e0162678. https://doi.org/10.1371/journal.pone.0162678 (15 July 2025).

Cohen, Morris R. "Causation and Its Application to History". *Journal of the History of Ideas* 3.1 (1942): 12. DOI: https://doi.org/10.2307/2707459 (15 July 2025).

Collingwood, R. G. "The Historical Imagination". The Idea of History. Oxford: Oxford University Press, 1946. 232–249.

Daston, Lorraine. "The Ideal and Reality of the Republic of Letters in the Enlightenment". *Science in Context* 4.2 (1991): 367–386. DOI: https://doi.org/10.1017/S0269889700001010 (15 July 2025).

Djurdjevac Conrad, Nataša, Luzie Helfmann, Johannes Zonker, Stefanie Winkelmann and Christof Schütte. "Human Mobility and Innovation Spreading in Ancient Times: A Stochastic Agent-Based Simulation Approach". *EPJ Data Science* 7.1 (2018): 24. DOI: https://doi.org/10.1140/epjds/s13688-018-0153-9 (15 July 2025).

Dray, William H. "The Historical Imagination". *History as Re-Enactment: R. G. Collingwood's Idea of History*. Ed. William H. Dray. Oxford: Oxford Academic, 1999. 191–228. DOI: https://doi.org/10.1093/acprof:oso/9780198238812.003.0006 (15 July 2025).

Drucker, Johanna. "Humanities Approaches to Graphical Display". *Digital Humanities Quarterly* 5.1 (2011).

Drucker, Johanna. *The Digital Humanities Coursebook: An Introduction to Digital Methods for Research and Scholarship*. Abingdon, Oxon/New York: Routledge/Taylor & Francis, 2021. DOI: https://doi.org/10.4324/9781003106531 (15 July 2025).

Dumont, Stefan. "correspSearch – Connecting Scholarly Editions of Letters". *Journal of the Text Encoding Initiative* 10 (December 2016). DOI: https://doi.org/10.4000/jtei.1742 (15 July 2025).

Edelstein, Dan, Paula Findlen, Giovanna Ceserani, Caroline Winterer, and Nicole Coleman. "Historical Research in a Digital Age: Reflections from the Mapping the Republic of Letters Project". *The American Historical Review* 122.2 (2017): 400–424. DOI: https://doi.org/10.1093/ahr/122.2.400 (15 July 2025).

Epstein, Joshua M. "Why Model?" *Journal of Artificial Societies and Social Simulation* 11.4 (2008): 12.

Ewert, Ulf Christian and Marco Sunder. "Modelling Maritime Trade Systems: Agent-Based Simulation and Medieval History". *Historical Social Research* 43 (2018): 110–143. DOI: https://doi.org/10.12759/HSR.43.2018.1.110-143 (15 July 2025).

Flanders, Julia and Fotis Jannidis, eds. *The Shape of Data in the Digital Humanities: Modeling Texts and Text-based Resources*. Abingdon, Oxon/New York, NY: Routledge, 2019. DOI: https://doi.org/10.4324/9781315552941 (15 July 2025).

Founders Online. https://founders.archives.gov/. University of Virginia Press, n.d. (15 July 2025).

Gacek, Paulina, Dominika Bocheńczyk, Maciej Krajewski, Bartosz Kruczek, Krzysztof Łazarz, et al. "A Comparison of Selected Agent-Based Modelling Frameworks". *Parallel Processing and Applied Mathematics*. Ed. Roman Wyrzykowski, Jack Dongarra, Ewa Deelman, and Konrad Karczewski. *PPAM 2024. Lecture Notes in Computer Science*. Vol. 15581. Springer, Cham, 2025. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-031-85703-4_19 (15 July 2025).

Gavin, Michael. "Agent-Based Modeling and Historical Simulation". *Digital Humanities Quarterly* 8.4 (2014). https://dhq.digitalhumanities.org/vol/8/4/000195.html (15 July 2025).

Graham, Shawn. "Mapping the Landscape of Our Ignorance". *Simulating Roman Economies: Theories, Methods, and Computational Models*. Ed. Tom Brughmans and Andrew Wilson. Oxford: Oxford University Press, 2022. DOI: https://doi.org/10.1093/oso/9780192857828.003.0011 (15 July 2025).

Hauswedell, Tessa, Julianne Nyhan, M. H. Beals, Melissa Terras and Emily Bell. "Of Global Reach yet of Situated Contexts: An Examination of the Implicit and Explicit Selection Criteria That Shape Digital Archives of Historical Newspapers". *Archival Science* 20.2 (2020): 139–165. DOI: https://doi.org/10.1007/s10502-020-09332-1 (15 July 2025).

Hiltmann, Torsten, Jan Keupp, Melanie Althage and Philipp Schneider. "Digital Methods in Practice: The Epistemological Implications of Applying Text Re-Use Analysis to the Bloody Accounts of the Conquest of Jerusalem (1099)". *Geschichte und Gesellschaft* 46.1 (2021): 122–156. DOI: https://doi.org/10.13109/gege.2021.47.1.122 (15 July 2025).

Hotson, Howard and Miranda Lewis. "Early Modern Letters Online". http://emlo-portal.bodleian.ox.ac.uk. 2025 (15 July 2025).

Hotson, Howard and Thomas Wallnig, eds. *Reassembling the Republic of Letters in the Digital Age: Standards, Systems, Scholarship*. Göttingen: Göttingen University Press, 2019.

Hyvönen, Eero, Petri Leskinen and Jouni Tuominen. "LetterSampo–Historical Letters on the Semantic Web: A Framework and Its Application to Publishing and Using Epistolary Data". *Journal on Computing and Cultural Heritage* 16.1 (2023): 1–23. DOI: https://doi.org/10.1145/3569372 (15 July 2025).

Ignacio. *Letters and Instructions*. Ed. Martin E. Palmer. Jesuit Primary Sources in English Translations 23. St. Louis, MO: The Inst. of Jesuit Sources, 2006.

Izquierdo, Luis R., José Manuel Galán Ordax, José I. Santos and Ricardo Del Olmo Martínez. "Modelado de sistemas complejos mediante simulación basada en agentes y mediante

dinámica de sistemas". *Empiria. Revista de metodología de ciencias sociales* 0.16 (2008): 85. DOI: https://doi.org/10.5944/empiria.16.2008.1391 (15 July 2025).

Kaye, Aleksandra, Raphael Schlattmann, Malte Vogl, Bernardo S. Buarque, Jascha Schmitz, Lea Weiß and Laura von Welczeck. "Socio-Epistemic Networks: A Framework for History of Knowledge". *History of Intellectual Culture 3/2024*. Ed. Charlotte A. Lerg, Johan Östling, Jana Weiß, Anne Kwaschik and Claudia Roesch. Berlin/Boston: Oldenbourg/De Gruyter, 2024. 253–274. DOI: https://doi.org/10.1515/9783111291383-012 (15 July 2025).

Levison, M., R. Gerard Ward and John W. Webb. "The Settlement of Polynesia: A Report on a Computer Simulation". *Archaeology & Physical Anthropology in Oceania* 7.3 (1972): 234–245. https://www.jstor.org/stable/40386181 (15 July 2025).

Nyhan, Julianne. "Contesting, Remaking, and Reimagining Absence among and with Digital Methods: A 3-Project Based Examination". *Digital Humanities Brown Bag Lunch*, 21 May 2024. Max Planck Institute for the History of Science, Berlin.

Müller, Philipp. "Understanding History: Hermeneutics and Source Criticism in Historical Scholarship". *Reading Primary Sources*. Ed. Miriam Dobson and Benjamin Ziemann. 2nd ed. Abingdon, Oxon/New York: Routledge, 2009.

Ortolja-Baird, Alexandra and Julianne Nyhan. "Encoding the Haunting of an Object Catalogue: On the Potential of Digital Technologies to Perpetuate or Subvert the Silence and Bias of the Early-Modern Archive". *Digital Scholarship in the Humanities* 37.3 (2022): 844–867. DOI: https://doi.org/10.1093/llc/fqab065 (15 July 2025).

Pearl, Judea and Dana Mackenzie. *The Book of Why: The New Science of Cause and Effect*. New York: Basic Books, 2020.

Ravenek, Walter, Charles van den Heuvel and Guido Gerritsen. "The ePistolarium: Origins and Techniques". *CLARIN in the Low Countries*. Ed. Arjan van Hessen and Jan Odijk. London: Ubiquity Press, 2017. 317–323. DOI: https://doi.org/10.5334/bbi.26 (15 July 2025).

Scheuermann, Leif. "Zum Nutzen computerbasierter Simulationssysteme in den historischen Wissenschaften". *Virtuelle Tagung der AG Digitale Geschichtswissenschaften im VHD*. Digital History, 2021. https://digitalhist.hypotheses.org/files/2021/02/Mo_11-Uhr-Scheuermann.pdf (15 July 2025).

Scheuermann, Leif. "Über die Rolle computerbasierter Modellrechnungen und Simulationen für eine digitale Geschichte". *Digital History*. Ed. Karoline Dominika Döring, Stefan Haas, Mareike König, and Jörg Wettlaufer. Berlin/Boston: De Gruyter, 2022. 107–118. DOI: https://doi.org/10.1515/9783110757101-006 (15 July 2025).

Schmitz, Jascha Merijn. "Simulation". *Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften – ZfdG / Working Papers, 2*. 2023. DOI: https://doi.org/10.17175/WP_2023_011_V2 (15 July 2025).

Schmitz, Jascha Merijn, Malte Vogl, Aleksandra Kaye and Raphael Schlattmann. "Simulating Historical Communication Networks in Python". *Programming Historian* 14 (2025). DOI: https://doi.org/10.46430/phen0122 (15 July 2025).

Turchin, Peter, Harvey Whitehouse, Sergey Gavrilets, Daniel Hoyer, Pieter François, James S. Bennett et al. "Disentangling the Evolutionary Drivers of Social Complexity: A Comprehensive Test of Hypotheses". *Science Advances* 8.25 (2022). DOI: https://doi.org/10.1126/sciadv.abn3517 (15 July 2025).

Ureña-Carrion, Javier, Petri Leskinen, Jouni Tuominen, Charles van den Heuvel, Eero Hyvönen and Mikko Kivelä. "Communication Now and Then: Analyzing the Republic of Letters as a Communication Network". *arXiv:2112.04336 [Physics]*. December 2021. https://arxiv.org/abs/2112.04336 (15 July 2025).

Vlachopoulos, Dimitrios and Agoritsa Makri. “The Effect of Games and Simulations on Higher Education: A Systematic Literature Review”. *International Journal of Educational Technology in Higher Education* 14.1 (2017): 22. DOI: https://doi.org/10.1186/s41239-017-0062-1 (15 July 2025).

Vogl, Malte, Aleksandra Kaye, Raphael Schlattmann, Bernardo S. Buarque, Lea Weiß, Laura von Welczeck and Jascha M. Schmitz. “Socio-Epistemic Networks: Modelling Historical Knowledge Processes”. *ModelSEN*. 2021–2024. https://modelsen.gea.mpg.de/theory (15 July 2025).

Vogl, Malte and Bernardo S. Buarque. *SciCom 0.5.0*. PyPI. 2024. https://pypi.org/project/SciCom (15 July 2025).

Vogl, Malte, Bernardo S. Buarque, Jascha Merijn Schmitz and Aleksandra Kaye. “Historical Letters” (Version 1.1.0). *CoMSES Computational Model Library*. 2024. DOI: https://doi.org/10.25937/x2ve-rc93 (15 July 2025).

Voltaire. *Les œuvres complètes de Voltaire*, 6A (1–2). Ed. Nicholas Cronk. Oxford: Voltaire Foundation, 2022.

Wachter, Kenneth W. and Eugene A. Hammel. “The Genesis of Experimental History”. *The World We Have Gained: Histories of Population and Social Structure*. Ed. Lloyd Bonfield, Richard M. Smith, and Keith Wrightson. Oxford: Basil Blackwell, 1986. 388–406.

Wachter, Kenneth W., Eugene A. Hammel and Peter Laslett. *Statistical Studies of Historical Social Structure*. New York: Academic Press, 1978.

White, Hayden. “The Historical Text as Literary Artifact”. *Clio* 3.3 (1974): 277–303.

Wikidata. *Q45045*. https://www.wikidata.org/w/index.php?title=Q45045. Wikidata, 2024 (15 July 2025).

Wolpert, David H., Michael H. Price, Stefani A. Crabtree, Timothy A. Kohler, Jürgen Jost, James Evans et al. “The Past as a Stochastic Process”. *Journal of Computer Applications in Archaeology* 7.1 (2024). DOI: https://doi.org/10.5334/jcaa.113 (15 July 2025).

Anne Baillot

Was vom Netzwerk bleibt. Digitale Briefeditionen zwischen Exploration und Archivierung

Wo sehen Sie sich in fünf Jahren, in zehn Jahren? Diejenigen, die sich dem Ritual der Stellenbewerbung unterziehen, hören die Frage öfter. In der Regel lohnt es sich, eine Antwort parat zu haben – ob sie stimmt oder nicht, ist in der Bewerbungssituation nicht wirklich ausschlaggebend. Hauptsache, man sieht sich irgendwo.

Dabei handelt es sich um mehr als eine rhetorische Frage zur Eruierung beruflicher Ambitionen. Mitgefragt wird nach der Weltanschauung, nach der Einschätzung anstehender struktureller Entwicklungen. Es sei jeder und jedem die Überlegung überlassen, wo sie bzw. er sich in fünf, in zehn Jahren sieht. Im Folgenden geht es mir darum, genau diese Frage für die Netzwerke und Graphen zu beantworten, die uns im hiesigen Kontext beschäftigen: Wo sehen Sie denn in fünf, in zehn Jahren unsere digitalen Editionen, die diesen zugrundeliegenden Daten, die Interfaces und die Visualisierungen, Ontologien und *executables*, die wir digital bereitstellen?

Ich nehme es vorweg: Die Antwort auf diese Frage ist unbequem, sie kann nur unbequem sein.

Warum ist das so?

Noch geht das akademische System davon aus, dass wir uns in einer Wachstumsphase befinden. Dies bedeutet, dass die Entscheidungsträger, Bewerbungskommissionen, Drittmittelgeber, welche Karriereförderungen ermöglichen und nach denen wir uns dementsprechend richten, weil es nicht anders geht, um im akademischen Dschungel zu überleben, vorrangig solche Kriterien einsetzen wie Innovation, Zuwachs an Daten, oder Zitationsindizes. Nur sehr langsam setzen sich Kriterien wie die Nachnutzung vorhandener Daten oder die Weiterentwicklung bestehender Tools durch – umso langsamer, als sie nicht wirklich ins allgemeine Bild passen. Sicher, die Nachnutzung von Daten und die Verwendung von Standards sind auf dem Papier einzuhalten. Sie stehen auf Forschungsdatenmanagementplänen. Aber Forschungsdatenmanagementpläne sind eigentlich doch nur administrative Pflichtformalien. Oder? Noch gehen wir, und mit „wir“ meine ich die wissenschaftliche Gemeinschaft insgesamt, davon aus, dass es für uns darauf ankommt, immer mehr konsumierbare digitale Güter zu produzieren. Wir werden noch diese eine Visualisierung anbieten, noch diese Daten einspeisen, noch diese Modellierung auf diese Datenmenge anwenden, noch diese KI darüber laufen lassen.

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. CC BY Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783111675732-014

Sicher, das können wir machen. Noch. Irgendwie. Doch wäre es nicht vernünftiger, zuerst den wissenschaftlichen Mehrwert, den Erkenntnisgewinn, mit dem dafür aufzubringenden Ressourcenverlust in Relation zu setzen?

Wir befinden uns nämlich überhaupt nicht in einer Wachstumsphase. Wir befinden uns in einer Situation akuter Ressourcenknappheit.[1] Deutschland hat sein CO^2-Budget zur Einhaltung der + 1,5°-Obergrenze schon aufgebraucht.[2] Sobald die Tesla-Gigafactory in Grünheide läuft, wird Trinkwasser in Berlin zur Chimäre.[3] Jeden Tag sterben weltweit 150 Spezies aus, das ist unfassbar mehr als es der normale Ökosystemzyklus verträgt.[4] Wir haben sehr wahrscheinlich mehrere Kipppunkte schon überschritten. Fazit: Die Ressourcen sind jetzt schon aufgebraucht.[5]

Nur: wir leben in einer Gesellschaft, die alles dafür tut, dass man es nicht wahrnimmt.[6] Und merkwürdigerweise harren selbst Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die doch intellektuell imstande sind, das Ausmaß der Katastrophe zu begreifen, bei alten Gepflogenheiten. Klar, wir reisen öfter mit der Bahn, früher sind wir einfach in ein Flugzeug gestiegen.[7] Aber wir wollen immer noch schöne Graphen produzieren, möglichst viele Daten aggregieren, dynamische Interfaces anbieten. Schönere, bessere, dynamischere als die des Nachbarprojekts sogar. Und wir wollen zu den vielen Tagungen und Konferenzen reisen. Das steht

1 Vgl. den 6. IPCC-Bericht: https://www.ipcc.ch/report/ar6/syr/downloads/report/IPCC_AR6_SYR_LongerReport.pdf (15. Juli 2025), z. B. S. 57 mit Hinweis darauf, dass weltweite Ungerechtigkeiten dadurch verschärft werden.

2 Vgl. die Pressemitteilung des Sachverständigenrates für Umweltfragen vom 25. März 2024: https://www.umweltrat.de/SharedDocs/Pressemitteilungen/DE/2020_2024/2024_03_PM_CO2_Budget.html (15. Juli 2025).

3 Die durch den NABU initiierte Klage ist hier dokumentiert: https://brandenburg.nabu.de/umwelt-und-ressourcen/28745.html (15. Juli 2025) und bietet einen Überblick über die seit 2020 erkannten Umweltprobleme im Zusammenhang mit der Gigafactory.

4 Vgl. IPBES-Berichte: https://www.ipbes.net/, hier eine deutsche Kurzfassung: IPBES. Deutsche Koordinierungsstelle. *Globales IPBES-Assessment zu Biodiversität und Ökosystemleistungen*, https://www.de-ipbes.de/de/Globales-IPBES-Assessment-zu-Biodiversitat-und-Okosystemleistungen-1934.html (15. Juli 2025). Siehe auch die deutschsprachige Version der Fassung für politische Entscheidungsträgerinnen und Entscheidungsträger: https://www.de-ipbes.de/files/IPBES%20GA_SPM_DE_2020.pdf (15. Juli 2025).

5 Vgl. auch die Zusammenfassungen des Stockholm Resilience Center zu den planetaren Grenzen: https://www.stockholmresilience.org/research/planetary-boundaries.html (15. Juli 2025).

6 Zum damit zusammenhängenden Konfliktpotential, vgl. Eversberg et al. 2024, insbes. Kap. 7, „Konfliktdimensionen im Streit um die sozial-ökologische Transformation".

7 Empfehlungen zur Reduzierung der Flugreisetätigkeit im akademischen Kontext sind von Institution zu Institution unterschiedlich. Meist werden sie von *green offices* an Universitäten und Akademien erarbeitet und sind nicht streng verpflichtend.

in völligem Widerspruch zu dem jetzigen Stand der Forschung, der besagt: Wir sollten längst in den Überlebensmodus gewechselt sein. Wir sollten uns längst darüber Gedanken machen, wovon wir wirklich wollen, dass es in fünf, in zehn Jahren noch da ist. Wir sollten uns darüber Gedanken machen, was wir heute tun sollen, um dieses Ziel zu erreichen.

Die Herausforderung der Nachhaltigkeit – hier verstanden als Sorge um einen dauerhaft tragbaren Umgang mit unseren Ressourcen – gilt für die Museen und Archive, die von Kühlungssystemen und Stromversorgung abhängig sind. Sie gilt aber auch für diejenigen, die Daten produzieren, verwenden, tauschen, speichern, denn: Auch Datenzentren und andere digitale Infrastrukturen wollen gekühlt bzw. gepflegt werden. Auch sie verbrauchen Unmengen Wasser. Auch sie generieren soziale Ungerechtigkeit, indem diejenigen darauf Zugriff haben, die die Welt durch ihren Konsum wörtlich verbrennen, während die anderen an den Folgen davon leiden bzw. sterben. Kinderarbeit, menschenunwürdige Arbeitsbedingungen, Erkrankung durch den Kontakt mit giftigen Stoffen: Das ist der Alltag derjenigen, die die für unseren digitalen Komfort notwendigen Rohstoffe aus dem Boden holen bzw. in der Nähe unseres nicht abbaubaren Mülls leben.[8]

Unsere digitale Produktion – all das, was auf Endgeräten und mithilfe von weltweiten Netzstrukturen verbraucht werden kann – ist genauso Teil des Gesamtproblems wie alles andere. Vielleicht sogar mehr, denn es gibt kaum einen Bereich, in dem immer noch ein solches Wachstum herrscht wie im Bereich der digitalen Technologien. Weltweit sind sie für 4% der CO^2-Emissionen verantwortlich.[9] Das ist genauso viel wie der zivile Luftverkehr, nur, dass die Tendenz bei digitalen Technologien rasant steigend ist.

Sicher, nicht wir, die wir nur Geisteswissenschaftlerinnen und Geisteswissenschaftler sind, werden die Welt retten. Aber zumindest wäre es angebracht, sie nicht noch unbewohnbarer zu machen, als sie jetzt schon ist. Vor allem wäre es sinnvoll, unser jetziges Verhalten ganz zu durchdenken: Denn wenn wir so realitätsfern arbeiten, wie wir es im Moment tun, werden Überflutungen, Dürren und Kriege entscheiden, was von unserem Kulturerbe bleibt, und damit, welche Quellen den Geisteswissenschaftlerinnen und Geisteswissenschaftlern von mor-

8 Vgl. den UN-Bericht zum weltweiten Abfallmanagement: https://www.unep.org/resources/global-waste-management-outlook-2024, 28. Februar 2024 (15. Juli 2025), insbesondere Kap. 4 „Barriers to change“.

9 Vgl. den post-COVID Referenzartikel der EU von 2022 dazu: https://climate-pact.europa.eu/news-and-events/news/going-digital-good-or-bad-climate-2022-11-29_en (15. Juli 2025). Für eine umfangreichere, dennoch handlungsorientierte Analyse, s. z. B. Duporte 2022 oder den Überblick „Environmental effects along the life cycle of digital technologies“ (Pohl und Hinterholzer 2023).

gen zur Verfügung stehen werden. Wenn wir für den Erhalt von Kultur nicht vorgesorgt haben, wird die Natur die Entscheidungen für uns treffen.

Im Moment ist geisteswissenschaftliche Arbeit an Kulturerbematerial so etwas wie ein schönes Spielzeug, das es uns Akademikerinnen und Akademikern netterweise auch noch ermöglicht, an wissenschaftlicher Glaubwürdigkeit zu gewinnen. Was wäre, wenn wir die Ergebnisse unserer Tätigkeit ernsthaft als das betrachten würden, was wir den nachfolgenden Generationen vererben – als das, was wir jetzt, in dem Moment vererben, wo Entscheidungen getroffen werden müssen? Denn wir sind die letzte Generation, die entscheiden kann, was aufbewahrt wird, auch weil wir noch beeinflussen können, wie aufbewahrt wird. Und momentan sind wir überwiegend, systemisch gesehen, die Generation, die sich weigert, sich dieser Verantwortung zu stellen.

Betrachtet man explorative Forschungsarbeit in dieser Perspektive, dann nehmen auch die FAIR-Prinzipien[10] eine ganz andere Dimension ein.

Wenn wir in der Realität leben und arbeiten würden, wie sie tatsächlich ist, würden wir etwa folgendermaßen an die Frage nach der Nachhaltigkeit von digitalen Netzwerkrekonstruktionen herangehen:

Wir verfügen zum einen über Kulturerbematerial (Primärquellen), zum anderen über ein vielschichtiges Wissen über dieses Material – eigene Forschungsarbeiten, die selbst auf früheren Veröffentlichungen basieren (Sekundärquellen). Und wir verfügen über ein gewisses Ermessen, um zu entscheiden, was wir davon wie tradieren. Wir sind in unserer Position als Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an Kanonbildung beteiligt. Das Ausmaß unseres Ermessens nicht falsch einzuschätzen ist eine aus meiner Sicht zentrale Herausforderung.

Ich frage mich in solchen Fällen gerne, für wen ich das mache, was ich mache. Natürlich verfolgen wir immer egoistische Ziele, unsere Selbsterhaltung ist uns etwas wert, auch, dass wir die Miete zahlen können. Aber wenn es nur darum ginge, einen Job zu haben, könnte man sich viel bequemere Karrierewege als den akademischen aussuchen. Nein, Geisteswissenschaftlerinnen und Geisteswissenschaftler wie wir sind da, wo sie sind, weil sie eine gewisse Freude an der intellektuellen Arbeit haben, am Rätseln über eine Transkription oder über eine schöne Interfacelösung. Diese speziellen Interessen sind auch das, was wir gerne mit unseren Kolleginnen und Kollegen teilen. Nicht umsonst kommen wir auf Tagungen wie der diesem Band zugrundeliegenden zusammen.

So konzipieren wir auch das, was wir erarbeiten, für Leute, die ähnlich gelagerte Interessen haben wie wir. Einen ähnlich gelagerten kulturellen Hintergrund, ähnliche Geräte und Softwares. Wir arbeiten für die Elite. Für die 10% der

10 Vgl. https://www.go-fair.org/fair-principles/ (15. Juli 2025).

Bevölkerung, die viel mehr CO^2 aufbrauchen, als sie sollten.[11] Denn dazu gehören wir.

Es gibt mehrere Gründe, warum wir für unseresgleichen arbeiten. Ein erster Grund ist, dass es unsere *Peers* sind, die uns evaluieren und damit befördern können. Akademische Selbsterhaltung bzw. -bestätigung ist hier der Motor. Ein weiterer Grund ist, dass wir es nicht geschafft haben, *digital literacy* als einen Grundbestandteil der Hochschulausbildung zu etablieren. Studierenden, die nicht gerade etwas explizit Digitales studieren, fehlen sogar *basics* des Datenmanagements – Lehrende wissen um den täglichen Schmerz der Unfähigkeit zur korrekten Dateinennung. Was haben unsere Studierenden von unseren dynamischen Netzwerkvisualisierungen? Ich meine nicht die Masterstudierenden, von denen wir möchten, dass sie promovieren, weil sie so sehr so sind wie wir, sondern die anderen. Diejenigen, die nicht an der Universität bleiben werden. Und mit ihnen eigentlich den Rest den Gesellschaft.

Es muss nicht jede Forschung auf einen sozialen Nutzen ausgerichtet sein. Exploration ist wichtig, neue Wege zu gehen, Dinge auszuprobieren. Mir geht es nicht darum, dass nur noch Forschung betrieben wird, die sofort in die Gesellschaft herübergetragen werden kann.

Mir geht es um das Abwägen der Kräfteverhältnisse. Die Entscheidungen, die wir jetzt treffen – dieses Tool, diese Plattform, diese Ontologie – haben Folgen für mindestens zwei oder drei Jahre, wenn nicht sogar mehr. So sind akademische Zeiten angelegt. Aber in fünf Jahren von heute an können nicht mehr alle Magazine und Datenzentren gekühlt werden. In fünf Jahren werden wir CO^2-, womöglich auch Wasserbudgets an unseren Instituten haben. Die Frage, die sich uns heute stellt, ist nicht nur die, was wir in den kommenden zwei, drei Jahren machen wollen, sondern auch, was wir aus den fünf uns bevorstehenden Jahren machen wollen. Denn das ist unsere Restzeit, um die Zukunft, auch die unserer Forschung, zu gestalten. Ich kann mir nämlich nicht vorstellen, dass Ministerien, wenn es darum geht, CO^2-Budgets zu vergeben in einer Situation, wo immer mehr Klimaflüchtlinge und Extremwetterereignisse unseren Alltag prägen, den romantischen Netzwerkvisualisierungen viel Aufmerksamkeit – und CO^2 – widmen werden.

Darüber kann man seufzen. Oder man kann sich darauf vorbereiten. Das sind zwar karrierestrategische Entscheidungen, die aktuell noch akademischen Selbstmordcharakter haben, weil sie explizit gegen den Wind der Innovation

11 Vgl. die Oxfam-Studie von 2023: https://oxfamilibrary.openrepository.com/bitstream/handle/10546/621551/cr-climate-equality-201123-en-summ.pdf;jsessionid=A2310D4366609101EA722BCD0A7CF02F?sequence=1, hier zusammengefasst: https://www.oxfam.org/en/press-releases/richest-1-emit-much-planet-heating-pollution-two-thirds-humanity (15. Juli 2025).

gehen. Aber mittel- und längerfristig sind sie der einzige Ausweg. Man muss nur in der heutigen Situation, so wie sie ist, Reputationseinbußen in Kauf nehmen. Auf der Grundlage meiner früheren Arbeiten hätte ich einen ganz anderen Beitrag als diesen liefern können. Aber wenn nicht ich auf das Fußabdruckthema eingehe, wer wird das tun?

Ich schreibe nicht in meiner Eigenschaft als Klimaaktivistin, sondern als Wissenschaftlerin, vorrangig als Herausgeberin der digitalen Edition, *Briefe und Texte aus dem intellektuellen Berlin um 1800*, seit 2012 online.[12] Im Folgenden möchte ich darauf eingehen, was ich bei der Erarbeitung dieser Edition für die Zukunft gelernt habe. Und weil es ohne *big picture* nicht so leicht nachzuvollziehen ist, erzähle ich die Geschichte von Anfang an.

Wir gehen also zwanzig Jahre zurück, zu einem Zeitpunkt, als ich noch dachte, dass es nur einen Weg gebe, mit Archivmaterial zu arbeiten. Und zwar: Ich gehe ins Archiv, suche mir eine Handschrift aus, transkribiere alle möglichen Kringel, die ich auf dem Blatt sehen kann, gebe das als Printedition heraus und schreibe darüber Aufsätze bzw. Bücher. Das ist so 2000er Jahre, wie die jüngeren Kolleginnen und Kollegen gerne sagen. Das stimmt. Aber immerhin war es für damalige Verhältnisse das richtige Konzept, denn damit konnte ich meine Emmy Noether-Gruppe einwerben. Die zwei Funken Originalität waren, 1) nicht autoren- bzw. gattungszentriert zu arbeiten und 2) zeigen zu wollen, dass es doch Intellektuelle in Berlin um 1800 gab, und nicht erst um 1900 in Paris. Diese zwei kleinen Impulse waren es, die mich darauf gebracht haben, an meinem korrespondenzreichen Korpus mit Netzwerken zu arbeiten, um den Intertextualitätskonnex zwischen Briefen und anderen Textarten zu untersuchen.

An Netzwerken sind hier gemeint einerseits die Textstufen der Entstehung (Entwurf, Reinschrift, Kopie) und Rezeption (Rezension, Fortsetzung, Referenz), die ein textbasiertes Beziehungsgeflecht ausmachen, und andererseits die Teilnahme einer Reihe von Akteuren bei allen Etappen der Textkonstitution, welche als personenzentrierte Netzwerke repräsentiert werden können. Am interessantesten ist es, beide Netzwerke miteinander zu kombinieren: das intertextuelle und das personelle. Wer ist für welche Abweichung im Text zuständig? Spiegelt der Text in seinem Inhalt diese Verbindung wider? Wie zirkulieren dadurch Ideen und Vorstellungen, wie entwickeln sich Sprache, Gesellschaft und Kultur?

Lange Zeit habe ich in meinen Arbeiten auf die Erforschung des Einflusses von Kultur und Wissenschaft auf Politik besonders Wert gelegt (Baillot 2011a). Wie diese Leute, kraft ihres geballten Intellekts, sozusagen den Kurs der Geschichte gelenkt haben. Boeckh und seine Jahresreden mit kleinen Seitenhieben

12 Vgl. www.berliner-intellektuelle.eu (15. Juli 2025).

(Baillot und Yuva 2014). Tieck zwischen Resignation und historischer Rückbesinnung, zu sehr ein Faulpelz, um revolutionär zu sein, sicher, doch die richtigen Fragen stellend (Baillot 2011b). Chamisso, der die ganze Welt nach Berlin holt und den botanischen Garten umsorgt (Baillot 2016). Und die vielen Frauen, die sich zu Wort melden, verspottet ohne Ende, mit ihrer komischen Sprache, die wir heute immer noch nicht so lesen, wie wir sie lesen sollten (Baillot 2021), weil es uns zu unbequem wäre zu akzeptieren, dass selbst wir sie mit einer patriarchalischen Brille lesen.

Was uns diese Menschen und ihre Texte über uns und die Welt sagen, ist, dass Schreiben etwas bewegen kann, in dem Moment, in dem es zu Papier gebracht wird, und später, indem die Schriften überdauern. Und wir glauben gerne, dass sich die Früchte des Schreibens in den Geschichtsbüchern niederschlagen.

In diesem Band finden sich genug Beiträge, die am Vertrauen in die Literaturgeschichtsschreibung rütteln, als dass das Wie und Warum auch noch aufgerollt werden sollte. Wichtig ist dabei, was die Fragwürdigkeit der (Literatur-)Geschichtsschreibung für unser Verständnis von Netzwerken und unsere Arbeit an ihnen ausmacht.

Digitale Technologien haben den Vorteil, dass sie Makroexplorationen ermöglichen. In dem Moment, wo ich genug Daten habe, um ein Netzwerk zu rekonstruieren, ja zu visualisieren, das größer ist als das, was ich händisch erzeugen oder mir mental vorstellen kann, können neue Erkenntnisse ans Tageslicht kommen (Baillot 2018a; Baillot und Busch 2019). Alteingesessene Schemata können überdacht werden, Perspektiven sich neu eröffnen (Baillot 2020). Es ist einer der wenigen Wege, endlich etwas Neues zu machen und nicht, ohne es zu wollen, das zu wiederholen, was seit Jahrhunderten tradiert wird.

So wurde bei der Konzeption der digitalen Edition *Briefe und Texte aus dem intellektuellen Berlin um 1800*[13] besonders viel Aufwand darauf verwendet, auf ein Meta-Netzwerk hinzuarbeiten. Es wurden biographische, bibliographische, textgenetische Elemente so erfasst, dass sie miteinander in Verbindung gebracht werden können. Beispielsweise wurden alle Lehrer-Schüler-Verhältnisse erfasst in der Hoffnung, dass damit gezeigt werden könne, wie Denkschulen sich entwickeln und wie sie an bestimmte Persönlichkeiten bzw. Orte gekoppelt sein können (Baillot und Zeil 2021; Baillot 2019). Das ginge am besten durch eine Kombination von kleinteiligen Informationselementen und größer angelegten Strukturmerkmalen.

13 Vgl. https://www.berliner-intellektuelle.eu/exist/apps/discholed/history/history_bi.html (15. Juli 2025) sowie Baillot und Busch 2021.

Mit dem Argument, dass Zooming (in beide Richtungen) Erkenntnisfortschritt maßgeblich fördert, hat die Digital Humanities-Forschung in den letzten zehn Jahren ihre Arbeit an Netzwerken begründet (Düring et al. 2016). Die Zusammenstellung der Daten, die Entwicklung von Aggregationsalgorithmen, das Ausprobieren von Visualisierungsmethoden: ein ziemlicher Aufwand an intellektueller Energie, aber auch an Informationstechnologien, um Erkenntnisse zu gewinnen. Dabei reicht es nicht, Informationen anders darzustellen, damit sie eine neue Geschichte erzählen, denn: In den Daten selbst liegt der Wurm. Bzw. in den Daten, über die wir verfügen und die wir digital verfügbar machen (Bender et al. 2021).

Ob wir es wollen oder nicht, ob wir es mögen oder nicht: Es gibt sehr wenig, was wir ganz neu denken können, denn wir sind gezwungen, uns auf das zu verlassen, was uns unsere Vorgänger hinterlassen haben. Unser Erfindungs- und Erneuerungsspielraum ist nicht umwerfend. Wir werden keine Revolution anleiern, die Welt nicht verändern. Für mich ist das einer der Unterschiede zwischen den Romantikern und mir: Die Welt ist heute so groß, dass das, was ich mache, schreibe und denke, null *impact* hat. Sie aber haben Weltanschauungen erneuert. Wobei: Haben sie wirklich etwas bewegt, oder nur die Geschichte so geschrieben, dass wir es glauben und dass wir weitererzählen, dass sie es gemacht haben?

Eine Antwort auf diese Frage zu suchen reicht eigentlich aus, um ein Forscherinnenleben zu füllen, meins zum Beispiel. Ich suche gerne weiter nach Handschriften, die in den letzten zwei Jahrhunderten unberührt geblieben sind, und präsentiere sie online der ganzen Welt, damit die Dinge anders gesehen werden, weit und breit. Ich suche auch gerne nach Hinweisen auf Texte, die es nicht mehr gibt, und rätsele, wie der Verlust einzuschätzen ist. Was repräsentiert jeder Verlust, jeder Nicht-Verlust, nicht nur für mich, die ich Freude an Texten habe, sondern auch für diejenigen, denen die Bedeutung nicht unmittelbar einleuchtet (Baillot 2018b)?

Die Sorgen um den Informationsverlust und um die Ungerechtigkeit des Zugangs zu digitaler Information waren mir irgendwann zu groß, als dass ich mich noch mit Netzwerkvisualisierung hätte beschäftigen wollen. Dass sie auf dem Weg zum Neudenken wichtige Impulse gibt, mag wohl sein. Aber vielleicht gibt es auch andere Wege, neu zu denken.

Wenn ich auf die Geschichte meiner digitalen Edition zurückblicke, kann ich nur dankbar sein, wie sehr sie von Glück begleitet wurde. 2010 haben wir bei Null angefangen, nur mit der TEI, und wir sind hartnäckig dabeigeblieben, während andere immer mehr mit Semantic Web und sonstigen Ontologien zu hantieren begonnen haben. Unsere Edition ist im Grunde genommen eine Handvoll TEI-Dateien. Und es ist gut so.

Zusammen mit David Lassner, der in seiner Dissertation die Edition mit Machine Learning-Methoden durchbohrt hat, konnte ich sehr gut sehen, was sich

tun lässt und um welchen ökologischen Preis (Lassner et al. 2021). Dann habe ich angefangen ernsthaft abzuwägen, was der Wert von Erkenntnisgewinn ist. Während Floriane Chiffoleau die Edition in TEI Publisher überführte (Chiffoleau et al. 2021), habe ich klarer begriffen, was der Preis für eine *haute couture*-Lösung ist, wie die in der Garage mit zwei Geeks gebastelte, die wir jahrelang genossen haben (Pierazzo 2019). Inzwischen sieht das Interface gar nicht mehr so schön aus. Wir können unsere Features nicht mehr wirklich *fine-tunen*. David und Floriane ringen gerade um die Überführung der alten URLs auf das neue Interface, es lässt sich nur teils automatisieren. Auch hier ist das Risiko des Informationsverlustes groß.

Ich bin immer noch heilfroh über unsere schön annotierten TEI-Dateien, denn: Auch in zehn Jahren werden die Netzwerke noch darinnen zu finden sein, egal, welche Technologie dann noch vorhanden ist. Und TEI-Dateien sind, vom ökologischen Standpunkt aus, Leichtgewichte (Baillot 2023).

Ich bereue keine der Entscheidungen, die ich getroffen habe. Wie gesagt, ich hatte auch viel Glück auf dem Weg. Heute hoffe ich auf einen Umgang mit Daten, der rücksichtsvoller ist als in der akademischen Welt üblich. Ich hoffe auf Dissertationen, die nicht einfach all das zusammenschmeißen, was sie aus dem Netz holen können und in irgendeiner App durchspielen, um zu schauen, was dabei herauskommt. Ich hoffe auf ein besseres Verständnis dafür, dass die FAIR-Prinzipien unsere einzige Chance sind, geisteswissenschaftlich wertvolle Daten für die Forschenden von morgen bereitzustellen; auch auf ein Verständnis dafür, dass Forschungsdatenmanagementpläne eines der wenigen Instrumentarien sind, über das wir aktuell verfügen, um auf ökologische Aspekte hinzuweisen, ehe es zu spät ist und Projektdaten umweltbelastend zur Welt kommen.

Dies ist, abschließend, ein Appell an alle Begutachtenden im Raum: *Ne lâchez pas la proie pour l'ombre* – lasst nicht die Beute los, nur um deren Schatten zu fangen. Netzwerkrekonstruktionen kann es nur geben, wenn es stabile, nachnutzbare, dokumentierte Daten gibt. Und es ist auch in Ordnung, wenn diese nicht vierundzwanzig Stunden am Tag, sieben Tage die Woche zugänglich sind.

Literaturverzeichnis

Azote for Stockholm Resilience Centre. *2023 Update to the Planetary Boundaries*. https://www.stockholmresilience.org/research/planetary-boundaries.html. Stockholm University 2023 (15. Juli 2025).

Baillot, Anne (Hg.). *Netzwerke des Wissens. Das intellektuelle Berlin um 1800*. Berlin: Berliner Wissenschaftsverlag, 2011a.

Baillot, Anne. „Tieck et Solger, un dialogue philosophico-littéraire“. *Philosophy and literature and the crisis of metaphysics*. Hg. Sebastian Hüsch. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2011b. 273–280.

Baillot, Anne. „Wissen, Lieben – und Schreiben: Phantastik und Skepsis im Briefwechsel Chamissos mit seiner Frau aus dem Sommer 1823“. *Phantastik und Skepsis. Adelbert von Chamissos Leben- und Schreibwelten*. Hg. Roland Berbig, Walter Erhart, Monika Sproll und Jutta Weber. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2016. 351–367.

Baillot, Anne. „Die Krux mit dem Netz. Verknüpfung und Visualisierung bei digitalen Briefeditionen“. *Quantitative Ansätze in den Literatur- und Geisteswissenschaften. Systematische und historische Perspektiven*. Hg. Toni Bernhart, Marcus Willand, Sandra Richter und Andrea Albrecht. Berlin: De Gruyter, 2018a. 355–370.

Baillot, Anne. „Reconstruire ce qui manque – ou le déconstruire? Approches numériques des sources historiques“. *Digital Humanities Quarterly* 12.1 (2018b). https://shs.hal.science/halshs-01133507v1 (15. Juli 2025).

Baillot, Anne. „Berliner Intellektuelle 1800–1830. Ein Werkstattbericht nach vier Jahren“. *Berlin 1800. Deutsche Großstadtkultur in der klassischen Epoche*. Hg. Cord-Friedrich Berghahn und Conrad Wiedemann. Hannover: Wehrhahn Verlag, 2019. 369–380.

Baillot, Anne. „Zahlenwahn oder Textliebe? Digitale Philologie als Disziplin und als Weltanschauung“. *Machines / Maschinen*. *Les machines dans l'espace germanique : de l'automate de Kempelen à Kraftwerk*. Hg. Johannes Dahm, Ruth Lambertz-Pollan, Maiwenn Roudaut und Bénédicte Terrisse. Rennes: Presses Universitaires de Rennes, 2020. 379–388.

Baillot, Anne. „Les filles de l'Aufklärung à l'âge du romantisme allemand“. *Quaina* 11 (2021). https://shs.hal.science/halshs-01792393v1 (15. Juli 2025).

Baillot, Anne. *From Handwriting to Footprinting. Text and Heritage in the Age of Climate Crisis*. Cambridge: OpenBook Publishing, 2023. DOI: https://doi.org/10.11647/OBP.0355 (15. Juli 2025).

Baillot, Anne (Hg.). *Briefe und Texte aus dem intellektuellen Berlin um 1800.* https://www.berliner-intellektuelle.eu (15. Juli 2025).

Baillot, Anne und Anna Busch. „Vernetzung-Erzählung-Kollation. Digitale Methoden in der Biographieforschung“. *BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen*, 30 (2019) [1-2/2017]: 22–29. 10.3224/bios.v30i1-2.01, https://hal.science/hal-02455253v1 (15. Juli 2025).

Baillot, Anne und Anna Busch. „Editing for Man and Machine. Digital Scholarly Editions and their Users“. *Variants* 15–16 (2021): 175–187. DOI: https://doi.org/10.4000/variants.1220 (15. Juli 2025).

Baillot, Anne, und Ayşe Yuva (Hg.). *France-Allemagne. Figures de l'intellectuel entre révolution et réaction 1780–1848*. Villeneuve d'Ascq: Presses du Septentrion, 2014.

Baillot, Anne und Sophia Zeil. „Tieck und Solger. Zwei Namen und ihre intellektuelle Genealogie“. *Ludwig Tieck. Werk – Familie – Zeitgenossenschaft*. Hg. Achim Hölter und Walter Schmitz. Dresden: Thelem, 2021. 109–142.

Bender, Emily M., Timnit Gebru, Angelina McMillan-Major und Shmargaret Shmitchell. „On the Dangers of Stochastic Parrots: Can Language Models Be Too Big? “. *Conference on Fairness, Accountability, and Transparency* (FAccT '21), March 3–10, 2021, Virtual Event, Canada. New York: ACM, 2021. 610–623. DOI: https://dl.acm.org/doi/10.1145/3442188.3445922 (15. Juli 2025).

Chiffoleau, Floriane, Anne Baillot und Manon Ovide. „A TEI-based publication pipeline for historical egodocuments – the DAHN project“. *Next Gen TEI, 2021 – TEI Conference and Members' Meeting*. Virtual, USA, 2021. https://hal.science/hal-03451421v1 (15. Juli 2025). [Publikation im *Journal of the Text Encoding Initiative* geplant.]

Düring, Marten, Ulrich Eumann, Martin Stark, und Linda von Keyserlingk (Hg.). *Handbuch Historische Netzwerkforschung*. Münster u. a.: LIT Verlag, 2016.

Duporte, Alexandre. *Environmental impacts of digitalisation: what to bear in mind*. https://www.aeidl.eu/wp-content/uploads/2022/10/AEIDL-PolicyUnit-Environmental-impacts-of-digitalisation-AD-v4.pdf. AEIDL | Rural and Territorial Development Unit, Juli 2022 (15. Juli 2025).

Eversberg, Dennis, Martin Fritz, Linda von Faber und Matthias Schmelzer. *Der neue sozial-ökologische Klassenkonflikt. Mentalitäts- und Interessengegensätze im Streit um Transformation*. Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag, 2024.

EU. Directorate-General for Climate Action. *Going digital – good or bad for the climate?* https://climate-pact.europa.eu/articles-and-events/pact-articles/going-digital-good-or-bad-climate-2025-02-19_en, 19. Februar 2025 (15. Juli 2025).

GO FAIR. *FAIR Principles*. https://www.go-fair.org/fair-principles/ (15. Juli 2025).

„History of this edition". *Briefe und Texte aus dem intellektuellen Berlin um 1800.* Hg. Anne Baillot. https://www.berliner-intellektuelle.eu/exist/apps/discholed/history/history_bi.html (15. Juli 2025).

IPBES. *Intergovernmental Science-Policy Platform on Biodiversity and Ecosystem Services.* https://www.ipbes.net/ (15. Juli 2025).

IPBES. *Zusammenfassung für politische Entscheidungsträger des globalen Assessments der biologischen Vielfalt und Ökosystemleistungen der Zwischenstaatlichen Plattform für Biodiversität und Ökosystemleistungen.* https://www.de-ipbes.de/files/IPBES%20GA_SPM_DE_2020.pdf, 2019 (15. Juli 2025).

IPBES. Deutsche Koordinierungsstelle. *Globales IPBES-Assessment zu Biodiversität und Ökosystemleistungen*. https://www.de-ipbes.de/de/Globales-IPBES-Assessment-zu-Biodiversitat-und-Okosystemleistungen-1934.html (15. Juli 2025).

Lassner, David, Anne Baillot, Sergej Dogadov, Klaus-Robert Müller und Shinichi Nakajima. „Automatic Identification of Types of Alterations in Historical Manuscript". *Digital Humanities Quarterly* 15.2 (2021). DOI: https://doi.org/10.48550/arXiv.2003.09136 (15. Juli 2025).

NABU Brandenburg. *Chronik und Dokumente der aktuellen Klage*. https://brandenburg.nabu.de/umwelt-und-ressourcen/28745.html (15. Juli 2025).

OXFAM (Hg.). *Climate Equality. A Planet for the 99%.* https://oxfamilibrary.openrepository.com/bitstream/handle/10546/621551/cr-climate-equality-201123-en-summ.pdf;jsessionid=A2310D4366609101EA722BCD0A7CF02F?sequence=1. Oxford, November 2023 (15. Jul. 2025).

OXFAM. *Richest 1% emit as much planet-heating pollution as two-thirds of humanity. Pressemitteilung vom 20. November 2023*. https://www.oxfam.org/en/press-releases/richest-1-emit-much-planet-heating-pollution-two-thirds-humanity (15. Jul. 2025).

Pierazzo, Elena. „What future for digital scholarly editions? From Haute Couture to Prêt-à-Porter". *International Journal of Digital Humanities* 1 (2019): 209–220. DOI: https://doi.org/10.1007/s42803-019-00019-3 (15. Juli 2025).

Pohl, Johanna und Simon Hinterholzer. *Environmental effects along the life cycle of digital technologies.* ECDF Working Paper Series #006. Berlin, 2023. DOI: https://doi.org/10.14279/depositonce-17954 (15. Jul. 2025).

UN Environment Programme. *Global Waste Management Outlook 2024*. https://www.unep.org/resources/global-waste-management-outlook-2024, 28. Februar 2024 (15. Juli 2025).

Sachverständigenrat für Umweltfragen. *Pressemitteilung vom 25. März 2024*. https://www.umweltrat.de/SharedDocs/Pressemitteilungen/DE/2020_2024/2024_03_PM_CO2_Budget.html (15. Juli 2025).

Die Autorinnen und Autoren

Yvonne Al-Taie, Privatdozentin und Akademische Rätin auf Zeit am Institut für Neuere Deutsche Literatur und Medien der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel sowie 2025/26 Junior Fellow am Alfried Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald. Forschungsschwerpunkte: Literatur der Romantik, Literaturtheorie, Visuelle und Materielle Kultur sowie Kultursoziologie.

Anne Baillot, Professorin an der Le Mans Université (Frankreich) sowie Research Officer bei DARIAH (Berlin). Forschungsschwerpunkte: Digitale Editionen, Korrespondenzen, Nachhaltigkeit.

Anna Busch, stellvertretende Leiterin des Theodor-Fontane-Archivs an der Universität Potsdam. Forschungsschwerpunkte: (Digitale) Erschließung, Präsentation und Analyse kultureller Sammlungen, Digitale Editionen, Kulturerbedaten.

Aline Deicke, Akademieprofessorin für Digital Humanities an der Philipps-Universität Marburg und stellvertretende Leiterin der Digitalen Akademie der Akademie der Wissenschaften und der Literatur | Mainz. Forschungsschwerpunkte: archäologisch-historische Netzwerkforschung, Forschungsdatenmanagement in den Geistes- und Kulturwissenschaften, kritische Reflexion digitaler Praktiken und Methoden.

Stefan Dumont, Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften bei TELOTA und wissenschaftlicher Koordinator des DFG-Projekts „correspSearch – Briefeditionen vernetzen“. Forschungsschwerpunkte: Briefeditorik, Digitale (Brief-)Editionen und ihre Vernetzung.

Laura Fath, Wissenschaftliche Mitarbeiterin im DFG-Projekt „Korrespondenzen der Frühromantik“ an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz sowie Doktorandin an der Philipps-Universität Marburg. Forschungsschwerpunkte: Freundschaft um 1800, Briefkultur, Editionswissenschaft.

Nacim Ghanbari, Professorin für Neuere deutsche Literatur: Literatur- und Kulturgeschichte / Historische Semantik an der Universität Siegen und Mitglied im DFG-Netzwerk „Zusammenarbeiten. Praktiken der literarischen Kollaboration“. Forschungsschwerpunkte: Patronage und Theorien der Fürsprache, Literarische Öffentlichkeiten, Mediengeschichte der Literatur.

Sascha Grabsch, Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften bei TELOTA und im DFG-Projekt „correspSearch – Briefeditionen vernetzen“. Arbeitsschwerpunkte: Digitale Editionen neuzeitlicher Texte, Digitale Briefeditionen, Normdaten und Vernetzung digitaler Forschungsdaten.

Aleksandra Kaye, Postdoctoral Researcher at the Max Planck Institute of Geoanthropology (Jena). Research priorities: understanding the long-term effects of environmental decisions made in the nineteenth century on the present, especially in relation to forest management and petroleum extraction.

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. CC BY Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783111675732-015

Benjamin Krautter, Doktorand im Bereich Neuere deutsche Literaturwissenschaft/Computational Literary Studies an der Universität Heidelberg. Forschungsschwerpunkte: (Quantitative) Dramenanalyse, computergestützte Analysemethoden, Gegenwartsliteratur.

Julia Nantke, Professorin für Neuere deutsche Literaturwissenschaft mit dem Schwerpunkt Digital Humanities für Schriftartefakte an der Universität Hamburg. Forschungsschwerpunkte: Digitale Literatur und digitale Literaturwissenschaften, Materialität und Medialität der Literatur, Literaturtheorie, Editionswissenschaft.

Gwanghun Park, Mitarbeiter am Lehrstuhl für Computational Humanities an der Universität Passau. Forschungsschwerpunkte: Netzwerk- und Informationstheorie, NLP, Diskursanalyse.

Ruth Sander, Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften bei TELOTA und im DFG-Projekt „Der deutsche Brief im 18. Jahrhundert". Arbeitsschwerpunkte: Digitale Editionen neuzeitlicher Texte, Weiterentwicklung von correspSearch, Forschungssoftwareentwicklung, Vernetzung digitaler Forschungsdaten.

Jascha Schmitz, Doctoral Researcher at the Department for the Coevolution of Land Use and Urbanization of the MPI for Geoanthropology (Jena). Research priorities: historical simulation, Anthropocene history, mobility and urban history, digital humanities.

Melanie Seidel, Doktorandin im Bereich Neuere deutsche Literaturwissenschaft und Forschungsreferentin an der Philipps-Universität Marburg. Forschungsschwerpunkte: Literatursoziologie, Frühromantik, Forschungsdatenbanken.

Elena Spadini, Assistant Professor of Digital Humanities at the University of Bern. Research priorities: digital philology, born-digital in textual scholarship, tool criticism.

Jochen Strobel, Professor für Neuere deutsche Literaturwissenschaft an der Philipps-Universität Marburg sowie Wissenschaftlicher Mitarbeiter im DFG-Projekt „Korrespondenzen der Frühromantik" an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Forschungsschwerpunkte: Briefkultur, Editionstheorie, Kognitive Literaturwissenschaft.

Elena Suárez Cronauer, Wissenschaftliche Mitarbeiterin im DFG-Projekt „Korrespondenzen der Frühromantik" an der Akademie der Wissenschaften und der Literatur | Mainz sowie Doktorandin an der Philipps-Universität Marburg im Fach Digital Humanities. Forschungsschwerpunkte: Historische Netzwerkforschung, Data Feminism, Semantic Web-Technologien.

Peer Trilcke, Professor für deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts an der Universität Potsdam, Leiter des Theodor-Fontane-Archivs an der Universität Potsdam und Sprecher des Potsdamer „Netzwerks für Digitale Geisteswissenschaften". Forschungsschwerpunkte: Digital Humanities und Digitale Literaturwissenschaft, Theorie und Praxis des Archivs, Literatur des 19. Jahrhunderts bis in die Gegenwart.

Malte Vogl, Research Fellow at the Max Planck Institute of Geoanthropology (Jena). Research priorities: quantum effects, large scale data analysis of archival data.

Thomas Wallnig, Privatdozent für Neuere Geschichte, Senior Scientist und Vizedekan für (digitale) Infrastruktur an der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universtät Wien. Forschungsschwerpunkte: Gelehrtenkorrespondenzen, digitale Editionen, zentraleuropäische Ideengeschichte und Digital Humanities.

Register

Ahnert, Ruth 2, 16, 43, 57
Ahnert, Sebastian E. 2, 16, 43, 57
Albert, Réka 315
Al-Taie, Yvonne 5
Alvensleben, Philipp Karl von 298
Amlinger, Carolin 149
Ansorge, Conrad 153, 160
Ansorge, Margarethe 159
Aristoteles 110–113, 116, 136, 138–142

Babbage, Charles 36
Baillot, Anne 6
Bamberg, Claudia 43–44, 48, 75, 80, 217
Barabási, Albert-László 16, 315
Becker, Claudia 217
Becker-Cantarino, Barbara 217
Behler, Ernst 217
Behrens, Peter 154–156, 159, 162–163
Beise, Arnd 114–116
Bensheimer, Alice 154, 158–159, 161, 165–167
Berbig, Roland 90
Bergmann, Jörg R. 174, 187
Bernhardi, August Ferdinand 51, 75, 196, 238
Bernhardi, Sophie 51, 59, 62–65, 70, 75, 77, 176
Bernhart, Toni 1
Beurer, Johann Ambrosius 303
Beyer, Hartmut 17
Bierbaum, Otto Julius 155–156, 162
Blei, Franz 155–156, 162
Bodmer, Johann Jakob 259, 261–263, 265, 272
Boeckh, August 338
Böhmer, Auguste 62, 64–65, 72, 191, 194, 198–200, 203
Böttiger, Carl August 59, 62–65, 178, 196, 199–200, 216
Böttiger, Karoline Eleonore 178, 199
Boisserée, Sulpiz 121–122
Boot, Peter 28
Borgatti, Stephen 16
Brandes, Ulrik 49
Bredow, Karl Friedrich von 271–272
Breuer, Ulrich 7
Brinckmann, Carl Gustav von 51, 60, 62, 65, 75
Brod, Max 149–150
Brown, Susan 36
Buarque, Bernardo S. 313
Bürger, Gottfried August 72, 74
Bunzel, Wolfgang 47–48, 80
Burch, Thomas 7
Burge, Caitlin 16
Burrows, John 124
Burt, Ronald S. 118
Bury, Friedrich 203, 205–206
Busch, Anna 5
Buttlar, Augusta von 56

Chamisso, Adelbert von 339
Chodowiecki, Daniel Nikolaus 268
Chiffoleau, Floriane 341
Cohen, Morris R. 310
Coleman, Catherine Nicole 43, 57
Collingwood, Robin George 324
Comenius, Jan Amos 18
Corneille, Pierre 112
Cornelius, Peter 205
Cotta, Johann Friedrich 122
Curtius, Michael Conrad 136, 142

Dänekas, Laura 7
Dante, Alighieri 1, 72, 78, 244
Daquino, Marilena 5
Davis, James 202
Décultot, Elisabeth 7
Dehmel, Ida 5, 151–153, 155–162, 165–166, 168–170
Dehmel, Paula 159
Dehmel, Richard 5, 151–163, 165, 168–170
Deicke, Aline 173
Deleuze, Gilles 48
Derrida, Jacques 209
Dilthey, Wilhelm 152, 156
Dohna, Alexander von 60
Dohna, Wilhelm von 60
Dornford, Josiah 192, 194
Doyle, Arthur Conan 124
Drucker, Johanna 311, 326
Dürbach, Christian 263
Dürbach (Mutter Anna Louisa Karschs) 263
Dumont, Stefan 6–7, 13, 26

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. CC BY Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.

https://doi.org/10.1515/9783111675732-016

Ehlich, Konrad 180
Eichstaedt, Heinrich Carl Abraham 122
Eide, Øyvind 25
Eisenberger, Nicolaus Friedrich 303
Eisler, David 8
El-Hajj, Hassan 16–17
Endres, Johannes 234
Epstein, Joshua M. 325
Ernst, Charlotte 62, 64–65, 72, 74, 196, 198
Ernst, Henriette 198
Eschen, Friedrich August 216
Ewert, Ulf Christian 323

Falk, Johann Daniel 194, 196
Falke, Gustav 163
Fath, Laura 4, 190
Faust, Katherine 153
Fichte, Johann Gottlieb 51–54, 56, 59–65, 68, 70–72, 75, 79–80
Fichte, Johanna 51–54, 56, 59–62, 64–65, 68, 71, 75, 79
Fiorillo, Johann Dominik 205–206
Fischer, Katrin 7
Fischer, Samuel 161
Flechsig, Paul Emil 303
Förster-Nietzsche, Elisabeth 161
Fontane, Theodor 5, 87–91, 95–96, 98–99, 101, 103–106
Frank, Manfred 217
Franklin, Benjamin 311
Friedlaender, Georg 100–101, 103
Friedrich, Caspar David 205
Friedrich Wilhelm III., Preußen, König 298
Frommann, Carl Friedrich Ernst 59, 61–65, 68, 70, 78

Galilei, Galileo 1
Gavin, Michael 327
Gellert, Christian Fürchtegott 118, 180, 185
Genelli, Hans Christian 205
Ghanbari, Nacim 6
Giovannetti, Francesca 5
Gleim, Johann Wilhelm Ludwig 185, 258–259, 261–262, 264–273
Goeckingk, Leopold Friedrich Günther von 271
Görmar, Maximilian 17
Göschen, Georg Joachim 59, 61–65, 192–194, 199–200, 204
Goethe, August von 121–122, 131–133
Goethe, Christiane von 122, 300
Goethe, Cornelia 127–128, 131
Goethe, Johann Wolfgang von 4–5, 54, 59, 62–63, 65, 71–72, 74–75, 78, 80, 109–114, 116, 118–123, 125–141, 150, 152, 155, 173–174, 176–177, 188, 192, 196, 198–200, 202–203, 205–206, 208–210, 216, 237, 267–268, 270, 297–298, 300, 303, 321
Goffman, Erving 181
Gomez de Parientos, Moriz 235
Gotter, Friedrich Wilhelm 192, 200
Gotter, Julie 195
Gotter, Luise 195, 199–200
Grabsch, Sascha 6
Gracián y Morales, Baltasar 180
Granovetter, Mark S. 6, 196, 200, 257
Grice, Herbert Paul 181
Gries, Johann Diederich 51, 62, 75
Guattari, Félix 48
Gumbrecht, Hans Ulrich 127, 135

Haeckel, Ernst 303
Haller, Albrecht von 262, 303
Hammel, Eugene A. 323–326
Hardenberg, Friedrich von *s. Novalis*
Hausmann, Elisabeth 273
Heinroth, Johann Christian August 303
Heinse, Wilhelm 267–269
Helmholtz, Hermann von 303
Hempel, Caroline Luise *s. Klencke, Caroline Luise von*
Henisch, Caroline *s. Krüger, Karoline*
Henisch, Carl Franz 271
Henzel, Katrin 217
Herder, Johann Gottfried von 200, 267
Herrmann, Berenike 122
Hertz, Wilhelm 92
Herz, Henriette 60, 62, 64–65, 194
Heyne, Christian Gottlob 298
Hildenbrandt, Vera 17
Holland, Paul 202
Holmes, Susanne 217
Homer 265–266

Hoover, David 124
Hormayr, Joseph von 235
Hose, Martin 112
Hotson, Howard 2, 280
Hudey, Katrin 8
Hülsen, August Ludwig 51, 75, 198, 234
Hufeland, Adolph 201
Hufeland, Gottlieb 62, 64–65, 74, 192–193, 196, 198, 200–201, 207
Hufeland, Konradine 201
Humboldt, Alexander von 237, 298, 321
Humboldt, Wilhelm von 125, 298
Hummel, Ludwig 205
Hunold, Christian Friedrich 183

Iffland, August Wilhelm 216, 291, 297–298, 300
Ignacio, de Loyola 311
Illetschko, Marcel 277
Izquierdo, Luis R. 327

Jacobi, Johann Georg 266–269
Jakobson, Roman 114, 174
Jani, Christian David 60
Jean Paul 125–126, 297–298, 303
Jefferies, Neil 280
Jiránek, Anton 270
Jolles, Charlotte 90
Just, Coelestin August 60

Kafka, Franz 149–150
Kamzelak, Roland S. 17
Kant, Immanuel 60, 72, 74, 78, 234
Karl August, Sachsen-Weimar-Eisenach, Großherzog 72, 74, 78, 122, 127–129, 133–135, 137
Karsch, Anna Louisa 6, 257–273
Kaye, Aleksandra 6
Kirmes, Franz 122, 300
Kittelmann, Jana 258
Klencke, Caroline Luise von 267, 270
Klopstock, Friedrich Gottlieb 78, 185
Knebel, Carl Ludwig von 122
Körte, Wilhelm 265, 272
Kommerell, Max 113–114
Koschorke, Albrecht 184
Kosegarten, Ludwig Gotthard 194
Kotzebue, August von 72, 74, 78, 300–301
Krautter, Benjamin 5
Krebs, Sophia Victoria 179
Kronecker, Hugo 303
Krüger, Karoline 258, 268, 270–273
Kuczera, Andreas 30
Kudella, Christoph 280
Kühn, Sophie von 60
Kuhn, Thomas S. 109

Lambertz, Michael 7
La Roche, Sophie von 267
Lasker-Schüler, Else 153, 158–159
Laslett, Peter 323–326
Lassner, David 340
Latour, Bruno 6, 257
Lauer, Gerhard 122
Lavater, Johann Caspar 60–61, 272
Lehndorff, Ernst Ahasverus von 303
Leinhardt, Samuel 202
Lepel, Bernhard von 100–102
Lessing, Gotthold Ephraim 112–113, 136, 142
Levin Varnhagen, Rahel *s. Varnhagen, Rahel*
Levison, Michael 323
Lewis, Miranda 280
Liliencron, Detlev von 153, 157, 159–160, 163
Liu, Alan 99
Locke, John 11
Ludwig, Carl 303
Ludwig, Christian Friedrich 303
Ludwig, Christian Gottlieb 303
Luhmann, Niklas 6, 231–233, 235–248, 250–251

Mackenzie, Dana 309, 313
Magnani, Lorenzo 88
Mahler-Werfel, Alma 161
Malinowski, Bronislaw 181
Maturana, Humberto R. 235
Maxwell, Joseph 110
McCranie, Ann 49
McShane, Bronagh Ann 17
Mehmel, Gottlieb Ernst August 62, 68, 70, 78
Meier, Georg Friedrich 259–261
Mendelssohn, Henriette 51, 62, 65, 75, 77, 198
Mendelssohn, Moses 260–261, 272
Menninghaus, Winfried 217
Meyer, Johann Heinrich 122, 131, 133–134, 136, 203, 205–206

Middelhoff, Frederike 217
Mogge Muilman, Willem Ferdinand 198
Mombert, Alfred 153, 157, 160
Moretti, Franco 2, 118, 136
Moritz, Karl Philipp 186
Moro, Aldo 27
Müller, Friedrich Theodor von 121–122
Müller-Seidel, Walter 90
Münkner, Jörn 17
Munster, Anna 95

Nantke, Julia 5
Neukirch, Benjamin 183
Newman, Mark E. J. 129
Nickisch, Reinhard M. G. 115
Niethammer, Friedrich Immanuel 59–65, 198, 216
Nietzsche, Friedrich 161, 180
Nörtemann, Regina 263, 268–269
Novalis 46–48, 51, 53–54, 59–62, 64–65, 68, 71–72, 77, 80, 176, 187, 191, 195, 216, 231, 234, 237, 240, 243, 245, 249
Nyhan, Julianne 311

Olbrich, Joseph Maria 155–156, 162
Ore, Christian-Emil 25

Park, Gwanghun 173
Paulus, Heinrich Eberhard Gottlob 62, 64–65
Pearl, Judea 309, 313
Perotti, Niccolò 32–33
Petkov, Radoslav 7
Pham, Kim 16–17
Plutarch 33
Pott, Ute 114–116, 263, 267
Poupeau, Gautier 25

Quelmalz, Samuel Theodor 303

Rabl, Carl 303
Radius, Justus Wilhelm Martin 303
Radecke, Gabriele 90
Rasch, Wolfgang 87
Raumer, Friedrich von 113
Rebora, Simone 122
Rehberg, August Wilhelm 198
Reichardt, Johann Friedrich 62, 216
Reimer, Georg Andreas 68, 70, 78
Reinhold, Karl Leonhard 60
Resewitz, Friedrich Gabriel 259, 263
Rettinghaus, Klaus 292
Richter, Caroline 125–126
Richter, Elke 121
Richter, Jean Paul Friedrich *s. Jean Paul*
Riepenhausen, Franz 205
Riepenhausen, Johannes 205
Riemer, Friedrich Wilhelm 121–122, 138–139
Ritter, Johann Wilhelm 51, 75
Robins, Garry 49
Rohr, Mathilde von 99–100
Rollett, Alexander 303
Roth, Camille 109
Roud, Gustave 27
Rousseau, Jean-Jacques 11
Runge, Philipp Otto 205

Sack, Friedrich Samuel Gottfried 60
Sahle, Patrick 23
Salgaro, Massimo 122
Sallaberger, Walther 182
Sander, Ruth 6
Sappho 267–269
Saul, Nicholas 46–47, 234
Schadow, Johann Gottfried 192–194
Schäfler, Benedikt Georg 185
Schapire, Rosa 158
Schaubert, Johann Wilhelm 118
Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph von 51–53, 59–65, 68, 70–72, 74, 80, 176, 196, 200, 234, 298
Scheuermann, Leif 322–323
Schiller, Charlotte von 173, 209
Schiller, Friedrich 59–60, 62–65, 71–72, 74, 78, 81, 109, 114, 121–122, 125–126, 131–134, 136, 138–141, 173–174, 188, 191–192, 194, 196, 216, 300
Schlegel, August Wilhelm von 51–56, 59–65, 68, 70–72, 74, 78–80, 173–178, 188–209, 215–218, 223, 231, 233, 235–236, 243, 297–298
Schlegel, Caroline 198

Schlegel, Caroline von 51–54, 56, 59, 61–65, 68, 70–72, 74, 80, 176, 178, 188–192, 199–201, 203, 208, 216, 231, 236
Schlegel, Dorothea von 51–54, 56, 59–65, 68, 71–72, 74–75, 77–79, 176, 188–192, 194–196, 198–199, 203–204, 216
Schlegel, Friedrich von 47, 51–55, 59–65, 68, 70–72, 74, 77–80, 173, 176–178, 188–192 194–196, 198–205, 208–209, 215–217, 231, 233–241, 243–247, 298
Schlegel, Johann Adolf 72, 74, 198
Schlegel, Johann Carl Fürchtegott 72, 74, 198
Schlegel, Johanna Christiane Erdmuthe 62, 64–65, 71–72, 74, 198
Schlegel, Julie 198
Schlegel-Schelling, Caroline von *s. Schlegel, Caroline von*
Schleiermacher, Friedrich 47, 51–56, 59–65, 68, 70, 72, 74, 176, 194, 196, 203–204, 216, 233, 297–298
Schleiermacher, Lotte 56, 60, 77
Schmidt-Rottluff, Karl 158
Schmitz, Jascha Merijn 6, 323
Schmitz, Walter 46, 78
Schöch, Christof 123
Schöning, Matthias 217
Schopenhauer, Arthur 303
Schröter, Julian 110
Schröter, Juliane 174, 183, 186–188
Schütz, Christian Gottfried 62, 72, 74, 192–193, 196
Schumacher, August 303
Schumacher, Eckhard 217
Schuster, Jörg 116
Searle, John R. 176, 181, 222
Seibold, Clara 7
Seidel, Melanie 6
Seifert, Sabine 277
Sevigné, Marie de Rabutin-Chantal de 266, 269
Shakespeare, William 72, 74, 78, 155
Shannon, Claude Elwood 46
Simmel, Georg 184
Simonis, Annette 92–93
Simpson, John 36
Soemmerring, Samuel Thomas von 288, 298
Spadini, Elena 5
Spoerhase, Carlos 117
Stadler, Peter 277
Stäcker, Thomas 7
Steffens, Henrik 51, 62, 75
Steidele, Angela 268–269
Stein, Charlotte von 121–122, 127–128, 131, 134
Stockhausen, Johann Christoph 118
Streckfuß, Adolf Friedrich Carl 139
Strobel, Jochen 4, 7, 48, 114–116, 119
Stubenrauch, Samuel Ernst 53–55, 60, 77
Sturm, Leonhard Christoph 17
Suárez Cronauer, Elena 4, 173, 222
Sulzer, Johann Georg 259, 261–266, 272–273
Sunder, Marco 323

Thaller, Manfred 30
Tieck, Amalie 196, 198
Tieck, Christian Friedrich 62, 77, 205
Tieck, Dorothea 196
Tieck, Ludwig 51, 59–65, 68, 72, 74–75, 77, 176, 196, 198, 200, 205–206, 216, 231, 237–238, 339
Tieck-Bernhardi, Sophie s. *Bernhardi, Sophie*
Tomasello, Michael 181
Tomasi, Francesca 5
Trew, Christoph Jacob 303
Trilcke, Peer 5

Unger, Johann Friedrich Gottlieb 72, 74, 216

Valleriani, Matteo 16–17
Vugt, Ingeborg van 17
Varela, Francisco 235
Varnhagen, Rahel 51, 71, 75, 176, 194
Veit-Schlegel, Dorothea *s. Schlegel, Dorothea von*
Verlaine, Paul 160
Vespasiano, da Bisticci 26, 29–30, 32–33
Viehhauser-Mery, Gabriel 1
Vieweg, Friedrich 196, 216
Vogeler, Georg 24, 26, 35
Vogl, Malte 6, 16–17
Voigt, Christian Gottlob 60, 122, 125, 133–134, 300
Voltaire 11, 311
Voß, Johann Heinrich 200, 216
Vulpius, Christiane *s. Goethe, Christiane von*

Wachter, Kenneth W. 323–326

Wackenroder, Wilhelm Heinrich 51, 64–65, 75, 79–80, 176, 206, 217
Wagner, Johann Jakob 60–61
Wallnig, Thomas 2, 5
Wäser, Johann Christian 270–271
Wassermann, Stanley 49, 153
Watts, Richard J. 179
Weaver, Warren 46
Weber, Carl Maria von 281, 290, 297–298, 303–304
Weber, Caroline von 281
Weber, Katharina Huberta von 290
Weingart, Scott B. 43, 57
Wendler, Christian Adolph 303–304
Werner, Abraham Gottlob 60
Werner, Friedrich Ludwig Zacharias 208
Wernli, Martina 217
Weyand, Sandra 7
White, Hayden 324
Wieland, Christoph Martin 72, 74, 78, 196, 200, 242, 270–273, 297–298
Willand, Marcus 129
Wilpert, Gero von 119
Winckelmann, Johann Joachim 205
Winko, Simone 149
Wolfthorn, Julie 154–155, 157–158, 166–167
Woltmann, Karl Ludwig von 72, 74, 78
Wunsch, Christoph 265

Zelter, Carl Friedrich 111, 113, 118–119, 121–122, 127–129, 131, 135, 137, 139, 140–141, 300
Zipf, George Kingsley 122
Zundert, Joris van 30
Zweig, Stefan 160